Staatl. Bibliothek
Regensburg

Phil 224. III

Der

Christliche Philosoph,

aus dem Französischen

des berühmten

Hrn. Professors Formey,

der Königlichen Academie der Wissenschaften

zu Berlin beständigen Secretairs,

ins Deutsche übersetzt.

Dritter Theil.

Mit Königl. Pohln. und Churfl. Sächs. Königl. Großbritt.
und Churfürstl. Hannöverschen Privilegio.

Franckfurt und Leipzig,
bey Heinrich Ludwig Brönner, 1754.

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Vorrede.

Hier liefere ich den dritten Theil des christlichen Philosophen; und allem Ansehen nach auch den letzten. Der gütige Beyfall, welchen die beiden ersten gefunden haben, scheint mir ein Bürge von der guten Aufnahme des gegenwärtigen zu seyn, da ich in demselben eben dem Wege, den ich mir in den vorigen erwählt hatte, gefolgt bin, und eben die Absichten mir vorgenommen habe. Gleichwohl habe ich versucht, den Gebrauch dieser Ab-

handlungen durch eine grössere Einfalt noch allgemeiner zu machen, so daß sie hoffentlich allen Christen verständlich seyn werden. Ich habe weiter keinen Endzweck als die Erbauung, und ich bin zufrieden, wenn ich diese befördere. Andere mögen sich höher schwingen; ich werde sie darum nicht beneiden, und so gar mich über ihre tiefsinnigen Erfindungen freuen, wenn sie der Wahrheit und Religion vortheilhaft sind; und im Gegentheile seufzen, wenn ich sehe, daß sie sich in der Eitelkeit ihres Sinnes verirren. Aber was mich anlangt, so werde ich den Grundwahrheiten, die das ganze Glück meines Lebens ausmachen, getreu bleiben, und weiter nichts zu wissen und zu lehren mir vornehmen, ohne allein Jesum Christum, und zwar Jesum Christum den Gekreuzigten.

Man hat die Anmerkung gemacht, daß Sinnsprüche aus heidnischen Dichtern über dergleichen Abhandlungen, eine gewisse Art von Uebelstande wären; und sie ist gegrün-

det.

det. Nichts desto weniger glaube ich zureichende Gründe gehabt zu haben, diese Sinnsprüche Texten aus der Bibel vorzuziehen. Ich wollte den Ursprung dieser Abhandlungen verbergen, und dem Vorurtheile zuvor kommen, welches viel Leute wider Predigten, und alles haben, was denselben gar zu ähnlich sieht. In diesem letzten Theile glaube ich, alles in eine bessere Uebereinstimmung gebracht zu haben, indem ich die Titel der Abhandlungen mit Versen verschönert habe, welche aus dem vortrefflichen Gedichte des Kardinals von Polignac hergenommen sind. Sollte eine neue Ausgabe von den beiden ersten Theilen erscheinen, so werde ich sie in diesem Stücke auf eben die Art verbessern. Ueberhaupt wünsche ich nichts mehr, als daß man mir guten Rath ertheile, und daß ich mir denselben zu Nutze machen kann.

Diese Abhandlungen haben so, wie sie sind, mich zum Verfasser; man wird darinnen kein Plagium entdecken. Um also allem

Argwohne zuvor zu kommen, muß ich hier melden, daß die ein und zwanzigste Abhandlung dieses Bandes, was die Sachen anlangt, einem sehr werthen Freunde von mir, dem Prediger zu Magdeburg, Herrn R. A. Bocqvet zugehört; und daß die drey und zwanzigste ein kurzer Auszug des Buches ist, welches den Titel führet: Le Spectacle de la Nature, dabey ich mir ein Vergnügen daraus gemacht habe, die eignen Ausdrücke dieses Werkes beyzubehalten.

Verzeichniß

der in diesem Bande befindlichen Abhandlungen.

Die erste Abhandlung.

Von der Sprache der Himmel Seite 1

Die andre Abhandlung.

Von der Vortrefflichkeit des göttlichen Gesetzes 21

Die dritte Abhandlung.

Von der Erkenntniß unsrer Fehler. 47

Die vierte Abhandlung.

Von muthwilligen Sünden 70

Die fünfte Abhandlung.

Von der Wachsamkeit über Zunge und Herz 86

Die sechste Abhandlung.

Betrachtungen über eine Unterredung Jesu mit einem Schriftgelehrten 107

Die siebente Abhandlung.

Fortsetzung dieser Betrachtungen 126

Die achte Abhandlung.

Fernere Fortsetzung dieser Betrachtungen 143

Die neunte Abhandlung.

Beschluß dieser Betrachtungen 159

Die zehnte Abhandlung.

Von der Liebe des Nächsten 183

Die eilfte Abhandlung.

Betrachtungen über das Gespräche Jesu mit Martha 199

Die

Verzeichniß.

Die zwölfte Abhandlung.

Fortsetzung dieser Betrachtungen Seite 213

Die dreyzehnte Abhandlung.

Beschluß dieser Betrachtungen 226

Die vierzehnte Abhandlung.

Von dem geistlichen Schlafe 237

Die funfzehnte Abhandlung.

Von dem heiligen Leben Henochs 256

Die sechzehnte Abhandlung.

Von der Wegnahme Henochs 273

Die siebzehnte Abhandlung.

Betrachtungen über die Begebenheit mit dem Thurme Siloha 291

Die achtzehnte Abhandlung.

Betrachtungen über die Erlegung des Zolles von Jesu 314

Die neunzehnte Abhandlung.

Von dem Ursprunge und den Pflichten der Diakonen 334

Die zwanzigste Abhandlung.

Von dem Wandel eines Christen im Himmel 353

Die ein und zwanzigste Abhandlung.

Von dem Falle des Satans vom Himmel. 375

Die zwey und zwanzigste Abhandlung.

Von der Weigerung Jesu, eine Streitigkeit über eine Erbschaft zu schlichten 388

Die drey und zwanzigste Abhandlung.

Betrachtungen über die Wohlthaten der Natur 408

Die

Die erste Abhandlung.

Von der

Sprache der Himmel.

O mirum artificem! Quis tam praeclara videndo
Non ſtupeat, genus eſſe hominum, qui talia caſu
Facta velint?

Anti-Lucret. L. VIII. v. 1271. et ſequ.

Wenn wir uns auf die Abwege der Irrthümer und Laſter verirren, ſo iſt das gewiß nicht eine Folge von dem Mangel am Unterrichte und Warnungen. Wer ſich nur belehren laſſen will, der findet zu allen Stunden Gelegenheit dazu; und es iſt beynahe nichts in der Welt, das nicht unſre Erkenntniß erweitern, oder unſer Herz beſſern könnte. Alles vereiniget ſich, uns einen großen Begriff von dem Gotte, den wir anbeten, beyzubringen; alles predigt uns von der Ehrerbietung und dem Ge-

horsame, den wir ihm schuldig sind. Es sind nicht etwa nur die Diener der Religion, denen dieses Amt übertragen worden ist: nein, Gott macht alle seine Geschöpfe, alle Wesen, zu eben so viel Herolden seiner Allmacht, seiner Weisheit und seiner Majestät, und ihre Sprache ist denen, die ihr Gehör geben, leicht verständlich. Besonders zeugen die Himmel und ihre blitzenden Heere, die Sonne, diese wohlthätige Mutter der Fruchtbarkeit und des Lebens, und alle Gestirne, sehr deutlich von der Göttlichkeit ihres Schöpfers, und loben ihn mit heller Stimme. Sie sind recht unerschöpfliche Quellen der Bewunderung; sie sind die Gegenstände, die der Betrachtung eines vernünftigen Wesens am würdigsten sind. Gleichwohl beschäfftigen sie unsern Geist nur selten; wir kriechen auf der Erde dahin, und heben unsre Augen nicht gegen den Himmel auf, um seine leuchtende Schrift, die Gott selber mit seinem Finger geschrieben hat, zu lesen. Niemand ist begierig, sich mit seinem Geiste zu den hohen Begriffen zu erheben, die der göttliche Sänger David, in seinem neunzehnten Psalme, mit allem, was nur die Andacht Feuriges und die Poesie Prächtiges haben kann, bereichert hat *.

Die

* Der Herr Verfasser hat hier, und in den folgenden Abhandlungen, die französische Ode, welche Herr Rousseau aus diesem Psalme gemacht hat, angeführet. Sie ist nach dem Urtheile aller Kenner schön; und sie würde bey einer Uebersetzung unfehlbar verloren haben. Ich habe also lieber selbst einen Versuch machen wollen, diesen Psalm in einer deutschen Ode nachzuahmen. Ich darf mir freylich

Die Himmel predigen den Namen
Des Gottes, der ihr Schöpfer ist.
Sie lehren uns und unsern Saamen,
Daß dus allein, Jehova, bist.
Ihr unermeßliches Gebäude
Schwebt über uns, gleich einem Kleide
Weit ausgespannt: Wo ist sein Grund?
Der unverrückte Schwung von Heeren
Harmonisch fortgetriebner Sphären
Macht deine Weisheit jauchzend kund.

Der Morgen, der itzt neugeboren
Auf unsre Felder heiter lacht;
Die Nacht, die sich gemach verloren,
Die fragen: Wer hat uns gemacht?
Gott, täglich schaun wir deine Werke.
Sie preisen deiner Allmacht Stärke;
Sie preisen und ermüden nicht.
Sie haben weder Mund noch Rede;
Und doch vernimmt auch selbst der Blöde,
Wie mächtig Gott aus ihnen spricht.

So weit, uns Wohnungen zu schenken,
Der Herr die Erde fruchtbar schuf;
Wo nur Geschöpfe sind, die denken,
So weit erschallet auch ihr Ruf.

freylich dabey auf den Beyfall aller meiner Leser keine Rechnung machen; aber dafür werden sie mir doch verbunden seyn, daß ich zu gewissenhaft gewesen bin, sie der Annehmlichkeiten der Verse zu berauben, und auch zu gewissenhaft, eine vortreffliche Ode durch eine mittelmäßige Uebersetzung zu verunstalten. Der Uebersetzer.

Den Heiden, der im fernen Lande
Der menschlichen Natur zur Schande
Vor seinem Götzen niederfällt;
Den lehren, wem er räuchern sollte,
Wenn nur sein Ohr drauf merken wollte,
Der Himmel und die ganze Welt.

Der Sonne, die aus ihrer Hütte
So majestätisch auf uns schaut,
Der hat er in der Himmel Mitte
Er, unser Gott, dieß Zelt gebaut.
Sie geht heraus mit muntern Blicken:
So bricht mit Augen voll Entzücken
Der Bräutigam vom Lager auf.
Stolz, wie ein Held, zum Streit gerüstet,
Den sein gewisser Sieg schon brüstet,
Erhebt sie sich zu ihrem Lauf.

Sie kömmt, und Leben und Gedeihen
Blüht unter ihrem Schritt hervor.
Sie kömmt, und alle Thiere freuen
Sich ihres Lichts im lauten Chor.
Entzückt hör ich, welch ein Getümmel!
Es grüssen jauchzend sie die Himmel:
Denn die durchwandelt ihre Bahn.
Nichts bleibt vor ihrem Strahl verborgen;
Mit mehr als mütterlichen Sorgen
Schaut sie den ganzen Erdkreis an.

David redet in diesem vortrefflichen Psalme von den natürlichen und übernatürlichen Mitteln, zur Erkenntniß und Furcht Gottes zu gelangen. Die natür-

natürlichen Mittel sind das Gesetz, das in unser Herz geschrieben ist; die Begriffe, die uns das Anschauen der göttlichen Werke beybringt; kurz alle die Hülfsmittel, die der Mensch von sich selbst, und von allem, was um ihn ist, entlehnen kann, um sich richtige Begriffe von GOtt, und Empfindungen, die ihnen gemäß sind, zu erwerben. Dieses ist der Innhalt derjenigen Worte, die wir gleich itzt angeführet haben. Das übernatürliche Mittel ist die Offenbarung; und dieser ihren herrlichen Lobspruch enthalten die darauf folgenden Verse des Psalmes.

Der Mensch in seinem natürlichen Zustande konnte nothwendig keinen andern Wegweiser haben, seinen Gott zu finden, als das erste von diesen beiden Mitteln. Und hätte er ihm nur getreu folgen wollen, er würde ihn allezeit auf seine wahre Bestimmung, Gott zu fürchten und seine Gebote zu halten, gewiesen haben. Die wichtigen Beweise von der Existenz und den Eigenschaften Gottes, die aus der Betrachtung der Natur fließen, hatten für die ersten Einwohner der Welt, die sie gleichsam aus den Händen Gottes hatten hervorgehen sehen, und daher es gar nicht in Zweifel ziehen konnten, ob ein Gott sey, dessen Werk sie und die ganze Natur wären; hatten, sage ich, einen gewissen Grad von Stärke, dem sich gar nicht widerstehen ließ. Aber die Zeit, die alles verändert, schwächte auch die Kraft dieser Beweise. Die Schöpfung der Welt war nicht mehr so neu; die Zeugen, die man davon aufstellen konnte, waren schon seit Jahrhunderten Staub worden; nun hat der eine Theil diese wich-

tigen Wahrheiten vergessen, und das Geschöpfe denkt nicht daran, nach seinem Schöpfer zu fragen: der andere Theil aber untersteht sich so gar, sie zu bestreiten, und die Bildung der ganzen Welt, und die Ordnung in derselben, einem blinden Ungefähr, Ursachen, die nicht denken können, zuzuschreiben. Es ist meine Absicht nicht, hier alle die ausschweifenden Meynungen der vorgeblichen Weisen des Alterthums über diese Sache anzuführen und zu widerlegen. Ich brauche weiter nichts zu thun, als daß ich ihnen das Zeugniß des vernünftigsten Theils des menschlichen Geschlechts, der aufgeklärtesten Weisen, entgegen stelle, welche, durch die Deutlichkeit dieser Beweise überwunden, dem Wesen aller Wesen die gebührende Ehre gegeben haben. Ja, wahrhaftig, alle Völker haben aus der Betrachtung der Werke der Natur, und besonders des Himmels, die so natürliche Folge gezogen: Es ist ein Gott.

Ich will hievon das Zeugniß nur eines einzigen berühmten Heiden anführen, weil seine Worte so viel Aehnlichkeit mit unserm Texte haben. „Wenn wir „nur unsere Augen gen Himmel aufheben, es ist „Cicero *, der so redet, wenn wir die himmlischen „Körper betrachten wollen, was ist denn wohl deut„licher, was ist ungezweifelter, als dieses, daß ein „Gott, ein vollkommenes, ein verständiges Wesen „seyn müsse, das sie regieret; ein Gott, der überall „ist, und alles durch seine Allmacht ordnet? Wenn „man alsdenn noch zweifeln kann, so sehe ich nicht, „warum man nicht mit eben so vielem Grunde zwei„feln

* Im andern Buche von der Natur der Götter im 2. C.

„feln könne, ob eine Sonne sey, oder nicht. Die „Zeit, fährt er kurz darauf fort, die Zeit vertilget „alle leere Einbildungen; die Urtheile hingegen, die „uns die Natur lehret, bekräftiget sie. Daher „kömmt es, daß nicht allein unter uns, sondern „auch bey allen andern Völkern, die Verehrung der „Götter, und die Uebungen der Religion immer „vielfältiger und immer reiner werden.„ Dieses Zeugniß ist zureichend, den Erfolg zu beweisen, den die aufmerksame Betrachtung des Himmels zu allen Zeiten gehabt hat. Ja die Heiden sind, nach der gewöhnlichen Neigung der Menschen, allezeit auf Ausschweifungen zu verfallen, gar so weit gegangen, daß sie, anstatt die Gestirne zu einem Bewegungsgrunde zu machen, dem wahren Gott noch eifriger zu dienen, bey diesen Geschöpfen mit ihrer Verehrung stehen blieben, und ihnen die göttliche Macht beylegten, die ihr großer Werkmeister allein besitzt.

Der königliche Prophet schreibt also dem Himmel eine Stimme, eine Sprache zu, weil alle Völker, wie wir gleich itzt gesagt haben, denselben für das Werk eines höchst vollkommenen Wesens erkannten, so bald sie ihn nur betrachteten. Die Himmel erzählen die Ehre Gottes; ihre Schönheit allein ist zureichend, die Göttlichkeit ihres Werkmeisters, der sie bereitet hat, zu beweisen; eben so, wie ein prächtiger Palast von der Geschicklichkeit seines Baumeisters zeuget. Die Veste, oder das Gewölbe des Himmels, das mit einer unendlichen Menge von Sternen, mit Sternen von allen Arten der Größe, geschmücket ist, diese ruft uns zu, daß nur Gott so herrliche Werke hervorbringen könne.

Ein Tag sagts dem andern, und eine Nacht thuts kund der andern. Diese beständige Abwechselung von Tag und Nacht, die so weislich eingerichtet, und so nothwendig für die Menschen ist, um sie ausruhen zu lassen, und sodann wieder zu ihrer Arbeit zurück zu führen, diese ist gleichsam ein augenscheinlicher Beweis von der Weisheit Gottes. Der eine Tag, der nunmehr seinen Lauf vollendet, und während seiner Dauer den Ruhm Gottes verkündiget hat, entfliehet und verschwindet auf immer; der folgende tritt an seine Stelle, und setzt diese lobenswürdigen Bemühungen fort. Eine Nacht, die mit allem Prunke des Mondes und der Sterne unsre Augen geweidet hat, fodert die andere zu eben diesen Verrichtungen auf. So haben sie, seitdem der Monarch aller Welten diesen Wechsel von Tag und Nacht eingesetzt hat, nie aufgehört zu reden, und den Menschen die wichtige Wissenschaft der Erkenntniß und Furcht Gottes zu lehren.

Sie haben weder Sprache noch Rede; und doch hört ihre Stimme der ganze Erdboden. Ihre Schnur, oder ihr Schall, denn hier gehen die Ausleger von einander ab, gehet aus in alle Lande, und ihre Rede an der Welt Ende. Diese stumme Sprache ist die beredteste unter allen; sie ist nicht etwa nur gewissen Völkern eigen; die ganze Erde versteht sie; die ganze Erde mit allen ihren Einwohnern befindet sich in dem Stande, daß sie diesen schönen Schauplatz, diese prächtigen Verzierungen überschauen kann. Der Scythe, der Grieche und der Barbar, der Europäer, der Afrikaner und der Asiate, alle werden von

einerley

einerley Sonnenstralen erleuchtet, alle von einerley Hitze erwärmet; auch über die andere Hälfte der Welt, die wir nicht so gar lange entdeckt haben, gehen unsre Gestirne auf; auch der Amerikaner versteht ihre Sprache. So gab Gott, da er die Kirche gründen wollte, den Aposteln die Gabe, alle Sprachen zu reden, und verstreuete sie bis an die Enden der Erde, damit durch sie überall aufgienge die Sonne der Gerechtigkeit, die wahres Heil und Wonne zu uns herabschickt. Zu diesen Gedanken giebt mir der heilige Paulus, durch die Anwendung dieser Worte des Psalmisten auf die Predigt des Evangelii, die er im zehnten Capitel des Briefes an die Römer * macht, Anlaß.

Endlich bleibt David mit seinen Augen bey der Sonne stehen, weil sie unter allen Werken Gottes dasjenige ist, aus dem die Majestät und Allmacht Gottes am deutlichsten hervorleuchten. Er hat der Sonne eine Hütte in denselben gemacht, und dieselbe gehet heraus, wie ein Bräutigam aus seiner Kammer, und freuet sich, wie ein Held, zu laufen den Weg. Sie gehet auf an einem Ende des Himmels, und läufet um, bis wieder an dasselbe Ende, und bleibt nichts vor ihrer Hitze verborgen. Dieses ist eine prächtige und mit den schönsten Figuren der Poesie geschmückte Beschreibung des natürlichen Laufes der Sonne von ihrem Aufgange bis zum Untergange; des Laufes, den sie mit einer so bewundernswürdigen Geschwindigkeit vollendet, daß man die unsichtbare Hand ihres Meisters, der sie lenket, recht sinnlich gewahr

* Röm. X, 18.

wird. Ich will mich bey der Allegorie, welche die Kirchenväter in diesen Worten gefunden haben, die sie auf unsern Heiland deuteten, nicht aufhalten. Der Prophet scheint auf diese Anspielung nicht zu denken; er hat hier keine andere Absicht, als den Ruhm Gottes aus der Betrachtung seiner Werke zu erhöhen: Eine Absicht, die an sich edel, an sich wichtig genug ist, daß man keine andere aufzusuchen nöthig hat. Wir wollen vielmehr diese Absicht gegenwärtig zu der unsrigen machen; wir wollen die Art und Weise, wie die Himmel die Ehre Gottes erzählen, aus einander setzen, und die Hauptbeweise, die man aus ihrer Betrachtung für die Existenz und Eigenschaften Gottes erlernen kann, anführen.

Es giebt zwo Arten, den Himmel und das Firmament zu betrachten: die eine betrachtet ihn nur sinnlich, die andre voll aufmerksamen Tiefsinnes. Die erste ist allen denen gemein, welchen Gott die Gabe zu sehen verliehen hat; man braucht nur seine Augen gegen dieses gestirnte Gewölbe aufzuheben, um seine Schönheit und seine Pracht gewahr zu werden. Der Landmann, welcher seinen Acker bestellet, ist eben so wohl, ja noch öfter als der Prinz, welcher unter seinem Baldachine sitzt, ein Zuschauer dieses herrlichen Schauspiels; er hat beständig Gelegenheit, sich damit zu beschäfftigen; alle Tage vernimmt er die Sprache des Himmels. Ob er gleich von dem wunderbaren Baue dieses Firmaments, das er so mit Erstaunen ansieht, nichts versteht; ob er gleich keine Beobachtungen von der Art macht, die nur den Philosophen vorbehalten sind, so hat er doch allezeit Wissenschaft genug, um sich fragen zu können:

Was

Was für eine Macht hat wohl ein so großes und so prächtiges Gewölbe über meinem Haupte aufführen können? Ist es wirklich ein Gewölbe, wer ist sein Baumeister? Weß ist die Hand, welche diese lichten Körper in gewissen Entfernungen an dieser schimmernden Decke befestigt hat? Wer drehet sie so regelmäßig um mich herum? Der natürliche Verstand reicht schon zu, diese Fragen aufzuwerfen und zu beantworten. Es ist nichts natürlicher, als auf einen höchst vollkommenen Werkmeister, auf einen unendlichen Verstand fortzuschließen. Das ist der erste Gedanke, der uns dabey einfällt; das ist auch der einzige, der uns genug thut. Das ist also die Folge von einer Betrachtung des Himmels, die alle Menschen anstellen können; das ist die allgemeine Sprache, von welcher der Prophet redet. Und wenn auch gleich die Menschen aus einer lobenswürdigen Neubegierde die Entdeckungen, von denen wir gleich itzt reden wollen, nicht gemacht hätten, so würden wir doch allezeit berechtiget seyn, auszurufen: Die Himmel erzählen die Ehre Gottes, und die Veste verkündigt seiner Hände Werk.

Aber man hat in diesen letzten Jahrhunderten den Himmel, wenn ich so reden darf, genöthiget, noch deutlicher zu reden; man hat ihm neue Beweise von der Vollkommenheit Gottes abgedrungen; man hat durch sorgfältige und fortgesetzte Beobachtungen neue Wunder wahrgenommen, die den Ruhm seines Schöpfers unendlich vermehren. Ich will, so weit es die Schranken, die ich mir in meinen Abhandlungen vorgeschrieben habe, erlauben, das Wichtigste von demjenigen, was die neuern Philosophen in dieser

ser Sache entdeckt haben, anzeigen, und fünf oder sechs Merkmaale angeben, an denen man sicher erkennen kann, daß die Himmel ein Werk Gottes sind.

Das erste, was uns in Erstaunen setzt, ist ihre Größe, die alle unsre Einbildungskraft übersteigt. Man hatte sonst einen viel kleinern Begriff von diesem unermeßlichen Raume; aber itzt, da man, aus der Vergleichung unserer Erde mit den Sternen, gefunden hat, daß sie eine der kleinsten Himmelskugeln sey, und daß die Himmel ihrer zu tausenden enthalten, die sie an Größe weit übertreffen; itzt kann man erst von der Weite des Raumes urtheilen, in dem sich eine so große Menge von Körpern befindet, gegen die unsere Erde nur ein Punkt ist, in dem sie sich nicht nur befinden, sondern auch herum laufen, ohne daß ihre Bahnen so nahe beysammen lägen, daß sie an einander stoßen könnten. Was für einen Begriff macht uns nicht diese erste Anmerkung von der Allmacht Gottes! Wie kann man ein so weitläuftiges Gebiete vor sich liegen sehen, ohne zugleich das Wesen zu bewundern, welches dieses ganze Gebiete mit seiner Unermeßlichkeit ausfüllt, welches bis an die äußersten Grenzen dieser ganzen Welt mit einer unumschränkten Gewalt herrschet?

Zweytens. Dieser weitläuftige Raum enthält, wie wir gesagt haben, eine große Menge von **Körpern.** Einige derselben leuchten durch ihr eignes, einige durch ein geborgtes Licht. Ich will die Meynung derjenigen, welche die Fixsterne als eben so viele Sonnen ansehen, die andere Erden, andere Welten, die der unsrigen gleich sind, erleuchten, eben nicht als eine ausgemachte Wahrheit annehmen.

Wir

Wir wollen uns in die Entscheidung dieser Frage nicht einlassen; wir wollen nur so viel bemerkt wissen, daß Gott nichts umsonst thut, und daß er also alle die Körper, die lichten sowohl als diejenigen, welche das Licht auffangen, zu Absichten bestimmt haben muß, die seiner Weisheit würdig sind. Täglich entdecket man derselben noch etliche, die unserm blöden Gesichte entgangen waren, die folglich um unsertwillen allein nicht erschaffen seyn können, wie man doch lange Zeit von den Sternen sich beredet hat. Die Werke der Schöpfung sind viel zahlreicher und vielfältiger, als man sonst glaubte; heut zu Tage würde es die äußerste Wirkung des menschlichen Hochmuths seyn, wenn man denken wollte, unsere Erde sey diejenige Welt, um derentwillen die andern alle da wären.

Die erstaunende und doch den Himmelskörpern so gemäße **Entfernung** derselben **von einander**, wenn man sie mit der regelmäßigen und wechselsweisen Wirksamkeit zusammen nimmt, die sie, ungeachtet aller dieser Entfernung, in einander haben, ist eine dritte Quelle der Bewunderung. Wäre die Welt ein Werk des Zufalls, wäre sie nicht von einem eben so allweisen als allmächtigen Gotte gebildet worden, so würde in ihrem Baue nichts als Unordnung und Unregelmäßigkeit seyn. Aber der, der diese unermeßliche Weite mit einer Spanne mißt, der hat einer ieglichen unter den Himmelskugeln denjenigen Platz angewiesen, den nur sie allein einnehmen konnte. Sie halten einander in ihrem Laufe nicht auf; sie nöthigen einander nicht, ihre gewöhnlichen Bahnen zu verlassen; sie verhindern einander in ihren Ein-

flüssen

flüssen auf die andern Weltkörper nicht; kurz, es herrschet unter ihnen die bewundernswürdigste Eintracht. Ja, man bleibe auch nur bey den Himmelskörpern stehen, welche unser System ausmachen; was wird man anders wahrnehmen, als dieses, daß alle Planeten, welche dazu gehören, ihren Lauf zu gewissen bestimmten unveränderlichen Zeiten antreten und endigen, ohne daß sie von dieser Ordnung auch nur im geringsten abweichen? Ihr wißt es, Sterbliche! Gott läßt seine Sonne täglich aufgehen; er theilet das Jahr in seine Zeiten; ihr gebet auf diese Veränderung Achtung, und ihr betrieget euch in euerm Erwarten niemals. Wer anders, als Gott, kann der Urheber so wunderbarer Dinge seyn?

Viertens finde ich auch noch, in der **Bewegung** der Erde und des Himmels an sich betrachtet, in dem bloßen Begriff einer Thätigkeit, die sie haben, einen starken Beweis für die Existenz und für die Allmacht Gottes. Wirklich, da sich alle diese ungeheuern Körper bewegen, so muß nothwendig ein Wesen da seyn, das sie dazu abgerichtet, das sie zuerst beweget hat. Es sind ihrer Natur nach unbelebte Körper; sie haben in ihrem nothwendigen Wesen keinen Grund ihrer Thätigkeit; folglich müssen sie dieselbe von einer höhern Macht empfangen haben. Noch mehr; ihre Bewegungen sind nicht Bewegungen auf gut Glück; sie sind beständig, sie folgen gewissen Regeln, sie halten ihre Perioden; ein neues Merkmaal von der unsichtbaren Hand Gottes.

Das letzte, was ich anführen will, soll dieses seyn. **Licht** und **Wärme** sind zwey Dinge, die wir nothwendiger Weise nicht entbehren können. Wir

haben

haben sie; wir haben aber auch gleich nur so viel Licht, nur so viel Wärme, als zu unsern Bedürfnissen nöthig ist. Wäre unsere Erdkugel mit einer ewigen Nacht bedeckt, so würde sie für uns ein trauriges Gefängniß seyn; wir würden, der wohlthätigen Stralen, die über die ganze Natur Leben und Fruchtbarkeit verbreiten, beraubt, vor anhaltender Kälte ersterben. Eine einzige Sonne ist zureichend, die Erde zu beseelen und zu beleben. Den Tag über erleuchtet sie uns; und gehet hernach wieder unter, um der nächtlichen Dunkelheit Platz zu machen. Die eine Hälfte des Jahres hindurch nähert sie sich der Erde, damit die Früchte, welche wir zu unserer Nahrung brauchen, aufgehen, wachsen und reifen können; und während der andern entfernet sie sich, um die Erde ausruhen zu lassen. Käme sie uns näher, so würde sie uns verzehren; und wäre sie weiter entfernt, so würden wir vor Kälte erstarren. Wer hat ihr denn gleich diese Bahn angewiesen? Wer hält denn diesen Feuerklumpen beysammen, daß sich seine Theile nicht zerstreuen, sondern der Schnelligkeit seiner Bewegung ungeachtet immer ein Ganzes ausmachen? Herr unser Herrscher, wie herrlich ist dein Name in allen Landen! du hast deine Majestät erhaben über die Himmel. Wenn ich die Himmel sehe, deiner Hände Werk, den Mond und die Sterne, die du bereitet hast, so rufe ich aus: Was ist der Mensch, daß du sein gedenkest, und des Menschenkind, daß du dich sein annimmst *? Die Himmel erzählen die Ehre Gottes, und die Veste verkündigt seiner Hände Werk.

Es

* Psalm VIII, 2. 4. 5.

Es ist hier gar nicht schwer, die praktischen Wahrheiten einzusehen, die aus dem, was wir bisher gesagt haben, folgen. Sie sind eben so klar als die Sonne; sie sind eben so fest gegründet, als Himmel und Erde. Es gehört nur wenig Aufmerksamkeit dazu, sie zu entdecken; nur wenig gesunde Vernunft, um ihre ganze Stärke und Nothwendigkeit fühlen zu können. Seyd ihr überzeugt, daß ein Gott, ein Schöpfer aller dieser Wunder der Natur ist? Erkennet ihr in seinen Werken seine ewige Macht, seine Gottheit, und alle seine anbetungswürdigen Vollkommenheiten? Ich habe ein Recht, dieser Ueberzeugung, dieses Geständnisses bey christlichen Lesern gewärtig zu seyn, als zu deren Erbauung eigentlich dieses Werk bestimmet ist. Aber, darf ich wohl noch einmal fragen, hat denn dieser Gedanke nichts in sich, was uns aus unserer Kaltsinnigkeit aufwecken kann? Steht das höchste Wesen mit uns in keinen nähern Verhältnissen, als mit seinen übrigen Werken? Haben wir gegen Gott nicht etwa noch besondere Verbindlichkeiten? Sind wir ihm nicht, wegen der Anwendung unsers Lebens und unserer Aufführung, Rechenschaft zu geben schuldig? Haben wir uns denn selbst erschaffen; erhalten wir uns etwa selbst? Nein; auch unsere Körper verkündigen durch ihre vortreffliche Bildung, durch den unnachahmlichen Bau ihrer Gliedmaaßen, der dem menschlichen Körper den Namen der kleinen Welt erworben, die Ehre Gottes; Gott hat das Auge gemacht, Gott hat das Ohr gepflanzt *; unsere Seele kömmt aus seiner Hand; wir, wie wir sind, gehören ihm nach dem unwidersprech-

* Psalm XCIV, v. 9.

sprechlichsten Rechte zu; mit einem Worte, er ist unser Schöpfer, und wir sind das Werk seiner Hände. Wenn also unbelebte Geschöpfe so sinnlich von dem Ruhme Gottes zeugen, was sollen wir thun, wir, seine vorzüglichen Geschöpfe, wir, die wir das Licht der Vernunft und eine Seele haben, die nach seinem Ebenbilde gemacht ist? Ist das wohl zu viel, wenn wir ihn ehren, fürchten, anbethen; ihm aus allen Kräften dienen, und seinen heiligen Willen mit einem reinen und frommen Herzen vollbringen; und, weil alle seine Werke von seiner Güte predigen, ihm in der That dankbar sind, und unsere Dankbarkeit nicht sowohl durch Danksagungen, als durch unsere Thaten zu erkennen geben? Seht, Menschen, das ist die Bestimmung der ganzen Welt; das ist euer besonderer Beruf; das sind die Wahrheiten, die euch jedes Geschöpfe lehren wird! Redet ihr Himmel; und Erde, nimm zu Ohren. Verkündiget uns, ihr Himmel, den Ruhm und die Majestät unsers Gottes, und lerne ihn fürchten und ehren, o Erde!

Und daß doch der Mensch, daß doch der Gläubige zu gleicher Zeit lernete, die Welt nicht über ihren wahren Werth zu schätzen, und sein Herz nicht an ihre Reichthümer, an die Ehre, die sie uns erweisen kann, an ihre eiteln Ergetzlichkeiten zu hängen. Was ist denn diese Erde in der That, wenn wir sie mit dem ganzen Weltgebäude vergleichen? Ein Punkt, ein Staubkörnchen, das uns unsichtbar seyn würde, wenn es in eben der Entfernung von uns stünde, in der andere Himmelskörper sich befinden. Seht, Sterbliche, das ist der Gegenstand eurer un-

ablässigen Bemühungen, eurer heftigen Begierden, eurer unordentlichen Leidenschaften; das ist die Ursache eurer Ungerechtigkeit, eurer Betrügereyen, eurer Gewaltthätigkeiten, eurer unseligen Spaltungen; das ist dasjenige, um dessentwillen ihr euern guten Namen, eure Unschuld, eure Wohlfahrt aufopfert. Was nützet es dem Menschen, sagt unser Heiland *, wenn er die ganze Welt gewinnt, und nimmt Schaden an seiner Seele? Und hat denn jemals ein Mensch die ganze Welt besessen? Ist denn nicht ein ganz kleines Stückchen Erde etwas sehr großes in den Augen eines Weltmenschen? Ist nicht dasselbe der Stoff zu seinem Ruhme, die Stütze, worauf er sich verläßt? Ist das nicht der Ort, wo er seine Hoffart auskramt, wo er voll Stolzes herrscht, wo er sich Schätze sammlet, wo er seine ganze Glückseligkeit zu finden glaubt? Ist es nicht der Bewegungsgrund, weswegen er Zänkereyen erregt, Kriege anfängt, und durch blutige Schlachten der Erde einen Theil ihrer Einwohner raubt? Und wenn er nun auch, nach vieler Arbeit und Sorge, sein Reich zu der unmäßigen Größe seiner Begierde erweitert hätte, wie viel Platz wird denn sein Körper nach seinem Tode einnehmen? Thörichte Menschen, wenn werdet ihr die Eitelkeit eurer Arbeit unter der Sonne einsehen? Wenn wird eure Seele, von den Banden, die sie fesseln, befreyet, ihren Flug gen Himmel nehmen, um da ihre wahrhaftig bleibende Stätte zu suchen, die nur allein ihres Verlangens und ihrer eifrigen Bemühungen würdig ist? Macht uns denn die

* Luc. IX, 25.

die äußerliche Pracht der Himmel nicht neugierig, in ihr Inneres zu schauen, durch dieses blaue Gewölbe zu dringen, und bis an den Palast des Königs aller Könige, der daselbst wohnet, zu kommen, sich seinem Throne zu nahen, und von den unvergänglichen Stralen der Sonne der Gerechtigkeit erleuchtet zu werden? Diese Reise unternimmt man nicht bloß aus Neugier; diese Entdeckungen sind nicht fruchtlos; sie sind die Quelle unsrer ewigen Glückseligkeit. In seinem Anschauen ist Freude die Fülle; zu seiner Rechten ist lieblich Wesen ewiglich*. Wie lieblich sind deine Wohnungen, Herr Zebaoth! Meine Seele verlanget und sehnet sich nach den Vorhöfen des Herrn; mein Leib und Seele freuen sich in dem lebendigen Gott **. Wenn werde ich dahin kommen, daß ich dein Angesicht schaue ***!

Das sollen die Gesinnungen und Bewegungen eines jeden vernünftigen Menschen seyn, der seinen Gott kennet, fürchtet und liebt; so soll besonders der Zustand eines Christen beschaffen seyn, der ohne Unterlaß sich seines vorzüglichen Berufes erinnert; der ein Verlangen hat, ein Bürger des neuen Himmels und der neuen Erde zu werden. Wir haben hier keine bleibende Stätte; die Welt wird vergehen, oder wir noch eher als sie. Alle Augenblicke nähert sich die Zeit unsers Aufbruchs; ein iedes neues Jahr, in das wir treten, benachrichtiget uns, daß sich unser Grab immer weiter öffne; daß der Tod mit star-

* Psalm XVI, 11.
** Psalm LXXXIV, 2. 3.
*** Psalm XLII, 3.

ken Schritten auf uns zueile. Wir werden nicht immer die angenehme Aussicht in die Himmel und das Firmament genießen; sie werden verschwinden; unsre Augen werden sich bald vor dem Lichte der Sonne zuschließen; und die, welche versäumen, auf die Lehren dieses Gestirnes sowohl als aller übrigen, die uns erleuchten, sie mögen Sterne des natürlichen oder des Kirchenhimmels seyn, zu merken, die werden in die ewige Finsterniß geworfen werden. Der Vater der Barmherzigkeit wolle doch die, welche eine so erschreckliche Gefahr laufen, mit mitleidigen Augen ansehen! Herr, fülle uns früh mit deiner Gnade, so wollen wir rühmen und fröhlich seyn unser Lebelang. Zeige deinen Knechten deine Werke, und deine Ehre ihren Kindern. Der Herr unser Gott sey uns freundlich, und fördere das Werk unserer Hände *!

* Psalm XC, 15. 17. 18.

Die

Die zweyte Abhandlung.

Von der Vortrefflichkeit des göttlichen Gesetzes.

neque quicquam surgit amari
Floribus ex istis atque hoc de fonte leporum.
Anti-Lucret. Lib. I. v. 1005.

Nachdem wir die Sprache der Himmel vernommen, nachdem wir aus der Betrachtung der Wunder der Natur eben so vernünftige als kräftige Bewegungsgründe, den Ruhm und die Eigenschaften des höchsten Wesens zu erheben, gezogen haben: so wollen wir auch aus einer andern Quelle schöpfen, die nicht weniger davon überfließt; wir wollen das Gesetz des Ewigen betrachten. Diese Abhandlung soll zugleich der Lobspruch dieses heiligen Gesetzes und seines anbethenswürdigen Urhebers seyn. Bey so einem Gegenstande machen mir die gewöhnlichen Klippen der Lobredner nicht bange; ich bin über alles das weg, was Lobeserhebungen verdächtig machen kann. Es sind nicht Vorurtheile, es sind nicht Leidenschaften, die itzt ihre Stimme hören lassen; es ist die Stimme der Wahrheit, der ewigen Wahrheit, die noch bestehen wird, wenn Himmel und Erde nicht mehr seyn werden. Es ist wahr, sagen wir mit einem völligen Vertrauen, es ist wahr; das

Gesetz des Herrn ist ganz, und erquicket die Seele. Das Zeugniß des Herrn ist gewiß, und machet die Albern weise. Die Befehle des Herrn sind richtig, und erfreuen das Herz. Die Gebote des Herrn sind lauter, und erleuchten die Augen. Die Furcht des Herrn ist rein, und bleibet ewiglich. Die Rechte des Herrn sind wahrhaftig, allesammt gerecht. Sie sind köstlicher denn Gold und viel feines Goldes, sie sind süßer, denn Honig und Honigseim. Auch wird dein Knecht durch sie weise, und wer sie hält, der hat großen Lohn.

Es wird nicht undienlich seyn, zuvor, ehe wir den Nachdruck und die Wahrheit einer ieglichen Redensart insbesondere untersuchen, noch anzumerken, daß alles das, was wir sagen werden, die Vortrefflichkeit des Gesetzes zu bestätigen, eben so wohl und noch mehr dem Evangelio zukömmt. Man wird eigentlich nichts zum Ruhme des mosaischen Sittengesetzes vorbringen können, das nicht auch von dem evangelischen Gesetze gesagt werden könnte, das unser Heiland geprediget hat. Diese beiden Lehren sind im Grunde, und was das Hauptwerk anlangt, einerley. Jesus hat zu den Grundsätzen der natürlichen Religion, auf die Moses gebauet hatte, weder etwas hinzugesetzt, noch etwas weggelassen; er hat weiter nichts gethan, als daß er allgemeinere Folgen daraus gezogen; daß er sie erkläret, und ihren wahren Verstand gegen die falschen Ausleger, durch die er verdunkelt worden war, vertheidiget hat; daß er besonders den Gehorsam gegen die Gebote auf neue Bewegungsgründe, welche weit stärker und dringender waren, als die vorigen, gegründet;

gründet; und daß er endlich die Menschen durch sein Beyspiel, und den Beystand, den er ihnen zu leisten verspricht, in den Stand gesetzt hat, diesen Geboten genug zu thun, und auch wirklich seine Verheißungen erfüllt, wenn sie ihn im Glauben darum bitten. Ist also dieser Grundsatz erwiesen, so ist es die Pflicht eines Christen, alle die Lobsprüche, welche David dem Gesetze seines Gottes beylegt, auch dem Evangelio seines Heilandes zu geben; und das mit desto mehr Andacht und Eifer, weil er in einer Haushaltung Gottes lebt, in der die Gaben der Erkenntniß und der Heiligung noch reichlicher ausgetheilet werden.

Das Gesetz, das Zeugniß, die Befehle, die Furcht, die Rechte des Herrn, alle diese Ausdrücke bezeichnen überhaupt einen und eben denselben Begriff, der nur aus verschiedenen Gesichtspuncten betrachtet wird; sie bezeichnen das Sittengesetz, oder vielmehr die ganzen göttlichen Schriften des Mose, welche insgemein das Gesetz Gottes genennet werden. Niemand konnte von diesem heiligen Gesetze besser urtheilen, als der fromme Monarch, der es Tag und Nacht betrachtete; der, sobald er sich der Last der Geschäffte entschüttet hatte, die mehrentheils die Beherrscher der Erde niederdrückt, sich mit dem Herrn der Könige unterhielt, seinen heiligen Willen zu Rathe zog, und aus seinem Worte itzt Regeln, sein Volk Israel wohl zu regieren, und itzt Trostgründe schöpfete, die seinen Muth gegen alle nur mögliche Unglücksfälle des menschlichen Lebens unüberwindlich machten. Daher läßt er auch in seinen heiligen Gesängen keine Gelegenheit vorbey, den Werth dieses Gesetzes zu erheben; und seine Lippen strömen von Redensarten,

sobald er einmal auf diesen wichtigen Gegenstand seines Lobes zu reden kömmt.

Das Gesetz des Herrn ist ganz, das ist, es ist vollkommen. Man trifft wohl in den heidnischen Schriftstellern verschiedne vortreffliche Sittensprüche an; aber sie sind nur hin und wieder verstreut; und sie würden, wenn man sie auch zusammen suchen wollte, nimmermehr ein so vollständiges Lehrgebäude ausmachen, als das Lehrgebäude der heiligen Schrift ist. Die alten Weltweisen gaben ihren Schülern wirklich gute Regeln; allein, wodurch unterstützten sie dieselben? Was war das für eine Belohnung, die sie ihnen versprachen? Sollte sie in dem gegenwärtigen Leben statt finden? Das brachten sie ja in einem beständigen Zwange, in der verdrießlichsten Einschränkung zu. Um den schönen Namen eines Weisen, den sie sich angemaaßet hatten, zu behaupten, nahmen sie sich auch in ihren kleinsten Bewegungen in Acht; doch diese anscheinende Ruhe verbarg ein Herz, das der Kampfplatz von den schrecklichsten Gefechten war. Aber vielleicht versprach ihnen die Ewigkeit mehr? Allein, was konnte eingeschränkter seyn, als ihre Einsichten in diesen Grundartikel? Der eine Theil beredete sich, daß sie bey dem Ausgange aus dieser Welt an einen Ort kommen würden, da nichts als Ergetzlichkeiten anzutreffen wären; der andere schwebte noch in Ungewißheit; und endlich gab es gar einige, welche wirklich glaubten, daß Leib und Seele zugleich untergiengen. Eben diese Philosophen riethen ihren Zuhörern, ihre Leidenschaften abzulegen, und allem Irdischen zu entsagen. Aber was gaben sie ihnen denn für die Güter, die sie ihnen rauben wollten?

Gar

Gar nichts. Ihr ganzer Trost sollte eine widernatürliche und ganz unmögliche Unempfindlichkeit seyn, die noch dazu, wenn sie auch möglich gewesen wäre, den Mensch mehr den Thieren als Gott ähnlich machte. Das Gesetz Gottes geht viel weiter. Es steht alles darinnen, was der Mensch thun soll; es mißt seine Gedanken, seine Worte, seine Handlungen ab. Es leitet ihn auf den Pfad der Tugend, und unterstützt ihn, theils durch die gegründete Hoffnung eines künftigen Lebens, theils durch wirkliche Vortheile, die er schon hienieden genießt, daß er auf demselben nicht träge wird. Es läßt ihn den Lohn seiner Tugend in dem Wohlgefallen Gottes an ihm, in dem Zeugnisse seines Gewissens, und in der Befreyung von den Sorgen und Unruhen finden, welche die Irdischgesinnten quälen. Es führet ihn zu dem ewigen Anschauen des majestätischen Antlitzes seines Gottes. Wenn es ihn von der Welt abziehen will, so zeigt es ihm Dinge, die seiner Bemühung würdiger sind; wenn es ihm befiehlt, dem Gegenwärtigen zu entsagen, so geschieht es in der Absicht, daß er einmal die Annehmlichkeiten des künftigen Lebens schmecken möge.

Das Gesetz Gottes ist also vollkommen; es erquicket die Seele. Das ist nicht genug, daß die Gebote Gottes zureichend sind, uns in unsrer ganzen Aufführung zur Regel zu dienen; wir müssen auch in dem Gehorsame gegen diese Gebote ein Vergnügen finden. Wenn wir gleich weiter nichts wüßten, als daß wir hiermit den Befehlen des Oberherrn der ganzen Welt, unsers Schöpfers und Wohlthäters, nachgelebt hätten, so müßte das schon eine wahrhafte

Freude in unsrer Seele erwecken. Man gehorcht einem zärtlichen Vater, von dessen Liebe man versichert ist, doch immer lieber, als einem Tyrannen, in den man mit Recht ein Mistrauen setzen kann; gesetzt auch, daß man die Absicht, warum er etwas verordnete, nicht allezeit mit gleicher Deutlichkeit einsähe. Aber wir wissen noch mehr. Da alle Gebote Gottes einen vernünftigen Grund haben, und da wir leicht begreifen können, wohin sie abzielen, nämlich auf unsere Glückseligkeit: so müssen wir gewiß eine unaussprechliche Zufriedenheit empfinden, wenn wir sie gehalten haben. Was ist denn in der That für den Menschen vortheilhafter, als dieses, daß er durch die Ausübung der Pflichten, die ihm sein Schöpfer vorschreibt, zugleich an der Vollkommenheit seiner eignen Glückseligkeit arbeitet? Ja, wenn er sähe, daß er ein zu schweres Joch tragen müßte, daß er alle Stunden in Gefahr wäre, unter seiner Last zu erliegen, und sich den Zorn Gottes bloß durch seine Schwachheit zuzuziehen: so wäre es kein Wunder, daß ihn sein Muth verließe, daß er in eine Ohnmacht niedersänke. Aber so erquicket ihn vielmehr das Gesetz des Herrn. Es erleuchtet ihn in der Finsterniß, zertheilt die Wolken des Unglücks, und läßt ihn mitten durch die Dunkelheit eine von Herrlichkeit glänzende Wohnung erblicken, wo sein Lauf sich endigen wird. Es hebt alle seine Schwierigkeiten, und löst die Zweifel auf, die er wider die Güte eines Gottes, der nur aus Liebe straft, machen konnte; es bewahrt ihn vor den Klippen des gegenwärtigen Lebens, und giebt ihm wider alle die Uebel, die ihm drohen, Mittel an die Hand, indem

es

es ihn entweder denselben ausweichen, oder sie mit Geduld ertragen lehret.

Das Zeugniß des HErrn ist gewiß. Die Hütte, worinnen die Gesetztafeln aufgehoben wurden, führte unter den Juden den Namen der Hütte des Zeugnisses, und das Gesetz selbst nannten sie vorzüglich das Zeugniß. Gott hatte, da er Israel dasselbe gegeben hatte, Himmel und Erden zu Zeugen des Bundes angerufen, den er itzt mit diesem Volke aufrichtete; darauf bezieht sich seine Anrede in dem Jesaias, da er sich über die bundbrüchigen Israeliten beschweret: Höret ihr Himmel, und Erde nimm zu Ohren *. Vielleicht nannten sie es darum also, weil dieses Gesetz zum Zeugnisse dienete, daß der Ewige der oberste Gesetzgeber der jüdischen Nation sey, und also alle diejenigen, welche dazu gehöreten, ihm Ehrerbietung und Gehorsam erweisen müßten, weil er ihr Gott und sie sein Volk wären. Endlich konnte auch dieses die Ursache dieser Benennung seyn: das Gesetz war ein zuverlässiges Pfand von der Liebe Gottes gegen dieses Volk, dem er sich vor allen andern vorzüglich offenbarte. Er hatte aufgerichtet in Jakob ein Zeugniß, sagt David anderwärts, er hat ein Gesetz in Israel gegeben **; so thut er keinen Heyden, noch läßet sie wissen seine Rechte ***.

Dieses Zeugniß ist also gewiß. Es ist gewiß, weil es von Gott herkömmt, in dem lauter Wahrheit ist; der nicht ein Mensch ist, daß er lüge; noch

ein

* Jes. I, v. 2.
** Ps. LXXVIII, v. 5.
*** Ps. CXLVII, v. 20.

ein Menschenkind, daß ihn etwas gereue *; dessen Worte nicht vergehen werden **. Es ist gewiß, weil es Gott mehr als einmal bestätiget, und seine Knechte, die Propheten gesandt hat, um die Menschen völlig davon zu überzeugen; weil er den Unglauben durch unwidersprechliche Wunder beschämet; und weil er den unendlichen Unterschied, der zwischen seinen Verordnungen, und den Verordnungen eines Menschen ist, sinnlich gemacht hat. Es ist endlich gewiß, weil es ein sicheres und untrügliches Mittel ist, der größten Vortheile, die man nur in Zeit und Ewigkeit erlangen kann, theilhaftig zu werden.

Und machet den Albern weise, fährt unser prophetischer König fort. Daß die göttlichen Gesetze, und überhaupt alle geoffenbarte Wahrheiten viel leichter von Völkern und Leuten ohne Wissenschaft, als von den Großen und Gelehrten dieser Welt, als göttlich aufgenommen werden, das ist eine Anmerkung, gegen die man nur die Erfahrung halten darf, wenn man von ihrer Wahrheit überzeugt seyn will. Sie war zu Davids Zeiten wahr; und und Christus bestätiget sie durch das Zeugniß von den Seinigen. Ich preise dich, Vater Himmels und der Erden, sagt er ***, daß du solches den Weisen und Klugen verborgen hast, und hast es den Unmündigen offenbaret. Und in der That, wer sind denn diejenigen, die aus den göttlichen Geboten wenig machen? Das ist erstlich der starke Geist, oder vielmehr derjenige, der es der Schwäche seiner Fähigkeit

* IV. B. Mos. XXIII. v. 19.
** Matth. XXIV, v. 35.
*** Matth. XI, v. 26.

higkeit zu Trotze seyn will, der vorgebliche Weise, dem die Offenbarung in einigen Stellen zu unbegreiflich, und in andern wieder zu niedrig ist. Er verwirft die Geheimnisse, weil seine Vernunft sich keinen klaren und deutlichen Begriff davon bilden kann. Weil er sich zum Exempel von der Thätigkeit der Allmacht Gottes, durch die sie Wesen aus Nichts hervorbringt, keine Vorstellung machen kann; weil in der Natur Gottes Tiefen sind, die ihn verhindern, in das Geheimniß der Dreyeinigkeit und der Menschwerdung zu dringen; weil er folglich diese Lehren nicht vollständig erklären kann: so schließt er dreist, daß sie ohne vernünftigen Grund angenommen werden. Doch was für ein närrischer Widerspruch, über den man erstaunen muß! Würde man es wohl glauben, wenn man nicht Exempel davon sähe! Eben dieser Mensch verachtet die Gebote Gottes, weil sie ihm zu deutlich und zu einfältig sind; sie scheinen ihm zu sehr nach den Fähigkeiten aller Leute eingerichtet; er schämt sich gleichsam, daß sie der gemeine Mann eben so gut verstehen soll, als er; kurz, da will er Geheimnisse haben, wo keine nöthig sind, und da verlangt er Klarheit, wo sie nicht möglich ist. Wer ist es denn noch weiter, der das Gesetz des Ewigen verachtet? Das ist der Mensch, der allen Verordnungen dieses Gesetzes, die sich mit seinen Leidenschaften nicht vereinigen lassen, geschickt auszuweichen weis, und durch die Hülfe einiger Unterscheidungen und Einschränkungen, die er erfindet, Gott zu betrügen glaubt, und doch nur sich selbst betrügt. Bey wem richtet endlich das göttliche Gesetz am wenigsten aus? Bey den Großen, bey den

Freude in unsrer Seele erwecken. Man gehorcht einem zärtlichen Vater, von dessen Liebe man versichert ist, doch immer lieber, als einem Tyrannen, in den man mit Recht ein Mistrauen setzen kann; gesetzt auch, daß man die Absicht, warum er etwas verordnete, nicht allezeit mit gleicher Deutlichkeit einsähe. Aber wir wissen noch mehr. Da alle Gebote Gottes einen vernünftigen Grund haben, und da wir leicht begreifen können, wohin sie abzielen, nämlich auf unsere Glückseligkeit: so müssen wir gewiß eine unaussprechliche Zufriedenheit empfinden, wenn wir sie gehalten haben. Was ist denn in der That für den Menschen vortheilhafter, als dieses, daß er durch die Ausübung der Pflichten, die ihm sein Schöpfer vorschreibt, zugleich an der Vollkommenheit seiner eignen Glückseligkeit arbeitet? Ja, wenn er sähe, daß er ein zu schweres Joch tragen müßte, daß er alle Stunden in Gefahr wäre, unter seiner Last zu erliegen, und sich den Zorn Gottes bloß durch seine Schwachheit zuzuziehen: so wäre es kein Wunder, daß ihn sein Muth verließe, daß er in eine Ohnmacht niedersänke. Aber so erquicket ihn vielmehr das Gesetz des Herrn. Es erleuchtet ihn in der Finsterniß, zertheilt die Wolken des Unglücks, und läßt ihn mitten durch die Dunkelheit eine von Herrlichkeit glänzende Wohnung erblicken, wo sein Lauf sich endigen wird. Es hebt alle seine Schwierigkeiten, und löst die Zweifel auf, die er wider die Güte eines Gottes, der nur aus Liebe straft, machen konnte; es bewahrt ihn vor den Klippen des gegenwärtigen Lebens, und giebt ihm wider alle die Uebel, die ihm drohen, Mittel an die Hand, indem

es

es ihn entweder denselben ausweichen, oder sie mit Geduld ertragen lehret.

Das Zeugniß des HErrn ist gewiß. Die Hütte, worinnen die Gesetztafeln aufgehoben wurden, führte unter den Juden den Namen der Hütte des Zeugnisses, und das Gesetz selbst nannten sie vorzüglich das Zeugniß. Gott hatte, da er Israel dasselbe gegeben hatte, Himmel und Erden zu Zeugen des Bundes angerufen, den er itzt mit diesem Volke aufrichtete; darauf bezieht sich seine Anrede in dem Jesaias, da er sich über die bundbrüchigen Israeliten beschweret: Höret ihr Himmel, und Erde nimm zu Ohren *. Vielleicht nannten sie es darum also, weil dieses Gesetz zum Zeugnisse dienete, daß der Ewige der oberste Gesetzgeber der jüdischen Nation sey, und also alle diejenigen, welche dazu gehöreten, ihm Ehrerbietung und Gehorsam erweisen müßten, weil er ihr Gott und sie sein Volk wären. Endlich konnte auch dieses die Ursache dieser Benennung seyn: das Gesetz war ein zuverlässiges Pfand von der Liebe Gottes gegen dieses Volk, dem er sich vor allen andern vorzüglich offenbarte. Er hatte aufgerichtet in Jakob ein Zeugniß, sagt David anderwärts, er hat ein Gesetz in Israel gegeben **; so thut er keinen Heyden, noch läßet sie wissen seine Rechte ***.

Dieses Zeugniß ist also gewiß. Es ist gewiß, weil es von Gott herkömmt, in dem lauter Wahrheit ist; der nicht ein Mensch ist, daß er lüge; noch

ein

* Jes. I, v. 2.
** Ps. LXXVIII, v. 5.
*** Ps. CXLVII, v. 20.

ein Menschenkind, daß ihn etwas gereue *; dessen Worte nicht vergehen werden **. Es ist gewiß, weil es Gott mehr als einmal bestätiget, und seine Knechte, die Propheten gesandt hat, um die Menschen völlig davon zu überzeugen; weil er den Unglauben durch unwidersprechliche Wunder beschämet; und weil er den unendlichen Unterschied, der zwischen seinen Verordnungen, und den Verordnungen eines Menschen ist, sinnlich gemacht hat. Es ist endlich gewiß, weil es ein sicheres und untrügliches Mittel ist, der größten Vortheile, die man nur in Zeit und Ewigkeit erlangen kann, theilhaftig zu werden.

Und machet den Albern weise, fährt unser prophetischer König fort. Daß die göttlichen Gesetze, und überhaupt alle geoffenbarte Wahrheiten viel leichter von Völkern und Leuten ohne Wissenschaft, als von den Großen und Gelehrten dieser Welt, als göttlich aufgenommen werden, das ist eine Anmerkung, gegen die man nur die Erfahrung halten darf, wenn man von ihrer Wahrheit überzeugt seyn will. Sie war zu Davids Zeiten wahr; und und Christus bestätiget sie durch das Zeugniß von den Seinigen. Ich preise dich, Vater Himmels und der Erden, sagt er ***, daß du solches den Weisen und Klugen verborgen hast, und hast es den Unmündigen offenbaret. Und in der That, wer sind denn diejenigen, die aus den göttlichen Geboten wenig machen? Das ist erstlich der starke Geist, oder vielmehr derjenige, der es der Schwäche seiner Fähigkeit

* IV. B. Mos. XXIII. v. 19.
** Matth. XXIV, v. 35.
*** Matth. XI, v. 26.

higkeit zu Trotze seyn will, der vorgebliche Weise, dem die Offenbarung in einigen Stellen zu unbegreiflich, und in andern wieder zu niedrig ist. Er verwirft die Geheimnisse, weil seine Vernunft sich keinen klaren und deutlichen Begriff davon bilden kann. Weil er sich zum Exempel von der Thätigkeit der Allmacht Gottes, durch die sie Wesen aus Nichts hervorbringt, keine Vorstellung machen kann; weil in der Natur Gottes Tiefen sind, die ihn verhindern, in das Geheimniß der Dreyeinigkeit und der Menschwerdung zu dringen; weil er folglich diese Lehren nicht vollständig erklären kann: so schließt er dreist, daß sie ohne vernünftigen Grund angenommen werden. Doch was für ein närrischer Widerspruch, über den man erstaunen muß! Würde man es wohl glauben, wenn man nicht Exempel davon sähe! Eben dieser Mensch verachtet die Gebote Gottes, weil sie ihm zu deutlich und zu einfältig sind; sie scheinen ihm zu sehr nach den Fähigkeiten aller Leute eingerichtet; er schämt sich gleichsam, daß sie der gemeine Mann eben so gut verstehen soll, als er; kurz, da will er Geheimnisse haben, wo keine nöthig sind, und da verlangt er Klarheit, wo sie nicht möglich ist. Wer ist es denn noch weiter, der das Gesetz des Ewigen verachtet? Das ist der Mensch, der allen Verordnungen dieses Gesetzes, die sich mit seinen Leidenschaften nicht vereinigen lassen, geschickt auszuweichen weis, und durch die Hülfe einiger Unterscheidungen und Einschränkungen, die er erfindet, Gott zu betrügen glaubt, und doch nur sich selbst betrügt. Bey wem richtet endlich das göttliche Gesetz am wenigsten aus? Bey den Großen, bey den

Mächtigen, bey den Reichen, bey den Leuten, die mit der Welt auf eine so mannichfaltige Art in Verknüpfung stehen, die über der Pracht und dem Geräusche der großen Welt, in das sie sich beständig zerstreuen, die wahre Größe, und die Herrlichkeit, die ewig fortdauren wird, vergessen. Aber den Albern macht das Gesetz des Herrn weise. Es macht ihn nicht etwa durch einen blinden Gehorsam sich unterwürfig; es bringt ihn durch Vorstellungen, durch die bindigsten Gründe dazu; es bringt in seine Seele ein angenehmes Licht, eine heilsame Gewißheit hinein; es bewahrt ihn vor allen den närrischen Zweifeln, den unruhigen Gedanken, die uns zu nichts nützen, als uns zu quälen; es erhält in seinem Herzen beständig den göttlichen, den unaussprechlichen Frieden, welcher höher ist, als alle Vernunft. Je mehr die Gläubigen von der Art das Wort Gottes betrachten, je gewisser werden sie, daß es von einem Gott herkömmt, welcher der Vater aller guten und vollkommenen Gaben ist; je mehr sie sich mit den Wahrheiten des Heils beschäfftigen, je weiser werden sie zur Seligkeit. Selig sind, die geistlich arm sind, denn das Himmelreich ist ihre *.

Ja, denn dieser Gedanke ist werth, daß wir uns noch länger bey ihm aufhalten, ja, das Gesetz Gottes macht die Albern, das ist diejenigen, die nicht boshaftig oder falsch sind, wahrhaftig weise; es machet sie klug, wie Schlangen. Mit ihrem Gott zu rechten, mit ihm einen Vertrag einzugehen, was für Gebote man halten, und was für welche man übertreten wolle, das lehret dasselbe freylich

* Matth. V, 3.

lich nicht; aber dafür unterweist es dieselben, wie sie allen Kunstgriffen der Feinde ihres Heils ausweichen können, wie sie die Anschläge des Teufels zu Schanden machen, sich von den Verheißungen der Welt nicht blenden lassen, ihr Ohr vor dem Zureden ihrer bösen Begierden verschließen, und mit einem Worte, wie sie in einer beständigen Wachsamkeit leben müssen. Endlich macht das Gesetz Gottes den Albern auch dadurch weise, daß es ihn, wenn er arm, wenn er elend ist, tröstet, unterstützt und muthig macht. Weil er nicht mehr an der Welt hänget, von der er so grausame Verfolgungen ausstehen muß, so beschäfftiget ihn die Religion ganz allein; die ist sein Schutz, seine Zuflucht; mit ihr und durch sie wird er fähig, alle Proben mit Standhaftigkeit auszuhalten, und sie selbst als göttliche Wohlthaten anzusehen.

Die Befehle des Herrn sind richtig, und erfreuen das Herz. Gott hätte, vermöge seiner unumschränkten Gewalt, die er über uns hat, Gesetze nach seiner Willkühr geben können; er könnte mit größerm Recht, als alle Fürsten in der Welt, sagen: Daran geschieht mein Wille, so will ich es gehalten wissen. Was würden so schwache Geschöpfe, die ihm alles, alles, was sie besitzen, ja so gar auch ihre Existenz zu danken haben, was würden sie dazu haben sagen, was würden sie dabey haben thun können? Stillschweigen und Gehorsam wären die einzigen Maaßregeln gewesen, die sie dabey hätten nehmen können. Aber Gott, der nur deswegen unser Herr ist, weil er unser Vater seyn will, hat sich seiner Rechte nicht bedienet; er hat gewollt, daß wir selbst die Billig-

keit seiner Gesetze einsehen sollen. Sie sind in der That unserer Natur gemäß; ihre Gerechtigkeit fällt in die Augen, so bald wir darauf Achtung geben. Sie sind in ewigen und unveränderlichen Verhältnissen gegründet. Gott ist unser Schöpfer, er will also Gehorsam; er ist unser Wohlthäter, und er fodert Dankbarkeit dafür; er beruft uns zu einer ewigen Glückseligkeit, und verlangt, daß wir diesem Rufe folgen sollen. Was ist denn vernünftiger, was ist billiger, und zugleich mit weniger Beschwerlichkeit verknüpft, als eben diese Gesetze? Und was kann herrlicher, als die Früchte, seyn, die wir durch die Beobachtung dieser Gesetze einerndten? Daher erfreuen sie das Herz, daher erquicken sie die Seele.

Diese Freude, o Weltmenschen! diese überwiegt alle eure Freuden, die ihr nur empfinden könnet. Was sind denn eure Freuden? Es sind unvollkommene Ergetzlichkeiten, die allezeit mit einigem Misvergnügen, mit einiger Bitterkeit vermischet sind. Es sind gemeiniglich verbotene Ergetzlichkeiten, auf die Reue und Gewissensbisse fast unausbleiblich folgen. Es sind Ergetzlichkeiten von kurzer Dauer, die bald verrauchen, die bald, wie ein Traum, verschwinden, und in eurer Seele ein unerträgliches Leere zurücklassen werden. Aber die Freude, welche durch die Befehle des Herrn erwecket wird, diese ist rein; diese wird durch nichts gestöret; diese erhebt uns über alles, was uns in der Welt Kummer machen kann; diese sagt uns, daß wir in der zukünftigen Welt nichts als Wohlthaten von Gott zu erwarten haben, und uns keine Sorge zu machen brauchen, daß unsre Glückseligkeit jemals aufhören werde, weil das Wesen,

durch

durch das wir zu derselben gelangen, ewig ist, und uns versichert, daß sie keine andern Schranken, als die Ewigkeit, haben solle. Viele sagen: wer wird uns wohlthun? Herr, erhebe über uns das Licht deines Antlitzes. Du erfreuest mein Herz mehr, als die Gottlosen sich freuen, wenn sie Wein und Korn die Fülle haben *.

Die Gebote des Herrn sind lauter, und erleuchten die Augen. Gott hat zwar in das Herz aller Menschen ein natürliches Gesetz geschrieben, das ihre Füße auf den Wegen der Gerechtigkeit leiten soll. Demohnerachtet haben zuweilen ganze Völker, es sey nun wegen gewisser Vorurtheile, die ihnen in der Kindheit beygebracht worden, oder aus einer falschen Anwendung dieser Grundsätze des Rechts der Natur geschehen, die im Grunde bey allen Menschen einerley sind; ganze Völker haben zuweilen Ungerechtigkeiten durch ihr Ansehen unterstützt, und Handlungen, die eher Strafe als Belohnung verdienten, zu gesetzlichen Handlungen gemacht. Die Einsichten der Menschen sind so eingeschränkt, oder vielmehr ihr Eigensinn ist manchmal so groß, daß sie von den Wegen, bey denen es gar nicht leicht ist, sich zu verirren, dennoch abweichen. Hier ist also die Richtschnur unserer Handlungen; hier ist ein Wegweiser, der uns zu gleicher Zeit den rechten Weg leitet, und auch unsern Verstand aufklärt. Die Gebote des Herrn sind lauter; sie sind lauter, weil sie von Gott kommen, bey dem auch nicht der geringste Anschein einer Unvollkommenheit statt findet;

* Ps. IV, v. 7. 8.

findet; von einem Gott, welcher die Quelle der Lauterkeit, und dem alles Unlautere ein Greuel ist. Sie sind lauter, weil sie die Ursache der Lauterkeit des Menschen sind, der es gar nicht seyn kann, wenn er den Geboten des ewigen Gottes nicht mit aller möglichen Aufmerksamkeit gehorchet, und sein Leben nicht aufs genaueste nach denselben einrichtet; er darf sie nur ein klein wenig aus den Augen lassen, so stürzt er sich in den Pfuhl der Laster, so besudelt er sich mit dem Unflate der Sünden. Sie sind endlich deswegen lauter, weil sich keine überflüßigen, keine unnützen Satzungen darunter befinden. Es ist nichts in ihnen enthalten, was nicht entweder zu unserer Vollkommenheit, oder zu unserm wahren Wohl etwas beytragen sollte; sie haben keinen Endzweck weiter, als diese beiden großen Absichten; diese setzt sich Gott allein vor; diese will er von uns erreicht haben. Aber wir sollen sie nicht als Blinde erreichen; Gott will uns nicht so dahin leiten, daß wir nicht wüßten, wohin unser Weg gienge; wenn er uns leitet, wie wir schon angemerket haben, so thut er es nur dadurch, daß er unsern Verstand aufkläret, daß er uns die Billigkeit seiner Gesetze in die Augen leuchten lässet. Er setzt diese Billigkeit in ein so großes Licht, daß wir die Augen muthwillig verschließen müssen, wenn wir sie nicht erkennen wollen; er macht sie uns so sinnlich klar, daß wir ohne die boshafteste Verstockung sie gar nicht leugnen können. Dein Wort, o Gott, ist meines Fußes Leuchte, und ein Licht auf meinen Wegen *. Die Gebote des Herrn sind lauter, und erleuchten die Augen.

Doch

* Ps. CXIX, v. 105.

Doch diese herrlichen Wirkungen, diese unaussprechlichen Freuden, diese heilsame Erleuchtung bringt das göttliche Gesetz nur in denen hervor, die seine Vorschriften genau erfüllen; denn, wie der heilige Paulus sagt *, nicht die das Gesetz hören, sind gerecht vor Gott, sondern die, welche das Gesetz thun, werden gerecht seyn. Das giebt auch David zu verstehen, wenn er das, was er das Gesetz, die Befehle, das Zeugniß des Herrn genannt hatte, nunmehr auch die Furcht des Herrn nennet. Unter diesem Worte begreift die heilige Schrift, und besonders das alte Testament, den Gehorsam und alle Pflichten, die wir Gott schuldig sind. Sie zeigt also mit demselben nicht die Schrecken und Unruhen des Sünders an, welche ihm Gott als einen erzürnten Richter, der ihn gleich itzt mit seinem Donner zu Boden schlagen will, vorstellen; sie versteht nicht jene knechtische Furcht, welche nur seine Strafgerechtigkeit vor Augen hat; sondern sie bezeichnet damit die Furcht eines zärtlichen und gehorsamen Kindes, das sich vor nichts so sehr fürchtet, als einen Vater, dessen Güte und Liebe ihm bekannt ist, zu beleidigen. Dieser Gedank allein, daß das Wesen, das man erzürnet, ein barmherziges Wesen ist, dieser Gedanke, der nur dazu dienet, die Verwegenheit und das Verbrechen des Sünders zu vergrössern, ist vielmehr der allerkräftigste Bewegungsgrund, den Gläubigen von Sünden zurück zu halten. Er sieht die Größe der Undankbarkeit ein, wenn er seine väterliche Zärtlichkeit misbrauchen wollte; und vermeidet daher alles sorgfältig, was ihn der-

* Röm. II, v. 15.

selben schuldig machen könnte. Er gehorchet Gott, weil er ihn liebet; und er würde ihn nicht lieben können, wenn er sich nicht zu gleicher Zeit fürchtete, ihm zu misfallen.

Die Furcht des Herrn, sagt David, bleibet ewiglich. Die menschlichen Gesetze, welche sich mehrentheils nur auf den Eigensinn der Menschen gründen, gehen nach der Verschiedenheit der Zeiten und des Ortes von einander ab. Die mannichfaltigen Veränderungen, die mit einem Staate vorgehen, die besondern Absichten der Fürsten, die sich mit der Zeit verändern, und tausend andere Umstände machen, daß man Gesetze giebt, und auch oft Grundgesetze wieder aufhebt. Daher kommen die unwegsamen Höhen, durch die das Land der Rechtsgelehrsamkeit uneben gemacht wird; daher kömmt diese Menge von dunkeln, zweydeutigen und oft einander widersprechenden Gesetzen, welche man mit so vieler Mühe studiren muß, um ein Urtheil fällen zu können, das demohnerachtet oft der Absicht des Gesetzgebers zuwider ist. Solche Veränderungen aber nimmt man bey dem göttlichen Gesetze nicht wahr. Es ist in allen Haushaltungen Gottes einerley geblieben; aller Unterschied besteht in verschiednen Stufen der Entwickelung; übrigens verordnet Gott das, was er zu der einen Zeit verordnet hat, auch zu der andern; und verbietet das, was er einmal verboten hat, auf ewig. Man kann mit eben dem Rechte von den Gesetzen Gottes das sagen, was David von ihm selbst gesaget hat *: Die Himmel werden vergehen, aber sie werden bleiben; jene werden

* Ps. CII, v. 27. 28.

den veralten wie ein Kleid; sie aber werden bleiben, wie sie sind. Da sie sich auf das unveränderliche Wesen Gottes gründen, da sie der menschlichen Natur gemäß eingerichtet sind, so können sie nicht verändert werden. Das setzt eben ihre Vollkommenheit in ihr volles Licht; denn wie sollten sie dem Menschen nicht unendlich nützlich seyn, da sie mit seiner Natur so genau übereinstimmen; da sie in dem Wesen eines Gottes gegründet sind, von dem alles Gute herkömmt?

Man kann noch in einem andern Verstande sagen, daß das Gesetz Gottes ewiglich bleiben werde. Derjenige nämlich, der ihm nachlebt, wird seine Belohnung dafür in Zeit und Ewigkeit haben. Hier in dieser vergänglichen Welt bekömmt er nur einen Vorschmack seiner Seligkeit; aber er wird sie eines Tages in ihrer Vollkommenheit genießen; seine Treue, seine Wachsamkeit wird reichlich, wird herrlich, wird göttlich belohnet werden. Sein Herr, der ihn finden wird, wie er mit den Verrichtungen seines ihm anbefohlnen Dienstes beschäfftigt ist, wird zu ihm sprechen: * Ey du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenig getreu gewesen, ich will dich über viel setzen, gehe ein zu deines Herrn Freude.

Die Rechte des Herrn sind wahrhaftig, allesamt gerecht. Das ist der letzte Beyname, den David dem göttlichen Gesetze giebt. So werden im ein und zwanzigsten Capitel des andern Buchs Mose die besondern Gesetze genannt, welche Gott zu den zehn Geboten hinzuthat, sie theils zu erklären, und theils die Strafen zu bestimmen, mit welchen die

* Matth. XXV, 21. 23.

Uebertreter derselben belegt werden sollten. Das sind die Rechte, sprach Gott zu Mose, die du ihnen vorlegen sollst. Allein, man kann auch diesen Namen dem ganzen göttlichen Gesetze beylegen, weil Gott nach demselben die Menschen so wohl hier auf Erden als einmal an jenem Tage richten wird. Er, der Schöpfer, sieht in Wahrheit nur darauf, ob die vernünftigen Geschöpfe auf seine Gebote mehr oder weniger aufmerksam sind; nach diesem verschiednen Verhalten segnet er sie, und giebt ihnen innerlich Zeugniß, daß ihr Wandel ihm wohlgefällig sey, oder zieht seine Gnade von ihnen ab, und läßt seine gerechte Strafe darauf folgen. Es ist wahr, Gott straft hier auf Erden die Sünder nicht allezeit an ihren Gütern oder Personen. Da diese Erde nur ein Ort der Prüfung und der Wanderschaft, nicht aber die Heimath der Belohnungen und Strafen seyn soll, so läßt er sie zuweilen in dem Schooße des Ueberflusses ruhig sitzen, wenn anders eine wahre Ruhe mit dem Laster zugleich bestehen kann. Diese schrecklichen Gerichte, welche uns lehren, daß ein Richter im Himmel wohne, die Sündfluthen, die Feuer und Schwefelregen kommen nur selten vor; unterdessen handeln die Sünder nicht weniger thöricht, wenn sie sich schmeicheln, der wohlverdienten Strafen zu entgehen: was bleibt ihnen anders übrig, als ein schreckliches Warten des Feuereifers, welcher die Widerwärtigen verzehren wird? * An jenem großen Tage, da unsre Körper aus dem Staub hervorkeimen, da sie mit ihren Seelen vereinigt vor dem

* Ebräer X, v. 27.

dem obersten Richter der Welt erscheinen werden, wird ein ieglicher von dem Gebrauche seiner Erkenntniß, seiner natürlichen Fähigkeiten und aller der Gnadengaben, die er empfangen hat, Rechenschaft ablegen müssen. Jude, Heide und Christe, alle werden nach dem Maaße der Offenbarung, die sie gehabt haben, gerichtet werden; alle werden in diesem Leibe, der mit seiner Seele wiederum vereinigt ist, empfahen, wie sie gehandelt haben bey Leibes Leben, es sey gut oder böse *. Obgleich der Gedanke von diesem Gerichte der schrecklichste unter allen Gedanken ist, so hat doch niemand Ursache sich darüber zu beschweren; denn er wird nicht nach einem Gesetze, das ihm unmöglich zu halten war, nicht nach Geboten, zu deren Erfüllung ihm die Kräfte mangelten, gerichtet werden. So viel schreckliches auch die Verurtheilung des Sünders zu einer ewigen Verdammniß haben kann, so wird er doch gezwungen seyn, zu schweigen, und den im Stillen anzubeten, welcher sie beschließt. Ja, Sünder, alle eure Klagen sind unnütze, alle eure Entschuldigungen haben keinen Grund; ihr könnt nicht leugnen, daß ihr die größte Strafe verdient habt, daß Gott gerecht und heilig bleibt, wenn er euch verdammt. Euer Unglück ist nicht etwa eine Folge von der Unmöglichkeit, das göttliche Gesetz zu halten; es war auf euch eingerichtet; es war nach euren Kräften, so zu sagen, abgemessen: auch eure Schwachheit ist nicht Schuld daran; es lag ja nur an euch, ob ihr euch den göttlichen Beystand, der euch gewiß niemals versagt worden wäre, erbitten

* II. Cor. V, v. 10.

selben schuldig machen könnte. Er gehorchet Gott, weil er ihn liebet; und er würde ihn nicht lieben können, wenn er sich nicht zu gleicher Zeit fürchtete, ihm zu misfallen.

Die Furcht des Herrn, sagt David, bleibet ewiglich. Die menschlichen Gesetze, welche sich mehrentheils nur auf den Eigensinn der Menschen gründen, gehen nach der Verschiedenheit der Zeiten und des Ortes von einander ab. Die mannichfaltigen Veränderungen, die mit einem Staate vorgehen, die besondern Absichten der Fürsten, die sich mit der Zeit verändern, und tausend andere Umstände machen, daß man Gesetze giebt, und auch oft Grundgesetze wieder aufhebt. Daher kommen die unwegsamen Höhen, durch die das Land der Rechtsgelehrsamkeit uneben gemacht wird; daher kömmt diese Menge von dunkeln, zweydeutigen und oft einander widersprechenden Gesetzen, welche man mit so vieler Mühe studiren muß, um ein Urtheil fällen zu können, das demohnerachtet oft der Absicht des Gesetzgebers zuwider ist. Solche Veränderungen aber nimmt man bey dem göttlichen Gesetze nicht wahr. Es ist in allen Haushaltungen Gottes einerley geblieben; aller Unterschied besteht in verschiednen Stufen der Entwickelung; übrigens verordnet Gott das, was er zu der einen Zeit verordnet hat, auch zu der andern; und verbietet das, was er einmal verboten hat, auf ewig. Man kann mit eben dem Rechte von den Gesetzen Gottes das sagen, was David von ihm selbst gesaget hat *: Die Himmel werden vergehen, aber sie werden bleiben; jene werden

* Ps. CII, v. 27. 28.

den veralten wie ein Kleid; sie aber werden bleiben, wie sie sind. Da sie sich auf das unveränderliche Wesen Gottes gründen, da sie der menschlichen Natur gemäß eingerichtet sind, so können sie nicht verändert werden. Das setzt eben ihre Vollkommenheit in ihr volles Licht; denn wie sollten sie dem Menschen nicht unendlich nützlich seyn, da sie mit seiner Natur so genau übereinstimmen; da sie in dem Wesen eines Gottes gegründet sind, von dem alles Gute herkömmt?

Man kann noch in einem andern Verstande sagen, daß das Gesetz Gottes ewiglich bleiben werde. Derjenige nämlich, der ihm nachlebt, wird seine Belohnung dafür in Zeit und Ewigkeit haben. Hier in dieser vergänglichen Welt bekömmt er nur einen Vorschmack seiner Seligkeit; aber er wird sie eines Tages in ihrer Vollkommenheit genießen; seine Treue, seine Wachsamkeit wird reichlich, wird herrlich, wird göttlich belohnet werden. Sein Herr, der ihn finden wird, wie er mit den Verrichtungen seines ihm anbefohlnen Dienstes beschäfftigt ist, wird zu ihm sprechen: * Ey du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenig getreu gewesen, ich will dich über viel setzen, gehe ein zu deines Herrn Freude.

Die Rechte des Herrn sind wahrhaftig, allesamt gerecht. Das ist der letzte Beyname, den David dem göttlichen Gesetze giebt. So werden im ein und zwanzigsten Capitel des andern Buchs Mose die besondern Gesetze genannt, welche Gott zu den zehn Geboten hinzuthat, sie theils zu erklären, und theils die Strafen zu bestimmen, mit welchen die

* Matth. XXV, 21. 23.

Uebertreter derselben belegt werden sollten. Das sind die Rechte, sprach Gott zu Mose, die du ihnen vorlegen sollst. Allein, man kann auch diesen Namen dem ganzen göttlichen Gesetze beylegen, weil Gott nach demselben die Menschen so wohl hier auf Erden als einmal an jenem Tage richten wird. Er, der Schöpfer, sieht in Wahrheit nur darauf, ob die vernünftigen Geschöpfe auf seine Gebote mehr oder weniger aufmerksam sind; nach diesem verschiednen Verhalten segnet er sie, und giebt ihnen innerlich Zeugniß, daß ihr Wandel ihm wohlgefällig sey, oder zieht seine Gnade von ihnen ab, und läßt seine gerechte Strafe darauf folgen. Es ist wahr, Gott straft hier auf Erden die Sünder nicht allezeit an ihren Gütern oder Personen. Da diese Erde nur ein Ort der Prüfung und der Wanderschaft, nicht aber die Heimath der Belohnungen und Strafen seyn soll, so läßt er sie zuweilen in dem Schooße des Ueberflusses ruhig sitzen, wenn anders eine wahre Ruhe mit dem Laster zugleich bestehen kann. Diese schrecklichen Gerichte, welche uns lehren, daß ein Richter im Himmel wohne, die Sündfluthen, die Feuer und Schwefelregen kommen nur selten vor; unterdessen handeln die Sünder nicht weniger thöricht, wenn sie sich schmeicheln, der wohlverdienten Strafen zu entgehen: was bleibt ihnen anders übrig, als ein schreckliches Warten des Feuereifers, welcher die Widerwärtigen verzehren wird? * An jenem großen Tage, da unsre Körper aus dem Staub hervorkeimen, da sie mit ihren Seelen vereinigt vor dem

* Ebräer X, v. 27.

dem obersten Richter der Welt erscheinen werden, wird ein ieglicher von dem Gebrauche seiner Erkenntniß, seiner natürlichen Fähigkeiten und aller der Gnadengaben, die er empfangen hat, Rechenschaft ablegen müssen. Jude, Heide und Christe, alle werden nach dem Maaße der Offenbarung, die sie gehabt haben, gerichtet werden; alle werden in diesem Leibe, der mit seiner Seele wiederum vereinigt ist, empfahen, wie sie gehandelt haben bey Leibes Leben, es sey gut oder böse *. Obgleich der Gedanke von diesem Gerichte der schrecklichste unter allen Gedanken ist, so hat doch niemand Ursache sich darüber zu beschweren; denn er wird nicht nach einem Gesetze, das ihm unmöglich zu halten war, nicht nach Geboten, zu deren Erfüllung ihm die Kräfte mangelten, gerichtet werden. So viel schreckliches auch die Verurtheilung des Sünders zu einer ewigen Verdammniß haben kann, so wird er doch gezwungen seyn, zu schweigen, und den im Stillen anzubeten, welcher sie beschließt. Ja, Sünder, alle eure Klagen sind unnütze, alle eure Entschuldigungen haben keinen Grund; ihr könnt nicht leugnen, daß ihr die größte Strafe verdient habt, daß Gott gerecht und heilig bleibt, wenn er euch verdammt. Euer Unglück ist nicht etwa eine Folge von der Unmöglichkeit, das göttliche Gesetz zu halten; es war auf euch eingerichtet; es war nach euren Kräften, so zu sagen, abgemessen: auch eure Schwachheit ist nicht Schuld daran; es lag ja nur an euch, ob ihr euch den göttlichen Beystand, der euch gewiß niemals versagt worden wäre, erbitten

* II. Cor. V, v. 10.

wolltet; du bringst dich selbst in Unglück, Israel *. Deine Hartnäckigkeit, deine Verstockung hat diesen fürchterlichen Abgrund unter deinen Füßen aufgeschlossen. Wir können also mit dem Propheten sicher behaupten, daß die Rechte des Herrn wahrhaftig und allesamt gerecht sind. Nehmet es zu Ohren, hochmüthige Geschöpfe, ihr, die ihr auf die Unfehlbarkeit Anspruch macht! Es ist nur ein unfehlbarer Richter, gegen dessen Urtheile man sich auf keinen höhern Richter weder berufen kann noch darf. Bey iedem Schritte stoßt ihr an, und gleichwohl wollt ihr die Welt überreden, daß eure Füße auch auf steilen Felsen nicht gleiten könnten. So eingeschränkt ihr auch in euren Kenntnissen, so voll ihr auch von Vorurtheilen, so unterwürfig ihr auch tausend Leidenschaften seyd, so wollt ihr doch nicht weniger Endurtheile sprechen, nicht weniger Orakel ertheilen. Ich bin ungewiß, was ich für unbegreiflicher halten soll, eure Verwegenheit, oder die Blindheit der Leute, die sich eurer Führung überlassen. Nein, Herr, wir wollen keine andern Machtsprüche verehren, als die deinigen; wir wollen uns vor keinem Richterstuhl niederwerfen, als vor dem deinigen; wohin sollten wir gehen? Du allein hast Worte des ewigen Lebens **.

David hat daran noch nicht genug, Redensarten mit Redensarten gehäufet zu haben; er bedient sich auch noch der Gleichnisse, um die Vortrefflichkeit des Gesetzes zu erheben. Nachdem er bewiesen hat, wie unvergleichlich es an sich betrachtet sey, so zeigt er auch noch, daß es über alles, was die Menschen

am

* Hos. XIII, v. 9. ** Joh. VI, v. 68.

am meisten schätzen, weit erhaben sey. Die Rechte des Herrn, sagt er, sind köstlicher, denn Gold und viel feines Goldes, sie sind süßer, denn Honig und Honigseim. So stellt er das Kostbarste, das Angenehmste, das uns nur auf der Welt bekannt ist, dem göttlichen Gesetz entgegen, und giebt ohne Bedenken dem letztern den Vorzug. Die Menschen überreden zu wollen, daß die Reichthümer, daß die Ergetzlichkeiten der Welt ihrer Hochachtung ganz unwürdig sind, das ist ein vergebliches und noch dazu ungerechtes Unternehmen. Nein, wenn man nur die Schranken, die Gott vorgeschrieben hat, nicht überschreitet, wenn man nur den Absichten, die er sich bey der Welt vorgesetzt hat, genug thut, so kann man dieser Güter ganz wohl genießen, und alle ihre Annehmlichkeiten schmecken. Alle diese Dinge sind nicht etwa erschaffen, daß sie der Mensch, ohne sie zu berühren, ohne sie zu nützen, bloß anschauen soll; sie sind vielmehr zu seinem Gebrauche bestimmt; er kann ihrer nicht entbehren; und alle die Annehmlichkeiten, mit denen ihr Besitz verbunden ist, sind sehr unschuldig.

Aber das ist freylich eine weit grössere Glückseligkeit, wenn man das Gesetz des Herrn erfüllt. Die Schätze der Weisheit, der Wissenschaft, der Gnade, die es aufschließt, sind viel nützlicher, als Millionen Goldhaufen; und die unaussprechlichen Vergnügungen, die man in der Ausübung dieser Gebote findet, gehen dem, was nur die Erde Auserlesnes hervorbringen kann, auf allen Seiten betrachtet, vor. So viele Vorzüge die Seele nur vor dem Leibe haben kann, eben so viel haben diese Güter vor

Gold und Honig. So weit der Schöpfer über seine Geschöpfe erhaben ist, so weit sind auch die Vortheile, welche von ihm herkommen, über diejenigen, die wir uns auf Erden erwerben können, erhaben. Der Fromme erwartet nicht etwa nur eine vollkommene Glückseligkeit in der Zukunft; er ist schon gegenwärtig so selig, als er auf dieser Erde seyn kann, welche Gott der Sünde wegen verflucht hat. Keine Sorgen, keine nagenden Unruhen quälen ihn; seine einzige Sorge ist die, daß er Gott gefallen, und ihm gehorchen möge. Glückliche Sorge, wenn man es anders eine Sorge nennen kann! Eine Sorge, die schon itzt ihren Lohn bey sich führt, und die demohnerachtet noch einmal eine Belohnung erhalten wird, welche alles Erwarten übersteigt!

Das sind die herrlichen Lobsprüche, welche David dem Gesetze des Herrn ertheilt; das sind die ausnehmenden Eigenschaften, die er ihnen beylegt. Aber redet wohl David als ein Mann davon, der die Sache versteht? Kennt er wohl den Werth des Kleinodes, das er so anpreist? Ja, er redet aus eigner Erfahrung. Auch wird dein Knecht durch sie weise, und wer sie hält, der hat großen Lohn.

Die Klugheit ist eine von den Tugenden, welche dem Menschen in diesem Leben am allernöthigsten sind. Sie ist seine Gefährtinn, ohne der er seinen Weg nicht sicher wandeln kann. Wenn er ihre Vorschriften nicht fasset, wenn er sich nicht die Geschicklichkeit erwirbt, sie auch in Uebung zu bringen, so werden ihm alle seine Unternehmungen mislingen, alle seine Absichten zurückegehen. Aber man verlangt nicht etwa, daß er sich jene falsche Klugheit,

jene menschliche Politik, deren Grund Argliſt, und deren Stütze Laſter ſind, erwerben ſoll. Nur das Geſetz Gottes kann ihn wahrhaftig weiſe machen. Alle menſchliche Vorſchriften ſind mangelhaft, und in tauſend Vorfällen betrüglich. Das Geſetz Gottes hingegen macht es um uns herum helle, wenn wir auch mit der dickſten Finſterniß umgeben ſind. Es giebt uns auch in den allerverdrießlichſten Zufällen Mittel, uns daraus zu helfen, an die Hand. Es hilft uns die verſchiednen Triebfedern der Handlungen der Weltmenſchen, die unebnen Wege, auf denen ſie einhergehen, die Nichtswürdigkeit der Gegenſtände, die ſie beſchäfftigen, der Gegenſtände, die nichts als blendender Schimmer und Eitelkeit ſind, entdecken; und ermuntert uns, nach Gütern zu ſtreben, die weit beſtändiger und unſrer Aufmerkſamkeit weit würdiger ſind. Wie glücklich war David nicht, ſo lange er ſich von dieſer heilſamen Klugheit leiten ließ! Er vertauſchte ſeinen Hirtenſtab mit dem Zepter, er verließ ſeine Heerde, um das Volk Gottes zu weiden, er entgieng den Nachſtellungen ſeiner Feinde, er ſah ſich in dem ruhigen Beſitze ſeines Throns; der König aller Könige liebte ihn, ſeine Unterthanen ſchätzten ihn hoch; und ſeine Feinde fürchteten ſich vor ihm. Aber was ſtürmte auch für ein Heer von Uebeln auf ihn zu, ſo bald er ſie verließ! Ach wie wohl erkannte der durch ſeinen eignen Sohn vom Throne geſtoßne König, der in ſeinen Staaten herumirren, der die Verwünſchungen eines rebelliſchen Unterthanen vor allem Volke ruhig anhören, der tauſend Gefahren ausgeſetzt leben mußte, wie wohl erkannte er, daß, wer die Gebote

Gottes

Gottes hält, einen großen Lohn hat! Wohl dem, der Lust hat zum Gesetz des Herrn, und redet von seinem Gesetze Tag und Nacht: der ist wie ein Baum gepflanzet an den Wasserbächen, der seine Frucht bringet zu seiner Zeit, und seine Blätter verwelken nicht, und was er macht, das geräth wohl *. Wir wollen noch hinzu setzen, daß er von Gott eines Tages aus diesem Jammerthale an den Strom der Freuden verpflanzt werden, und von diesem lebendigen Wasser, das in das ewige Leben quillt **, getränket, ewiglich grünen wird.

Die Gläubigen neuen Testaments haben von der göttlichen Güte weit mehr Erleuchtung, als David, empfangen. Dieser heilige König sah nur von ferne die Verheißungen, die nun erfüllt sind. Unser göttlicher Erlöser hat erst die Gesetze, die Gott zu wiederholten malen gegeben hatte, zu ihrer Vollkommenheit gebracht. Er hat die reinste, die vortrefflichste Sittenlehre gepredigt; er ist auch selbst in ihrer Ausübung der Vorgänger gewesen. Das Gesetz Jesu ist ohne Wandel, und erquicket die Seele. Es vergißt keine von den menschlichen Pflichten, und demohnerachtet wird man von ihrer Schwere gar nicht zu Boden gedrückt. Der Gläubige vermag alles durch Christum, der ihn mächtig macht ***. Das schätzbare Joch seines Oberherrn ist für ihn ein sanftes Joch und eine leichte Last †. Wenn er in Gefahr ist, zu unterliegen, wenn ihn die

* Ps. I, v. 2. 3.
** Joh. IV, v. 14.
*** Phil. IV, v. 13.
† Matth. XI, v. 28. 30.

die wiederholten Anfälle des Fleisches auf den Geist aufs äußerste gebracht haben, so hört er die tröstlichen Worte: Kommt her alle, die ihr mühselig und beladen seyd, ich will euch erquicken. In der Hitze der Anfechtungen ruft ihm Gott in seinem Herzen zu: Du sollt mein Antlitz suchen; und er antwortet ihm: Darum suche ich auch, Herr, dein Antlitz *. Das Zeugniß Christi ist gewiß, und macht die Albern weise. Kann wohl etwas gewisser, fester und unveränderlicher seyn, als diejenigen Wahrheiten, welche selbst der Sohn Gottes mit seinem Blute versiegelt, welche er durch die stärksten und untrüglichsten Proben seiner Gottheit bestätigt hat? Nicht den Weisen nach dem Fleisch, die aufgeblasen sind in ihrem Dünkel, und die Wahrheiten, die über die menschliche Vernunft gehen, nach der Wagschale der Vernunft abwägen wollen; diesen sein Wort zu predigen ist er nicht in die Welt gekommen: sondern er ist gekommen, es allen wahren Gläubigen zu verkündigen, sie mögen von Stand und Beschaffenheit seyn, wie sie wollen; sie mögen gelehrt oder ungelehrt, reich oder arm, groß oder geringe seyn; weil sie alle gleich geschickt in der Wissenschaft des Heils werden können. Es ist hier von weiter nichts die Frage, als von der Liebe des Gottes, der uns zuerst geliebet hat, und von dem Gehorsame gegen Gebote, die uns zu einer ewigen Glückseligkeit leiten werden. Die Befehle unsers Erlösers sind richtig, und erfreuen das Herz. Seine Gebote sind lauter, und erleuchten die Augen. Seine Furcht ist rein, und bleibet ewiglich.

Be-

* Ps. XXVII, v. 8.

Besonders soll sie in unserm Herzen ewig bleiben; nichts soll sie aus demselben vertreiben können; sie muß uns über alles gehen; sie muß der Bewegungsgrund und der Endzweck aller unsrer Handlungen seyn. Wenn wir nun von den Vortheilen, die mit der Beobachtung der göttlichen Gebote unzertrennlich verknüpft sind, eine wahrhafte Ueberzeugung haben, ist es nicht billig, daß wir die Welt und alle ihre Güter vergessen, um uns an ein Gesetz zu halten, das köstlicher, als Gold, das süßer, als Honigseim ist?

O GOtt, wie bist du lauter Güte!
Dich lehrt nicht die Natur allein.
Dein wirksam Werk stärkt das Gemüthe,
Auch heilig, wie du selbst, zu seyn.
Dein Zeugniß, Herr, ist ohne Wanken;
Es legt die seligsten Gedanken
Noch zarten Kindern in den Mund.
Daß sich des Sünders Herz erfreue,
Gelobt sey Gott und seine Treue!
Verkündigst du uns deinen Bund.

Du gabst uns ihn, den reinen Glauben,
Und ewig wird er auch bestehn.
Die aber, die itzt Lästrung schnauben,
Die werden plötzlich untergehn.
Was du geboten, Gott, zu halten,
Ist, wenn wir es zusammen halten,
Ist Wahrheit und Gerechtigkeit.
Wie könnt ich noch nach Gold verlangen?
Noch an der Erde Wollust hangen,
Da dein Gesetz mein Herz erfreut?

Die dritte Abhandlung.

Von der

Erkenntniß unserer Fehler.

O felix nimium, si jam exitiabilis error
Excidit; o felix! tua si bona denique noris!

Anti-Lucret. L. IX. v. 1070 sq.

Der Schöpfer unsers Wesens hat uns eine natürliche Begierde nach Wissenschaft und Erkenntniß eingepflanzt; gleichwohl findet diese Begierde beständig unüberwindliche Hindernisse. Wenn sich unsre Neugierigkeit bis in die Himmel erheben, wenn sie in das Unterste der Erden hinab steigen, und mit aufmerksamen Augen die Menge von wunderbaren Dingen, mit denen die Welt angefüllt ist, betrachten will: so entdeckt sie zwar in der That eine große Menge von Wundern, die sie für ihre Bemühungen sattsam schadlos halten; aber zur Erkenntniß des innern Baues der Welt, der Zusammensetzung der Dinge, gelangt sie noch lange nicht; bey iedem Schritte, den sie thut, trifft sie Geheimnisse an, die sich die Natur vorbehalten hat, und davon sie den größten Theil aller Wahrscheinlichkeit nach niemals einsehen lernen wird. Will sie etwa in den Rath Gottes dringen, und die Absichten seiner Vorsehung und ihre verborgenen Wege aufsuchen, so entdeckt sie zwar gemeiniglich augenscheinliche Beweise

einer

einer unendlichen Weisheit, Macht und Güte; aber sie wird auch in vielen Fällen genöthigt seyn, ihre Beurtheilung einzuschränken, und zuzugeben, daß der Ewige ein verborgner Gott ist, der sich den Nachforschungen seiner Geschöpfe entzieht.

Doch warum suche ich eben die Beweise von den engen Schranken unsrer Erkenntniß außer uns? Kann sie wohl etwas nachdrücklicher beweisen, als die Unwissenheit, in der wir uns in Ansehung unsrer selbst befinden, und die Schwierigkeiten, die wir antreffen, uns selbst wohl zu erkennen? Ich gestehe es, unsre Unachtsamkeit ist sehr oft die Hauptursache davon; aber man wird auch nicht leugnen können, daß es nicht in unserm Herzen gewisse Krümmungen, gewisse Tiefen gebe, die uns unbekannt und unergründlich sind, und die niemand als Gott ergründen und offenbar machen kann.

Nur dein Gesetz, Herr, macht uns weise,
Es unterrichtet deinen Knecht.
Wer es erfüllt, besteht mit Preise
Einst, wenn du richten wirst, gerecht.
Doch, wie will es der Mensch erfüllen?
Wer zählt, wie viel in unserm Willen
Noch Sünde sich vor uns versteckt?
Vergieb mir die verborgnen Sünden,
Und lehre mich mein Herz ergründen,
Mein Gott! Vor dir liegts aufgedeckt.

In der vorhergehenden Abhandlung haben wir gesehen, was der Prophet anführet, die Vortrefflichkeit des Gesetzes in ihr völliges Licht zu setzen, und seinen Werth fühlbar zu machen. Er macht eine schöne Beschrei-

schreibung von der Deutlichkeit, von der Heiligkeit, von der Nutzbarkeit dieses Gesetzes; er erkennt, daß er dadurch ganz erleuchtet, daß er durch dasselbe wahrhaftig klug und weise werde, und daß auf die Erfüllung desselben ein großer Lohn gesetzt sey.

Nach diesem prächtigen Lobspruche der Gebote Gottes wendet David seine Augen auf sich selbst, um zu sehen, ob er ihnen allezeit nachgekommen sey; er prüfet seine Aufführung, und hält sie gegen diese göttliche Regel. Allein, er braucht diese Prüfung nicht lange fortzusetzen, um unzählige Uebertretungen und alle Arten von Ausschweifungen zu entdecken; ein einziger Blick öffnet ihm eine so traurige Aussicht; er fängt an, über die Sünden, die seiner Wachsamkeit entgehen, die verschiedne Ursachen seinen Augen verbergen, nachzudenken; er erschrickt und ruft aus: **Herr, wer kann merken, wie oft er irre? Reinige mich auch von meinen verborgnen Fehlern.**

Der fromme König des Volkes Israel bedienet sich mehr als eines Ausdrucks, die Uebertretungen zu beschreiben, von denen er reden will; er nennet sie **Irrthümer** und **verborgne Fehler.** Einige Ausleger wollen dieses nur von den Vergehungen wider das Cäremonialgesetz verstanden wissen, die man kaum vermeiden, und mit denen man sich so leicht beflecken konnte, daß auch alle nur mögliche Aufmerksamkeit einen gottesfürchtigen Israeliten nicht außer Gefahr setzte, unvermuthet derselben schuldig zu werden. Und obgleich diese Uebertretungen kein Verhältniß gegen die Uebertretungen des sittlichen Gesetzes hatten, so unterließ doch Gott nicht, Opfer und Bußübungen

von denenjenigen zu verlangen, die sich damit versündigt hatten. Unterdessen ist es etwas gezwungen, wenn man die Sünden, von denen David redet, bloß hierauf einschränken will; man darf nur, sich davon zu überzeugen, seine Augen auf das Vorhergehende zurückwerfen, und sehen, von was für einem Gesetze David redet. Er redet von dem Gesetze, das die Richtschnur unsrer Handlungen und Sitten seyn soll; von dem vollkommnen Gesetze, das die Seele erquicket, das die Augen erleuchtet, und nicht von jener Menge Satzungen und Gebräuche, welche die Seele, statt sie zu erfreuen, und aufzurichten, nur beladen und niederdrücken. Die Irrthümer also, und die verborgenen Fehler, deren sich David nach diesem Bekenntnisse schuldig gemacht, betreffen das Sittengesetz.

Diese beiden Ausdrücke sollen uns an alle diejenigen Sünden erinnern, deren wir uns aus Unwissenheit und Unachtsamkeit schuldig machen; wir mögen uns nun durch die Zauberey unsrer Vorurtheile dazu verführen, oder durch die Stärke unserer Gemüthsbewegungen dazu hinreißen lassen. Sünden, die man wissentlich, und mit Ueberlegung begeht, und die eben so viel freywillige Beleidigungen sind, durch welche der Sünder Gott zum Zorne reizt, muß man nicht darunter begreifen. David unterscheidet sie ausdrücklich; er widmet ihnen einen besondern Vers. Bewahre auch deinen Knecht, sagt er gleich unmittelbar darauf, vor den muthwilligen Sünden. Es ist wohl wahr, eine falsche Einbildung begleitet sehr oft die allergrößten Verbrechen; selten sieht man so verwegne Sünder, die sich allein aus unge-

ungezähmten Stolze dem Himmel widersetzen und Gott beleidigen. Allein, diese Einbildungen sind gar zu sinnlich falsch, als daß man den Lastern, die unter ihrem Schuß ausgeübt werden, den Namen verborgner Fehler zugestehen könnte; man würde alle Sünden, die wir nur begehen, unter diese Classe bringen müssen, indem wir zu allen einen gewissen Vorwand suchen, er mag nun mehr oder weniger scheinbar seyn. Hätte David zum Exempel nicht auch auf diese Art das doppelte Verbrechen, das er in Absicht auf die Bathseba und den Uria beging, unter die eigentlich sogenannten Schwachheitssünden zählen können? So heftig auch die Leidenschaft war, die ihn damals betäubte, machte sie ihn wohl fähig, die beiden so ausdrücklichen Gebote der Gesetztafeln zu vergessen: du sollst nicht tödten; du sollst nicht ehebrechen? In Ansehung solcher Schandthaten kann der Sünder nicht ausrufen: **Wer kann sie merken?** denn es ist unmöglich, daß er sie vor sich selbst verheelen, daß die Verblendung diesen Grad erreichen könne.

Nachdem wir die Irrthümer und verborgnen Fehler von den muthwilligen Sünden unterschieden haben, so können wir sie nun auch von einander selbst unterscheiden. Durch **Irrthümer** verstehe ich alle diejenigen Fehler, zu welchen die falschen Vorstellungen, welche Vorurtheile oder Leidenschaften in uns erwecken, verleiten; jene falschen Vorstellungen, die so lebhaft in uns werden, daß sie die Laster vor unsern Augen in Tugenden verwandeln, und die, wenn sie gleich nicht unüberwindlich sind, doch mit solcher Tyranney über uns herrschen, daß wir uns von ihrem Joche nur mit vieler Mühe befreyen können. Zu

den verborgnen Fehlern rechne ich diejenigen, die entweder in der Vergessenheit begraben liegen, oder die wir niemals für Sünden erkannt haben, und also eine Frucht unsrer Unwissenheit sind. Doch es ist nöthig, daß wir weitläuftiger hiervon handeln, und, so gut es möglich seyn will, uns einen vollständigen Begriff von diesen verschiedenen Arten der Uebertretungen machen, die so schwer zu entdecken sind. Wer kann merken, wie oft er irre?

Es giebt theoretische, es giebt praktische Irrthümer. Die Wahrheit und die Tugend sind, oder sollen wenigstens nach den Absichten unsers Schöpfers die beiden Hauptbeschäfftigungen unsers Verstandes und Willens seyn. Aber anstatt der geraden und gebahnten Straße, auf der wir zu diesem Ziele gelangen könnten, zu folgen, so machen wir uns viele Nebenwege; bald gehn wir zur rechten, bald zur linken Hand, und bald wieder querüber; es scheint, als wenn wir uns ein Vergnügen daraus machten, uns von dem rechten Wege zu entfernen; und mehrentheils langen wir nicht eher im Hafen an, bis wir lange genug zwischen Klippen herumgesegelt, und von Stürmen hin und her verschlagen worden sind. Die Wahrheit liegt, nach einem alten Sprüchworte, unter der Bank; und die Tugend, ich meyne die wahre Tugend, die nicht in einer bloß äußerlichen Sittsamkeit, nicht in einer unfruchtbaren Beobachtung des Wohlstandes bestehet, ist fast eben so wenig bekannt. Doch die praktischen Irrthümer sind viel zahlreicher, und auch viel schädlicher, als die theoretischen. Wenig Leute haben einen Beruf dazu, ihren Geist durch tiefsinnige Gelehrsamkeit zu erweitern,

tern, scharf nachzudenken, und bey ihren Nachforschungen viel Neues zu erfinden; da hingegen alle Menschen ohne Ausnahme verbunden sind, nach gewissen Grundsätzen zu leben, und sich ihnen gemäß aufzuführen. Diese Grundsätze sind das natürliche Gesetz, das in unser Herz geschrieben ist, und die Offenbarung, die ihm Gott zugesellt hat. Beide stimmen vollkommen mit einander überein; beide haben einerley Endzweck; und man erkennt an beiden ohne Schwierigkeit, daß sie einen und eben denselben Urheber haben. Diese beiden Wege laufen in einander zusammen, und endigen sich an einem Orte. Der Mensch wandelt auf diesem Wege; die Natur stellt ihn auf denselben, sobald er in die Welt tritt; und die Religion macht seinen Gang gewiß, indem sie ihm die triftigsten Bewegungsgründe vorhält, niemals aus dieser Bahn zu weichen. Doch, welch ein betrübtes Verhängniß, das uns unauflöslich seyn würde, wenn uns der Fall unsrer ersten Eltern unbekannt wäre! Noch niemals hat ein Mensch diesen Weg gleichsam in einem Athem zurückgeleget! Sie haben alle angestoßen, alle gestrauchelt, und haben wohl gar einen unglücklichen Fall gethan. Der Irrthum, oder die Ausschweifung, (denn das Wort im Grundtexte stammt eigentlich von einem andern ab, welches sich entfernen, sich abwenden, bedeutet) die Ausschweifung, sage ich, ist also den schwachen und elenden Sterblichen ein unvermeidliches Uebel geworden; und der ganze Unterschied der Menschen besteht, wenn man sie auf dieser Seite betrachtet, darinnen, daß einer mehr als der andere ausschweift.

Wahrhaftig, unser Leben ist nichts, als ein Gewebe von Irrthümern, und die heiligen und reinen Geister, welche in den Himmeln wohnen, müssen von einem wirklichen Mitleiden gerührt werden, wenn sie sich damit beschäfftigen, daß sie auf die wankenden Tritte der Kinder Adams Achtung geben. Folgt einmal dem Menschen mit euern Gedanken von der Wiege an bis ins Grab; prüfet seine Handlungen, vergleichet sie unter einander, und versucht, ob es euch möglich ist, ein vollständiges und zusammenhängendes System daraus zu bilden. Heute, werdet ihr bemerken, handelt er nach diesem Grundsatze, und morgen nach einem andern, der gleich das Gegentheil von dem ersten ist; in seiner Jugend überläßt er sich der Hitze seines Naturells; in männlichen Jahren jagt er nach Ehrenstellen und Würden; im Alter wird er mehr ein Sklave, als ein Herr der Güter, die er zusammen gescharrt hat; und in keinem von diesen Altern ist er seinem Gott getreu, und seinen Gesetzen gehorsam. Sollte man wohl glauben, wenn man sieht, wie auf diese Art die Menschen ihr Leben zubringen, daß sie ihre Bestimmung wüßten, oder vielmehr, daß sie gar eine hätten? Sollte man wohl errathen, was ihr Schöpfer und Herr für Absichten mit ihnen haben möchte? Man rechnet es zum ersten Begriffe vom Menschen, daß er ein vernünftiges Geschöpf sey; und seine Vernunft ist ihm dazu gegeben, daß er durch die Erkenntniß und Furcht Gottes zu dem Besitze des höchsten Gutes gelangen soll. Aber nach dieser Rechnung wird die Anzahl der Menschen sehr klein seyn; denn in wie wenigen Leuten giebt sich doch die Vernunft zu erkennen; und wie

wenig

wenig sind wiederum unter diesen, die sie zu ihrem wahren Nutzen anwenden? Nach unserm Verhalten zu schliessen, so würde man vielmehr so sagen müssen: Wir wären Wesen, die bestimmt wären, einige Jahre hindurch von leeren Einbildungen und Leidenschaften gemishandelt, und hernach wieder in eine ewige Nacht der Vergessenheit gestürzt zu werden.

Aber woher entspringen denn alle diese Irrthümer? Was vertilget denn die starken Eindrücke, die das natürliche so wohl als das geoffenbarte Gesetz in die Seele gemacht haben muß? Was für eine feindliche und auf unser Glück neidische Macht verändert die Begierde nach dem höchsten Gute, die wir von Natur empfangen haben, in ein Verlangen nach eiteln Ergetzlichkeiten, nach nichtswürdigen Beschäfftigungen? Man erstaunet Anfangs, und man hat auch Ursache dazu, wenn man die Irrthümer des Menschen, und die Hülfsmittel, die ihn davor bewahren sollten, gegen einander hält. Doch dieses Erstaunen hört auf, es lässet wenigstens sehr nach, wenn wir über die vielfältigen Quellen der Irrthümer, die wir überall um uns herum antreffen, nachdenken. Es ist wahr, wir sind das Werk eines Schöpfers, der höchst vollkommen ist, der uns sogar nach seinem Ebenbilde erschaffen, und mit ausnehmenden Fähigkeiten versehen hat; doch es ist auch nicht weniger wahr, daß dieses Geschöpf gar nicht mehr die Gestalt hat, in der es aus der Hand seines Schöpfers hervorgieng; daß dieses herrliche Ebenbild sehr entstellt worden ist; und daß diesen großen Vorzügen eben so viele Hauptmängel, welche die Sünde verursachet hat, die Wage halten. Wir werden gleich in einer

verderbten Anlage geboren; wir bringen Neigungen zu Lastern mit auf die Welt, die sich sehr zeitig entwickeln, und die erste Quelle unsrer Ausschweifungen werden. Die andere ist diese. Wir haben eine Vernunft, Einsichten, Begriffe, die uns zum Guten würden leiten können; allein, durch wie vielerley Umstände werden nicht diese Vernunft geschwächt, diese Einsichten verdunkelt, diese Begriffe verderbt und umgebildet? Wie viel unrichtige Begriffe bringt man uns nicht in unsrer Kindheit bey, die hernach auf unser ganzes Leben einen Einfluß haben? Wie viel vermögen nicht böse Gesellschaften, schädliche Beyspiele über unsern Geist? Ein Kind steht unter der Anführung seiner Eltern; es hat Ehrerbietung gegen dieselben, es hat Vertrauen zu ihnen; das sind natürliche Pflichten, deren es sich schlechterdings nicht entäußern kann. Aber mit dem Unterrichte, den es von ihnen empfängt, nimmt es auch zugleich ihre falschen Grundsätze an; der Vater pflanzt seine Irrthümer auf den Sohn fort, und so erhalten sie sich ewig auf unserer Erde. Ein junger Mensch tritt ohne Erfahrung, ohne Ueberlegung in die Welt; er hat das Unglück, in die Hände lasterhafter Freunde, lockerer Gesellschaften zu fallen; und so läßt er sich von dem Strome dahin reißen, fängt an auszuschweifen, und schweift zuweilen so lange aus, als er lebt. Und wenn etwa auch noch die Leidenschaften sich mit jenen Zufällen, die nicht so in unserer Gewalt sind, wider uns verbinden, wenn eine darunter Meister von unserm Herzen und sein Tyranne wird, o! da sitzt der Irrthum erst recht gebietrisch auf dem Throne, da handeln wir, von ihm unter das Joch gebracht,

gar

gar nicht anders, als nach seinen Befehlen. Die Religion mag uns Bewegungsgründe, zukünftige Güter, und selbst Uebel und Strafen vorhalten, wie sie will; die Leidenschaft siegt über alles, sie verbannt die beschwerlichen Sittenrichter; ein Laster zieht das andere nach sich, und so stürzt man von einer steilen Höhe zur andern bis in den Abgrund der Hölle. Laßt uns also aufhören, uns über die Menge und Stärke unsrer Irrthümer zu verwundern, da wir sehen, wie viel Ursachen sich verbinden, uns denselben unterwürfig zu machen.

Man kann auf zwo verschiedne Arten von dem rechten Wege ausweichen; man kann sich entweder durch die Wirksamkeit der Ursachen, von denen wir gleich itzt geredt haben, zum Laster verführen lassen; oder man kann auch Scheintugenden einen Werth zuschreiben, den sie nicht haben, man kann sie für wirkliche Tugenden ansehen. Diese letztere Art des Irrthums ist diejenige, welche am allergefährlichsten ist, und sich am allerschwersten verbannen läßt; sie verdient daher wohl, daß wir uns einige Augenblicke bey ihr aufhalten. So tief auch ein Sünder in den Morast seines lüderlichen Lebens versunken ist, so hat man doch immer noch Hoffnung, ihn heraus reißen zu können, so lange er noch eingesteht, daß er hier nicht auf dem rechten Wege ist, und mit seinen übrigen Lastern nicht auch die Heucheley verbindet. Aber wenn er einmal schon so weit gekommen ist, daß er andere, und hernach auch wohl sich selbst betrügen will, indem er seiner Aufführung vor der Welt einen Anstrich der Tugend giebt, gleich als wenn das genug wäre, seinen Pflichten gegen

Gott, den Nächsten und sich selbst genug zu thun; wenn der Satan sich in seinen Augen in einen Engel des Lichts verwandelt hat: So ist das der höchste Grad, die äußerste Stufe seines Abfalls von Gott; so muß die Gnade ein Wunderwerk thun, wenn die Schuppen von seinen Augen fallen, wenn er die Schwäche seiner Tugenden, auf die er sich verlässet, empfinden soll. Und ach wie groß ist die Anzahl derjenigen, die von diesem Geiste der Verblendung besessen sind! Wie geringe hingegen der Haufen der Freunde einer wahren und gereinigten Tugend! Die Religion der meisten Christen besteht in der Beobachtung gewisser allgemeiner Pflichten, und besonders in der Abwartung des äußerlichen und öffentlichen Gottesdienstes. Geht in eurer Untersuchung ja nicht etwa weiter; prüfet nicht, ob sie den Geist des Christenthums haben, ob sie ihrem Anführer, und dem Vorbilde, das ihnen ihr göttlicher Erlöser gelassen hat, nachfolgen; ihr möchtet sonst finden, daß nichts weniger mit einander einstimmig sey, als ihre Pflichten und ihr Leben. Gleichwohl rühmen sie sich, daß sie Christen sind; sie würden sich für beleidigt halten, wenn man zweifeln wollte, ob sie diesen Namen mit Recht führten, ob sie mit Recht einigen Anspruch an die herrlichen Vortheile, die damit verknüpft sind, machten. Gesetzt auch daß ihre Laster der evangelischen Lehre schnurstracks zuwider sind, sie wissen dieselben schon zu bemänteln und geringe zu machen; sie haben gewisse vollkommen bequeme Sätze, alles mit einander in Uebereinstimmung zu bringen, auf die sie sich recht zuversichtlich verlassen. Ihr größtes Kunststück aber ist, wie ich schon gesagt habe, dieses, daß sie Laster in

Tugen-

Tugenden verwandeln. Der Hochmuth ist eine Hoheit der Seele; Haß und Rache sind Wirkungen eines gerechten Eifers; Verleumdung ist Wahrheitsliebe. Die heftigsten Zänkereyen, die unversöhnlichsten Feindschaften heben, wenigstens nach ihrer Meynung, die christliche Eintracht und Liebe nicht auf; der Neid soll eine edle Nacheiferung seyn; und was soll ich weiter davon reden? Ein Heer von Lastern bilden ihre bezaubernden Hände in Tugend und Heiligkeit um. Ach warum kann ich diese unselige Binde nicht wegreißen, vor welcher wir die Häßlichkeit unserer Laster, die Größe unserer Ausschweifungen nicht wahrnehmen! Warum kann ich nicht in die Seelen, welche der Irrthum einschläfert, in die Herzen, welche von einer so unglücklichen Sicherheit eingenommen sind, Angst und Schrecken hinein reden! Doch ich will abbrechen; ich würde mich, wenn ich den Menschen auf allen den verschiednen Wegen, die er sich bahnt, verfolgen wollte, in ein Labyrinth begeben, daraus ich keinen Ausgang finden könnte. Ich will mich lieber zu der Betrachtung derjenigen Sünden wenden, die David **verborgne Fehler** nennt.

Gott können unsre Fehler nicht verborgen seyn; ihm, der Herzen und Nieren prüft, sind sie alle nach ihrer Natur, nach ihrer Erzeugung, und nach ihren kleinsten Umständen vollkommen bekannt. Andern Menschen können zwar unsre Sünden unbekannt seyn; es kann seyn, daß sie niemals zu einiger Kenntniß davon gelangen. Es sind nur allzu viel lasterhafte Handlungen, die eine ewige Nacht bedecket; es ist eine große Menge von Werken der Finsterniß, die erst der letzte große Tag ans Licht bringen wird. Da

die

die Schande mit der Sünde unzertrennlich verknüpft ist, so verbirgt sich der Sünder vor den Augen und Nachforschungen andrer Leute, so viel er nur kann. Doch auch das sind nicht die verborgnen Fehler, von denen David gereinigt zu werden verlangt; seine Absicht geht auf diejenigen, die ihm selbst unbekannt waren, auf die Sünden der menschlichen Schwachheit.

Die meisten derselben erzeugt die **Unwissenheit**; und diese Unwissenheit ist ein allgemeines Uebel. Trotz aller der Sorgfalt, mit welcher Gott dem menschlichen Geschlechte seinen Willen so deutlich offenbaret hat, daß ihn jeder leicht einsehen kann, trotz aller der Mittel, die er uns zu unsrer Unterweisung und Erleuchtung darreicht, herrscht und siegt die Unwissenheit dennoch. Zwar wenn uns iegliche Unwissenheit entschuldigen könnte, so würde das, so zu sagen, ein vortheilhaftes Uebel seyn: Aber so hat dieses Recht nur diejenige Gattung von Unwissenheit, welche schlechterdings nothwendig und unvermeidlich ist, die wir nicht mit Willen hegen. Wenn ich so unglücklich bin, aus Versehen und ohne mein Wissen, ohne daß ich es habe voraus sehen oder verhüten können, meinem Nächsten einen Schaden zuzufügen; so mag er auch die traurigsten Folgen nach sich ziehen: ich habe dem allen ohnerachtet keine Schuld; man kann mich deswegen nicht zur Verantwortung ziehen. Im Gegentheile, wenn ich weis, was ich thue, oder wenn es wenigstens nur an mir gelegen hat, daß ich es nicht gewußt habe; so darf ich im ersten Falle gar nicht sagen, daß mein Fehler ein verborgner Fehler sey; im andern aber findet diese Benennung mehr oder weniger statt, nach dem die Ursachen meiner Unwissenheit beschaf-

beschaffen, und nach dem die falschen Einbildungen, die ich mir gemacht, mehr oder weniger scheinbar gewesen sind. So verfolgte der heilige Paulus die Kirche Gottes in ihrer ersten Geburt, und glaubte doch, ihm zu dienen, und sich ihm gefällig zu machen. Ich war ein Lästerer, sagt er, und ein Verfolger, und ein Schmäher: aber mir ist Barmherzigkeit wiederfahren; denn ich habe es unwissend gethan *.

Endlich giebt es auch Sünden der **Schwachheit** und der **Unachtsamkeit**; kleine Unvollkommenheiten, die täglich mit unterlaufen, vor denen sich auch die Heiligsten nicht in Acht nehmen können; die sie oft nicht einmal gewahr werden, und von denen sie also am allerwenigsten eine genaue Liste halten können. Von diesen Fehlern ist hier hauptsächlich die Rede. Kein Tag unsers Lebens ist von denselben gänzlich frey; wir werden sie nicht eher los werden, als bis wir in die Wohnungen der Herrlichkeit hinankommen, bis wir vollkommne Männer werden, nach dem Maaße des vollkommnen Alters Christi **. In unserm Herzen werden viel böse Gedanken erzeuget; unser Mund ist beredt in unnützen Worten; wir lassen uns oft zu Handlungen reizen, die zwar dem Anscheine nach gleichgültig, aber in der That verboten und böse sind. In Absicht auf alle diese Stücke muß der Christ mit Paulo sagen: Ich bin mir wohl nichts bewußt; aber darum bin ich nicht gerechtfertigt ***. Er muß mit David sagen: Wer kann merken seine Irrthümer und seine verborgnen Fehler?

Wer

* 1 Tim. I, v. 13. ** Ephes. IV, v. 13.
*** 1 Cor. IV, v. 4.

Wer kann sie merken? Ist es wohl nöthig, hier vom neuen weitläuftig zu seyn, und die Beweise für diese Wahrheit auszuführen? Können diejenigen unter den Christen, welche die meiste Zeit und Mühe auf diese Untersuchung verwenden, können die sich wohl schmeicheln, auch nur die Hälfte dieser Fehler zu erkennen? Und was wollen ihre Fehler gegen die viel stärkere Summe bey denenjenigen sagen, welche diese wichtige Prüfung vernachlässigen, und das Schuldregister ihres Gewissens nur ganz flüchtig überlaufen? Es ist vielleicht keine Arbeit, zu deren Uebernehmung man sich so wenig aufgeräumt, so langsam und so träge bezeigt. Man versäumt, die Hand ans Werk zu legen; man verschiebt es von einem Tage zum andern; unterdessen häufen sich unvermerkt die Fehler; ihre Zahl wird der Zahl der Haare unsers Hauptes, oder des Sandes am Meere gleich; und ihre Erkenntniß wird endlich unmöglich. Aber Leute von diesem Charakter dürfen auch nicht glauben, daß sie das Recht haben, zu Gott zu sagen: Wer kann merken, wie oft er irre? Diese Sprache läßt in ihrem Munde nicht; sie kann sie nicht rechtfertigen. Denn was ist denn eigentlich die Ursache, warum sie keine genauere Kenntniß von ihrem Zustande haben? Ist das nicht die Frucht von ihrer **trägen Kaltsinnigkeit**, oder ihrer kindischen Zerstreuung? Und werden sie nicht ihren Untergang sich selbst zuschreiben müssen, wenn sie eines Tages unter ihrer Sündenlast niedersinken?

Ich habe hier die **Zerstreuung** mit der **Trägheit** zusammen genommen; denn ihre Wirkungen sind eben so schädlich. Wenn man sich in die Welt eingelassen,

lassen, wenn man mit ihren Eitelkeiten beschäfftigt ist, wird man da wohl täglich den Lauf seines Vergnügens aufhalten, seine Ergetzlichkeiten unterbrechen wollen, um seine Sünden zählen zu können? Bloß aus Furcht, nur der Versuchung dazu ausgesetzt zu seyn, nimmt man sich vor aller Einsamkeit sorgfältig in Acht, und bringt seine Zeit lieber mit kindischen und der menschlichen Natur unanständigen Beschäfftigungen zu, als daß man sie auf die nützlichste unter allen Wissenschaften wenden wollte. Fragt einmal einen Weltmenschen, welches die sichersten Mittel sind, sein Leben angenehm hinzubringen; fragt ihn um die Beschaffenheit und den Geschmack, den dieses und jenes Gerichte, dieses oder jenes Getränk haben müsse; fragt ihn über alles, was nur die Wollust reizen und stärker machen kann; o was für eine weitläuftige Gelehrsamkeit wird er euch nicht auskramen! Aber fragt ihn auch hernach, ob er eben so sehr für seine Seele, als für seinen Leib sorge; ob er sie nicht weniger mit nahrhaften Speisen, mit wirklichen Vergnügungen versehe; ob er ihre Krankheiten kenne, und darauf bedacht sey, sie zu heilen? Ihr werdet ihn in eine Gegend versetzen, die ihm ganz unbekannt ist, und deren Kenntniß er sich wohl niemals erwerben wird. So verstreicht, o Unglück, das wir nicht genug beweinen können! so verstreicht das Leben der meisten Menschen; und sie endigen ihren Lauf, ohne zu wissen, wer sie gewesen sind, und was aus ihnen werden soll.

Doch wenn wir gleich in den meisten Fällen selbst Schuld an den Schwierigkeiten sind, die wir bey der Erkenntniß unsrer selbst finden; wenn sie gleich zum

Theil Folgen von unsrer Nachlässigkeit und der wenigen Aufmerksamkeit sind, die wir dabey beobachten; so müssen wir doch auch gestehen, daß es gewisse **unübersteigliche Hindernisse** gebe, welche uns nicht verstatten, unsre Entdeckungen in dieser Sache so gar weit zu treiben. Wir vernehmen diese Klage, dieses Geständniß nicht allein von den Lippen der Kinder dieser Welt; auch die wahren Gläubigen, die Leute nach dem Herzen Gottes, auch selbst David thut dieses Bekenntniß. Dieser heilige König, der uns ewige Denkmale der größten Frömmigkeit, und der lebhaftesten Reue hinterlassen hat, wünschte ohne Zweifel nichts so eifrig, als den Zustand seiner Seele, wovor er sich zu fürchten, was er zu hoffen habe, aufs genaueste zu erforschen; er ließ gewiß nichts aus der Acht, was ihm einiges Licht darinnen geben konnte. Aber er ward durch eben die Schwierigkeiten aufgehalten, welche den andern Menschen gemein sind, und aus der Einschränkung unsrer Vernunft und unsrer natürlichen Unvollkommenheit herfließen. Hieher gehört eben, zum Exempel, die unglaubliche Anzahl unsrer Sünden; eine Anzahl, von der die Sünder insgemein, aus Mangel des Nachdenkens darüber, nichts weniger als einen richtigen Begriff haben, und vor der sich, wie ich gewiß glaube, die Seele wirklich entsetzen würde, wenn sie ihr bekannt wäre. Denn es ist hier nicht die Frage von den ungeheuern Verbrechen, von den förmlichen Uebertretungen der göttlichen Gebote; die dürfen in dem Leben eines wahren Christen so häufig nicht seyn, daß er sich ihrer nicht mehr deutlich sollte erinnern können: Sondern es ist hier überhaupt von allem die

Frage,

Frage, was nicht mit unsrer Pflicht übereinkömmt, von allem, was nicht mit dem rechtschaffnen Wesen und der Heiligkeit, die Gott von uns fodert, bestehen kann; kurz, von den so zahlreichen und mannichfaltigen Wirkungen aller unsrer Leidenschaften. Wo ist der Mensch, der alle Fehler von dieser Gattung, die er in einem ziemlich langen Leben begangen hat, sich zusammen vorstellen könnte? Wer hat ein so glückliches Gedächtniß, um sich tausend Irrthümer zu merken, die beständig auf einander folgen, und die nur in einer kleinen oder wohl gar keiner Verbindung mit einander stehen? Eher wird man die Sterne zählen können, welche das Gewölbe des Himmels erleuchten, als die Summe der Flecken herausbringen, mit denen wir unser Leben besudelt haben.

Aber das ist noch nicht genug. Wir können uns nicht allein aller derjenigen Fehler nicht erinnern, die wir wirklich nach ihrer Vollbringung dafür erkannt haben; sondern es giebt auch noch eine große Menge von Fehlern, die uns entwischen, ohne daß wir sie bemerken. Ein lüsterner Blick, den wir schießen lassen, ohne daran zu denken; ein unrechtes Wort, das uns in der Hitze irgend einer Leidenschaft entfahren ist, und das wir vergessen haben, ehe dieses Feuer verlischt; eine unendliche Menge andrer Sünden von eben der Art, die ich nicht einmal alle überzählen kann, wird von niemand, als von Gott, bemerkt; wir erfahren sie niemals. Was können wir denn also anders thun, als mit David ausrufen: **Wer merket, wie oft er irre?** und zu-

gleich mit ihm unsre Zuflucht zu dem nehmen, der uns von denselben befreyen kann: **Reinige mich von meinen verborgnen Fehlern.**

Und in der That die Folgen unsrer Ausschweifungen würden sehr traurig seyn, wenn uns Gott nicht zu Hülfe eilte, wenn er nicht Geduld mit unsrer Schwachheit hätte. Wir haben itzt den Entwurf von dem Zustande eines Menschen, der sich selbst überlassen ist, der von blinden Leitern auf Wegen geführet wird, die von den Wegen des Verderbens nicht weit entfernt sind; wir haben ihn vor unsern Augen gehabt. Wir haben aus dem Munde eines göttlichen Mannes das Bekenntniß seiner Fehler, und ein Bekenntniß von der Unmöglichkeit, sie zu erkennen, gehört. Es ist wahr, diese Fehler reizen den Zorn Gottes und berauben uns seiner Gnade nicht so, wie die muthwilligen Sünden, wie die großen Sünden, welche den deutlichsten Geboten des höchsten Wesens entgegen handeln. Aber es bleiben doch immer Fehler; der Unterschied im Grade verändert das Wesen nicht. Es sind Zeichen von einem verderbten Zustande; und Gott ist unendlich rein und heilig. Wenn sie auf der einen Seite mehrentheils an sich geringe sind, so ist hingegen auf der andern ihre Anzahl so groß, daß sie zusammen genommen eine Masse ausmachen, die uns durch ihre Schwere leicht niederdrücken kann. Wir fühlen, daß wir unfähig sind, sie zu erkennen; um so viel mehr sind wir auch unfähig, sie wieder gut zu machen. Gleich einem Menschen, welchen eine auszehrende Krankheit, die ihn unvermerkt dem Tode nähert, schwach und

hin-

hinfällig macht, ohne daß er die Ursache seiner Krankheit angeben, ohne daß er sagen kann, welcher Theil seines Körpers hauptsächlich damit behaftet sey; fühlen wir in uns eine unendliche Menge von Uebertretungen, die wider uns auftreten, die Gerechtigkeit Gottes auffodern, und uns, ohne daß wir es selbst wissen, verdammen. Wie kann uns hier geholfen werden? Woher ist die Hülfe wohl natürlicher zu erwarten, als von oben herab, von dem, der nicht allein der Vater des Lichts ist, sondern von dem auch alle gute Gabe und alle vollkommene Gabe herkömmt *? Was haben wir für eine andere Zuflucht, als mit David zu sagen: **Reinige mich, o Gott, von meinen verborgnen Fehlern!**

Es gehören hauptsächlich zwey Stücke dazu, wenn uns Gott von unsern Fehlern reinigen und gerecht machen soll: ich will weiter nichts thun, als sie kurz angeben. Das erste ist dieses, daß er die Fehler **aus unserm Schuldregister austilget**, die unserm Gedächtniß entfallen sind, und um deren Verzeihung wir also nicht anders, als nur überhaupt, bitten können. In dieser Absicht also müssen wir uns an ihn wenden, ihm das Opfer eines wahrhaftig bußfertigen und zerknirschten Herzens darbringen, und zu ihm beten, daß er sich dasselbe wohlgefallen, und unsre Uebertretungen so weit von uns entfernen wolle, so ferne der Morgen vom Abend ist **. „O Gott, „will David sagen, meine Unreinigkeit erlaubt mir „nicht, mich dir zu nähern, der du selbst lauter Hei„ligkeit bist. So du willst Sünde zurechnen, wie

 „werde

* Jac. I, v. 17. ** Psalm CIII, v. 12.

„werde ich bestehen *? Gehe also nicht mit mir ins „Gericht, sondern laß vielmehr meine Reue vor dir „ein Opfer zum süssen Geruche seyn. Tilge aus dei„nem Buche so viel Irrthümer, so viel verborgne „Fehler, mit denen ich Zeit meines Lebens mich so „oft an dir versündigt habe, damit sie mir nicht der„einst in deinem fürchterlichen Gerichte zugerechnet „werden. Wasche mich, o Gott, reinige und läutere „mich, so werde ich ganz rein seyn.„

Zum andern kann uns Gott, da unsre Fehler, wie wir gesehen haben, eine Frucht von irrigen Begriffen und von Unwissenheit sind; nicht allein in **Ansehung** des Vergangenen, sondern auch des **Zukünftigen**, von ihnen **reinigen**. Er kann nämlich die Nebel, die unsern Verstand umhüllen, zerstreuen, und die bösen Begierden aus unsern Herzen ausrotten; er kann uns in den Stand setzen, daß, wenn wir es gleich nicht so weit bringen können, daß wir ihn gar nicht mehr beleidigen, wir doch wenigstens nur selten so unglücklich sind. Er kann hindern, daß uns nicht Gelegenheiten aufstoßen, wo wir leicht verführet werden könnten; er kann uns in Umstände setzen, die unsrer Frömmigkeit vortheilhaft sind; kurz er kann, so bald er will, außer uns und in uns verschiedne Veränderungen wirken, die viel zu unsrer Bekehrung beytragen. Der Gläubige also, der sich sehnt, dieser Wohlthaten theilhaftig zu werden, kann, und er soll auch, ohngefähr so zu Gott beten: „O Gott, Gott „meines Heils, ich habe wider dich gesündigt, ich ha„be deinen Bund auf tausenderley Art gebrochen;

„wenn

* Psalm CXLIII, v. 2.

„wenn du mir nicht deine hülfreiche Hand bieteſt,
„ſo ſehe ich kein Mittel weiter, mich aus dieſem be-
„klagenswürdigen Zuſtande zu befreyen. Ich bin
„zu ſchwach, ſo vielen Feinden zu widerſtehn, die ſich
„wider mich verſchworen haben, und meinen Unter-
„gang begierig ſuchen. Erhebe dich, Herr, ſo wer-
„den ſie fliehen; laß ſie ferne von mir ſeyn, damit
„ich mich deinem Dienſte widmen könne. Mein Geiſt
„iſt zu blind, als daß ich auf dem Wege, den du mir
„vorgeſchrieben haſt, ohne Straucheln einhergehen
„ſollte; erleuchte ihn mit deinem göttlichen Lichte.
„Mein Herz iſt zu verderbt, ſich mit Beſtändigkeit
„deinem heiligen Willen zu unterwerfen; heilige es
„durch deine Gnade. Schaff in mir, Gott, ein rei-
„nes Herz, und gieb mir einen neuen gewiſſen Geiſt *.
„Reinige mich, o Gott, ſo werde ich hernach kein
„anders Ziel meiner Wünſche, keine andere Beſchäff-
„tigung mehr haben, als mich in dem glücklichen
„Stande der Gnade, in den du mich verſetzt haſt, zu
„erhalten, und mich alſo auf den Stand der Herrlich-
„keit zu bereiten, den deine Barmherzigkeit allen de-
„nen beſtimmt hat, die dir bis in den Tod getreu
„ſeyn werden.„

* Pſalm LI, v. 12.

Die vierte Abhandlung.

Von

muthwilligen Sünden.

Effera tantum igitur potuit ſuadere malorum
Impietas!

Anti-Lucret. L. I. v. 834.

Sich von aller Befleckung des Fleiſches und des Geiſtes reinigen *, iſt ganz unwiderſprechlich ein Geſchäffte, das ſehr viel Fleiß und Arbeit erfodert: weil dieſe Befleckungen ſo mannichfaltig ſind, daß ſchon viel Aufmerkſamkeit dazu gehört, ſie nur zu entdecken; und noch weit mehr Mühe, ſich von ihnen, wenn man ſie entdeckt hat, zu befreyen. Ob nun alſo gleich dieſes Unternehmen unſre vorzüglichſte Beſchäfftigung ſeyn ſollte, ſo müſſen wir doch geſtehen, daß ſie unter allen am meiſten verabſäumt wird. Wir begehen täglich Sünden, ohne uns zu bekümmern, zu welcher Claſſe ſie gehören, ohne auf die Umſtände im geringſten Achtung zu geben, die ihre Strafbarkeit vergröſſern können. Ein ieglicher aber, dem ſeine Wohlfahrt am Herzen liegt, muß ſich vor einer ſo gefährlichen Nachläſſigkeit hüten; er muß ſich alle mögliche Mühe geben, nicht allein die Anzahl, ſondern auch die Beſchaffenheit ſeiner Sünden aufs genaueſte zu wiſſen,

* 2 Cor. VII, v. 1.

sen, damit er seine Buße ihnen gemäß einrichten könne.

David kann hierinnen zum Muster dienen. Man findet bey diesem heiligen Manne eine beständige Aufmerksamkeit auf diese Sache; bald zählt, bald wägt er seine Sünde. In der vorstehenden Abhandlung haben wir gesehen, wie er sich sie zu zählen bemühte, oder vielmehr, wie er über die Schwierigkeiten klagte, die sich bey dieser Rechnung hervorthun. Itzo wägt er seine Sünden, und wendet sich im Gebet zu Gott, daß er ihn vor den großen, vor den herrschenden Sünden bewahren wolle, welche der Gottesfurcht und Seligkeit ein unüberwindliches Hinderniß in den Weg legen. **Bewahre auch deinen Knecht vor den muthwilligen**, oder, genauer nach dem Grundtexte zu reden, **vor den stolzen Sünden, daß sie nicht über mich herrschen! So werde ich vollkommen seyn, und unschuldig bleiben großer Missethat.**

Die Irrthümer und verborgnen Fehler, welche wir bisher betrachtet haben, sind eine Folge der Unvollkommenheit unsrer Natur, unsrer Unwissenheit, und zuweilen auch des Mangels an Ueberlegung. Aber so unzählbar auch ihr Heer ist, so getraue ich mir doch zu behaupten, daß wir sehr glücklich seyn würden, wenn uns unser Gewissen weiter keinen Vorwurf machen könnte, wenn sich die Grenzen des Reichs der Sünden nicht weiter erstreckten. Gott, welcher am besten weis, daß wir Erde und Schwachheit sind, würde seine Kraft in uns Schwachen mächtig werden lassen *, und wegen solcher Fehler, daran

* 2. Cor. XII, v. 9.

unser Wille beynahe gar keinen Theil hätte, nicht so strenge mit uns verfahren. Diese Flecken würden zwar wohl den Glanz unsers Lebens verdunkeln, aber dazu würden sie nicht zureichend seyn, den Glauben und die Frömmigkeit ganz zu verfinstern, und uns die Verdammniß zuzuziehen. Doch eine klägliche Erfahrung beweist uns alle Tage nur gar zu deutlich, daß der Mensch viel weiter gehe, daß er ohne Entschuldigung sündige, und daß er die Unverschämtheit mit dem Laster verbinde. Diese Aufführung setzet der Psalmist den Irrthümern entgegen, von denen er gleich zuvor geredet hatte, wenn er sagt: Bewahre auch deinen Knecht vor stolzen Sünden.

Sein eignes Leben war davon nicht frey; er hatte sich mehr als einmal zu Handlungen verleiten lassen, die nicht bloß für Ausschweifungen, nicht bloß für Schwachheiten angesehen werden konnten. Unter denen, welche die heilige Geschichte uns erzählt, finde ich keine, die so deutlich zu dieser Classe der Sünden, der Sünden nämlich, die ihren Grund in dem Hochmuth und der Vermessenheit der Menschen haben, gehörte, als die Zählung seines Volks *. Denn ob wir gleich die Gründe, die ihn dazu bewogen, nicht ausführlich angegeben finden, so ist es doch sehr wahrscheinlich, daß die Eitelkeit den größten Antheil daran hatte. Die ernstliche Züchtigung, die darauf erfolgte, läßt uns gar nicht an der Unlauterkeit der Absichten zweifeln, die David bey dieser Gelegenheit gehabt. Und wenn wir auf den ersten Ursprung unsrer meisten Sünden zurück gehen wollten,

* 2. Sam. XXIV.

wollten, so würden wir finden, daß dieses unselige Laster in dieselben insgemein einen großen Einfluß hat. Gleichwohl, wenn ein Zustand in der Welt ist, da der Hochmuth natürlicher Weise am allerersten fehlen sollte, so ist es gerade der Zustand des Sünders. In sich findet der Mensch nichts, worauf er stolz seyn könnte; das ist eine ausgemachte Wahrheit. Er, der sündliche Mensch, der wider seinen Gott die Waffen ergreift, der die Hoheit seiner Würde verunehret, und sich durch seine Ausschweifungen so tief herabsetzt; er sollte vielmehr sein Elend wenigstens fühlen, und sich demüthigen. Unterdessen geschieht nichts weniger, als das; ie gewohnter man der Laster wird, ie tiefer schlägt auch der Hochmuth Wurzel. Anfangs empfand man noch einige Gewissensbisse, man sündigte noch mit einem gewissen Widerwillen; aber nach und nach verlieren sich diese Gewissensbisse, man überwindet diesen Widerwillen, und kömmt so weit, Gott ohne Schauer zu beleidigen. Welch eine unbegreifliche Verblendung! Ich sehe hier einen Verbrecher, an dem sein Todesurtheil bald vollstreckt werden soll, sich lustig machen; ich höre einen verarmten Menschen sich des Elendes rühmen, in das er gerathen ist; ich sehe einen Kranken vor mir liegen, der seine Krankheit nicht fühlt, und mit Stolz und Verachtung den guten Rath verwirft, den man ihm ertheilen wollte.

David bezeichnet die Sünden, von denen er redet, durch zween Züge, welche sie uns leicht kenntlich machen; er redet theils von ihrem Grunde, welcher der Stolz oder die Vermessenheit ist; theils von der Herrschaft, die sie sich über uns an-

maaßen; damit sie nicht über mich herrschen. In Absicht auf den ersten Punkt werden wir also unter stolzen oder muthwilligen Sünden diejenigen verstehen müssen, die wir weder mit Unwissenheit, noch mit der Uebereilung in der ersten Hitze der Leidenschaft entschuldigen können, und in denen wir noch über dieses beharren. Um aus Vermessenheit zu sündigen ist es eben nicht nöthig, es recht förmlich sich vorzunehmen, Gott zu beleidigen, und die Uebertretung seiner Gesetze zu seinem Zwecke zu machen. So ein Gemüthszustand, der mehr teuflisch als menschlich ist, findet überaus selten statt. Ordentlicher Weise ist das Ziel unsrer Handlungen die Erlangung irgend eines Vergnügens oder eines Vortheils; auf diesen Gesichtspunkt sind alle unsre Blikke geheftet. Wenn wir nur wußten, was unsre Schuldigkeit war, wenn wir wahrnehmen konnten, daß unser Verhalten mit den göttlichen Geboten streite, und demohnerachtet diesen Bewegungsgründen unsre Aufmerksamkeit versagten; so ist das schon genug, uns in allen diesen Fällen muthwilliger Sünden schuldig zu machen. Wären nur das freventliche Sünder, die ohngefähr so dächten: „Ich weiß, „daß diese Handlung Gott misfällt, daß er sie aus„drücklich verboten hat; aber eben deswegen will ich „sie thun, wenn ich auch gleich keinen Nutzen davon „habe;„ So würde die Erde dem Himmel ähnlich seyn, die Sünde würde keinen Ort finden, wo ihr Fuß ruhen könnte. Aber so sind überhaupt alle diejenigen freventliche Sünder, welche die Betrachtungen und Bewegungsgründe der Religion und Furcht Gottes mit Füßen treten, und sich zu Sünden

den verleiten lassen, die sie für Sünden erkennen. Diese Sünden werden entweder nicht oft begangen, so sind es die Fälle, von denen man bald wieder aufsteht; oder sie werden zur Gewohnheit und herrschen. David, welcher das Unglück gehabt hatte, in Sünden von der ersten Art zu verfallen, fürchtet sich vor nichts so sehr, als wenn er etwa sich den letztern, den Gewohnheitssünden ergeben sollte; Er bittet also Gott, ihn davor zu bewahren, **damit sie nicht über sein Herz herrschen.** Die Schrift stellet uns die Sünde als einen Tyrannen vor, dessen Herrschaft wir unterworfen sind. Wer Sünde thut, spricht unser Heiland, der ist der Sünde Knecht *. Der sündliche Leib soll aufhören, sagt Paulus, daß wir hinfort der Sünde nicht dienen; daß die Sünde nicht herrsche in unserm sterblichen Leibe, ihr Gehorsam zu leisten in ihren Lüsten **. Die Gottesgelehrten unterscheiden daher auch die herrschenden Sünden von denen, die es nicht sind. Zu den letztern rechnen sie die Ueberbleibsel des natürlichen Verderbens, die bösen Neigungen, einige wirklich vollbrachte Vergehungen, kurz alle die Irrthümer, welche auch die Heiligen nicht vermeiden können. Die herrschende Sünde hingegen ist diejenige, welche sich unsers Herzens bemächtigt, ihren Thron in demselben aufrichtet, und allezeit, so oft sich die Gelegenheit äussert, in wirkliche Sünden ausbricht. Dieser letztern soll ein wahrer Gläubiger nicht unterthan seyn, weil sie mit dem Stande der Gnaden zugleich nicht bestehen kann. Aber ich sehe nicht, warum es nicht

* Joh. VIII, v. 34. ** Röm. VI, v. 6. 12.

nicht auch in dem Leben eines Christen gewisse Zeitpunkte geben könne, da er sich unglücklicher Weise dem Gehorsame gegen seinen Gott entzieht, ob er gleich hernach wieder umkehrt?

Der göttliche Dichter also, der von der Gefahr, der man sich aussetzt, wenn man sich dergleichen Sünden ergiebt, überzeugt war, wendet sich zu Gott, und erbittet sich seinen Beystand, um davor gesichert zu seyn. „Es ist nicht genug, o Gott, will „er sagen, daß du mir meine Irrthümer nicht zu„rechnest, daß du mit meiner Schwachheit Mitlei„den hast, und sie aus Langmuth duldest. Du weißt, „Herr, daß ich unglücklich genug gewesen bin, wi„der dich, ganz eigentlich wider dich zu sündigen, „daß ich gethan habe, was deinen Augen misfällt, „daß ich deine Wohlthaten und Züchtigungen, deine „Verheißungen und Drohungen vergessen, und Ver„brechen begangen habe, die nichts entschuldigen „kann. Eben dieses Unglück kann mich noch einmal „treffen, wenn du mir nicht zu Hülfe eilst, wenn „du mich nicht davor schützest. Bewahre also „deinen Knecht.„ Obschon dergleichen Sünden eigentlich unser Werk sind, obgleich Gott gar nichts dazu beyträgt, so haben wir doch, sie zu vermeiden, den göttlichen Beystand unumgänglich nöthig. Er allein erleuchtet die Augen unsers Verständnisses, daß wir die ganze Größe der Gefahr, die wir laufen, wenn wir der Versuchung unterliegen, einsehen lernen. Er allein hält uns auf, wenn wir an dem Rande des Abgrundes des Verderbens stehen, und bringt uns wieder auf den rechten Weg zurück. Er allein kann uns durch die Kraft seines Geistes stark

machen,

machen, daß wir über die Sünde siegen. Bey unsrer gegenwärtigen Schwachheit würde kein Tag unsers Lebens vergehen, an dem wir nicht irgend einen merkwürdigen Fall thäten, wenn uns unser Gott hingeben wollte. Wie glücklich sind wir, daß wir einen solchen Beschützer haben! Und wie viel glücklicher würden wir nicht seyn, wenn wir uns seines Schutzes nicht so oft unwürdig machten!

So werde ich, fährt der Prophet fort, **vollkommen seyn, und unschuldig bleiben großer Missethat.** Diese Folgerung verbindet den vorhergehenden Vers mit demjenigen, welchem sie angehangen ist. Er will so viel sagen, daß, wenn ihn Gott einmal von seinen Irrthümern gereinigt haben würde, und ins künftige vor wissentlichen Sünden bewahrte, er einer großen Last entbunden, in einen sehr glücklichen Zustand versetzt, und von der Vollkommenheit gar nicht weit entfernt seyn würde. Ich werde ganz, oder vollkommen seyn, so gut man es hienieden auf Erden werden kann. Ich werde von allen vergangenen Sünden, die mich drükken, gereinigt, und von denen, die mir in der Zukunft noch drohen, unbefleckt seyn. Mein Schicksal wird alsdenn wahrhaftig verdienen, beneidet zu werden. Mein Gewissen, das durch die Merkmaale der Liebe meines Gottes, und durch das innerliche Gefühl seiner Gnade beruhigt und gestillet ist, wird sich des angenehmen Friedens erfreuen, welcher höher ist, als alle Vernunft *. Mein Leben, das weiter keiner von den traurigen Sün-

* Phil. IV, v. 7.

Sündenfällen, die daſſelbe bisher mit ſo vieler Bitterkeit vermiſcht haben, zu einer ſtürmiſchen See machen wird, wird unter dem Schutze Gottes ſanft verfließen, der über mich wachen, der ſeinen Engeln über mich befehlen wird, daß ſie mich behüten auf allen meinen Wegen *.

Man kann aus dem, was wir bisher geſagt haben, leicht ſchließen, wie gefährlich es für einen Chriſten ſey, wenn er ſich muthwilliger Sünden ſchuldig macht; und das beweiſt zu gleicher Zeit, wie viel daran gelegen ſey, daß wir gewiſſe untrügliche Kennzeichen feſt ſetzen, woran wir ſie erkennen, und nach denen wir ſie beurtheilen können. Ich will alſo das Uebrige meiner Abhandlung dazu anwenden, daß ich dergleichen beſtimme.

Das erſte Kennzeichen, der erſte Umſtand, welcher die Sünde ſchwerer macht, iſt ein deutliches Bewußtſeyn von dem, was man thut. Der Sünder, der dadurch aller Entſchuldigung beraubt iſt, muß nun ſchlechterdings ſelbſt geſtehen, daß ſeine Sünde bloß eine Frucht ſeiner Thorheit, die Wirkung eines äußerſt verdorbnen Herzens ſey. So lange man ſich noch hinter der Unwiſſenheit verſtecken kann, hat man eine ziemlich ſichere Zuflucht; ſie mildert das Verbrechen gar ſehr. Es iſt wohl wahr, eine vorſetzliche Unwiſſenheit, die nicht da ſeyn würde, wenn man nicht die Augen vor der Wahrheit zugeſchloſſen hätte; eine ſolche Unwiſſenheit entſchuldigt den Uebertreter gar nicht. Allein, oft können wir nicht einmal dieſen Vorwand, ſo ſchlecht er auch ſeyn mag, brauchen; wir ſündigen oft

* Pſ. XCIV, v. 11.

oft wider den uns wohl bekannten Willen Gottes. Man kann sich kaum einen unseligern und dem Charakter des Teufels ähnlichern Gemüthszustand gedenken. Wie man glaubt, hat das Verbrechen dieses bösen Geistes darinnen bestanden, daß er bey dem klärsten Lichte, bey der vollkommensten Kenntniß seiner Pflichten, bloß aus Frevel, bloß aus Antrieb eines abscheulich bösen Herzens gesündigt habe. Ahmt man ihm auf diese Art nicht offenbar nach? Diese Sünden wider das Gewissen sind ganz gewiß die größten Sünden: ihre Folgen sind schrecklich. Das Gewissen schläft nach einigen Vorstellungen, nachdem es einige Zeit hindurch sein Amt getreu verrichtet hat, endlich ein; es weicht, es beunruhiget uns nicht mehr; und der Sünder fällt in eine Verstokkung, die ein Vorbote einer beynahe unvermeidlichen Verwerfung ist. Das ist also das erste Kennzeichen von freventlichen Sünden, das uns dieselben zugleich sehr verhaßt machen muß. Hier ist das andere; und dieses pflegt gemeiniglich das erstere zu begleiten.

Es ist nämlich die **Ueberlegung**, oder die vorhergegangene Berathschlagung darüber; wenn wir sündigen, nachdem wir Zeit gehabt haben, daran zu denken. Unsre Leidenschaften überfallen uns zuweilen mit einer solchen Heftigkeit, daß wir uns ihnen beynahe wider unsern Willen überlassen müssen. Es giebt Fälle, wo sich unser Herz mit einer solchen Geschwindigkeit empört, daß wir seine ersten Regungen nicht unterdrücken können; und diese plötzlichen Bewegungen treiben uns auf der Stelle zu Thaten an, die uns einige Augenblicke nachher gereuen.

Die

Die Gewalt, die uns fortgerissen hat, kann uns nicht rechtfertigen, das räume ich gerne ein; wir sollten allezeit Herrschaft genug über uns behalten, daß wir dergleichen Stürmen widerstehen könnten. Aber sie entschuldigt uns doch wenigstens um ein großes; und man begreift ohne Mühe, daß Menschen, die Fleisch und Blut haben, nicht beständig über sich zu wachen vermögen. Von denen hingegen darf man ein so günstiges Urtheil durchaus nicht fällen, die mit völliger Einsicht in die Sache sündigen, und Zeit genug haben, zu überlegen, was sie thun sollten, die Gründe auf beyden Seiten abzuwägen, und sich an alle die kräftigen und wirksamen Betrachtungen, die sie zurück halten sollten, zu erinnern. Das heißt eben aus Stolz sündigen; das heißt eben den Himmel verspotten, und den Gott nicht achten, der darinnen wohnt. Sollte man wohl glauben, daß es Leute von dieser Gemüthsart gäbe; Leute, welche fähig wären, das Laster in ihrem Busen auszubrüten, seine abscheulichen Entwürfe mit sich herumzutragen und zu pflegen, und sich aller Regeln der menschlichen Klugheit, aller ihrer Geschicklichkeit zu bedienen, um sie auch wirklich auszuführen? Noch mehr, sollte man glauben, daß es Leute gäbe, die ihr ganzes Leben so zubrächten? Als Sklaven einer herrschenden Sünde, einer tyrannisirenden Leidenschaft beschäfftigen sich dieselben mit nichts weiter, als wie sie dieselbe, auch mit Verlust ihrer eigenen Wohlfahrt befriedigen mögen. Dieser Geizige zum Exempel, welcher den Reichthum für das höchste Gut ansieht, sinnet auf nichts weiter, als wie er seine Kästen mit Gelde füllen,

das Gut eines andern, das ihm so wohl gelegen ist, an sich reißen, und Netze spinnen könne, in denen sich sein Raub selbst verfangen soll; das ist die würdige Anwendung, die er von seiner Zeit und von seiner Vernunft macht. Dieser Wollüstige, dessen Herz von einer unkeuschen Flamme brennt, entwirft sich einen Plan von seinen Angriffen; er thut sie wirklich, und steht auch von seinen unseligen Absichten nicht eher ab, bis er sie erreicht hat. Was für einen Namen sollen wir denn Sündern von dieser Gattung beylegen? Sind es nicht wirkliche Ungeheuer, sind es nicht recht getreue Knechte des Satans? Sie haben keine Liebe, und ich möchte wohl auch sagen, keine Achtung gegen Gott: denn sie beleidigen ihn vorsetzlich. Sie haben keinen Glauben: denn die Wahrheiten der Religion machen keinen Eindruck in sie. In ihrem ganzen Betragen bemerkt man nichts weiter, als eine unüberwindliche Anhänglichkeit am Bösen, und eine offenbare Verachtung Gottes und seines Willens.

In der Natur der **Bewegungsgründe**, welche uns zu muthwilligen Sünden antreiben, finde ich ihr drittes **Kennzeichen**, und den dritten Umstand, der die Verschuldung dabey vergrössert. Je weniger diese Bewegungsgründe Aufmerksamkeit verdienen, desto mehr Verachtung lassen wir gegen den Gesetzgeber, und die Gesetze, welche er uns auferlegt hat, blicken; das ist gewiß. Nach der Strenge zu urtheilen ist zwar keiner zureichend, uns dahin zu bringen, daß wir Gott beleidigen: denn sonst müßte er stärker, als diejenigen, seyn, welche uns Gott vorlegt, uns in den Schranken unsrer Pflicht zu erhal-

ten; und was können wir der unendlichen Majestät Gottes und der ewigen Seligkeit oder Verdammniß entgegenstellen? Aber es giebt doch gewisse verfängliche Umstände, wo wir alle unsre Stärke nöthig haben, uns aus denselben los zu machen. Die Hoffnung, ein ansehnliches Glück zu erlangen, die Furcht, alle seine Güter zu verlieren, ein unvermeidlicher und noch dazu schmerzhafter und schimpflicher Tod; das sind Dinge, die einen lebhaften Eindruck in uns machen; und wenn es nur auf eine Sünde ankömmt, die einen zu vermeiden, und die andern zu gewinnen, so können die wenigsten Leute der Versuchung widerstehen. Doch dergleichen Fälle sind nur selten; und ich behaupte sicher, daß unter hundert Sündern kaum einer Entschuldigungen von dieser Stärke anführen könne. Ein mittelmäßiger Gewinnst, eine kurze und flüchtige Ergetzlichkeit, ein ganz gemeiner Vortheil ist beynahe allezeit die Triebfeder unsrer Handlungen; ist beynahe allezeit dasjenige, was unsre Aufführung unendlich strafbar macht. Heißt das also nicht, Gott für gar nichts rechnen, wenn man ihn um solcher Kleinigkeiten willen beleidigt? Wie blind muß man nicht seyn, wenn man dem Himmel entsagen kann, um gewisse Güter zu gewinnen, die diesen Namen kaum verdienen? Was hat denn dem Esau den Namen eines Gottlosen zugezogen, welchen ihm der heilige Paulus beylegt*? Legt er ihm denselben nicht um deswillen bey, weil er die Rechte seiner Erstgeburt gegen eine schlechte Speise vertauschte? Was macht denn das Verbrechen

* Hebr. XII, v. 16.

brechen des Judas in unsern Augen so verhaßt? Ist das nicht die Ursache, weil er seinen göttlichen Meister für so ein weniges Geld verrathen hat? Der heilige Petrus hatte ihn verleugnet, und seine Sünde ward ihm vergeben, weil die heftige Furcht, die ihn ergriffen hatte, ihr einziger Grund war, welcher gegen den mäßigen Gewinn gehalten, durch dessen Reizungen der Verräther Judas verführt ward, ein sehr starker Grund war. Aus allem diesen können wir schließen, daß man Gott so zu sagen zweymal beleidige, wenn man es um so geringer Ursachen willen thut.

Das letzte Kennzeichen der Sünden endlich, von denen David redet, ist die Hartnäckigkeit; die Beharrung im Bösen, welche ein gänzliches und unheilbares Verderben beweist. Je länger eine Krankheit wütet, ie schwächer wird der Körper, ie mehr nähert er sich seinem Untergange. Je länger wir in der Gewohnheit zu sündigen verharren, desto grösser wird die schreckliche Gefahr, daß die Seele verloren gehe, daß wir in einem verdammlichen Zustande sterben werden. Man kann die beharrlichen Sünder in verschiedne Classen absondern. Es giebt deren welche, die es nicht gestehen wollen, wenn man sie erinnert, daß sie auf dem unrechten Wege sind, wenn man ihnen einige Sünden, die sie begangen haben, unter die Augen stellt; sondern eifrig behaupten, daß sie nichts Unrechtes gethan hätten, und ihren Satz durch alle mögliche Beweise unterstützen, welche ihnen Eigenliebe und Halsstarrigkeit eingeben. Es giebt hingegen wieder andere, die ihre Ausschweifungen gar wohl einsehen, und auch wohl

selbst den Vorsatz fassen, sich zu bessern; aber es ist ein vergeblicher, fruchtloser, unnützer Vorsatz; sie fallen allezeit wieder zurück, und ihre öftern Rückfälle zeugen deutlich genug von ihrer Nachlässigkeit, sich wider das Laster in Voraus zu bewaffnen, und von der Unvollkommenheit ihrer Buße. Man sieht hernach wieder andere einen Tag nach dem andern hinleben, ohne sich zu etwas zu entschließen, oder an die Ewigkeit zu denken; sie befinden sich an dem Ende ihrer Wanderschaft, und sind doch in dem Laufe des Heils nicht weiter gekommen, als wenn sie erst itzt geboren würden. Die höchste Stufe der Verstockung endlich erreichen diejenigen, welche den entsetzlichen Vorsatz fassen, sich nicht zu bessern, diesem oder jenem Feinde nicht zu verzeihen, dieses oder jenes unrecht erworbene Gut nicht wieder herauszugeben, diese oder jene lasterhafte Verbindung nicht zu zerreißen. Alle diese verschiedenen Gattungen von Sündern sind unter der Hauptclasse dererjenigen, welche aus Stolz sündigen, begriffen; diesen will David nicht gleich werden, und wenn wir, gleichwie er, vollkommen zu werden verlangen, so müssen wir auch gleiche Gesinnungen hegen.

Es ist also nothwendig, daß iedweder, welcher umkehren und seine Seele retten will, mit diesen Kennzeichen und verschiednen Graden der Sünde, welche wir bisher angegeben haben, wohl bekannt sey. Ohne diese Wissenschaft wird seine Buße bloß bey dem allgemeinem Bekenntnisse: Ich bin ein Sünder; stehen bleiben, und mit diesem ist Gott nicht zufrieden. Ohne sie wird er niemals eine genaue Kenntniß von seinem Zustande haben, und folglich in Ansehung seines künftigen Schicksals alle-

zeit ungewiß bleiben. Ein ieglicher frage sich also, und prüfe sich selbst, ob er nicht etwa so unglücklich ist, unter die Zahl der thörichten Sünder zu gehören, über welche die Hand Gottes ausgereckt ist, sie zu vertilgen, wenn sie nicht bald in sich selbst gehen, wenn sie nicht bald zu den Füßen des Thrones der höchsten Majestät sich niederwerfen und demüthigen. Ein ieglicher Christ erinnere sich an diejenigen Umstände seines Lebens, da er zwischen Erde und Himmel, zwischen den Gütern dieser Welt und der Seligkeit zu wählen hatte. Hat er hier das gute Theil erwählt, so ist sein Loos wahrhaftig glücklich. Hat aber die Welt den Vorzug behalten, so muß er keinen Augenblick verziehen, dieses ungerechte Urtheil dadurch zu widerrufen, daß er die eiteln und gefährlichen Gegenstände seiner Ergebenheit und Bemühungen fahren läßt, und von itzt an nach dem höchsten Gute mit allem dem Eifer strebt, den dasselbe mit so vielem Rechte von ihm fodern kann.

Die fünfte Abhandlung.

Von der Wachsamkeit über Zunge und Herz.

Te, causa et regula mundi,
Omnipotens, aeterna Dei sapientia, virtus
Et mens et ratio, vitae dux optima nostrae,
Ipsaque lux animi, Te solam in vota vocabo.

Anti-Lucret. L. I. v. 23. seqq.

Laß dir wohlgefallen die Rede meines Mundes, und das Gespräch meines Herzens vor dir, Herr, mein Hort und mein Erlöser! Diese Worte beschließen den herrlichen Lobgesang des prophetischen Königs, welcher der Stoff unsrer Betrachtungen in den bisherigen Abhandlungen gewesen ist. Sie krönen wirklich dieses Meisterstück; so eine andächtige Gemüthsbewegung hängt mit allen vorhergehenden Gedanken recht wohl zusammen. David hatte den Anfang damit gemacht, daß er die Himmel und ihre leuchtenden Heere auftreten ließ, um den Ruhm ihres Schöpfers zu verkündigen; er hatte die Vollkommenheiten Gottes gepriesen, welche aus den Wundern hervorleuchten, deren das Weltgebäude voll ist, und die, zusammengenommen, der herrlichste Lobgesang auf

das

das höchste Wesen sind. Er wendet sich hernach zu dem Lobe eines andern göttlichen Werkes, in dem er sich nicht weniger sinnlich und nicht weniger lehrreich für die Menschen offenbaret hat, das ist sein Gesetz, dessen schöne Eigenschaften unser Prophet in ganz ausnehmend nachdrücklichen Redensarten aus einander gesetzt hat.

Nach dieser Untersuchung der von den Werken und Geboten Gottes hergenommenen Gründe zur Aufmunterung in der Furcht und Liebe gegen denselben, betrachtet er die Art, wie sich der Mensch dabey zu verhalten pflegt. Er beweint jene Ausschweifungen, die ihn gegen einen so heilsamen Zuruf taub machen; er bezeugt seinen Abscheu über jene Verwegenheit, seinen anbetenswürdigen Herrn mit Willen zu beleidigen; er bittet Gott, daß er ihn für beides behüten wolle; und wünschet endlich aus Eifer, seine Heiligung bis auf die höchste Stufe der Vollkommenheit zu treiben, daß in seinen Worten und Gedanken nichts befindlich seyn möge, was dem Gott, der sein Hort und Erlöser ist, misfallen könnte.

Das ist der Entwurf dieses schönen Gesangs, in dem die Größe und die Hoheit der Ausdrücke mit der Würde und Vortrefflichkeit der Sachen so vollkommen übereinstimmen. Wir wollen die Betrachtungen, zu denen er uns bisher Gelegenheit gegeben hat, damit endigen, daß wir uns einer Pflicht erinnern, die nicht sehr bekannt ist, und wenig beobachtet wird, und die doch unsre Aufmerksamkeit unendlich verdient; es ist die Pflicht, keine Gedanken zu hegen, keine Worte auszusprechen, welche

welche dem, der alles siehet und alles höret, misfällig seyn möchten.

Man sollte von Rechts wegen auf nichts aufmerksamer seyn, als seine Zunge und sein Herz in einer beständigen Unterwürfigkeit zu erhalten; und gleichwohl ist man, wie gleich erinnert worden, es hier gerade am wenigsten. Gemeiniglich macht man sich über den einen oder den andern Punct, oder auch wohl über alle beide irrige Vorstellungen. Einige geben unter dem Vorwande, daß ihre Aufführung gesetzmäßig genug, und in ihren Handlungen nichts Lasterhaftes sey, ihren Gedanken freyen Lauf, und lassen von ihren Lippen unbedachtsame, böse oder freche Ausdrücke sich gleichsam als einen Strom ergießen. Der Schall verstreut sich in die Luft; und mit ihm verschwindet nach ihren Gedanken auch alles. Aber hierinnen verfehlen sie die Wahrheit; ihre Gespräche lassen starke und dauerhafte Eindrücke hinter sich. Andere sind vorsichtiger, und geben auf ihre Reden und auf ihre Handlungen mit gleicher Sorgfalt Achtung; sie begnügen sich daran, daß sie im Innersten des Herzens sündliche Gedanken hegen, und wenigstens in der Seele eben die Sünde begehen, die sie nicht durch äußerliche Thaten vollstrecken. Hierdurch entgehen sie dem Tadel der Menschen, welche die verborgnen Tiefen ihres Herzens nicht ausforschen können; und also machen sie sich auch kein Gewissen darüber, und vergessen die Augen, die helle sehen, und vor denen die Geheimnisse der Bosheit nicht verborgen bleiben. Ich behaupte, daß alle dergleichen Leute sich betrügen, daß sie sich an recht groben Irrthümern ergetzen, und unverletzliche

Pflichten

Pflichten übertreten. Um sie davon zu überzeugen, wollen wir zuerst mit wenig Worten die Nothwendigkeit dieser Pflichten erweisen.

Ich fange mit einem allgemeinen Grunde an, der sich so wohl auf die Gedanken als die Worte erstreckt. Es ist der Wille oder das Wohlgefallen Gottes, der ihnen vermöge seiner Rechte und Herrschaft gewisse Regeln vorgeschrieben hat, über die wir uns nicht beschweren dürfen. Es ist hier der Ort nicht, die Rechte des Schöpfers an sein Geschöpf auszuführen; genug, sie leiden keinen Widerspruch. Leib und Seele sind sein; wir sind verbunden, ihn an dem einen und an dem andern zu verherrlichen. Er hat uns mit der Vernunft ausgerüstet, mit dem unschätzbaren Vorrechte, das uns zu den edelsten Geschöpfen dieser Unterwelt macht. Und hat er denn das etwa deswegen gethan, daß wir diesen Verstand mit nichtswürdigen Kleinigkeiten beschäfftigen, oder ihn gar durch denselben beleidigen sollen? Kann er das ohne Unwillen ansehen, daß wir mitten unter so vielen Geschöpfen, die uns von ihm predigen, die uns zur Furcht und Liebe gegen ihn erwecken, ihn doch vergessen, oder auch, wenn wir uns seiner erinnern, diese Erinnerung nicht so kräftig werden lassen, daß sie uns in unsrer Pflicht erhielte? Können ihm wohl Gedanken gefallen, die auf nichts weiter gehen, als uns zu erniedrigen, an die Erde und ihre vergänglichen Güter zu fesseln, und uns von ihm zu entfernen? Er hat uns in der Zunge ein Gliedmaaß gegeben, dessen Bau unsre ganze Bewunderung, dessen Nutzen unsre ganze Dankbarkeit verdient. Durch sie können wir dem andern unsre Ge-

danken mittheilen, von den seinigen unterrichtet werden, die unbeschreiblichen Annehmlichkeiten der Gesellschaft schmecken, unsre Kenntnisse erweitern, und unsern Verstand feiner und stärker machen. Besonders aber erlangen wir durch sie den unschätzbaren Vortheil, daß wir Gott mit unsern Lippen huldigen, und ihm Lobopfer darbringen, daß wir andere Menschen zur Ausübung eben dieser Pflicht aufmuntern, und in ihrer Gesellschaft unsre Wünsche und Danksagungen bis zu dem Throne der Herrlichkeit aufsteigen lassen können. Das ist der natürliche, der rechtmäßige, der unumgänglich nothwendige Gebrauch dieses so kostbaren Geschenks. Wie kann man sich also überreden, daß es Gott gleichgültig sey, wenn die Menschen gerade den gegenseitigen Gebrauch davon machen, wenn sie diesen so weisen Endzweck aus den Augen setzen, und statt dessen unlautere, unheilige, ärgerliche Worte ausschütten, seinen heiligen Namen verlästern, schwarze und abscheuliche Verleumdungen ausstreuen, ihren Nächsten betrügen und in seinen Reden fangen, und kurz alle die so häufigen Ausschweifungen begehen, welche die Unenthaltsamkeit der Zunge und der Misbrauch der Rede erzeugen? Nein, nimmermehr wird Gott einen solchen Gebrauch billigen, geschweige denn verordnen können; er ist höchst verhaßt in seinen Augen; und diese Betrachtung allein könnte schon allen möglichen Abscheu gegen denselben in uns hervorbringen.

Doch wir finden, wenn wir diese Untersuchung immer weiter fortsetzen, daß die Pflicht, seine Gedanken und Worte einzuschränken, nicht bloß in dem Willen Gottes, sondern auch in der Vernunft ihren

Grund

Grund habe, und daß sehr dringende Bewegungsgründe, uns zu ihrer Beobachtung anzutreiben, vorhanden sind. Was anfangs die Gedanken anlangt, so ist es gewiß, daß sie der Grund unsrer Handlungen, und unsre Verbrechen die Wirkungen von gewissen innerlichen Triebfedern, von geheimen Entwürfen sind, die wir uns vorgezeichnet hatten. Die That bekömmt ihre Moralität erst von der Absicht desjenigen, der sie thut; man mißt sie weder der Hand noch einem andern Gliede des Körpers, sondern der Seele bey, nämlich in so weit sie das Glied dazu abgerichtet hat. Und obgleich die Menschen keine untrüglichen Erkenntnißgründe haben, um von den Absichten zu urtheilen, so pflegen sie doch den Beklagten nach der mehr oder weniger vollständigen Erkenntniß, die sie davon haben, zu verdammen oder loszusprechen. Was aber in menschlichen Gerichten nur unvollkommen statt findet, das ist desto vollkommener und unvermeidlicher bey dem Richterstule des Richters aller Welt, der die kleinsten Triebfedern unserer Handlungen entdeckt, und Absichten gewahr wird, deren wir uns wohl selbst nicht bewußt werden. Man kann also die Wichtigkeit der Pflicht, auf unsre Gedanken Acht zu haben, leicht begreifen, da wir eben so wohl nach dem, was wir gethan haben, als nach dem, was wir haben thun wollen, geprüft und beurtheilt werden sollen. Wenn auch gleich eine unzählige Menge von Anschlägen den Schooß ihrer Mutter, die sie empfieng, nicht verlassen haben, wenn man sie auch, ehe sie völlig vollstreckt worden, aufgegeben hat: so werden sie doch alle uns angerechnet werden, weil wir nicht Schuld daran waren,

ren, daß sie nicht ausgeführt wurden, sondern der Mangel an Gelegenheiten, oder unvermuthete Hindernisse sich ihnen widersetzten. Sich an der Vorstellung eines Lasters belustigen, dieselbe recht oft in seinem Geiste lebendig machen, Entwürfe zu seiner Ausführung bilden; das ist eben so viel, als wenn wir das Laster schon begangen hätten. Ueberdieses ist die Unlauterkeit der Gedanken das Kennzeichen einer Seele, die sich vom rechten Wege verirrt hat, die an den erlaubten und rechtmäßigen Gegenständen ihrer Triebe keinen Geschmack findet, und den Lockungen des Fleisches und der Laster getreulich folget. Ein äußerlich gutes Bezeigen kann diese innerlichen Gemüthsneigungen so wenig entschuldigen, daß sie vielmehr nur ihre Schuld vergrössert, und einen Menschen bildet, der in den Augen Gottes ein Greuel ist, nämlich einen Heuchler. Er rechnet es zum Exempel denen, welche die Welt und irdische Dinge in ihrem Herzen zum Tempel Gottes bringen, nicht als ein gutes Werk an, daß sie dahin gekommen sind; er ruft ihnen vielmehr zu: Wer fodert es von euren Händen, daß ihr auf meinen Vorhof tretet *, und mich mit einem unreinen Dienst ehret, da doch euer Herz ferne von mir ist **? Er wird diejenigen nicht belohnen, die aus Eitelkeit, um von den Leuten gesehen zu werden, Allmosen austheilen. Ja, opfert ihm alles, opfert ihm sogar euer Leben auf; auch das wird euch nichts helfen, wenn nicht die ächten Bewegungsgründe dazu in euern Herzen vorhanden sind. Mit einem Worte, Gott ist ein Geist, und will

* Jes. I, v. 12. ** Jes. XXIX, v. 13.

will in Geist und Wahrheit angebetet seyn *; er verlangt unser Herz, und wer ihm das nicht geben will, wird in alle Ewigkeit nicht das Glück haben, ihm zu gefallen.

Ich komme von den Gedanken auf die Worte; und es wird mir hier nicht schwerer werden, die Nothwendigkeit ihrer Einschränkung klar zu machen. Denn außerdem, daß auch Gott sie höret, und sich also alle vorher angeführte Beweise auch auf sie schicken, außerdem, sage ich, werden sie von Menschen gehöret, in denen sie verschiedne der Gesellschaft sehr schädliche Wirkungen hervorbringen. Ich würde ein weites Feld vor mir haben, wenn ich alle die Unordnungen, welche leichtsinnige Reden nach sich ziehen können, durchgehen wollte. Hier ärgern sich meine Ohren an den Ausdrücken eines ohne alle Hoffnung verlornen und in allen Lüsten ersoffenen Schwelgers, in denen alle Gesetze des Wohlstandes und der Schamhaftigkeit überschritten werden. Ohne Unterlaß erweckt er in der Seele der andern Vorstellungen vom Laster, die eben so gefährlich, als das Laster selbst, sind, das er sie auf allen seinen verführerischen Seiten sehen läßt; ohne Unterlaß bestärkt er diejenigen, die schon einige Fertigkeit darinnen erlangt haben, und führt die in Versuchung, welche bis itzt in einer glücklichen Unwissenheit lebten. Dort sitzt jener schädliche Feind des menschlichen Geschlechts, dessen ganze Beschäfftigung es ist, den guten Namen eines andern, der noch so fest gegründet ist, zu untergraben, und die heiligsten Bande zu zerreißen. Ueberall hauchet

* Joh. IV, v. 24.

chet er sein Gift aus; und verleumdet und lästert zur rechten und zur linken Hand. Er facht das Feuer der Zwietracht an; er vergiftet die unschuldigsten Handlungen; er macht die, welche nur den Schein des lasters haben, zu wirklichen Lastern, und verstreuet mit vollen Händen Lügen, Verräthereyen und Treulosigkeiten. Und soll ich in meiner Beschreibung etwa noch weiter gehen? Werde ich es ohne Entsetzen sagen können, wie weit die Menschen ihren ganz heillosen Frevel treiben? Vernehme ich nicht Lästerungen, über die mich Schrecken und Schauer überfällt; Verwünschungen, welche mir vorkommen, als wenn sie der Rachen der Hölle ausspye; Anreden an Gott, die seinen ganzen Donner über den Kopf des Redenden zusammen ziehen sollten? Und was soll ich von denen sagen, welche den Urheber ihres Wesens zwar nicht so offenbar bekriegen, aber deswegen nicht weniger die Grundfesten seiner Herrschaft untergraben, seine Offenbarung verlästern, seinen Dienst verachten, und sich bemühen, jene natürliche Ehrfurcht der Menschen vor dem Schöpfer, jene gerechte Hochachtung, die sie für die Religion tragen, zu unterdrükken? Wir wollen den Vorhang über ein so schreckliches Gemälde fallen lassen, das wir für eine leere Einbildung ansehen würden, wenn nicht dergleichen Begebenheiten alle Tage vor unsern Augen geschähen.

Wenn also die Folgen einer ungezähmten Freyheit, die man seiner Zunge läßt, so abscheulich sind; wer sieht nunmehr nicht selbst ein, daß ein ieglicher Mensch, welcher Gott gefallen will, die unumgängliche Verbindlichkeit habe, über sich zu wachen, und nichts zu verabsäumen, wodurch er einen so sträflichen

Mis-

Misbrauch verhüten kann? Da ferner die Rede nichts anders, als der Vortrag unserer Gedanken ist, und der Mund ordentlicher weise aus der Fülle des Herzens redet, wie kann man denn von denen, welche dergleichen Reden ausstoßen, anders urtheilen, als daß der Ursprung dieser bösen Reden in ihrem Innern zu suchen sey, und daß sie davon voll sind, was sie reden? Und gesetzt auch, dieses Urtheil wäre falsch; die Unvorsichtigkeit und der Leichtsinn hätten die meiste Schuld an dergleichen Ausdrücken: kann sich denn das Böse nicht noch unvermerkt einschleichen? Es ist ja nichts leichter und gewöhnlicher, als daß eine Seele, die mit dem Laster zu genau bekannt ist, sich demselben, besonders wenn sich eine Gelegenheit dazu ereignet, gar überläßt. Lasset uns also aus dem allen die Folge ziehen, daß alle Gläubigen diese Gesinnungen, die David hier äußert, haben sollen; lasset uns, nachdem wir von der Wichtigkeit der Pflichten überzeugt sind, deren Natur wir bisher untersucht haben, auf die Hauptmittel denken, die uns ihre Ausübung erleichtern können.

Es giebt erstlich gewisse Mittel, die wir bey der einen von diesen Pflichten eben sowohl als bey der andern, bey der Aufsicht über das Herz eben sowohl als bey der Aufsicht über die Zunge anwenden können; es giebt aber zweytens auch Mittel, die nur einer von denselben besonders eigen sind.

Das erste und zugleich das nothwendigste und kräftigste Mittel ist die Wachsamkeit, oder die Aufmerksamkeit auf uns selbst. Man darf sich nicht wundern, daß die Menschen in ihren Gedanken und Reden Ausschweifungen begehen, da sie selbst oft

nicht wissen, weder was sie denken, noch was sie reden. Bey ihrer Angewöhnung, sich bloß mit sinnlichen Dingen zu beschäfftigen, bey ihrer beständigen Zerstreuung schwärmt ein Heer von unruhigen Gedanken nach dem andern in ihrem Kopfe herum; und ihre Reden sind Verräther von dieser innerlichen Unordnung. Es ist eine von den allgemeinsten Vorschriften der Klugheit, daß man nicht eher reden soll, als bis man es wohl überlegt habe. Gleichwohl redet man oft, um zu reden, ohne Begriff, ohne Ueberlegung, ohne Nachdenken; und wie viel Worte entfahren einem da nicht, die man nachher selbst mit dem Verluste desjenigen, was uns am liebsten ist, gern wieder erkaufen wollte? Es ist wahr, es kommen in Gesellschaften sehr viel Materien vor, über die man ohne Vorbereitung gleich auf der Stelle seine Gedanken sagen kann; ja noch mehr, es würde im gemeinen Leben etwas unerträgliches seyn, wenn man das lange beurtheilte, was man über Sachen, die nichts auf sich haben, sagen wollte. Aber man macht diesen Leichtsinn zu einer allgemeinen Gewohnheit; man führt sich eben so bey den ernsthaftesten und wichtigsten Dingen auf. Und das ist das Kennzeichen eines Menschen, der entweder gar nicht, oder doch nicht richtig denkt. Wenn unsre Seele beständig ruhig wäre, wenn wir sorgfältig alles von ihr entfernten, was sie in eine ungewöhnliche Bewegung setzen, ihre Wirkungen unterbrechen, und sie blenden und hintergehen kann: so würde Herz und Zunge in einer glückseligen Uebereinstimmung stehen; so würde man nichts sagen, als was man sagen wollte, und sagen dürfte. Die Reue würde

nicht so oft, wie itzo, der Unbesonnenheit auf dem Fusse nachfolgen. Wie können doch die Menschen eine so heilsame Vorsicht vernachlässigen? Sieht man denn einen Steuermann das Ruder und den Compaß verlassen, und sein Schiff der Willkühr des Windes und der Wellen bloß stellen? Unterdessen thun wir das täglich, wenn wir unsre Gedanken und Reden auf den Zufall ankommen lassen.

Das andere Hauptmittel, uns in unsern Gedanken und Reden vorsichtiger zu machen, ist die Betrachtung, daß wir mit der Zeit davon Rechenschaft werden ablegen müssen. Wäre uns dieser Gedanke immer gegenwärtig, so würden wir entweder ganz anders handeln; oder wir müßten Thoren und Wahnwitzige seyn, die muthwillig in ihr Verderben liefen. Aber deswegen, daß er so wenig Eindruck in uns macht, ist er nicht weniger wahr. Des Gedankens, daß einmal ein fürchterlicher Tag seyn werde, da der Rath des Herzens offenbaret, da ieglliches Wort ins Gericht gebracht werden wird *, des Gedankens kann man sich wohl entschlagen: aber wenn der Tag selbst kommen wird, da werden alle unsere Ausflüchte vergebens seyn; da wird uns nichts von einer unerträglichen Beschämung, von einem unausstehlichen Elend erretten können. Ach wie können wir uns selbst so verführen, daß wir glauben, Gott werde bey so vielen Talenten, die er uns anvertraut hat, und die wir so schlecht anwenden, niemals Rechnung von uns fodern! Er hat es gesagt, und er wird auch sein Wort halten. Seine Drohungen sollen uns

* 1 Cor. IV, v. 5.

uns nicht bloß schrecken; sie werden über kurz oder lang in Erfüllung gehen; alsdenn werden wir, aber umsonst, den Misbrauch so vorzüglicher Geschenke bereuen, durch die wir uns die Gewogenheit Gottes hätten zuwenden, und seiner Liebe würdig machen können. Nichts ist also fähiger, uns in diesen beiden Stücken, von denen wir itzt reden, zu bessern, als die Erinnerung an den Richterstuhl Christi.

Wir wollen diesen allgemeinen Mitteln noch einige andere beyfügen, die sich mehr bloß auf eine von diesen beiden Pflichten einschränken. Die Gedanken richten sich gemeiniglich nach der Beschaffenheit der Dinge, die entweder den stärksten Eindruck in uns machen, oder uns am meisten beschäfftigen. Der Gelehrte hat seinen Kopf von den Wissenschaften, auf die er sich gelegt hat, der Soldat von seinen kriegerischen Uebungen, und der Künstler von dem voll, was in seine Handthierung einschlägt. Doch diese erlaubten und löblichen Beschäfftigungen nehmen unsern Geist nicht so völlig ein, daß nicht Leidenschaften und Laster auch noch einen Platz darinnen finden sollten. Ein jeglicher hat seine herrschende Neigung, deren Sklav er ist, und auf deren Befriedigung er unaufhörlich sinnt. Auf sie beziehen sich alle seine Handlungen, es sey nun mittelbar oder unmittelbar. Selbst wenn wir ganz was anders zu thun glauben, so zieht uns ein geheimer Hang zu unsern geliebten Gegenstande; sein Bild verfolgt uns überall hin; überall finden wir es wieder. Ist nun der Gegenstand etwas Unerlaubtes, so sind es auch unsre Gedanken und Wünsche: und auf diese Art bringen wir oft unser Leben so zu, daß es Gott nicht gefallen kann. Aber

er

er kann auch sogar erlaubt und rechtmäßig seyn; wir können uns, allein schon durch unsre uneingeschränkte Begierde darnach, durch unsre ausschweifende Liebe zu denselben versündigen. Eine jede Neigung gegen Geschöpfe muß in gewissen Schranken erhalten werden; sobald wir diese überschreiten, so thun wir in die Rechte des Schöpfers einen Eingriff, und entziehen ihm einen Tribut, der ihm allein gehörte.

Aus diesen vorangeschickten Sätzen wird man leicht die Folge ziehen können, die so natürlich daraus fließt. Sie ist zwar Fleisch und Blut nicht angenehm; aber das schadet ihrer Verbindlichkeit nicht, der wir uns unter keinerley Vorwande entziehen können. **Wir müssen alle herrschende Leidenschaft ablegen**, und Gott unsre Neigungen großmüthig aufopfern; auch selbst unschuldige Neigungen müssen wir ihm aufopfern, weil ihre Unschuld wegfällt, so bald als sie uns zu sehr beschäfftigen, und Gott einen Theil der Aufmerksamkeit, die wir ihm über alles schuldig sind, entwenden. Dieser Geizige, dessen Gedanken nichts als Gewinn, Umsatz, Kauf, Verkauf, Handel, Auslehnen und Auszahlen sind, welcher seine Zeit zwischen Gott und der Welt so ungleich theilt, dieser muß alle diese Gedanken verbannen, und sich dafür einen Schatz von guten und heiligen Gedanken erwerben. Dieser Wollüstige, welcher in seinem Herzen einen Abgott sich aufgerichtet hat, wird das Gespräch seines Herzens niemals Gott gefällig machen können, wenn er nicht davon anfängt, daß er dieses Götzenbild zu den Füssen des höchsten Wesens niederwirft. Kurz, so lange Gott nicht unser höchstes Gut ist, so lange wir ihn nicht allem,

was uns lieb ist, vorziehen, so kann ihm in unserm Herzen nichts gefallen, so können ihm unsre Reden nicht angenehm seyn.

Die Flucht vor allem, was uns durch seine schmeichelnde Reizungen leicht in Versuchung führen möchte, und die Aufsuchung alles desjenigen, was uns bessern und heiligen kann, sind zwey dem vorigen untergeordnete Mittel, die nothwendig erfodert werden, wenn dasselbe wirksam seyn soll. Woher kömmt es denn in der That, daß wir so viel böse Gedanken haben? Daher, daß wir uns gern an Gegenständen belustigen, die uns dergleichen eingeben, daß wir gern in einer ansteckenden Luft leben, daß wir der Welt und ihren Lüsten ergeben sind. Und warum haben wir so wenig gute? Darum, weil wir alles hassen, was unsre unordentlichen Neigungen in Ordnung bringen will; weil uns die Lesung erbaulicher Schriften und fromme Betrachtungen nichts als Ekel und lange Weile verursachen; weil wir an unserm wahren Heile, und allem, was dasselbe befördern kann, keinen Geschmack finden. Wer im Gegentheile die beiden Regeln der Vorsicht, die wir gleich itzt angegeben haben, beobachten wird, der wird bald eine glückliche Veränderung in seinen Gedanken, und in seiner Art zu denken wahrnehmen.

Eine natürliche und nothwendige Folge hievon wird die Verbesserung unsrer Gespräche seyn. Aus dem Herzen, welches nunmehr von allen seinen Befleckungen gereinigt ist, werden keine bösen und verwerflichen Worte der Zunge mehr zufließen. Man pflegt von dem, was einem gefällt, was uns werth ist, zu reden; sobald uns also das

Laster nicht mehr gefallen wird, werden wir auch aufhören, uns von demselbigen zu unterhalten. Tugend und Frömmigkeit, welche seine Stelle eingenommen haben, werden in unsern Gesprächen hervorleuchten, und das, was sonst unsre angenehmste Beschäfftigung war, wird uns unschmackhaft, ja gar verhaßt werden. Wir werden uns an nichts mehr vergnügen, als an dem, was wahrhaftig werth ist, uns ein Vergnügen zu verursachen.

Um in diesen Gesinnungen unbeweglich zu verharren, so ist es zuletzt nöthig, und dieses ist ein sehr kräftiges Mittel, daß wir Gesellschaften, wo wir leicht angesteckt werden könnten, vermeiden, und hingegen mit Personen in Verbindung treten, welche ein erbauliches Leben führen. Bey den allerbesten Absichten von der Welt, bey dem redlichsten Herzen kann man sich doch ins Verderben stürzen, wenn man sich mit gewissen gefährlichen Leuten in einen vertrautern Umgang einläßt, welche euch Netze stellen, eure Absichten bestreiten, und nicht eher in ihren Anfällen nachlassen, bis sie euch überwunden haben. Man kann die edelsten Entschließungen fassen; man kann mit ihnen Gesellschaft halten wollen, ohne ihnen gleich zu werden: aber dennoch ist die Gewalt böser Rathschläge und böser Beyspiele unglaublich; es ist was sehr seltnes, wenn man sich von ihnen nicht verführen läßt. Man befindet sich zum Exempel in einer lockern, spöttischen, gottlosen Gesellschaft; ein jeglicher macht seine Anmerkungen; man will nicht der einzige seyn, der nicht auch seinen Antheil dazu beygetragen habe; man läßt sich also in das Ge-

spräch ein; man fängt allgemach an, um den Vorzug im boshaften Witze zu streiten; und so geht derjenige, der in dieselbe mit dem Entschlusse hineingetreten war, nichts zu sagen, als was mit den Gesetzen des Wohlstandes nach ihrem strengsten Verstande bestehen könnte, derjenige, sage ich, geht nicht eher heraus, als bis er sie wohl tausendmal übertreten hat. Ach, flieht alle, wer ihr nur seyd, die ihr den großen Endzweck Gott zu gefallen nicht aufgegeben habt, flieht diese Versammlungen voll Gottlosigkeit; kehret eure Schritte zu denen, wo Gott gefürchtet, geehret und gelobt wird; vereinigt eure Stimme mit der Stimme der Gerechten und Frommen; und gewöhnet euch an, eure Gedanken und Gespräche auf Sachen zu richten, welche die Aufmerksamkeit vernünftiger Geschöpfe verdienen! So werdet ihr mit David sagen können: Laß dir wohlgefallen die Rede meines Mundes und das Gespräch meines Herzens vor dir, Herr, mein Hort und mein Erlöser.

Man könnte noch einige solche besondere Mittel angeben; aber ich getraue mir zu behaupten, daß die bisher angezeigten zureichend sind, und daß sehr viel Christen, wenn sie dieselben anwenden wollten, mehr Antheil an der Gnade Gottes haben würden, als sie sich nach ihrem gegenwärtigen Zustande versprechen dürfen. Dieser erlangte Vortheil würde eine Quelle von verschiednen andern für sie werden. Und von diesen werde ich zum Beschlusse noch ein Wort sagen müssen.

Die erste Frucht der Regelmäßigkeit unsrer Gedanken und Worte würde der gute Zustand unsers Gewissens und das vortheilhafte Zeugniß seyn, welches uns dasselbe ertheilte. Es kann niemanden unbekannt seyn, wie viel dieses Zeugniß zu einem glückseligen Leben beytrage, und wie viel Quaal diejenigen befürchten und leiden müssen, welche unselig genug sind, dasselbe wider sich zu haben. Nun aber kann kein vernünftiger Mensch, der seine Pflichten kennt, wenn er nicht von sehr falschen Einbildungen sich betrügen läßt, mit sich zufrieden seyn, so lange nicht seine Gedanken und Worte mit dem Willen und Gesetze Gottes übereinstimmen. Dieser wahrhaftige Zeuge, welcher in dem Innersten seines Herzens wohnt, wird ihm beständig die Unordnungen vorwerfen, die in demselben herrschen. Er wird diejenige Zufriedenheit nicht fühlen, welche einzig und allein von dem guten Gebrauche abhängt, den wir von unsrer Zeit, von unsrer Vernunft, und von allen den Gütern, die uns Gott anvertraut, gemacht haben. Auf die thörichten und sündlichen Gedanken eines verderbten Herzens werden über kurz oder lang betrübte Klagen folgen, daß man sich an dergleichen Vorstellungen geweidet, da man sich doch mit unendlich nützlichern Dingen beschäfftigen konnte. Eben so werden unerlaubte Reden mit der Zeit eine bittre Reue nach sich ziehen, durch die wir das Vergnügen, das wir bey ihrem Vortrage schmeckten, theuer genug bezahlen werden. Aber ein jeglicher, dessen Sitten den Sitten der Kinder dieser Welt entgegen stehen, wird eine angenehme Ruhe in

seiner Seele herrschen sehen. Seine Zunge wird von der Vernunft und der Religion im Zaume gehalten werden, und sein friedliches Gewissen wird ihm über diese zween Hauptpunkte nichts vorzuwerfen haben.

Der andere Vortheil, welcher aber eigentlich nur die Worte angeht, ist die Hochachtung und der Beyfall aller Leute von Verdienst. Ob sie gleich nur den kleinsten Haufen ausmachen, so ist doch ihr Urtheil in Ansehung des guten Namens entscheidend. Denn selbst diejenigen, denen man sich durch krumme und verkehrte Wege gefällig macht, können sich nicht enthalten, eben die Bösewichter, welche sie dem Ansehen nach lieben und schützen, innerlich zu verachten. Man halte immer die Grundsätze rechtschaffner Leute für fanatisch; man glaube, daß sie gar zu viel von dem Menschen fodern; demohnerachtet wird man, wenn man auf seinen guten Namen sieht, nichts bessers wählen können, als daß man ihre Art zu denken annimmt. Das ist das einzige Mittel, auch selbst von denen geschätzt und geehret zu werden, die eine solche Aufführung anzunehmen nicht einmal in Willens haben. Und folglich hat die Aufopferung einiger flüchtigen Lobsprüche, die noch dazu fast immer mit einem innerlichen Tadel begleitet werden, eben so viel nicht zu sagen, wenn davon die Frage ist, wie man sich einen gegründeten und dauerhaften Ruhm erwerben soll.

Endlich ist die Gewogenheit eines Gottes, der unser Herr und Wohlthäter ist, der uns mit unzähligen Gunstbezeugungen überschüttet hat, und uns

noch welche in der Ewigkeit aufbehält; diese Gewogenheit ist der große Lohn der Ausübung dieser Pflichten; der Lohn, welcher grösser ist, als alle übrige Vortheile zusammen genommen. Wir haben in dieser ganzen Abhandlung gesehen, daß man ihm nicht gefallen kann, so lange das Herz verderbt und die Zunge noch unrein ist. Christen müssen sich also hier prüfen, ob sie seine Liebe hoch genug schätzen, dieselbe mit ihrer Verbesserung in diesen beiden Stücken zu erkaufen. Geschöpfe, es betrifft den Schutz desjenigen, der euch aus eurem Nichts gezogen, und der euch darein zurück fallen lassen kann, wenn es ihm beliebt! Vernünftige Wesen, es betrifft den Gebrauch eurer Einsichten und ihre Anwendung zu dem Lobe desjenigen, der ihr Urheber ist! Christen, es betrifft die Verherrlichung dessen an euern Leibern und Seelen, der euch mit seinem Blut erkauft hat!

David, dessen prophetischer Geist ihn in die verehrungswürdigen Geheimnisse des Heils von ferne schauen ließ, nennt den Herrn seinen **Hort** und seinen **Erlöser.** Diese Sprache kömmt eigentlich den Christen zu; sie wissen es, daß dieser Fels, dieser weggeworfene Stein zum Grundstein worden ist, auf welchen sie erbauet sind, als die lebendigen Steine *, zu einem Gebäude, das weder Zeit noch Stürme beschädigen sollen. Aber können sie wohl Gott so tröstliche Beynamen geben, so lange noch ihr Herz ein Raub der Laster, und ein angenehmer Aufenthalt für unreine Geister ist? Können sie sich wohl erkühnen, diese Worte mit einem Munde auszusprechen, der

* 1 Petr. II, v. 5.

gewohnt ist, Lästerungen auszuspeyen, und Gott auf tausendfältige Art zu beleidigen? Auch in diesem Falle noch wird Gott ein Fels oder ein Stein für sie seyn, aber ein Stein des Anstoßes, der sie zerschellen und zerschmettern wird. Er wird ein Erlöser seyn, aber ein erzürnter Erlöser, der die gottlose Verachtung rächen wird, mit der man das kostbare Blut des Bundes unter die Füsse getreten hat.

Das Lob des Ewigen ist also nur in dem Munde der Gerechten angenehm. Sie allein können zu ihm, nachdem sie vor ihm, als ihrem himmlischen Vater, ihre Fehler beweint haben, mit völliger Zuversicht sagen:

Herr, laß mein Herz den Stolz nicht blenden,
Sich deines Joches zu befreyn.
Die Sünde wacht, dirs zu entwenden,
Und will durch List sein Herrscher seyn.
So werd ich von dir ächt erfunden;
So eilen sanft des Lebens Stunden,
Geschmückt mit frommer Unschuld, fort.
Herr! mein Gebet sey Ja und Amen!
An mir verkläre deinen Namen,
Du, mein Erlöser und mein Hort!

Die sechste Abhandlung.

Betrachtungen über eine Unterredung Jesu mit einem Schriftgelehrten.

Cuius res agitur, lite hac pendente? Deine An tua?

Anti - Lucret. L. I. v. 1086.

Es würde dem menschlichen Geschlechte nichts zuträglicher seyn, als wenn man auf Erden ein untrügliches Gerichte fände, das aller Welt offen stünde, und einem iedweden die Zweifel und Schwierigkeiten auflöste, die ihn in Verlegenheit setzen. Durch dieses Mittel würden die Quellen der Streitigkeiten bald versiegen; alle Welt würde einen und eben denselben Glauben haben. Doch Gott, welcher aus Gründen, die seiner anbetenswürdigen Weisheit anständig sind, es für gut befindet, unsern Glauben zu prüfen, hat dieses Glück den Menschen nur auf sehr kurze Zeit zugestanden; und die, welche sich noch heut zu Tage desselben rühmen, sind bey ihrem Hochmuthe auch noch Betrüger. Niemals ist ein bloßer Mensch untrüglich gewesen. Es sind auch niemals unwiderrufliche Urtheile von sterblichen Lippen ausgesprochen worden, als damals,

da

da die göttliche Weisheit selbst menschliche Natur angenommen hatte, da das Wort Fleisch worden war, und unter uns wohnte *. Vor Jesu Christo und nach ihm hat kein Mensch geredet, wie er **. Wie glücklich wären diejenigen gewesen, welche zu den Zeiten dieses göttlichen Erlösers lebten, und mit ihm umgiengen, wenn sie die Kunst verstanden hätten, eine eben so seltne als schätzbare Gelegenheit sich zu Nutze zu machen! Aber, anstatt daß sie hätten suchen sollen, verständiger zu werden, handelten sie beynahe alle aus Bewegungsgründen, die sie verhinderten, die heilsame Gnade Gottes zu erkennen, welche vor ihren Augen mit so vieler Klarheit erschien ***.

Die Evangelisten haben uns verschiedene Fragen aufbehalten, welche dem Sohne Gottes während der Verwaltung seines Lehramts vorgelegt worden. Eine von den wichtigsten ist diejenige, von welcher uns der heilige Lukas zu Ende des zehenten Capitels seiner evangelischen Geschichte Nachricht giebt; wir mögen nun auf sie allein, oder zugleich auf die umständlichen Erklärungen sehen, die Jesus bey dieser Gelegenheit ertheilte. Da wir in Willens haben, in etlichen Abhandlungen unsre Betrachtungen darüber anzustellen, so wollen wir vor allen Dingen dem Leser die ganze Erzählung des göttlichen Schriftstellers vor Augen legen. **Und siehe, es stund ein Schriftgelehrter auf, versuchte ihn und sprach: Meister, was muß ich thun,**

daß

* Joh. I, v. 14.
** Joh. VII, v. 46.
*** Tit. II, v. 11.

a 5

daß ich das ewige Leben ererbe? Er aber sprach zu ihm: Wie stehet im Gesetz geschrieben? wie lieſest du? Er antwortete und sprach: Du sollst Gott deinen Herrn lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften, und von ganzem Gemüthe, und deinen Nächsten als dich selbst. Er aber sprach zu ihm: Du hast recht geantwortet; Thue das, so wirst du leben. Er aber wollte sich selbst rechtfertigen, und sprach zu Jesu: Wer ist denn mein Nächster? Da antwortete Jesus und sprach: Es war ein Mensch, der gieng von Jerusalem hinab gen Jericho, und fiel unter die Mörder; die zogen ihn aus, und schlugen ihn, und giengen davon, und ließen ihn halb todt liegen. Es begab sich aber ohngefähr, daß ein Priester dieselbige Straße hinab zog, und da er ihn sahe, gieng er vorüber. Desselbengleichen auch ein Levit, da er kam zu der Stätte, und sahe ihn, gieng er vorüber. Ein Samariter aber reisete, und kam dahin, und da er ihn sahe, jammerte ihn sein; und gieng zu ihm, verband ihm seine Wunden, und goß darein Oel und Wein, und hub ihn auf sein Thier, und führete ihn in die Herberge, und pflegte sein. Des andern Tages reisete er, und zog heraus zween Groschen, und gab sie dem Wirthe, und sprach zu ihm: Pflege sein, und so du was mehrers wirst darthun, will ich dirs bezahlen, wenn ich wieder komme. Welcher dünket dich, der unter diesen dreyen der Nächste

ste sey gewesen dem, der unter die Mörder gefallen war? Er sprach: Der die Barmherzigkeit an ihm thät. Da sprach Jesus zu ihm: So gehe hin, und thue desgleichen.

In dieser als der ersten Abhandlung wollen wir uns mit der vorläufigen Frage beschäfftigen, welche diese so wichtige Unterredung eröffnete; wir wollen, nachdem wir die Bewegungsgründe geprüft haben, welche den Schriftgelehrten veranlasseten, diese Frage an den Heiland zu thun, überhaupt sehen, unter was für Umständen ein ieglicher die Untersuchung der so wichtigen Wahrheit vornehmen solle: Was muß man thun, daß man das ewige Leben ererbe? Zwo oder drey Anmerkungen, welche wir voranschicken wollen, werden nöthig seyn, das, was wir sagen werden, vollständig zu verstehen.

Die erste Anmerkung. Dieses ist nicht das einzigemal, daß Jesu diese Hauptfrage vorgelegt worden. Nicht einmal derjenigen Frage Erwähnung zu thun, die ein Schriftgelehrter an ihn that; welches das vornehmste Gebot im Gesetz sey *? so meldet uns auch die evangelische Geschichte, daß einmal ein reicher Jüngling so gar mit eben den Worten, als der Schriftgelehrte, diese Frage ausgedrückt habe **. Und es ist auch gewiß, daß sie unter allen Fragen eine vernünftige, eifrige und thätige Neubegierde im Nachforschen am allererstenverdiene. Denn es ist niemand, dessen Vortheil nicht in diese Frage hineingeflochten wäre; es ist für Gelehrte und Unwissende, für Reiche und Arme, für

* Matth. XXII, v. 36. ** Matth. XIX, v. 16.

für Junge und Alte, es ist für alle gleich wichtig, zu wissen, auf was für einem Wege man zum ewigen Leben gelangen könne? Wir dürfen uns daher darüber, daß der Sohn Gottes zwey oder dreymal über diese Materie befragt worden, so wenig wundern, daß wir uns vielmehr darüber wundern müssen, daß man nicht von allen Orten her zugelaufen ist, um ihn über eine so wichtige Sache, die ieglicher vernünftige Mensch nicht einen Augenblick aus den Augen verlieren darf, zu Rathe zu ziehn.

Die andre Anmerkung. Derjenige, der hier redet, ist ein Schriftgelehrter, oder, genauer mit dem Grundtexte zu reden, ein Lehrer des Gesetzes. Die evangelische Geschichte erwähnt verschiedne Stände, welche zusammen eine Art von einer Gegenpartey wider Jesum und seine Lehre ausmachten. Dahin gehören die Schriftgelehrten, die Pharisäer, die Prediger des Gesetzes. Die Triebfeder ihrer Widersetzlichkeit gegen die Ausbreitung der christlichen Religion ist schon bekannt. Unser heiliges Oberhaupt war gekommen, ihre Heucheley vor aller Welt aufzudecken, die alten Vorurtheile, mit welchen sie die Leichtgläubigkeit der Völker hintergangen hatten, auszurotten, den Gottesdienst, dessen Diener sie waren, aufzuheben; kurz, sie auf ihren empfindlichsten Seiten anzugreifen. Daher war er auch das Ziel aller ihrer Bosheit, und ward hernach das Ziel ihrer Wut, die sich nicht eher besänftigen ließ, bis sie ihn umgebracht hatten. Man kann also leicht schließen, daß, wenn sie zuweilen seinen heiligen Unterricht mit anhörten, und sich mitten unter seinen Zuhörern und Jüngern befanden, sie ganz andre

Absichten hatten, als ihren Verstand dadurch aufzuklären, und ihren Willen zu heiligen. Das wird gleich noch deutlicher erhellen, wenn wir die Bewegungsgründe prüfen werden, welche diesem Lehrer, von dem hier die Rede ist, den Mund aufschlossen.

Die dritte Anmerkung. Er stund auf, zu reden. Dieser Umstand zeigt an, daß sich die Begebenheit in einer Synagoge zugetragen habe. Jesus besuchte dieselben fleißig; er hörte die Vorlesungen aus ihrem Gesetze mit an, er legte zuweilen die hergelesnen Texte aus, und erwarb sich durch die Schönheit der Sachen, die er vortrug, eben so wohl ihre Bewunderung, als er sich durch die Art, mit der er sprach, als einer, der Gewalt zu befehlen hätte, Ehrerbietung erweckte. Der heilige Lukas hatte zuvor erzählt, daß die siebenzig Jünger, welche Jesus ausgesendet hatte, bey ihrer Rückkunft ihm mit vielen Freuden verkündigt hätten, wie glücklich der Erfolg ihrer Aussendung gewesen sey. Jesus dankte gleich seinem himmlischen Vater dafür, da ein Schriftgelehrter aufstund, und zu ihm sagte: **Meister, was muß ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe?** Wir wollen nunmehr zur Ausführung unsrer Materie selbst kommen.

Drey Gründe legten hauptsächlich unserm Gesetzlehrer diese Worte in den Mund: die Neugierde, die Absicht, Jesum zu versuchen, und das Verlangen, für gerecht erklärt zu werden. Wir wollen ieglichen besonders vor uns nehmen.

Ich habe zuerst die **Neubegierde** namhaft gemacht, welche die allgemeine Quelle aller unsrer Fragen ist. Sie ist ein natürlicher und lobenswürdiger

diger Trieb; aber sie will auch wohl eingeschränkt seyn. Es geht mit ihr, wie mit andern Leidenschaften, die zwar an sich betrachtet unschuldig sind, die es aber selten bleiben, weil sie von uns zu weit getrieben werden. Die Begierde, immer mehr zu wissen, fließt gewiß aus sehr guten Quellen her; Was sage ich? Es ist keine Beschäfftigung lobenswürdiger, als der Fleiß, seine Kenntnisse zu erweitern. Aber sie hat auch zwo Hauptunvollkommenheiten, vor denen man sich hüten muß; die eine ist diese, daß sie sich auf nichtswürdige Gegenstände richtet, die nichts weniger, als Aufmerksamkeit verdienen; und die andere, daß sie mit den wichtigsten Dingen und mit Kleinigkeiten auf einerley Art umgeht, und mehr auf die Zahl oder Mannichfaltigkeit der Sachen, die eben die rechte Weide für sie ist, als auf ihren Werth zu sehen scheint. Die Frage des Schriftgelehrten hat zwar den ersten Mangel nicht; sie betrifft eine unsäglich beträchtliche Sache, das ewige Leben. Aber von dem andern ist sie meinem Bedünken nach nicht frey. Unser Schriftgelehrter will nicht etwa deswegen von dem Wege, der zum Leben führet, unterrichtet seyn, weil er von einem heiligen Verlangen brennt, dasselbe zu ererben; er will wissen, was Jesus davon hält, damit es ihm in der Erzählung der Meynungen berühmter Lehrer von dieser Materie auch an seiner Meynung nicht fehlen möge. Der Heiland hatte sich durch die Weisheit seiner Entscheidungen schon einen großen Namen erworben; er hatte denen, welche ihm aus guten Absichten Fragen vorlegten, vollkommene Genüge geleistet, und seinen Widersachern hatte er das

Maul gestopfet. Dieser Ruf locket unsern Schriftgelehrten herbey; er will diesen so berühmten Mann selbst sehen und hören; er will wissen, ob er seinen Ruhm verdiene; er will sagen können: „Ich habe „ihn gesehen, ich habe ihn reden gehöret.„ So wichtig also auch die Frage, die er thut, an sich selbst betrachtet ist, so ist es dieselbe doch nicht in seinem Munde, weil ihre Wichtigkeit ihn nicht dazu veranlaßt. So misbrauchen die Menschen die heiligsten und erhabensten Wahrheiten! Sie stellen spitzfindige und unnütze Betrachtungen darüber an, anstatt daß sie selbige in Ausübung bringen sollten. In dieser Absicht forschen auch heut zu Tage viele Leute in der heiligen Schrift, die bey uns die Stelle Jesu vertritt, nicht etwa um sich daraus zu bessern, und sich nach dem Vorbilde der Gerechtigkeit zu bilden, sondern um ihr Lehrgebäude durch sie zu unterstützen, und ihre tiefsinnigen Grillen daraus zu beweisen.

Die Absicht, Jesum zu versuchen, ist der andere Grund, welcher unsern Lehrer diesen Schritt zu wagen veranlaßt. Der heilige Lukas behauptet es ausdrücklich: Er sagte das, ihn zu versuchen, oder zu prüfen. Eine lächerliche Absicht, so lächerlich, als eine nur jemals hat seyn können; und die allemal zur Scham und Verwirrung dererjenigen, die sie hatten, ausgeschlagen ist! Wir haben die Gesinnungen schon angezeigt, welche die jüdische Clerisey gegen Jesum hegte; und wenn man sie voraussetzt, so darf man sich nicht wundern, warum sie ihn zu fangen suchte, warum sie ihm Fallstricke legte. Da sie in seiner Person den durch die Weissagungen versprochenen Messias nicht erkannten, da sie die Augen

gen vor den untrüglichsten Merkmaalen seiner göttlichen Sendung muthwillig verschlossen; so sahen sie ihn als einen fürchterlichen Feind an, der dadurch, daß er die Liebe des Volks auf sich zöge, ihnen ihre Glaubwürdigkeit und ihr Ansehen raubte. Sie suchten daher die bequemsten Gelegenheiten, und Oerter, wo sich viel Volk versammelte, dazu aus, ihm verfängliche Fragen vorzulegen; damit sie ihn entweder, wenn es möglich wäre, gar zum Stillschweigen nöthigten, oder ihm doch wenigstens eine Antwort ablocken möchten, welche ihm schaden und verderblich werden könnte. Auf diese Weise fragten sie ihn über die Verbindlichkeit, dem Kaiser ihre Abgaben zu entrichten: Er sollte nicht entscheiden können, ohne sich entweder den Römern, welche Herren waren, oder den Jüden, welche jener Joch mit Ungeduld ertrugen, verdächtig zu machen. Die Frage des Schriftgelehrten ist von andrer Art. Das Verfängliche darinnen fällt anfangs nicht so sinnlich in die Augen; aber es ist deswegen nicht weniger da. Es bestund hierinnen: Der Schriftgelehrte vermuthete, daß Jesus entweder einen neuen Weg zum ewigen Leben zu gelangen, neue Mittel der Seligkeit anzeigen, oder sich an die unter den Jüden schon bekannte Religion halten müßte. In dem ersten Falle würde er über Neuerung geschryen, er würde den Heiland als einen Feind des mosaischen Gesetzes, als einen Störer, welcher den alten Bund aufheben wolle, überall verketzert haben. Und im andern Falle würde er so geschlossen haben: Weil man durch die jüdische Religion selig werden kann, so ist es unnöthig, eine neue Lehre zu predigen, Jün-

ger zu machen, und das Evangelium zu verkündigen. Die Antwort unsers Erlösers aber betrog ihn in seiner Hoffnung, wie wir in einer von den folgenden Abhandlungen sehen werden; denn in der gegenwärtigen wollen wir nur die Absichten des Schriftgelehrten entwickeln. Dergleichen Ausfoderungen war die göttliche Weisheit, da sie mit der Menschheit bekleidet war, sehr oft ausgesetzt; und sie ist es auch itzt leider! nur allzuoft. Die unglaubliche Kühnheit, Gott zu versuchen, bemeistert sich noch gar oft der Sterblichen, und verführet sie zu eben so vergeblichen als verwegnen Unternehmungen.

Ich habe endlich gesagt, daß **das Verlangen, für gerecht erkläret zu werden**, zu dem Entschlusse unsers Schriftgelehrten das Seinige beygetragen habe. Dieses ist nicht eine bloße Muthmaaßung; der Evangelist sagt ausdrücklich: **Er aber wollte sich selbst rechtfertigen**: das ist, er wollte selbst aus dem Munde Jesu für gerecht erkläret seyn. Er rechnete, daß seine vorgelegte Frage eine von den Folgen, auf die er seine Absicht gerichtet hatte, unfehlbar haben müßte. Entweder unser Heiland antwortete vollkommen gründlich, so war seine Neugierigkeit befriedigt: Oder seine Antwort that der Sache nicht genug, so fiel er in den ihm gelegten Fallstrick: Oder er gab endlich einige dazu erfoderliche Eigenschaften an, die er, der Schriftgelehrte, in seinem Betragen finden, und sich ihres Besitzes rühmen konnte; so versprach er sich viel Lobsprüche. Auf diese Art war es seinem Bedünken nach unmöglich, daß er nicht irgend etwas darunter gewinnen sollte. Doch die menschliche

Weisheit ist vor Gott Thorheit; er ward in seinem Erwarten betrogen. Er wollte dem Sohne Gottes Lobsprüche abnöthigen, die von dem Volke weiter ausgebreitet werden, und eine Nahrung für seine Eigenliebe seyn sollten. Aber er wußte nicht, daß unendlich vorzüglichere Eigenschaften vor den seinigen, die Aufmerksamkeit und das Lob desjenigen, zu dem er redete, allein verdienen konnten. Er konnte wohl seine Mitbürger betrügen, daß sie den bloßen Schein der Tugend für Tugend ansahen; aber solche Zeugnisse des Beyfalls vermochten bey dem nichts, der das Innerste des Herzens kannte. Er erlangte also auch seinen Zweck nicht, und ward vielmehr öffentlich überwiesen, daß er von den Hauptpflichten der Religion und der Sittenlehre nicht die richtigsten Begriffe habe. Das ist der Charakter aller Scheinheiligen, aller Heuchler; sie erbetteln sich Lobsprüche, und jagen nach Gelegenheiten, wo sie mit ihrer Frömmigkeit Aufsehen machen. Mehrentheils läßt man sich dadurch betrügen: aber zuweilen wird ihnen auch ihre Maske abgezogen; man erkennt zu ihrer empfindlichen Kränkung ihre wahre Gemüthsbeschaffenheit. Eine heuchlerische Tugend kann das Tageslicht nicht lange vertragen; Ueber kurz oder lang findet sich irgend ein scharfsichtiges Auge, welches ihre Flecken ausspäht.

Doch wir haben den Absichten und der Gemüthsbeschaffenheit dieses Schriftgelehrten lange genug nachgeforschet; es ist Zeit, daß unsre Abhandlung anfängt allgemeiner zu werden, daß wir sehen, unter was für Bedingungen alle Christen die Untersuchung der so wichtigen Frage vornehmen

dürfen: Was muß man thun, daß man das ewige Leben ererbe? Was ich nunmehr sagen werde, geht alle meine Leser an; denn ich glaube nicht, daß unter allen denen, welche so ein Buch, wie das meinige, in die Hände nehmen, ein einziger seyn werde, der nicht ewig selig werden wolle, obgleich nur wenige den rechten Weg erwählen, dazu zu gelangen. Lasset uns also itzt lernen, diese wichtige Frage aus heilsamern Absichten thun, als die Absichten des jüdischen Rabbi waren.

Wir müssen zuvor eine Art von Schwierigkeiten heben, die man uns dabey entgegen stellen könnte. „Wir befinden uns, könnte man sagen, nicht in den „glücklichen Umständen, welche ein Vorrecht der „Zeitgenossen des Messias waren; wir haben nicht „das Glück, mitten unter uns diesen untrüglichen „Meister zu haben, und von seinen Lippen die göttlichen Lehren und himmlischen Aussprüche, davon „sie so unerschöpflich überflossen, zu vernehmen. Er „ist wieder gen Himmel aufgefahren, und hat sich „auf den Thron der Herrlichkeit gesetzt, zu dem wir „uns, so lange wir noch mit diesen sterblichen Leibern „bekleidet sind, nicht nahen können. An wen sollen „wir uns also wenden? Und wozu ist es nöthig, uns „die erfoderlichen Gesinnungen bey Aufklärung einer Frage vorzuschreiben, die uns aufzulösen auf „Erden niemand im Stande ist?„

Ich räume die Wahrheit dieses angeführten Umstandes gern ein; wir sind abwesend von dem Herrn; nur der Tod kann uns erst wieder mit ihm vereinigen. Aber es folgt deswegen nicht, daß wir kein Mittel in Händen haben, ihn um Rath zu fragen,

und

und von ihm zu lernen, was man thun müsse, um das ewige Leben zu ererben. Er redet noch itzt; seine Stimme läßt sich noch täglich vernehmen; er hat uns in seinem göttlichen Worte so viel hinterlassen, als wir nur brauchen, unsre Wünsche in diesem Stücke vollkommen zu befriedigen. Dieser kostbare Schatz von geistlichen Reichthümern ist in den Händen aller Christen; ein ieglicher unter ihnen kann aus demselben, was zu dem Heile seiner Seele nöthig ist, hervorlangen. Noch mehr; wir können uns unmittelbar an ihn selbst wenden; wir können unsre Wünsche ihm selbst vortragen, und ihn um seinen Beystand anflehen, den er uns in unsern wahrhaftigen Bedürfnissen gewiß nicht versagen wird. Der heilige Geist ist beständig willig, uns zu erleuchten, und die Gläubigen, welche sich seiner Führung überlassen, in alle Wahrheit zu leiten. Niemand darf daher vorgeben, daß es ihm an Mitteln, sich zu unterrichten, fehle; wir dürfen die Ungewißheit, in der wir uns in Ansehung der richtigen Straße zum Leben befinden, nicht auf den Mangel der nöthigen Kenntnisse schieben; wir müssen sie einzig und allein auf den Mangel der Fertigkeiten unsers Gemüths schieben, die uns zur Weisheit der Gerechten geschickt machen könnten? Wir wollen die vornehmsten davon kurz durchgehen.

Um nicht zu weitläuftig zu werden, will ich sie hauptsächlich auf dreye einschränken, unter welche die andern, die nicht so viel in sich fassen, leicht gebracht werden können.

Vor allen Dingen muß man die Wichtigkeit dieser Frage wohl erwägen, und von derselben völlig überzeugt seyn. Es ist wirklich was Unglaubliches, daß man auf dieser Betrachtung bestehen, und einem vernünftigen Wesen erst die Schätzbarkeit des ewigen Lebens klar machen muß. Gleichwohl ist diese Vorsicht nur allzunöthig; und die Anzahl derjenigen, welche dasselbe nach seinem wahren Werthe schätzen, ist eben nicht beträchtlich. Muß ich denn also Christen eine Beschreibung von diesem Leben machen? Habe ich denn also nöthig, ihnen alle die Vorzüge zu zeigen, welche es vor dem gegenwärtigen hat? So will ich ihnen denn sagen, daß es ein seinem Wesen und seiner Dauer nach unendlich glückseliger Zustand ist. Es ist ein Geschenk, das einem nicht wieder abgefodert; ein Erbe, dessen man nicht verlustig werden kann; Schätze, die uns nicht entwendet werden können; eine Krone, die niemand unserm Haupte rauben; ein Thron, den nichts erschüttern kann; ein Aufenthalt, wo kein Tod mehr seyn, wo Gott alle Thränen von unsern Augen abwischen wird *, dessen Mauern Heil seyn, und dessen Thore von Siegsgeschrey erschallen werden **. Doch wie erkühne ich mich, Dinge zu beschreiben, die kein Auge gesehen, die kein Ohr gehöret, und in keines Menschen Herz kommen sind ***? Wie kann ich glauben, daß unsre unzureichende Beschreibung bey Herzen etwas ausrichten werde, die bis anitzt gegen alle

* Offenb. XXI, v. 4.
** Jes. LX, v. 18.
*** 1 Cor. II, v. 9.

alle Versuche, so viel ihrer Gott gemacht hat, sie zu rühren, unempfindlich geblieben sind? Doch, so ist gleichwohl das unschätzbare Gut beschaffen, dessen Besitz uns angetragen wird. Urtheilt nun selbst, meine Leser, ob wir es verantworten können, wenn wir zwischen demselben und den vergänglichen Gütern dieser Welt keinen Unterschied machen. Was thun wir aber anders? Wir denken wohl von Zeit zu Zeit an das ewige Leben; wir machen einige Betrachtungen über die Mittel, dasselbe zu erlangen; das ist alles wahr. Aber bezeigen wohl viele mehr oder auch nur eben den Eifer zur Erlernung dieser Mittel, als sie zu der Erlernung einer Wissenschaft oder Kunst mitbringen, die hienieden auf Erden ihr Glück machen soll? Wenn es insonderheit auf den Punkt ankömmt, daß man beide Bemühungen nicht mit einander zugleich treiben kann, daß man die eine itzt der andern aufopfern muß: Ist es nicht beynahe sicher, daß wir das Geschäffte des Heils nachsetzen werden, gleich als wenn wir noch allezeit Muße genug dazu übrig behielten; daß wir uns ohne das geringste Bedenken auf die unruhige See der weltlichen Sorgen begeben werden? Wie viel junge Leute sieht man nicht die ohnedem schon kurze Zeit ihrer Unterweisung abkürzen, und in Dienste, in Lehrjahre gleichsam eilen, damit sie, wie sie sprechen, in der Welt etwas vor sich bringen? Wofür rechnen denn diese das ewige Leben, da sie den Mitteln, dasselbe zu erlangen, so muthwillig entsagen, und ihre ganzen Begierden auf zeitliche Güter einschränken? Diese Gesinnungen, die man

schon bey so guter Zeit äußert, erhalten sich das ganze Leben hindurch; die Stunde des Todes naht heran, ohne daß man ernstlich an die Ewigkeit gedacht hat. O Christen, so lange wir so wesentlich verschiedene Sachen einander gleich schätzen, so lange werden wir auch nicht wissen, was man thun müsse, um das ewige Leben zu ererben.

Die andere Eigenschaft, welche von demjenigen erfodert wird, welcher sich ernstlich mit der großen Frage: Was muß ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe? beschäfftigen will, ist der aufrichtige Entschluß, Jesu in seinen Vorschriften und Rathschlägen, die er uns in dieser Sache ertheilet, zu folgen. Diese Gesinnung ist eine unausbleibliche Folge von der zuerst erfoderten Eigenschaft. Wenn man einmal recht begriffen hat, daß es hier auf unsern großen Endzweck, auf unsern Hauptzweck, auf unsern einzigen wahren Vortheil ankomme, so ist es ganz natürlich, daß man alle vorkommende Mittel eifrig zu nützen sucht, um denselben zu erlangen. Aber ist diese Gesinnung auch nothwendig? Ganz gewiß. Denn gesetzt auch, daß man die aufgeklärtesten Begriffe von allen Wahrheiten der evangelischen Lehre hätte, daß man ihren Werth und ihre Vortrefflichkeit fühlte, und gestünde, daß sie von einem göttlichen Lehrer herkämen; so ist doch das alles vergebens, wenn wir nicht den förmlichen und festen Entschluß gefaßt haben, uns denselben gemäß zu verhalten. Der Knecht, der seines

seines Herren Willen weis, und hat nicht nach seinem Willen gethan, der wird viel Streiche leiden müssen *. Die Schule Jesu, und die Schule der alten Weltweisen sind ganz verschieden. Die letztern sahen auf nichts, als auf ihren eignen Ruhm, welcher hauptsächlich von der Menge ihrer Schüler abhieng. Sie nahmen daher dieselben aller Orten her ohne Unterschied an, und bekümmerten sich wenig um ihr Wachsthum, wenn nur der Haufen groß war. Und so wurden die Leute durch ihren Unterricht selten tugendhafter. Der Heiland aber erkennt nur diejenigen für seine wahren Jünger, welche hauptsächlich diese zwo Eigenschaften, Demuth und Gelehrigkeit, mit in seine Schule bringen: Die Demuth deswegen, damit sie bey allen seinen Entscheidungen sich beruhigen, und die hochmüthige Vernunft, und das widerspenstige Fleisch bestreiten, und alle Gedanken und Begierden unter seinen Gehorsam gefangen nehmen; die Gelehrigkeit hingegen, daß sie seine heilsamen Vorschriften in Ausübung bringen, und zwischen den Vorsatz und der Ausführung desselben nicht einen großen Zeitraum verlaufen lassen. Wie selten bringt man doch diese heilsamen Gesinnungen zu dem Gehör des göttlichen Wortes! Wie wenig Christen haben bey dem Lesen der heiligen Schrift, bey dem Gehör der Predigt des Evangelii ein wahres Verlangen, sich zu unterrichten, und ihre Seele zu erretten! Einige glauben, sie wissen schon genug, und

* Luk. XII, v. 47.

und andere machen die Mode mit, ohne etwas dabey zu denken; ein Theil hört gar nicht zu, ein andrer hört zu, ohne etwas davon zu behalten, und wieder ein andrer hört und behält, aber bringt nichts davon in Ausübung. Kann man sich solchergestalt wundern, wenn sie die Frage in Verlegenheit setzt, was man thun müsse, um das ewige Leben zu ererben?

Das letzte, worauf wir, als auf eine wesentliche Bedingung dringen, ist die Erkenntniß der Nothwendigkeit, ohne Verzug sich die heilsamen Lehren, welche uns die Religion ertheilt, zu Nutze zu machen, und allen nur möglichen Fleiß darauf zu wenden. Umsonst wird ein Christ das ewige Leben nach seinem ganzen Werthe schätzen; umsonst wird er alle Tage den Entschluß fassen, dasselbe auf dem Wege zu erreichen, den uns Jesus vorgeschrieben hat; so lange nicht seine Aufführung mit seinen Entschlüssen übereinstimmt, so lange wird ihm das alles nichts helfen. Das ist eben die unselige Klippe, an der so viele Christen zerscheitern! Sie wissen, was sie thun müssen; sie wollen es auch thun, aber sie thun es nicht. „Ich will auch nicht länger aufschieben, „meinen ganzen Fleiß auf das Geschäffte des Heils „zu wenden. Ich habe nur noch etliche Kleinigkei„ten in Ordnung zu bringen; einige Geschäffte hal„ten mich noch in der unruhigen Welt zurück; aber „ich werde mich bald davon losgemacht haben. Ich „habe wider meinen Willen noch einige Bekannt„schaften, die ich aber nicht auf einmal abbrechen „kann.„ Du Narr, diese Nacht wird man deine

Seele

Seele von dir fodern *! Die Zeit verflieht schnell; die Ewigkeit eilt mit schnellen Schritten herbey; der Augenblick des Todes ist ungewiß; und vielleicht, vielleicht ist er der nächste nach dem gegenwärtigen, da dir Gott seine Stimme noch hören läßt. Lasset uns also nicht mehr sagen: Was muß man thun? Wir wissen es wohl, oder die Schuld liegt wenigstens nur an uns, wenn wir es nicht wissen. Lasset uns vielmehr dasselbe thun; thut es auch unverweilt. Ach daß doch ein ieglicher von nun an mit eben so vielem Grunde, als Paulus, sagen könnte: Eines thue ich; ich vergesse was dahinten ist, und strebe nach dem, das davornen ist, und jage nach dem vorgesteckten Ziele, nach dem Kleinode, welches enthält die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu **.

* Luk. XII, v. 28. ** Phil. III, v. 13. 14.

Die

Die siebente Abhandlung.

Fortsetzung der Betrachtungen über die Unterredung Jesu mit einem Schriftgelehrten.

Pietate docemur,
Quid Deus imprimis, quid mens sibi proxima testis,
Foederis humani quid jura gradusque reposcant.
Anti-Lucret. Lib. I. v. 739 sq.

Der König David sagt in einem seiner Psalme, daß sich Gott selbst aus dem Munde junger Kinder und Säuglinge ein Lob zurichte *. Wirklich singen auch diese unschuldigen Geschöpfe in ihren undeutlichen Tönen einen deutlichen Lobgesang auf den, durch den sie in die Welt getreten sind, und daselbst erhalten werden. Wir dürfen uns aber darüber eben nicht wundern. Müssen doch zuweilen selbst die Feinde Gottes und der Religion dieses Amt über sich nehmen, und gezwungen das Wesen preisen, gegen das sie sonst die Gesinnungen gar nicht hegen, die sie ihm doch schuldig sind.

Ich nehme meinen Beweis hievon aus dem Stücke der heiligen Geschichte, mit dem wir uns schon in der vorherstehenden Abhandlung beschäfftiget haben.

* Psalm VIII, v. 3.

haben. Jesus Christus, der Sohn Gottes, Gott selbst wird uns daselbst vorgestellt, wie ihn einer seiner Widersacher fangen will; wie ihm derselbe eine verfängliche Frage in der Absicht vorlegt, ihn in die Enge zu treiben. Aber er wickelt sich ohne Mühe aus diesen leichten Netzen, und streitet gegen seinen Feind mit eben den Waffen, deren sich derselbe bedient hatte, ihn anzugreifen.

Wir haben bisher die Bewegungsgründe geprüfet, die bey dieser Gelegenheit dem Schriftgelehrten den Mund aufschlossen; itzt wollen wir auf den Erfolg seiner Unternehmung Achtung geben. Wir wollen zuerst dem Evangelisten in seiner Erzählung Schritt vor Schritt folgen; hernach aber wollen wir bey der großen Wahrheit, die in derselben enthalten ist, besonders stehen bleiben, daß nämlich die Liebe Gottes und des Nächsten der wahre und einzige Weg zum ewigen Leben sind. Thue das, so wirst du leben.

Und Jesus sprach zu ihm: Wie stehet im Gesetz geschrieben? Wie lieses du? Man kann daran nicht zweifeln, daß der Heiland diesem Schriftgelehrten bis in das Innerste seines Herzens gesehen, und seine bösen Absichten entdeckt habe. Er hat dazu zu häufige Proben von dieser in ihm wohnenden Kraft, die Herzen zu erforschen, während der Führung seines Lehramtes abgelegt. Und wenn wir hier auch keinen andern Beweis anzugeben wüßten, als die Art des Vortrages, in die er seine Antwort einkleidet, so würde doch schon dieser hinlänglich seyn, uns davon zu überzeugen.

Doch wir wollen gegenwärtig nicht bey der Allwissenheit Jesu stehen bleiben; es giebt sich hier noch

eine

eine andere Eigenschaft dieses göttlichen Erlösers deutlich zu erkennen, die unsre ganze Aufmerksamkeit verdient. Es ist dieselbe die außerordentliche Sanftmuth, mit welcher er diesen Menschen einer Antwort würdiget. Es fragt ihn nicht etwa ein demüthiger Christ, der sich in seinem Glauben befestigen will; es fragt ihn nicht ein zerknirschter Sünder, welcher nach seinen Ausschweifungen von dem Wege des Heils wieder auf denselben zurückkehren will; es fragt ihn gar nicht eine Person von einem solchen Charakter; denn so groß die Gnade des Sohnes Gottes allezeit bleiben wird, daß er sich so tief herab gelassen, und Sterbliche seines Umgangs gewürdigt hat, so würde sie doch in diesem Falle weniger Verwunderung erwecken: Sondern der, der mit ihm redet, ist ein hochmüthiger und boshafter Lehrer, der ein Herz voll Arglist und einen Mund voll Treulosigkeit zu dieser Unterredung mitbringt; es ist ein Mensch, der seinen ganzen Zorn auffodert. Warum sagt er nun nicht zu ihm: Gehe hinter mich, Satan! Fliehe vor meinen durchdringenden Blicken, hüte dich vor meinem fürchterlichen Zorne! Warum bedeckt er ihn nicht mit Scham und Verwirrung vor dem Angesicht alles Volks, nach dessen Lobsprüchen er so begierig rang? So würdet ihr gehandelt haben, Menschen, die ihr euch von euern Leidenschaften regieren lasset, und auf die öffentliche Niederlage eurer Widersacher eitel seyd. Aber kommt und lernt itzo, wie man sie beschämen soll; kommt und merket auf das Beyspiel euers göttlichen Meisters, dem ihr in euren Streitigkeiten so selten nachahmt. Ach wären doch alle Religionsstreitigkeiten mit eben der Mäßi-

gung

gung getrieben worden! Der Zustand der Christenheit würde gewiß nicht so betrübt seyn, als er gegenwärtig ist. Doch diese wahrhaftig himmlischen Tugenden, die unser Erlöser in seinem Wandel auf Erden hervor leuchten lassen, sind mit ihm verschwunden, und gen Himmel aufgefahren.

Jesus sprach zu ihm: Wie stehet im Gesetz geschrieben? wie lieselt du? Welch eine vortreffliche und sichre Art, die eiteln Anschläge des Schriftgelehrten zu Schanden zu machen! Er hatte, wie wir in der vorigen Abhandlung gesehen haben, die Absicht, Jesum reden zu lassen, und ihn zu nöthigen, daß er sich erklären, und seine Meynung von der Frage sagen müßte, die er ihm vorlegte. Und siehe! itzt ist er durch die weise und sinnreiche Wendung, die Jesus seiner Antwort zu geben weis, itzt ist er selbst verbunden, zu antworten, und die Gefahr zu laufen, welcher er Jesum auszusetzen trachtete. Ein ziemlich gewöhnlicher Lohn für alle Werkleute der Bosheit! Insgemein fällt das Unglück auf ihren Kopf zurück, das sie andern zugedacht hatten. Man kann dieses Verhalten Jesu mit der Lehrart des geschicktesten und weisesten unter allen Griechen vergleichen, die uns Plato in den Gesprächen aufbehalten hat, wo er den Sokrates so redend einführt, wie er in seinem Leben zu thun gewohnt war. Dieser Philosoph erwählte sich, nachdem er den Misbrauch der Streitunterredungen seiner Zeit eingesehen hatte, da jede Partey sich mit Hitze vertheidigte, ohne auf die andre zu hören, eine neue Methode, zur Erkenntniß der Wahrheit zu gelangen. Er selbst redete wenig, und ließ hingegen diejenigen,

deren Verstand er aufklären und überzeugen wollte, destomehr schwatzen; er fragte sie hernach, und führte sie von einem Erkenntnißgrunde zum andern, von einer Folgerung zur andern so lange herum, bis endlich die Stimme der Wahrheit aus ihrem eignen Munde erscholl. Was nun schon menschliche Weisheit mit so gutem Erfolge sich zu Nutze gemacht hatte, dessen bedient sich hier die göttliche mit weit grösserm Nachdruck in einer Sache, die unendlich viel beträchtlicher ist. **Wie stehet im Gesetz geschrieben? Wie lieset du?**

Die dritte Anmerkung, die ich bey diesen Worten zu machen habe, betrifft die **römische Kirche**. Ich finde in denselben ihr Verdammungsurtheil in einem der Hauptartikel, worinnen wir von ihr abweichen, nämlich in Ansehung des Rechtes, das ein ieglicher Mensch hat, die Wahrheiten des Heils zu untersuchen und zu beurtheilen. Es war in dem gegenwärtigen Falle die Rede von einer so wichtigen Frage, als nur iemals eine seyn kann, von dem Grunde der ganzen Religion, von den Mitteln des Heils. Der einzige untrügliche Richter, der iemals in der Welt gewesen ist, ist in Person zugegen, und wird befraget: Gleichwohl entscheidet er nichts, sondern verweist auf das Gesetz, und fodert von diesem Lehrer, daß er es selbst auslegen, und sagen solle, was sein Innhalt sey. Wie kann man denn itzt, da der Sohn Gottes nicht mehr auf Erden ist, dem Gläubigen das Recht versagen, selbst in der Schrift zu forschen, sie zu prüfen, und selbst aus ihr zu lernen, was er glauben und thun müsse, um selig zu werden? Dürfte denn der Statthalter Christi, wenn auch seine An-

sprüche rechtmäßig wären, eine andere Sprache führen, als sein Meister: **Wie stehet im Gesetz geschrieben? wie lieseſt du?**

Das letzte endlich, was ich bemerkt wissen will, ist die **Hochachtung Jesu**, die er gegen das Gesetz dadurch zu erkennen giebt, daß er demselben eine so wichtige Entscheidung überläßt. Ich will mich itzt in die Streitfrage nicht einlassen, ob der Messias das Gesetz bloß erfüllt, oder ob er es auch erweitert und vollkommener gemacht habe. Ich schränke mich bloß auf das ein, was aus diesem Theile der evangelischen Geschichte erhellt; daß nämlich Jesus auf den Grund des Gesetzes seine Lehre fortgebaut hat, daß er sich auf seine Gebote berufen, und sie als unumgänglich nothwendige und der Natur gemäße Gebote voraus gesetzt hat. Entfernet euch also alle, die ihr euch zu sagen untersteht, oder doch wenigstens uns auf die Gedanken bringen wollt, als habe uns der Erlöser die Pflichten des Sittengesetzes erlassen, und die Verbindlichkeiten weggenommen, die sie uns auferlegt haben! Das heißt die evangelische Freyheit in eine wilde Gesetzlosigkeit verwandeln, und den Endzweck der Erscheinung des Sohnes Gottes, und die Frucht der Predigt des Evangelii aufheben. Anstatt daß dieser neue Bund jene heiligen Verbindungen zerreißen soll; jene wesentlichen Verhältnisse, in denen alle unsre Pflichten gegen Gott und den Nächsten gegründet sind; so werden sie dadurch nur desto genauer befestigt. Anstatt daß er das Gesetz abschaffen, und seine Tafeln zerbrechen soll, so lehrt man uns vielmehr in diesem Bunde: **Wie stehet im Gesetz geschrieben? wie lieseſt du?**

Der Schriftgelehrte antwortete und sprach: Du sollst Gott deinen Herrn lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüthe; und deinen Nächsten, als dich selbst. Es ist hier der Ort nicht, diese beiden Hauptpflichten nach ihrem ganzen Umfang abzuhandeln. Ich betrachte die Worte, in denen sie enthalten sind, nur in Absicht auf die Umstände, unter denen sie vorgetragen werden; und dabey finde ich zweyerley anzumerken.

Die erste Anmerkung ist diese. Die Jüden begriffen, ohnerachtet ihres Eifers für das Cärimonialgesetz, eines Eifers, der dem Aberglauben ziemlich ähnlich war, noch sehr wohl, daß das Sittengesetz den hauptsächlichen und wesentlichen Theil der Religion ausmache, und an dasselbe eigentlich die Verheißung gebunden sey. Ein Lehrer, der das Lehrgebäude seiner Nation erlernt hatte, und vor einer zahlreichen Menge Volkes redet, steht nicht an, zu bekennen, daß in den zehen Geboten die Pflichten enthalten wären, deren Ausübung den Menschen vor Gott wahrhaftig wohlgefällig und zu einem Erben des ewigen Lebens machen könne. Er ziehet auch einen kurzen Innhalt daraus, welcher mit demjenigen vollkommen einerley ist, welchen der heilige Matthäus im zwey und zwanzigsten Capitel seiner evangelischen Geschichte Jesu Christo bey einer Gelegenheit zuschreibt, die mit der gegenwärtigen, wo sie nicht eben dieselbe ist, doch sehr viel Aehnlichkeit hat. Hieraus ersieht man, daß, wenn die Jüden das Gesetz durch ihre Satzungen verfälschten, wenn sie die Beobachtung gewisser Religionsgebräuche, die

nicht viel zu bedeuten hatten, dem reinen Gottesdienste vorzogen, sie nicht alle aus Unwissenheit sündigten, und wohl wußten, worinnen das Gesetz und die Propheten hange.

Diese Antwort des Schriftgelehrten läßt mich zum andern auch die Macht der Wahrheit bemerken, die sich in gewissen Fällen äußert, da sie oft aus dem Munde solcher Leute ausgeht, die doch Ursache hatten, sie zu verbergen. Der, welcher hier redet, hatte gewiß keine lautern Absichten; wenn es von ihm abgehangen hätte, so hätte das Gespräch eine ganz andere Wendung bekommen. Gleichwohl erkühnt er sich nicht, da er von Jesu gefragt wird; da er gezwungen ist, zu antworten; da er auf das Gesetz und Zeugniß gewiesen wird, die Wahrheit zu verheelen, oder eine Ausflucht zu suchen. Er ist innerlich überzeugt, daß die Liebe Gottes und des Nächsten die von Gott vorgeschriebnen Mittel sind, das ewige Leben zu ererben; er giebt also der Wahrheit die Ehre, und trägt diese Mittel mit so vieler Zuversicht und Deutlichkeit vor, als wenn er sie Zeitlebens nach der äußersten Strenge beobachtet hätte. So macht ein helles Licht um sich herum Tag, und durchdringt alle die Wolken, die seinen Stralen widerstehen wollen. Es ist vergebens, daß man Andre, und oft auch wohl sich selbst zu hintergehen sucht; es giebt gewisse Verbindungen von Umständen, wo man nicht mehr zweydeutig antworten kann, und wo alle Ausflüchte unbrauchbar werden.

Jesus, der mit seiner Antwort zufrieden ist, beehret ihn mit seinem Beyfalle. Du hast recht geantwortet. Er, unser oberster Meister, setzt mit

eben der Sanftmuth das Gespräche fort, die er anfangs gegen ihn blicken ließ; und läßt seinem Gegner, der auf den Augenblick lauret, ihn zu fangen und zu verderben, Gerechtigkeit wiederfahren. Er unterscheidet Lehre und Leben bey ihm; und ertheilt der erstern ein vortheilhaftes Zeugniß. Die Menschen werden bey ihren Streitigkeiten durch Leidenschaften und Hitze insgemein so sehr verblendet, daß sie die klärsten Wahrheiten verkennen, so bald sie dieselben aus dem Munde, oder den Schriften eines Widersachers vernehmen. Ihr dürft nur mit ihnen nicht einerley Sinnes seyn, das ist schon zureichend, alles, was ihr saget, und was ihr noch in Zukunft sagen werdet, ihnen verdächtig zu machen; ja sogar dazu zureichend, daß sie das alles im voraus verdammen. Die Exempel hievon verneuern sich alle Tage vor unsern Augen. Aber der Heiland, der dergleichen Gemüthsbewegungen nicht fähig war, unterscheidet mit einem einzigen Blicke das Wahre von dem Falschen, das Gute von dem Schlechten. „Du „hast recht geantwortet. Deine Lehre ist rein, „du giebst das Wesentliche des Gesetzes genau an. „Aber bist du auch so vollkommen in der Beobach„tung dieser Pflichten, als du es in ihrer Kenntniß „bist? Ist dir in dieser Absicht kein guter Rath nö„thig? Und fühlst du wohl die Wichtigkeit von dem„jenigen, den ich dir itzt ertheilen will: Thue das, „so wirst du leben.„

Seht, das ist also die Auflösung dieser Frage; das ist der Innbegriff von dem, was man thun muß, um das ewige Leben zu ererben. Dieses wird nämlich durch den Ausspruch angezeigt; du wirst leben,

das

das ist, du wirst Theil an demjenigen ewigen Leben haben, von dem du itzt geredet hast. Die Güte des Heilandes erreicht hier ihre höchste Stufe, da er seinen Gegner so viel würdiget, ihn auf den Weg des Heils selbst zu weisen. Mit der einen Hand treibt er gleichsam seine Pfeile zurück; und in der andern bietet er ihm ein unschätzbares Kleinod an. Thue das, so wirst du leben. Diese letztern Worte verdienen eine besondere Aufmerksamkeit; und es wird nöthig seyn, daß wir der großen Wahrheit, die sie in sich enthalten, daß nämlich die Liebe Gottes und des Nächsten das einzige Mittel sey, das ewige Leben zu ererben, weiter nachforschen.

Vor allen Dingen wollen wir eine Schwierigkeit heben. Man kann fragen: „Wie kann Chri„stus, der in die Welt gekommen ist, um den Men„schen das Elend ihres itzigen Zustandes und die Un„zulänglichkeit ihrer Kräfte begreiflich zu machen; „eben der Christus, der sich selbst für sie in den Tod „giebt, weil kein anders Mittel, sie zu erretten, vor„handen war; wie kann der lehren, daß man das „ewige Leben durch Ausübung der Pflichten der Re„ligion und der Tugend zu erlangen im Stande sey? „Heißt das nicht auf der einen Seite das Verdienst „unsrer Werke aufrichten, und auf der andern die „Nothwendigkeit und den Nutzen des großen Opfers „am Creuze niederreißen?„

Dieser Einwurf hat einigen Schein; aber er ist nichts weniger, als unauflöslich. Zuerst merke ich an, daß die Worte: Thue das, so wirst du leben, mit dem ausdrücklich bedingten Satze: Wenn du das thust, so wirst du leben: völlig einerley

sagen. Dieser Satz aber bestimmt nicht, daß der Schriftgelehrte auch wirklich im Stande gewesen sey, die Vorschriften des Gesetzes zu erfüllen. Die, welche mit den Regeln der Vernunft und Sprachlehre bekannt sind, werden wissen, daß man aus einem Satze, der ganz willkührlich angenommen wird, und auch wohl unmöglich ist, zuweilen richtige und wahre Folgen herleiten könne. Wenn ich zum Exempel zu einem Fürsten sage: Wenn sie sich die ganze Erde unterwürfig gemacht haben werden, so werden sie den Entwurf einer Universalmonarchie ausgeführet haben; so behaupte ich damit nicht, daß die Eroberung der ganzen Welt möglich sey. So muß man auch hier die Worte annehmen. Der Satz: Wenn du alles thust, was das Gesetz von dir fodert, so wirst du durch das himmlische Erbe belohnt werden: war, anstatt die Möglichkeit fest zu setzen, daß man an diesem Mittel genug habe, vielmehr fähig, den Schriftgelehrten von seinem Unvermögen zu überzeugen, und ihn zu einer ernsthaften Prüfung der wahren Hülfsmittel anzutreiben, welche der Erlöser den Menschen zur Erlangung des Heils darzubieten in die Welt gekommen war. Denn obgleich kein Gebot des Herrn unmöglich ist, so verstatten uns doch unsre Schwachheit und unser Verderben nicht, sie alle, ohne sie irgend einmal zu übertreten, zu erfüllen, und unser Recht an die Ewigkeit auf diese Erfüllung zu gründen.

Doch ich will noch einen andern Weg gehen; ich antworte, Jesus habe dadurch, daß er auf die Liebe Gottes verweist, den Menschen in die Nothwendigkeit gesetzt, sich an den Sohn Gottes zu wen-

den,

den, und bey ihm das Heil seiner Seele zu suchen. Mein Schluß ist dieser. Gott verdient zwar schon vermöge seiner Natur unsre höchste Liebe; aber er hat sich um dieselbe nie so sinnlich verdient gemacht, als in der Offenbarung der evangelischen Gnade, und der Sendung seines Sohnes in die Welt. Vor dieser Zeit war Gott, wenn ich anders so reden darf, mehr ein furchtbarer als liebenswürdiger Gott. Daher bezeichnet auch der Jude das, was der Christ Liebe Gottes nennet, fast durchgängig durch den Ausdruck: die Furcht des Herrn. Wie kann man also das Gebot, Gott von ganzen Herzen zu lieben, anders erfüllen, als daß man die Augen auf seinen geliebten Sohn und auf seinen neuen Bund richtet? Ist es nicht das Evangelium, das uns die kräftigsten Gründe zu dieser Liebe vorhält? Und ist also, einem vorschreiben, daß sein Herz von derselben voll seyn soll, nicht eben so viel, als einen mit den deutlichsten Worten zum Christenthume berufen? Der Himmel also, den wir durch das vergossene Blut Christi erlangen, verträgt sich sehr wohl mit dem Himmel, mit dem wir für die Erfüllung des Gesetzes belohnet werden; weil das eine das andere nothwendig voraussetzt.

Endlich kann man noch antworten, und dieses ist die glücklichste Auflösung, daß es zwey Hauptmittel gebe, das ewige Leben zu ererben; den Glauben an Christum, und die Beobachtung des Sittengesetzes. Der Erlöser trägt sie zuweilen in Verbindung, und zuweilen einzeln vor; bald dringt er auf das eine, und bald empfiehlt er das andere, nachdem es die iedesmaligen Umstände erfodern. Wie

also diejenigen Stellen, wo der Glaube als die Hauptquelle der Seligkeit angegeben wird, denen, welche die Nothwendigkeit guter Werke behaupten, nichts vergeben; so kann auch die hier von dem Schriftgelehrten vorgetragene und durch unsern Heiland bestätigte Lehre, die Nothwendigkeit des seligmachenden Glaubens zur Erlangung derjenigen Unsterblichkeit, von welcher uns dieser göttliche Erlöser so überzeugend unterrichtet hat, eben so wenig bestreiten.

Um uns von diesen großen Pflichten richtige Begriffe zu machen, so müssen wir nunmehr vor allen Dingen dieses bemerken, daß hier nicht von einer flüchtigen oder kaltsinnigen Liebe, die mehr in Worten, als in der That bestehet, die Rede sey. Lasset uns doch nicht so blödsinnig seyn, zu glauben, Gott habe darum den Thron seiner Herrlichkeit verlassen, um den Menschen zu einer solchen Kleinigkeit zu verbinden; lasset uns doch nicht auf die Einbildung verfallen, daß der Eingang in den Himmel so was leichtes sey. Man braucht freilich weiter nichts zu thun, um selig zu werden, als Gott und den Nächsten zu lieben: aber diese wenigen Worte fassen sehr viel in sich; diese beiden Hauptpflichten begreifen eine große Anzahl von andern unter sich. Man muß Gott lieben; aber wie denn? **Von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften, und von ganzem Gemüthe.** Das sagt so viel: es muß keine Kraft, es muß nichts in unserm Herzen seyn, was nicht von dieser heiligen Liebe durchdrungen wäre. Man muß den Nächsten lieben; und was ist denn das Maaß

dieser Liebe? Wie uns selbst. Auf diese Art schmeichelt euch nicht so leicht, Christen, das Gesetz erfüllet zu haben, und auf dem Wege zum Himmel zu wandeln.

Wir dürfen ferner nicht vergessen, das unauflösliche Band, dadurch diese beiden Pflichten, die Liebe Gottes und die Liebe des Nächsten, an einander verknüpft sind, in Erwägung zu ziehen. Die eine verläßt die andre niemals; sie begleiten einander, und heißen mit einem gemeinschaftlichen Namen die Liebe. Wer Gott nicht liebt, wird niemals zu seinem Nächsten eine herzliche Zuneigung tragen; er wird sich den Verhältnissen, in die ihn die Natur gesetzt hat, nicht gemäß verhalten, und niemals die Vorschriften der Billigkeit getreu genug beobachten. Wer seinen Bruder nicht liebt, wie kann der Gott lieben *? O wie vortrefflich ist doch dieses Band, das alle Tugenden mit einander vereinigt, und ihre Vereinigung unauflöslich macht!

Nachdem wir dieses alles voraus gesetzt haben, so wird es nicht schwer werden zu begreifen, wie und warum die himmlische Glückseligkeit an diese beiden Bedingungen verbunden sey. Damit ich mich aber nicht in eine zu weitläuftige Erörterung dieser Materie einlasse, so will ich bloß zwey Stücke in Betrachtung ziehen, die meinem Bedünken nach der Sache genug thun; nämlich die Vortrefflichkeit dieser Pflichten, und ihre Uebereinstimmung mit den Gütern, auf die wir hoffen.

Ihre

* 1. Joh. IV, v. 20.

Ihre Vortrefflichkeit ist unleugbar. Wir gründen uns dabey nicht allein darauf, daß sie Gott in so vielen Stellen vorzüglich vor den übrigen empfohlen, eingeschärft und auf ihre Ausübung so eifrig gedrungen hat. Denn auch schon das giebt ihnen ein unendliches Gewicht; der Befehl des höchsten Wesens allein ist zureichend, uns alle Gesetze, die er uns auferlegen will, höchst verehrungswürdig zu machen. Aber wir berufen uns auch auf die Ueberzeugung aller derjenigen, welche diese Pflichten bloß ihrer Natur nach mit Aufmerksamkeit betrachten, daß uns Gott nichts Größers, nichts, das ihm, und wenn ich es hinzusetzen darf, das auch uns anständiger wäre, hätte befehlen können. Denn was schreiben uns eigentlich diese Pflichten vor? Daß wir für den, der uns erschaffen hat, der uns erhält und ernährt, und uns noch in der Zukunft eine Menge von unschätzbaren Gütern aufbehält, daß wir für einen solchen Wohlthäter die schuldigen Regungen der Ehrfurcht, der Zuversicht, der Dankbarkeit, und mit einem Worte, der Liebe fühlen sollen. Was schreiben sie denn noch weiter vor? Daß wir diejenigen zärtlich lieben sollen, die mit uns einerley Vorzüge genießen, die eben so wohl, als wir, Geschöpfe sind, auf die sich die Güte und Vorsicht des Allmächtigen erstreckt, und die er zu einerley Hoffnung nach dem Tode berufen hat. Wenn irgend etwas ein Geschöpf der Ewigkeit würdig machen kann, ist es nicht eine Aufführung, die nach solchen Grundsätzen eingerichtet ist? Giebt

es

es wohl schönere Wesen im Himmel und auf Erden, als diejenigen, zu deren Liebe wir eingeladen werden? Heißt also das nicht, uns vorschreiben, was uns die Vernunft befiehlt, was uns die ganze Natur lehrt? O wer sollte nicht die Güte unsers Gottes bewundern, der uns zu dem höchsten Gute auf so anmuthigen Wegen leitet!

Doch seine Weisheit erhellt nicht weniger aus der Wahl der Mittel in Absicht auf ihre genaue Uebereinstimmung mit den Gütern, die wir hoffen. Gewiß, diese Aehnlichkeit der Pflichten mit ihren Verheißungen ist offenbar sinnlich. Gott berufet uns, eines Tages im Himmel seine anbetenswürdige Gegenwart, als die ewige Quelle aller unsrer Freuden, zu genießen, und eine unendliche Reihe von Jahrhunderten in der Gesellschaft der seligen Seelen zuzubringen, die so wohl, als wir, einen guten Kampf gekämpfet *, und ihren Lauf in seiner Furcht vollendet haben. Das sind die herrlichen Verheißungen eines Christen; das ist die Hoffnung seines Berufs. Aber dieser Gott will auch zu gleicher Zeit, daß er sich zu dem Genusse dieser Glückseligkeit vorbereiten, und Neigungen annehmen soll, welche derselben gemäß sind. Können es aber wohl andere Neigungen seyn, als einen Gott hier auf Erden zu lieben, der ihn mit unvergänglichen Freuden überhäufen wird, und für diejenigen Menschen Freundschaft zu haben, mit denen er nicht allein die Jahre seiner Wallfahrt, sondern auch die unzählbaren Jahrhunderte der Ewigkeit zubringen wird? Würde

* 2 Tim. IV, v. 7.

Würde es hingegen wohl natürlich seyn, wenn an einem Orte, wo Gott seine herrlichsten Schätze aufthun und niemals verschließen wird, diejenigen zugelassen würden, welche auf Erden seine Feinde waren; wenn er sie für Erben seines Reichs erkennte? Würde es natürlich seyn, wenn die Seelen voll Hasses und Rache, welche die Gesellschaften an dem Orte zerrütten, wo sie sich itzt befinden, zu der himmlischen Gesellschaft gelangen könnten, wo die Liebe herrschet, und über ihren Sieg frohlocket?

Lasset uns also aus dem allen die Folge ziehen, daß die Liebe Gottes und des Nächsten, sowohl ihrer Vortrefflichkeit wegen, als wegen der ausnehmenden Uebereinstimmung mit ihrem zukünftigen Lohne, der einzige und wahre Weg des Heils für die Seelen sey, die sich Christus mit seinem Blute erkauft hat.

Die achte Abhandlung.

Fortsetzung der Betrachtungen über das Gespräche Jesu mit einem Schriftgelehrten.

Solis nec semper amicis,
Aft etiam ignotis. Nec tantum pectore moesto
Cum lugente dolent, sed re solantur egenos.
Anti-Lucret. L. I. v. 730. seq.

Die Schule des Heilandes ist eine Schule der Liebe. Man erlernt etwas in derselben, das unendlich besser ist, als alle irrdische Wissenschaften; man lernt seinen Nächsten, wie sich selbst lieben.

Wir haben der Betrachtung der Unterredung Jesu mit einem Gesetzlehrer schon zwo Abhandlungen gewidmet. Die erste hat die Bewegungsgründe untersucht, welche den Schriftgelehrten zu dieser Frage veranlaßten: Was muß ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe? In der andern haben wir die Art entwickelt, wie Jesus seiner Frage genug that, indem er ihm nämlich die beiden Hauptmittel zur Seligkeit anzeigte, die Liebe Gottes und die Liebe des Nächsten. Itzt haben wir eine neue Frage des Schriftgelehrten vor uns, welche dem Sohne Got-

tes zu einer sehr lehrreichen Aufklärung seines Urtheils Gelegenheit gab. Wir wollen fortfahren, dem Evangelisten in der Ordnung seiner Erzählung zu folgen.

Er aber, nämlich der Schriftgelehrte, wollte sich selbst rechtfertigen, oder für gerecht erklärt werden, und sprach zu Jesu: Wer ist denn mein Nächster? Wir haben schon gesehen, da wir die Bewegungsgründe aus einander setzten, welche diesem Juden den Mund öffneten, daß der Hochmuth den meisten Antheil daran hatte. Voll der hohen Gedanken von sich selbst, die er mit seinem ganzen Volke, das sich als den Kern des ganzen menschlichen Geschlechts betrachtete, gemein hatte; und noch über dieses voll der stolzen Einbildung, welche denenjenigen eigen ist, die sich durch einige Gaben, oder durch ein öffentliches Amt, denn muß es denn eben ein geistliches seyn? von den übrigen unterscheiden; voll dieser stolzen Vorurtheile für sich selbst, sage ich, redete er Jesum mit der gewissen Zuversicht an, daß er ihm einen herrlichen Lobspruch seiner bisherigen Aufführung abnöthigen würde. Der Sohn Gottes liest diese unlautern Absichten in dem Innersten seines Herzens, und bemüht sich, ihm sein Unvermögen dadurch fühlbar zu machen, daß er ihn an die beiden großen Pflichten der Religion erinnert, deren genauen und beständigen Beobachtung er sich zu rühmen natürlicher Weise nicht das Herz haben konnte. Gleichwohl läßt er den Muth nicht sinken, und giebt seinen ersten Anschlag noch nicht auf. Die Größe des ihm zugemeßnen Theils von Arbeit, welche ihm Jesus in den Worten auferlegt: Thue das,

so wirst du leben; ist für ihn nichts fürchterliches. Er bildet sich ein, die eine Hälfte davon schon vollbracht, seine Pflichten gegen Gott so erfüllt zu haben, daß sich daran nichts aussetzen ließe. In der Meynung, daß alle diese Gebräuche, welche er so strenge beobachtet, dieser ganze äußerliche Gottesdienst, für den er ein so großer Eifrer ist, der ersten Gesetztafel hinlänglich Genüge leisten; in dieser Meynung übergeht er ohne Bedenken diesen Artikel, gleich als wenn er dabey gar nichts anzumerken hätte.

Erkennen sich in diesem Bilde nicht Viele unter unsern Christen? Ist es nicht ein sehr gemeiner Irrthum, zu glauben, daß man Gott allezeit gut genug gedient, und in Absicht auf ihn alles gethan habe, was man zu thun schuldig sey? Macht man sich wohl von irgend einer Pflicht so viele falsche Begriffe als von der Liebe Gottes? Und machen nicht die wenigen Cärimonien bey unserm Gottesdienste, deren er doch so wenig hat, als vielleicht kein anderer Gottesdienst in der Welt, nach den Gedanken vieler Leute das Wesentliche der Religion aus?

Unser also in dieser Absicht mit sich selbst zufriedne Schriftgelehrte bleibt bey nichts stehen, als bey dem Begriffe des Wortes, Nächster. **Wer ist mein Nächster?** fragt er, und macht sich schon, in Hoffnung, daß Jesus seine Antwort der jüdischen Meynung und Auslegung des mosaischen Gesetzes gleichförmig einrichten werde, vermöge deren sich dieses Nächstseyn gleich mit den Grenzen von Palästina endigte, die gewisse Rechnung, daß er seine Frömmigkeit in ein neues Licht werde setzen können, wenn er öffentlich bezeugte, daß er keinem Juden

iemals einen Verdruß gemacht, daß seine Landsleute keine Ursache fänden, sich über ihn zu beschweren, daß er diese Pflicht eben so pünktlich, als die Liebe Gottes, erfüllte, und daher einen gegründeten Anspruch an das ewige Leben zu machen hätte. Alles hängt also von der Erklärung des Wortes ab: **Wer ist mein Nächster?**

Jesus hätte ihm mit zwey Worten sagen können, daß alle Menschen ohne Ausnahme zu der Classe unserer Nächsten gehören, weil sie alle durch ein natürliches und heiliges Band unter einander verbunden sind. Aber er sah voraus, daß der Schriftgelehrte bey dieser Entscheidung sich nicht beruhigen, und vielmehr nach dem Vorurtheile, welches die jüdischen Gottesgelehrten zu einem Glaubensartikel unter sich gemacht hatten, daß wir keine wahren Nächsten weiter hätten, als unsere Freunde, dem Ausdrucke die Weite nicht zugestehen würde, welche der Heiland demselben beylegte. Um ihm also völlig den Mund zu stopfen, nahm Jesus zu einer Gleichnißrede seine Zuflucht, und umkleidete, so zu sagen, diese Wahrheit mit einer so sinnlichen Gestalt, daß man sie unmöglich verkennen konnte. Ich will mich hier bey allgemeinen Betrachtungen über den Ursprung, den Nutzen und die andern Eigenschaften der Gleichnißreden nicht aufhalten; man hat zu oft Gelegenheit dazu, und es ist ein verdrießlicher Zwang, sie allemal zu wiederholen, so oft sie sich anbringen lassen. Ich schränke mich bloß auf die Untersuchung der Erzählung von dem Samariter ein, und werde, ohne meinen Hauptzweck aus den Augen zu lassen, einige

Anmer-

Anmerkungen dabey mit anbringen, die zufälliger Weise daraus herfließen.

Es war ein Mensch, der gieng von Jerusalem hinab nach Jericho, und fiel unter die Mörder: die zogen ihn aus, und schlugen ihn, und giengen davon, und ließen ihn halb todt liegen. Ein berühmter Ausleger * steht in den Gedanken, daß sich diese Begebenheit wirklich zugetragen habe, und Jesus sie nur darum erzähle, weil sie sich so vortrefflich zu seiner Materie schickte. Die Sache ist sehr möglich. Unterdessen bin ich immer geneigter, zu glauben, daß unser Heiland diese Begebenheit eben so, wie die Geschichte des Lazarus und des gottlosen Reichen, und einige andere von dieser Art, die wir unter seinen Reden aufgezeichnet finden, erdichtet habe. Dadurch, daß man eine Erzählung erdichtet, um eine gewisse Sache leichter verständlich zu machen, thut man ja der Wahrheit keinen Abbruch. Die Geschichte mag sich nun wirklich zugetragen haben, oder nicht; die Folge, die man daraus ziehen kann, bleibt einerley, und behält eben die Kraft. Was bey der ganzen Sache gewiß ist, ist dieses, daß der Ort, wo dieser Reisende angefallen, geplündert und verwundet ward, der dort gewöhnlichen Raubereyen wegen berüchtigt war. Sogar hatte ein gewisses Blutthal, das zwischen Jerusalem und Jericho lag, seinen Namen, wie man glaubt, bloß von den Mordthaten, von denen es so oft besudelt worden. In den letztern Zeiten der jüdischen Republik giengen in Palästina viel Unordnungen vor. Die asmonäischen Prinzen hatten nicht Gewalt genug in

* Grotius.

Händen, ihnen zu steuern. Und was den Herodes anlangt, so bemühte er sich zwar nach seiner Gelangung zum Throne das Land von den Räubern und Mördern, die es verwüsteten, zu reinigen; allein, es erhielten sich demohnerachtet einige, die ihre Zuflucht an Oertern, wo sie niemand angreifen konnte, zu finden wußten, und die ihre Streifereyen nachher fortsetzten. Ein Mensch also, der in ihre Hände gefallen war, wurde von ihnen übel zugerichtet, und für todt liegen gelassen.

Dieser mitleidige Gegenstand lag auf der Straße hingestreckt, da ein Priester von ohngefähr dieselbe hinabzog. Welch ein dem Anscheine nach glücklicher Zufall! War dieser unglückliche Reisende nicht ganz und gar seiner Sinnen beraubt, so konnte er bey der Erblickung eines Menschen von seiner Nation, und was noch mehr war, eines Priesters, gar nicht zweifeln, daß ihm derselbe alle itzt nöthige Hülfe leisten werde. Er brauchte nicht einmal ihn um Barmherzigkeit anzuflehen: sein Zustand redete genug für ihn; seine Todtenfarbe, sein vergossenes Blut, seine offnen Wunden würden einen iedweden andern, als einen Priester, weichherzig gemacht haben. Vielleicht segnete er schon bey sich selbst die Vorsicht, die sich seiner erbarmte, und eine Person diese Straße führte, welche durch ihre Landsmannschaft, ihre Religion und ihre Würde zu seinem Beystande verpflichtet war. Aber er betrog sich, daß er bey einem Menschen Mitleiden zu finden glaubte, dessen Herz noch härter und unmenschlicher war, als das Herz der Räuber, deren Wut er itzt gefühlt hatte. Gewiß, ich mag die Aufführung des Priesters

betrach-

betrachten, wie ich will, sie ist immer noch schrecklicher, als das Verfahren der Mörder. Diese waren im Laster schon längst abgehärtet, und trieben aus Raubbegierde ein so lasterhaftes Leben als eine Handthierung; sie dachten so wenig daran, daß sie Gutes zu thun verbunden wären, daß sie vielmehr glaubten, sie wären dazu geboren, andre um ihre Güter zu bringen. Aber ein zu den Füssen des Altars geborner, genährter und erzogner Priester; ein Diener eines Gottes, welcher der Vater und Schöpfer aller Menschen ist; ein Mann, welcher vorgiebt, sich der Religion ganz und gar geheiligt zu haben, und vielleicht gar damit pralet; der ist vor der Stimme der Natur taub, der geht vorüber und lenkt vom Wege ab! O schreckliches Bild, das aber das Bezeigen der meisten Menschen gegen die Elenden nur gar zu richtig schildert! Bild, dessen Originale wir überall finden! Mit einem einzigen Zuge bezeichnet der Sohn Gottes auf das allernachdrücklichste den Antheil, den man gemeiniglich an dem Unglück eines andern nimmt: Er gieng vorüber. Wo gehst du hin, Unmensch? Unterstehst du dich, einen andern Weg zu nehmen, als den, welchen dir Gott zu deinem Glücke und zum Troste des Elenden zeigt, der sich deinen Augen darbietet? Was hast du denn für eine Entschuldigung, was hast du für einen Vorwand, unter welchem du dich deiner Pflicht entziehen kannst? Fürchtest du dich etwa davor, daß du mitten in Erweisung dieses Liebesdienstes überfallen und eben so gemishandelt werden wirst? Aber könntest du wohl dein Blut bey einer rühmlichern und heilsamern Gelegenheit vergießen, als itzt, wenn du das Blut dei-

nes Bruders stillest? Oder hast du etwa ein so dringendes Geschäffte auf dir, das gar keinen Aufschub leidet? Aber was kann mit demjenigen, von dem hier die Rede ist, in Vergleichung kommen? Und wenn selbst die Verrichtungen deines Amtes, wenn die Darbringung eines Opfers vor dem Herrn deine schleunige Gegenwart erfoderten, so spricht dich doch dieser rührende Anblick davon frey: denn der Herr hat Lust an Liebe, und nicht an Opfer *. Doch was rede ich? Er hat seinen Weg fortgesetzet, er hat sich schon so weit entfernt, daß ihn meine Augen nicht mehr gewahr werden können. Aber siehe, hier kömmt ein andrer; vielleicht ist der mitleidiger.

Es ist ein Levit, der sich nähert; aber wie ich sehe, so folgt er den Fußtapfen des Priesters genau, und hütet sich, ja nicht zu nahe zu kommen. Sobald er nur von fernen etwas gewahr wird, das wie ein Leichnam aussieht, so flieht er noch schneller, als wenn er die giftigste Pest ausdünstete; er geht auch vorüber. Man durfte nichts anders von ihm erwarten; das Bezeigen des Priesters war ein sicherer Bürge, daß sich der Levit auch nicht anders verhalten würde. Die Kleinen ahmen insgemein das Beyspiel der Großen, die Untern das Beyspiel der Obern nach. Oder man kann auch sagen, daß es gewisse Stände, gewisse Gesellschaften gebe, die gleichsam nur eine Seele haben, und ganz einerley Gesinnungen hegen. Die Wahl Jesu, da er gerade zween Geistliche als Beyspiele der Lieblosigkeit anführt, gereicht der jüdischen Clerisey gewiß nicht zur Ehre. Und wollte Gott, daß sie die einzige wäre, aus der man

* Hos. VI, v. 6.

man Exempel davon hernehmen könnte! Doch ich brauche mich über diesen Gedanken nicht auszubreiten; es wird so nur allzuviel darüber commentirt werden. Was aber die jüdische Clerisey anlangt, so wissen wir von den Hohenpriestern und Dienern ihrer Religion zu den Zeiten des Erlösers gewiß, daß sie nicht allein dergleichen harte, sondern auch noch dazu rachsüchtige und blutgierige Leute waren. Und wenn wir gleich auch keinen Beweis weiter hätten, als ihren Frevel, den sie an dem Sohne Gottes ausübten, so würde der schon allein hinreichend seyn. Aber auch die Ausschweifungen und Grausamkeiten bey der letzten Belagerung von Jerusalem rührten zum Theil von Leuten her, die aus priesterlichem Geschlechte herstammten. Diese unseligen Gesinnungen waren hauptsächlich eine Frucht ihrer Heucheley, und ihres unsäglichen Eifers in dem, was nur die Schale der Religion war. Da sie beynahe alle ihre Pflichten bloß auf das Aeußerliche einschränkten, da sie sich schon für gerecht hielten, wenn sie Münze und Kümmel verzehnteten, und die Becher und Schüsseln auswendig reinlich hielten *, so mußten sie freilich die größten und wichtigsten Tugenden, und besonders die Barmherzigkeit dahinden lassen. Daher verabsäumt auch Jesus keine Gelegenheit, ihnen diese abscheuliche Aufführung zu Gemüthe zu führen. Doch wir wollen wieder zu unserm Sterbenden zurück kehren, und sehen, wer ihm noch endlich die so lang erwartete Hülfe leisten wird.

Ein Samariter aber reisete und kam dahin. „Wen erblicke ich? Großer Gott! es ist ein

* Matth. XXIII, v. 23. 25.

„Samariter! Ach muß er denn gleich zu einer so trau-
„rigen Zeit kommen, um über das Unglück eines Ju-
„den spotten zu können! Wie wird er nicht an dem
„Anblick eines sterbenden Feindes seine Augen wei-
„den! Ach warum haben denn nicht lieber die Mör-
„der ihr Verbrechen vollendet, als daß sie es einem
„so abscheulichen Menschen, einem Samariter, über-
„lassen? „ So würde ein Jude nach seinen Vorur-
theilen dabey ausrufen. Der gegenseitige Haß bei-
der Völker gegen einander ist sattsam bekannt; er er-
hellt aus der ganzen Geschichte des Josephus und ver-
schiednen Stellen des neuen Testaments. Die Evan-
gelisten belehren uns, daß die Jüden mit den Sama-
ritern keine Gemeinschaft hatten; darauf gründete sich
das Erstaunen des samaritischen Weibes, da Jesus
von ihr zu trinken foderte *. Der Heiland verbot
seinen Aposteln, da er sie aussandte in Judäa zu pre-
digen, in die Städte der Samariter zu ziehen, weil
er nur gekommen sey, die verlornen Schafe aus dem
Hause Israel zu versammlen **. Endlich nannten
die durch die Verweise Jesu erbitterten Jüden ihn ei-
nen Samariter ***, weil sie nach ihrer Meynung
glaubten, ihn nicht empfindlicher kränken zu können;
und noch heut zu Tage ist dieses in ihren Schriften
eines der größten Schimpfwörter. Der Sohn Got-
tes wählte also deswegen einen Samariter lieber, als
einen ieden andern Fremdling, weil es ganz natür-
lich folgte, daß, wenn ihm der Jude einräumen
mußte, daß der Samariter, den er als seinen Haupt-
feind ansahe, gleichwohl sein Nächster seyn könne,
daß,

* Joh. IV, v. 9. ** Matth. X, v. 5. 6.
*** Joh. VIII, v. 48.

daß, sage ich, um so vielmehr dem übrigen Theile der Menschen dieser Name zukomme.

Ich will hier noch eine andre Anmerkung hinzu setzen. Unser Heiland erdichtete, daß einem Juden von einem Samariter beygestanden worden. Konnte er es nicht umkehren, und einen verwundeten Samariter und einen hülfreichen Juden einführen, da ja seine Absicht war, die Juden zu nöthigen, daß sie alle Menschen für ihre Nächsten erkennen müßten? Nein, er konnte es nicht thun. Der Schriftgelehrte würde ihm gleich geantwortet haben, daß das Gesetz nirgends verordnete, einem Samariter oder einem Abgötter Wohlthaten zu erweisen, und daß also ein Jude zu einer so ausnehmenden Großmuth nicht verbunden sey. Aus diesem Grunde wählt Jesus einen Weg, der ihn zwar nicht so gerade zu, aber doch sicher zu seinem Endzwecke führet; und zwingt ihn einzugestehen, daß ein Jude, trotz seines angeerbten Hasses gegen die Samariter, Ursache haben könne, einen Menschen von diesem Volke mehr, als einen seiner Landsleute, und wenn es auch selbst ein Priester und Levit wäre, zu lieben, und ihn folglich für seinen Nächsten zu erkennen. So konnte der Schriftgelehrte, indem er die liebreiche Handlung des Samariters gegen den Juden lobte, nicht weiter leugnen, daß ein Jude gleiches Lob verdiene, wenn er sich eben so gegen einen Samariter bezeige. Und das war es eben, zu dessen Erkenntniß ihn Jesus bringen wollte, wie in der Folge aus den letzten Worten erhellt, die Jesus zu ihm sagte: Gehe hin, und thue desgleichen. Doch, wir wollen wieder die Erzählung des Gleichnisses vor uns nehmen.

Der Samariter kömmt heran; er sieht ihn, und es jammert ihn sein. Nun endlich dringt die Stimme der Natur durch; nun endlich wird ein Gefühl der Menschlichkeit rege, da man es sich am wenigsten vermuthete. O gutes Herz! o welch ein Kleinod bist du nicht, auch bey aller Verschiedenheit der Religion! O was für ein Unterschied ist doch zwischen blindem Eifer und herzlicher Menschenliebe! Es giebt, wenn ich so reden darf, zweyerley Religionen, die Religion des Verstandes und die Religion der Empfindung. Wer sie mit einander verbindet, der ist ganz gewiß auf dem Wege zur Vollkommenheit; aber wie selten ist ein solcher Mensch! Mehrentheils sind sie von einander getrennt. Der eine hat Wissenschaft, hat Kenntniß, hat Einsichten; aber thut er darnach? bringt er sie in Ausübung? Der andere, dessen Kenntniß in einen sehr engen Bezirk eingeschlossen ist, fragt sein Herz um Rath, folgt seinen Regungen, und wird sich selbst ein Gesetz. Das ist der ehrliche Mann; das ist der Mann, den man in allen Jahrhunderten, in allen Gegenden antrifft. Und ich kann mich nicht überreden, daß seine guten Werke ganz umsonst geschehen seyn sollen, und daß er auf einem Wege wandle, der sich mit Tod und Verdammniß endigt. O wie ehrwürdig bist du nicht, innerliche Stimme der Natur! Wie mächtig in deinen Wirkungen! Ein Samariter jammert über einen Juden.

Aber es kömmt hier nicht auf einen bloß natürlichen Eindruck an, welchen ieder Anblick des Elendes in unsre Seele macht, und der sich eben so geschwind verliert, als er vermittelst unsrer Sinne ent-

standen

standen war. Ein solches Mitleiden muß beständig, es muß nicht fruchtlos seyn; das sind die eigentlichen Kennzeichen desjenigen guten Herzens, das wir gleich itzt so gerühmt haben. Es ist nicht genug, daß man bey dem Unglück anderer Leute weichherzig wird, und weint; das ist nur die Vorbereitung zur Liebe; das bahnt nur den Weg zu guten Werken. O leidige Tröster, die ihr mit traurigem Angesichte, mit nassen Augen, auch wohl mit wirklich betrübtem Herzen zu mir kommt, und in Worte gleichsam zerfliesset, um meinen Schmerz zu lindern, und mir zu versichern, wie viel Antheil ihr daran nehmet; habt ihr weiter nichts, als das, mir in meinem Elende beyzustehen? Er gieng zu ihm, verband ihm seine Wunden, und goß darein Oel und Wein, und hub ihn auf sein Thier, und führte ihn in die Herberge, und pflegte sein. Seht, das heißt Betrübte in der That trösten! Die Gelegenheiten dazu äußern sich nur gar zu oft; bey iedem Schritte, den man in der Welt thut, trifft man Wunden, Schmerz und Elend an. Ich würde hier meines Erachtens gar nicht vergeblich ausschweifen, wenn ich meine Leser an die Menge der kläglichen Personen erinnerte, deren iedes Kirchspiel, iede Gemeinde eine so reiche Anzahl hat, und ihnen gleichsam eine nach der andern, wenn es möglich wäre, unter die Augen stellte. In wie viel Häuser darf man nur einen Blick thun, um eine Armuth zu entdecken, über die uns Ekel und Entsetzen ankömmt! Und wie viel Familien sind nicht, deren Bedürfnisse zwar nicht so bekannt, aber eben so dringend sind! Die Armen, die Kranken liegen zwar nicht auf den Wegen ausgestreckt,

streckt, sie liegen auf Betten; aber eben sowohl der meisten Nothwendigkeiten des Lebens beraubt. Erwekket eure Liebe aus ihrem Schlafe, Christen, und laßt euch einen Samariter im Himmelreiche nicht zuvorkommen!

Das ist noch nicht alles: seine Gutthätigkeit sieht nicht bloß aufs Gegenwärtige; er ist damit noch nicht zufrieden, daß er den Jüden aus den Armen des Todes gerissen; er will sein gutes Werk erst durch die Sorge für seine völlige Wiederherstellung vollenden. Da er seinen Weg fortsetzen muß, so zieht er vor seiner Abreise zween Groschen heraus, giebt sie dem Wirth, und spricht zu ihm: Pflege sein, und so du was mehr wirst darthun, will ich dirs bezahlen, wenn ich wiederkomme. Eine Vorsicht, eine Sorgfalt, die seine Großmuth auf den höchsten Gipfel erhebt! Von einer Sache abstehen, wenn man sie einmal unternommen, das ist überhaupt eben so viel, als alles, was man bisher gethan, umsonst gethan haben wollen. Diese allgemeine Regel gilt besonders von den Werken der Liebe. In sehr vielen Fällen ist gar keine Wohlthat erwiesen haben, und sie nur halb erwiesen haben, völlig einerley. Gleichwohl bemerkt man diesen Fehler an dem Allmosen sehr vieler Leute. Eine dringende Noth raubt ihnen wohl eine kleine Summe Geldes; aber sobald auch die vorbey ist, sobald halten sie zurück, und würden sichs reuen lassen, wenn sie sich entschlössen, in ihren Wohlthaten fortzufahren. Und so trocknet das dürre Erdreich, dessen Oberfläche sie kaum ganz befeuchtet hatten, sehr bald wieder aus. Sie erretten zum Exempel einen Menschen durch die nöthigen Arzneyen, die sie ihm verschaffen,

aus einer gefährlichen Krankheit. Er fängt sich wirklich an zu bessern; aber nun denkt ihr nicht daran, für seine Nahrung und andere Dinge zu sorgen, die zur völligen Wiederherstellung seiner Gesundheit nöthig sind; er wird wieder krank, und sein Uebel unheilbar: Was habt ihr denn also für Nutzen gestiftet? Ihr hindert, daß eine Familie nicht vor Hunger stirbt; das ist ganz gut: aber ihr setzet sie, ob es gleich eure Umstände erlauben, nicht in den Stand, ihr Brodt selbst zu verdienen, und sich selbst ins künftige zu unterhalten; und das war doch eben nöthig. Großmüthige Wohlthäter, die ihr nicht eher ruhet, bis ihr eure Wohlthat völlig hinaus geführt habt, ihr verdient diesen schönen Namen allein.

Das war also das Gleichniß, dessen sich Jesus bediente, um dem Schriftgelehrten begreiflich zu machen, wer sein Nächster sey. Die meisten Kirchenväter haben ihm eine mystische Deutung gegeben; ich glaube aber nicht, daß es nöthig sey, mich lange dabey aufzuhalten. Dieser Reisende, welcher von Mördern verwundet wird, ist nach ihren Gedanken ein Bild des Sünders; des in die Gewalt des Teufels gefallnen, und da er seine erste Unschuld verloren, aus dem himmlischen Jerusalem verbannten Sünders, welcher, nachdem er sich täglich von einer steilen Höhe zur andern in den tiefsten Abgrund des Elends hinabgestürzt, nunmehr der Gerechtigkeit, der Gnade, der Unsterblichkeit und aller andern göttlichen Gaben beraubt, und von Wunden der Sünde und bösen Begierde bedeckt, voll Unwissenheit und Schwachheit da liegt, und weiter keine Hoffnung hat, als Jesum und seine Gnade. Der Priester und der Levit, welche vorbeygehen, ohne ihm

zu

zu helfen, zeigen nach diesen Auslegern an, daß weder Moses noch Aaron, weder Priester noch Patriarchen noch Propheten den Fall des Menschen gut machen können; daß weder Gesetz noch Opfer vermögend gewesen, seine Sünden zu versühnen, und ihn von seinen Wunden zu heilen. Der Samariter ist Jesus, der in Ansehung unsrer vor der Menschwerdung ein Fremdling war, und unter uns, nachdem er die Menschheit angenommen, herumzog; der den Sünder mit einem mitleidigen Auge ansieht, seine Gnade in sein Herz verbreitet, seine Wunden verbindet, sein Blut abwäscht, ihn in die Kirche einführt, und den Predigern zur Aufsicht überläßt, um für seine völlige Genesung zu sorgen. Dergleichen Allegorien sind ganz sinnreich, und können selbst zur Erbauung einiger frommen Seelen das Ihrige beytragen; aber ein getreuer Ausleger der Schrift darf sich, so viel ich davon urtheilen kann, von dem buchstäblichen und natürlichen Verstande nicht eher entfernen, als bis ihn sehr wichtige Gründe dazu bewegen. Das Wesentliche, worauf man hier zu sehen hat, ist der angegebne Zweck des Gleichnisses, dessen Wichtigkeit und Rechtmäßigkeit wir klar machen müssen. **Welcher dünket dich**, fährt Jesus fort, **der unter diesen dreyen der Nächste sey gewesen dem, der unter die Mörder gefallen war?** Er sprach: **Der die Barmherzigkeit an ihm that.** **Da sprach Jesus zu ihm: So gehe hin, und thue desgleichen.**

Diese letztern Worte verdienen eine ganz besondere Aufmerksamkeit; sie enthalten verschiedne wichtige Wahrheiten, zu deren Untersuchung wir noch eine ganze Abhandlung brauchen; u. mit ihr wollen wir unsre Betrachtungen über einen so lehrreichen Text beschließen.

Die

Die neunte Abhandlung.

Beschluß der Betrachtungen über das Gespräche Jesu mit einem Schriftgelehrten.

Quisquis enim uere supremum numen adorat,
Sentit se partem populi per mutua vincti
Officia.

Anti - Lucret. L. I. v. 769 sq.

Diejenigen Wissenschaften, welche uns anweisen, wie wir uns in diesem oder jenem Falle verhalten sollen, und welche so vielerley Nutzen im gemeinen Leben haben, müssen in den Augen eines ieden vernünftigen Menschen vor den bloß spekulativischen Wissenschaften einen unendlichen Vorzug behaupten. Meinem Bedünken nach richtet sich das lobenswürdige bey der Bemühung, seinen Geist mit Kenntnissen zu bereichern, nur nach dem Maaße des Vortheils, den man daraus ziehen kann. Sobald dieser wegfällt, so verliert man eine Zeit, die man besser anwenden konnte.

Ist aber irgend eine Wissenschaft, die man recht vorzüglich praktisch nennen kann, so ist es gewiß die Sittenlehre, und ohne Zweifel die christliche Sittenlehre. Sobald man sich mit ihren Wahrheiten und

Vor-

Vorschriften bekannt macht; sobald wird man gleichsam bey der Hand dahin geleitet, daß man sie auf sich anwendet, und seine Aufführung darnach einrichtet. Sobald unser Geist sich die Kenntniß von einer unter den Pflichten erwirbt, welche diese Sittenlehre vorschreibt; sobald sagt uns unser Herz, daß wir sie erfüllen müssen. Wir hören in uns eine Stimme, die uns ermahnt, und die Worte wiederholt: Gehe hin und thue desgleichen!

Von dieser unumgänglich nothwendigen Verbindung der Erkenntniß und Anwendung ist das Gespräche des Heilandes mit einem Schriftgelehrten, welches der Stoff zu den drey vorherstehenden Abhandlungen gewesen ist, ein sehr sinnliches Beyspiel. Wir haben zuerst gesehen, wie dieser Gesetzlehrer aus verwerflichen Absichten dem Erlöser eine verfängliche Frage vorlegte. Wir haben ferner gesehen, wie eben dieser Gesetzlehrer in das Netz fällt, das er gestellt hatte, und selbst seine Frage beantworten muß. Endlich hat uns die Erzählung vom Samariter ein lebendiges Bild von dem Bezeigen der meisten Menschen gegen Unglückliche, und ein vortreffliches Muster von dem Bezeigen, das sie annehmen sollten, unter die Augen gestellet. Itzt wollen wir aus diesem Gleichnisse zwo Hauptwahrheiten ziehen: die eine, daß unsre Liebe sich auf alle Menschen erstrecken muß, weil sie alle unsre Nächsten sind, wollen wir ganz kurz fest setzen; über die andre aber wollen wir uns weiter ausbreiten. Die Bedürftigen nämlich sollen nur solche Früchte unsrer Liebe einerndten, welche alle die Kennzeichen an sich haben, die der Heiland in dem Verhalten des Samariters bestimmt

hat:

hat: Gehe hin und thue desgleichen. Wie selig werden wir seyn, wenn wir, diesen Befehlen gehorsam, mit unsern Händen Gutes thun, und reich werden an guten Werken, und uns dadurch Schätze sammlen, zu einem guten Grunde für uns selbst auf das Zukünftige *.

Das Vorurtheil der jüdischen Nation in Absicht auf die Nächstenliebe ist bekannt genug; sie hegte in dieser Lehre einen sehr schädliche Irrthum. Nur ihre Glaubensgenossen erkannten sie für Nächsten; und sie leitete daraus die Folge her, daß diese die einzigen wären, welche sie lieben, und welchen sie wohlthun sollte. Die Ungläubigen oder die Heiden hingegen verachtete, haßte und verabscheute sie von ganzem Herzen. Aus Stolz auf den Vorzug, den ihr Gott vor allen Völkern gegeben hatte, da er ihr sein Gesetz und seine Offenbarung anvertraut, sahe sie den übrigen Theil des menschlichen Geschlechts für Schlachtopfer an, die zur ewigen Verdammniß bestimmt wären.

Unterdessen war den Jüden, wie wir schon in der vorigen Abhandlung angemerkt haben, unter allen Völkern keines so verhaßt, als das Volk der Samariter. Die Ursachen dieser besondern Feindschaft sind bekannt. Außerdem daß ihre Länder mit einander grenzten, welches oft genug Mishelligkeiten veranlaßt; so entzweyte sie auch, da sie im Grunde einerley Religion hatten, die Verschiedenheit ihrer Meynungen über gewisse Dinge, oder vielmehr über den bestimmten Ort zum Gottesdienste, und gab ihrem

* 1 Tim. VI, v. 18. 19.

rem Hasse den scheinbaren Vorwand eines heiligen Eifers, den man so oft gemisbraucht hat.

Woher aber das allgemeine Vorurtheil der Juden wider die übrigen Nationen entstanden sey, läßt sich so leicht nicht ausmachen; und man kann die Zeit, seitdem es die jüdischen Rabbinen zu einem Theile ihrer Lehre gemacht, mit keiner Genauigkeit angeben. Ich bin mit denen nicht einerley Meynung, welche glauben, daß sie diese Begriffe aus ihrem eignen Gesetze geschöpft haben, und von Gott darinnen bestärkt worden, und daß sie also hiebey weiter nichts gethan, als daß sie sich der Einrichtung der mosaischen Haushaltung gemäß verhalten. Ich weis zwar wohl, daß Gott einen starken Zaun zwischen ihnen und den andern Völkern aufgerichtet hatte, um sie vor dem Gifte der Abgötterey und der damit verbundnen Laster zu bewahren; ich weis, daß er ihnen befahl, die alten Einwohner von Palästina zu vertreiben; kurz, ich weis, daß sie Gott zu seinem besondern Volke gemacht. Aber ich weis auch zu gleicher Zeit, daß Gott niemals aufgehöret hat, der Vater aller Menschen zu seyn, und vermöge dieser Eigenschaft es niemals zu seiner Absicht machen können, die natürliche Neigung zur Eintracht auszulöschen, und das Feuer der Zwietracht zu entzünden. Der Unterschied der Haushaltungen hat hierein keinen Einfluß; denn Gott kann in keiner seinen Vollkommenheiten zuwider handeln. Wir müssen allezeit das, was das höchste Wesen gethan und gesagt, und das, was die Menschen hinzu gesetzt, sorgfältig unterscheiden; damit wir Gott nicht etwas ihm unanständiges beymessen. Uebrigens

aber ist die Frage von dem Ursprunge der Begriffe, welche sich die Jüden von dem Nächsten machten, so viel ich weis, eine von denjenigen, welche noch nicht sattsam aufgelöst sind.

Dem sey, wie ihm wolle; der Sohn Gottes widerspricht diesem Irrthume auf das deutlichste, und beweist auf eine überzeugende Art, daß alle Menschen ohne Ausnahme unsre Nächsten sind, indem er dem jüdischen Gesetzlehrer, der ihn gefragt hatte, das Bekenntniß abnöthigt, daß dieses Verhältniß zwischen einem Juden und einem Samariter statt finde, und daß, wenn es Fälle gebe, wo ein Jude nicht leugnen kann, daß er von einem Samariter die Liebesdienste eines wahren Nächsten genossen habe, derselbe auf seiner Seite wiederum verbunden sey, ihm Gleiches mit Gleichem zu vergelten, und gleiche Gesinnungen gegen ihn zu hegen. Die erste Wahrheit also, deren Erweis ich unternommen habe, ist deutlich nach der Absicht des Erlösers in seinem Gleichnisse enthalten.

Dieses alte Vorurtheil herrscht, Gott sey Dank! nicht mehr. Ich will es daher auch nicht, wenigstens nicht in der Theorie, bestreiten. Es wird sich in einer Gesellschaft Christen niemand aufwerfen, welcher die Allgemeinheit des Namens, Nächster, leugnen wollte, weil nämlich in einer solchen Gesellschaft niemand ist, der nicht wenigstens den Schein haben wolle, als gebe er der Lehre Jesu Beyfall. Aber bey allem dem haben wir damit nicht viel gewonnen; es hilft nicht viel, daß man im Grundsatze richtig ist, wenn man die Folge daraus herzuleiten vergißt, daß man nämlich alle Menschen lieben

müsse. Unser göttlicher Meister, unser himmlischer Lehrer hat sich nicht bloß darum Mühe gegeben, daß man dem Worte, Nächster, eine weitere Bedeutung geben sollte; seine große, seine einzige Absicht war, alle Menschen zu verbinden, daß sie als wahre Nächsten mit einander leben sollten. Und hier mögen sich die Christen ja keiner grössern Erleuchtung, als die Jüden, rühmen; sie würde nur, statt ihnen heilsam zu werden, zu ihrer grössern Verdammniß gereichen.

„Aber soll man denn ohne Vernunft lieben, „könnte mir iemand einwerfen? Liebe und Freund„schaft sind ja Empfindungen, die nicht eher in un„serm Herzen erzeugt werden, als bis Bewegungs„gründe dazu da sind. Und sind denn welche da, „die mich verbinden, eine Menge von Leuten zu lie„ben, an denen ich nichts Liebenswürdiges finde?„ Du findest nichts Liebenswürdiges an ihnen? Ach, das rührt gewiß daher, weil du nichts finden willst. Man muß die Augen muthwillig zuschließen, wenn man so viel Eigenschaften und Kennzeichen nicht wahrnehmen will, welche Natur und Gnade in unsre Nächsten gelegt haben, um bey uns die schuldige Liebe gegen dieselben zu erwecken.

Haben nicht alle Menschen einerley Natur? Sind sie nicht alle unter einerley Gattung begriffen, dadurch sie eben Menschen werden? Ist das nicht schon genug? Thiere, die bloß durch dieses Band verbunden werden, leben in einer gewissen Art von Geselligkeit, vermöge deren sie einander wechselsweise aufsuchen, und sich zu ihrer Vertheidigung vereinigen. Wie? sollte die Vernunft das nicht wirken

können,

können, was der bloße natürliche Trieb zu bewerkstelligen fähig ist?

Erkennen wir denn nicht in allen unsern Nächsten das Werk des Allerhöchsten, das Meisterstück seiner mächtigen Hand, die eingedrückten Züge seiner anbetenswürdigen Eigenschaften, und noch mehr, sein Ebenbild? Wer Menschenblut vergießt, sagt Gott zu Noah, deß Blut soll auch durch Menschen vergossen werden; denn Gott hat den Menschen zu seinem Bilde gemacht *. Wenn wir also das göttliche Original lieben, das der Mensch vorstellt, wie ist es möglich, daß wir nicht auch die Copie lieben? daß wir nicht für seine Erhaltung sorgen, und ihm wohlthun?

Erkennen wir denn nicht in dem Menschen ein Geschöpf, das sich der väterlichen Sorgfalt, des Schutzes und der Vorsicht eben dieses Gottes erfreuet? Giebt er nicht allen ohne Unterschied, allerley reichlich zu genießen **? Läßt er nicht über sie seine Sonne aufgehen und regnen ***? Giebt er nicht ihnen allen Nahrung und Kleider? Erträgt er sie nicht mit einer ausnehmenden Gelindigkeit? Ruft er sie nicht zur Buße durch den Reichthum seiner Gnade und Langmuth? Sind denn das nicht unstreitige Kennzeichen seiner Liebe? Und ist denn also die Liebe so elender Geschöpfe, als wir sind, mehr werth, als die Liebe Gottes, daß wir sie zu verschwenden besorgen, wenn wir Wesen lieben, die er liebt?

* 1 Mos. IX, v. 6
** 1 Tim. VI, v. 17.
*** Matth. V, v. 45.

Erblicken wir denn nicht, so zu sagen, an allen Menschen das über sie gesprengte theure Blut Jesu Christi, der für ihre Sünden gestorben ist? Denn wenn auch einige noch keine Kenntniß von dem Werke der Erlösung haben, oder andere sich solches bis hieher nicht zu Nutze gemacht; kann sie denn der Höchste nicht noch auf den Weg des Heils leiten? Seine Wege sind nicht unsre Wege *; seine Barmherzigkeit hat tausend Mittel. Da nun der eingeborne Sohn Gottes sein Blut nicht zu theuer geachtet hat, es für alle Menschen hinzugeben, wie sollten wir etwas zu theuer achten, dadurch wir ihnen unsre Liebe und Mitleiden beweisen könnten?

Und besonders, wie viel erblicken wir nicht in einem Christen? Wie viel Bewegungsgründe, die in unserm Herzen ein brünstiges und unauslöschliches Feuer der Liebe anzünden sollen? Wir erblicken in ihm ein Kind Gottes, einen Erben seines Reichs, oder wenigstens einen Menschen, der dazu berufen ist. Wir sehen hier einen Theil des mystischen Körpers Christi, ein Glied derjenigen Kirche, die er durch seinen Tod erbauet hat. Es ist ein Mensch, dem eben so, wie uns, das heilige Bad der Taufe, die geistliche Speise im Abendmahle, der kostbare Saame des göttlichen Worts, das Pfand des Erbes ** und die Erstlinge des zukünftigen Lebens zu Theil worden sind. Sollten wir denn also wohl gegen ein so vorzüglich geehrtes Geschöpf gleichgültig bleiben, welches der himmlische Vater mit so vielen Gütern gesegnet; welches der Erlöser so sehr geliebt, und der heilige Geist zu seiner Wohnung und seinem

Tempel

* Jes. LV, v. 9. ** Ephes. I, v. 14.

Tempel gemacht hat? O blinde und unempfindliche Menschen; könnt ihr nun noch sagen, daß ihr an euren Brüdern nichts wahrnehmet, was eure Liebe verdiene? Ja, wenn ihr irgend einen Menschen findet, der keine von diesen Eigenschaften an sich hat, die wir itzt angegeben haben; so wollen wir es euch gern erlauben, die Empfindungen von Freundschaft und Liebe, als welche sich auf jene beziehen, ihm zu versagen. Aber so bald dieser Fall unmöglich ist, und das ist er ohne allen Zweifel, so müsset ihr uns auch zugeben, daß alle Menschen unsre Nächsten sind, und daß sie vermöge dieser Eigenschaft alle an unsrer Liebe ein Recht haben. Nunmehr wollen wir näher untersuchen, was wir eigentlich dem Nächsten schuldig sind, wenn er sich in einer Noth befindet, die unsern Beystand auffodert.

Das andre also, was wir in dieser Abhandlung ausführen wollen, ist die Wahrheit, daß diejenigen, welche von irgend einer Noth gedrückt werden, auch wirklich Früchte von unserm Mitleiden einerndten müssen. Gehe hin, sagt der Heiland, und thue desgleichen. Das heißt so viel: Nimm dir die mitleidige Handlung des Samariters zum Muster, und laß dich kein Vorurtheil daran hindern, Elenden unter die Arme zu greifen, und sie zu trösten. Um diese Wahrheit recht deutlich zu machen, wollen wir unsre Betrachtungen unter zween Haupttitel bringen: Aus was für Gründe muß man Elenden Gutes thun? und: Wie muß man diese Pflicht ausüben?

Wohlthaten werden in der Welt genug ausgetheilt. Die größte Hälfte des menschlichen Ge-

schlechts ernährt sich durch die Hülfe der andern. Aber demohnerachtet bleiben bey einer genauen Prüfung der Bewegungsgründe dazu, sehr wenig übrig, die aus einer wahren christlichen Liebe allein ihren Ursprung herleiten. Es verbinden sich so gar viel fremde Ursachen damit. Einige sind an sich lasterhaft, und machen, daß die Wohlthat ein gutes Werk zu seyn aufhört. Andere Bewegungsgründe sind zwar gut; aber sie geben der Handlung noch nicht ihren vollen Werth. Wir wollen das alles durch Exempel erläutern.

Aus Pralerey geben, um den Schein eines großmüthigen und gutthätigen Mannes zu haben, kann deswegen kein gutes Werk seyn, weil es von einer verwerflichen Ursache herkömmt. Der Hochmuth ist eine vergiftete Quelle. So bald er sich einer Seele bemächtigt, so verderbt er gleichsam ihre ganze Substanz. Nunmehr ist der schönste Glanz von Barmherzigkeit und Hoheit der Seele nur ein verführerischer Schimmer, von dem sich wohl Menschen blenden lassen können, aber Gott nicht. Das Betragen des Samariters ist von ganz anderer Art. Er erwartete keinen Lobspruch, und machte bey dem, was er that, den Ruhm nicht zu seiner Absicht. Gott war allein sein Zeuge, und seine Handlung würde den Menschen verborgen geblieben seyn, wenn sie Jesus nicht offenbar gemacht hätte. Selig sind die, deren gute Werke dem Scheine nach in der Vergessenheit begraben sind; der oberste Richter wird sie eines Tages heraus zu reißen wissen, und aller Welt offenbaren.

Aus Eigennutz geben, das heißt gar nicht geben; das heißt ein unanständiges Gewerbe treiben, und mit seinen Wohlthaten wuchern. „Aber, kann „man mir einwenden, warum giebt man denn diesen „Bewegungsgrund an, da von Liebesdiensten die „Rede ist, die man Unglücklichen leistet? Kann man „wohl etwas von einem Menschen hoffen, der seinem Elend unterliegt, oder bald an seiner Krankheit sterben wird? Kann man bey solchen Umständen eine eigennützige Absicht haben, wenn man ihm „sein Schicksal erträglicher zu machen sucht?„ Allerdings giebt es Fälle, wo dergleichen Absichten statt finden. Man sieht zum Exempel voraus, daß ein Mensch sich aus den elenden Umständen, in denen er sich gegenwärtig befindet, herausreißen werde; man weis, daß er noch Mittel hat, die ihn mit der Zeit in den Stand setzen können, uns reichlich zu belohnen; und aus solchen Gründen läßt man sich bewegen, eine kleine Wohlthat zu wagen, in der Hoffnung, daß sie mit einem ansehnlichen Gewinnste wieder zu uns zurück kehren werde. Ich wiederhole es, das heißt nicht mehr, geben; man empfängt ja seinen Lohn auf Erden, und kann sich mit dem Samariter nicht in Vergleichung stellen, der einen Menschen aus den Armen des Todes reißt, von dem er sich nichts versprechen kann, und auch nichts versprochen haben will. Denn kaum hat er ihn dem Wirthe zur Obsicht anvertraut, so reist er ab, und setzt seinen Weg fort, ohne sich zu erkennen zu geben.

Es giebt ferner Bewegungsgründe, die edler sind; wir wollen sie der Kürze wegen unter dem Titel der Bluts- und Gemüthsfreundschaft zu-

sammen fassen. Die Blutsfreundschaft knüpfet zwar nicht allemal ein so gar festes Band; aber bey dem allem giebt man doch nicht gern zu, daß Personen leiden, die uns angehören. Zuweilen wird bey dem Anblick ihres Zustandes die Natur wieder rege; mehrentheils aber will man den verdrießlichen Gedanken: Was werden die Leute sonst sagen, los werden; man will dem öffentlichen Tadel entgehen, welcher bey einer solchen Aufführung gegen unsern Nächsten nicht ausbleiben würde. Das sind gewiß sehr niederträchtige Absichten. Doch wir wollen ihnen nicht zu tief nachforschen; wir möchten sonst eine große Menge von Leuten beschämen, die gezwungen wären, sich in diesem Bilde zu erkennen. Was hingegen die Bande der Freundschaft und überhaupt einer ieglichen Zuneigung anlangt, sie mag einen Namen haben, welchen sie will, so sind sie die stärksten unter allen; und man sieht oft Exempel, daß Leute alles aufopfern, um den Zustand einer Person, mit welcher sie auf diese Art in Verbindung stehen, erträglicher zu machen. Nun sind zwar die Dienste, zu denen uns solche Bewegungsgründe ermahnen, auf allen Seiten betrachtet, lobenswerth und unschuldig; aber sie haben auch nichts Verdienstliches. Man giebt eigentlich sich, man macht sich ein Vergnügen. Man leidet, wenn man eine geliebte Person leiden sieht, und man tröstet sich also, da man sie tröstet.

Aber um so zu handeln, wie der Samariter, wird noch mehr als das erfodert. Das gemeinschaftliche Blut konnte nicht die Ursache seyn, die ihn dazu antrieb; er erweist einem Juden eine

Wohlthat; einem Menschen, mit dem sein Volk niemals in eine Verbindung trat, daraus sich irgend ein Grad einer Verwandschaft hätte herleiten lassen. Auch die Freundschaft war die Triebfeder nicht; er hat vielmehr einen Todfeind vor sich liegen, einen Menschen, gegen welchen sein Herz, wenn es nicht rechtschaffen gewesen wäre, wie es wirklich war, nur Widerwillen gefühlt hätte. Niemand würde darüber erstaunt seyn, wenn er eben so seinen Weg, wie der Priester und Levit, fortgesetzt hätte; es hätte es nicht einmal iemand gewußt; ein Umstand, der für den größten Theil der Menschen entscheidend ist. Erkennet daher euern Irrthum, ihr alle, die ihr innerlich mit euch so zufrieden seyd, wenn ihr diesem oder jenem Unglücklichen beygestanden! Wenn ihr keinen andern Bewegungsgrund in euern Herzen entdeckt, als einen von den itzt angegebenen, so mangelt noch viel daran, daß eure Liebe der Liebe des Samariters ähnlich sey. Was hatte er denn für Gründe und Absichten? Was muß man thun, um desgleichen zu thun? Ich will es mit zwey Worten sagen. Man muß aus Liebe zu Gott und aus Liebe zum Nächsten Gutes thun. Das sind die beiden großen Stützen, auf welchen das ganze Gebäude unsrer guten Werke ruhen soll.

Die Liebe Gottes soll überhaupt die Triebfeder aller unsrer Handlungen seyn: das ist unsre Bestimmung; und wer sich dieser nicht gemäß verhält, erniedrigt sich gewissermaaßen unter die Würde der menschlichen Natur. Es giebt andre Gelegenheiten, wo man diesen Satz in seiner Allgemeinheit beweisen kann; itzt behaupte ich nur mit Beziehung auf meine

Materie,

Materie, daß diese Liebe in dem Beystande, den wir Elenden leisten, unsre Gefährtinn seyn, und uns anführen soll. Und wenn wir auch gleich keinen Grund weiter hätten, als den ausdrücklichen Willen Gottes, den er im Buche der Natur und im Buche der Offenbarung so deutlich kund gemacht hat, daß er einen Wohlgefallen daran habe, wenn die Menschen einander wechselsweise beystehen: So müßte uns schon dieser zur Ueberzeugung genug seyn. Diesem großen Wesen gefallen, das ist das größte Glück, nach dem ein Geschöpf streben kann. Nun hat er uns selbst die Mittel, Antheil an seiner Huld zu haben, angezeigt, und vor allen übrigen ausdrücklich dieses, das ich in der gegenwärtigen Abhandlung einschärfe, ganz besonders empfohlen. Man wird also, wenn man diese Pflicht auszuüben unterläßt, weder Gott lieben, noch von ihm geliebt werden können. Ueber dieses wird man dadurch, daß man andern gutes erweist, zu einem Bilde des Schöpfers auf Erden, welcher das menschliche Geschlecht ohne Unterlaß mit Gnadenbezeugungen überhäuft. Welch eine rühmliche Aehnlichkeit! Können uns wohl einige Güter zu kostbar seyn, um sie diesem Zwecke aufzuopfern? Gott in einer seiner vornehmsten Vollkommenheiten ähnlich werden, ist denn das nicht das Größte und Anständigste, das man zu einem Ziele der Bemühungen und des Bestrebens der Menschen ausstellen kann? Und was? Gehören nicht die Güter, die wir austheilen, Gott zu? Besitzen wir sie aus einem andern Grunde, als daß wir sie verwalten und ausspenden sollen? Sind sie uns nicht deswegen anvertraut, damit sie von allen, die daran

Theil zu nehmen verdienen, durch unsre Veranstaltung mit genossen werden? Das heißt eben nicht, Gott ein so gar großes Opfer darbringen, wenn man aus Liebe zu ihm dasjenige weggiebt, was uns nicht eigentlich zugehört. Es ist immer noch viel, daß er es seiner Vergeltung werth schätzen will, wenn wir es mit Freuden und in der Absicht thun, ihm gefällig zu werden. O was für ein mächtiger Bewegungsgrund ist doch die Liebe Gottes! Würde man wohl, wenn unsre Herzen von derselben durchdrungen wären, so viel Personen, mit denen man Mitleiden haben muß, umsonst unsre Liebe anflehen sehen? Um der Liebe Gottes willen bitten, das ist nicht einmal ein sichers Mittel, erhört zu werden! Und warum? Weil man sich an Leute wendet, welche diese Liebe nicht empfinden.

Die Liebe des Nächsten ist die andere Stütze, der andere Hauptgrund unsrer guten Werke. Ich habe schon oben gezeigt, wie viel gute Eigenschaften Natur und Gnade in unsre Nächsten gelegt haben, um uns zu ihrer Liebe zu erwecken. Was folgt aber aus dem allem anders, als daß wir ihnen unsern Beystand nach dem Maaß ihrer Bedürfnisse nicht versagen dürfen? Nein, wir können uns davon nicht frey sprechen. Die Werke der Liebe und Barmherzigkeit sind nicht willkührlich. Es sind nur Schulden, die wir abtragen. Merkt doch das alle, die ihr voll Eigenliebe den Armen die Dienste, die ihr ihnen leistet, so hoch anrechnet! Lernt doch einmal, daß ihr nichts als eure Schuldigkeit thut; eine Schuldigkeit, die mit unauslöschlichen Buchstaben in das Innerste eures Herzens geschrieben ist;

eine

eine Schuldigkeit, die euch der Erlöser mit so deutlichen Worten vorschreibt: Gehe hin, und thue desgleichen; eine Schuldigkeit, die euch alles, und besonders die Bedürfniß lehret, die euch die Hülfe und Gnade Gottes, und die Geduld und den Beystand anderer Menschen unentbehrlich macht; da sich alles, Natur, Vernunft und Religion vereinigen, sie festzusetzen. Die Armuth ist ein Recht. Die Elenden können es zwar in der That nicht gültig machen; Gott hat sie zur Geduld und Demuth berufen. Aber ihr Zustand redet für sie, und droht denen ein unbarmherziges Gericht, welche an ihnen nicht Barmherzigkeit geübt haben. Wir müssen also, wie aus dem allem folgt, was wir bisher gesagt haben, aus keinem andern Grunde, als der Liebe Gottes und der Liebe des Nächsten, Wohlthaten erweisen, in so weit wir wahre Nachfolger des Samariters seyn wollen. Es ist nun weiter nichts übrig, als daß wir die Hauptregeln von der Art entwerfen, wie wir unsre Gutthätigkeit ausüben sollen.

Man kann einem Unglücklichen hauptsächlich auf dreyerley Art beystehen; entweder mit seinem Rathe, oder mit seinen Gütern, oder mit seiner Person. Ich werde mich nur bey den beiden letztern Stücken mit meiner Betrachtung aufhalten; weil uns nur in diesen die Handlung des Samariters ein Muster ist. Er setzt sich, um dem verwundeten Juden zu helfen, selbst einer großen Gefahr aus, indem er sich an einem gefährlichen Orte verweilt; er legt selbst Hand an, sein Blut zu stillen, seine Wunden zu verbinden, und ihn auf sein Thier zu heben: das ist seine persönliche

sönliche Hülfe. Er giebt Geld zu seiner Pflegung und Erhaltung her, und verspricht noch mehrers herzugeben, wenn es nöthig ist: das ist seine Geldhülfe.

Ich sage also anfangs, daß wir der Vorschrift Jesu und dem Beyspiele des barmherzigen Samariters zu Folge allezeit bereit seyn müssen, Elenden mit unserm Vermögen beyzuspringen. Das ist insgemein die kräftigste Hülfe. Wenig Personen sind im Stande, selbst die Heilsmittel herzugeben, dadurch das Uebel andrer Leute gehoben werden kann; aber sie können diesen Mangel erstatten, wenn sie dieselben in den Stand setzen, sich diese Mittel zu verschaffen. Die große Bedürfniß des größten Theils von denen, welche Noth haben, ist die Bedürfniß des Geldes. Es ist keine allgemeinere Krankheit, und sie verursacht oft die übrigen alle. Der Mangel hat Kummer und Unruhe zu Begleitern, und schlägt den Geist, und durch den Geist den Körper nieder. Um die Krankheiten, die so viele Leute aufreiben, aus dem Grunde zu heben, ist oft weiter nichts nöthig, als daß man die Schrekken der Armuth verbannt; in kurzer Zeit haben sie sich von den Schwachheiten erhohlt, die von jener gleichsam ein Anhang waren. So bald man reich ist, so bald kann man bey Armen und Elenden die Stelle eines Tröfters und Arztes vertreten. Man darf ihnen nur einen kleinen Theil von den Gütern, die man besitzt, zukommen lassen; dieser wohlthätige Regen erquickt und belebt sie wieder.

Doch wissen, daß man geben müsse, das ist noch nicht genug; wie muß man geben? Muß

man sich etwa von allem entblößen, was man besitzt, und es in andere Hände kommen lassen? Muß man die Armuth aus andern Hütten so lange verjagen, bis sie sich selbst ihre Wohnung bey uns aufschlägt? Im geringsten nicht. Denn ob uns gleich unsre Güter nicht eigenthümlich zugehören, und uns Gott, wie wir schon oben gesagt haben, nur die Verwaltung derselben anvertrauet hat: so will er doch, daß wir sie vor allen andern genießen, und bey ihrer Vertheilung von den Bedürfnissen unsrer Familie den Anfang machen sollen. Eine unvorsichtige Freygebigkeit und eine thörichte Verschwendung sind ganz was anders, als die Gutthätigkeit, die von uns verlangt wird. Die erstern erschöpfen auf einmal einen Brunnen, der lange Wasser gegeben hätte. Sie entziehen, einiger Personen wegen, die von uns Wohlthaten empfangen, einer ganzen Menge von andern die Mittel, sich zu retten, zu denen sie doch gleiches Recht hatten. Wer also klug seyn will, der muß sich nach dem Zustande seines Vermögens richten, und wie weit er in den Uebungen seiner Liebe gehen darf, nach demselben abmessen. Ich sehe zwar voraus, daß viele Leute diesen Grundsatz misbrauchen werden, weil sie sich von ihrem Zustande irrige Begriffe machen, und niemals glauben, daß sie für ihren künftigen Unterhalt genug gesorgt, und das Glück ihrer Familie genug gesichert haben; da sie in die Vorsicht ein Mistrauen setzen, und das zu verlieren fürchten, was sie gesammelt haben: aber dergleichen Ausflüchte billige ich hiermit durchaus nicht. Man kann dieselben für nichts anders, als für einen bloß ersonnenen

nenen Vorwand ansehen, hinter dem sich wirklich Geiz und Unbarmherzigkeit verbergen. Man muß geben, so viel man kann; und das können bey nahe fast alle Leute, es sey nun viel oder wenig. Ich gehe noch weiter. Es giebt gar gewisse Fälle, wo die Noth so dringend ist, daß man, um sie zu heben, sich selbst etwas abgehen zu lassen, und seine Wirthschaft mehr einzuziehen verbunden ist; weil wir, so lange uns das übrig bleibt, was unsre wesentliche Bedürfnisse unumgänglich nothwendig erfodern, unsre Nächsten, ohne ein Verbrechen zu begehen, nicht verderben lassen können.

Dieses betraf, so zu sagen, die Schranken unsrer Gutthätigkeit; wir wollen nunmehr auf die Art kommen, wie wir unsre Wohlthaten mittheilen sollen. Hier sind die beiden Haupttugenden; die Bereitwilligkeit, und eine gefällige Art, sie zu geben. Bald geben vermehrt den Werth eines Geschenkes ungemein. Ja es giebt Fälle, wo man so aufs Aeußerste gebracht ist, daß, wenn die Hülfe nur ein klein wenig aufgeschoben wird, sie zu langsam kömmt. Hätte der Samariter sich lange mit dem Anschauen des in seinem Blute liegenden Juden beschäfftiget, hätte er sich lange besonnen, ob er sich ihm auch nähern solle: so hätte er vielleicht weiter nichts als einen Leichnam ohne Bewegung und Leben gefunden. Bey solchen Umständen hat man die übeln Folgen, welche aus dem Aufschube entstanden, zu verantworten, und alle nachherigen Bemühungen, sie wieder gut zu machen, sind vergebens. Wenn man bald giebt, so erspart man auch den Unglücklichen eine von den verdrießlichsten Beschwerlichkeiten ihres Zu-

standes, ihre Gönner zu treiben, mit Flehen zu ermüden, und es so oft zu wiederholen, daß sie damit zur Last werden. Welch eine Freude macht man ihnen nicht, wenn man ihnen zuvorkömmt, oder sie die Früchte einer Liebe schon genießen läßt, die sie kaum angefleht hatten! Und was ist kränkender, als wenn sie gezwungen sind, ihre Noth wohl tausendmal zu klagen, sie nach allen Umständen zu erzählen, und diese wiederum in ein solches Licht zu setzen, daß sie fähig werden, Herzen zu rühren, die sich so schwer erweichen lassen.

Mit einer guten Art geben, das ist die andere Eigenschaft, die nicht weniger wesentlich ist. Die Mine und die Wendungen, die man seinen Geschenken giebt, verbinden oft mehr, als die Wohlthat an sich selbst, so ansehnlich sie auch immer seyn mag. Man habe auch gleich seine Bitte erhalten: man geht doch nicht vergnügt weg, wenn man übrigens schlecht aufgenommen worden. Es ist daher ganz unbegreiflich, wie Leute, welche geben, welche reichlich geben, und ich sage noch mehr, welche mit Vergnügen geben, wie solche Leute ihre Gunstbezeugungen mit einer gewissen hohen Mine und Grobheit vergiften können, die sie auch nicht einmal ablegen wollen. Gleichwohl ist es etwas sehr gewöhnliches. Der Arme ist, Gott sey dank! von aller Hülfe nicht entblößt; aber die gefälligen und liebenswürdigen Wohlthäter sind selten. Das ist ein Merkmaal, wie wenig Seelen unter uns wirklich groß, und wie noch weniger Christen sind.

Wir wollen eine dritte Bedingung bey der rechten Art, Wohlthaten zu erweisen, nicht vergessen; wir müssen ein Geheimniß daraus machen. Ich

habe

habe schon darauf gewiesen, da ich wider die Pralerey geeifert; allein, es ist nöthig, daß ich ihrer noch einmal gedenke, weil jene ein so gar gemeiner Fehler ist. Man nimmt die Trompete gleichsam in die Hand, um aller Welt seine guten Werke kund zu machen; man würde es für ein Unglück ansehen, wenn sie iemanden unbekannt blieben, und eine verborgene Wohlthat für eine verlorne Wohlthat halten. So weidet ihr euch denn, elende Sterbliche, an Wind und Rauche, und zieht die flüchtigen Lobsprüche eurer Brüder dem Beyfall und der Vergeltung bey Gott vor?

Was muß man endlich nach dem Geben thun? Hier ist meines Erachtens eine einzige Vorschrift genug. Man muß daran, wenigstens nicht eher denken, bis man vom neuen aufgefodert wird, die Quelle des Wohlthuns zu eröffnen. Denn in was für Absicht könnte man sonst wohl daran denken? Etwa deswegen, um von denen, die wir dadurch verbindlich gemacht haben, Danksagungen einzuerndten? Die vermeidet aber ein Mensch, der zu geben weis, sorgfältig; und entfernt sich, wie der Samariter, der, nachdem er alles besorgt hatte, seinen Weg fortzog. Oder deswegen, um von der Welt gelobt zu werden? Das ist aber ein sehr eitles Lob, wie wir gleich itzt gezeigt haben. Oder deswegen, um einige Vergeltung dafür zu empfangen? Das heißt aber nicht mehr, geben, das heißt, Gewerbe treiben. Oder endlich deswegen, um seine Wohlthaten sich reuen zu lassen? Dadurch verlieren sie aber ihren Werth bey Gott. Laß deine linke Hand nicht wissen, was die rechte thut, sagt die Schrift *, und will

* Matth. VI, v. 3.

damit so viel andeuten, man müsse auf der Stelle das Gute, das man thut, vergessen, und Gott die Sorge überlassen, sich dessen zu erinnern, wenn es Zeit seyn wird.

Dieses, denke ich, wird ein hinlänglicher Unterricht von der Geldhülfe seyn. Was aber die persönliche anlangt, so werde ich mich dabey nicht aufhalten, da die meisten von den Vorschriften, die wir itzt gegeben haben, sich auch auf sie schicken, und überdem die Gelegenheiten dazu sich seltner ereignen. Das Einzige will ich anmerken, daß, da wir nicht verbunden sind, unser ganzes Vermögen dem Dienste eines andern aufzuopfern, man eben so wenig verlangen könne, daß wir uns aus eben diesen Gründen der Gefahr eines gewissen und unvermeidlichen Todes aussetzen sollen. Außerdem aber ist keine Arbeit, Mühe oder Beschwerlichkeit so groß, daß wir uns derselben mit Recht in den Fällen entziehen könnten, da andre unsern Beystand von dieser Art unumgänglich nothwendig bedürfen.

Ich muß noch mit etlichen Worten der zwo großen **Belohnungen** gedenken, welche auf die Ausübung der Pflicht, über die wir itzt unsre Betrachtungen angestellt haben, gesetzt sind. Die erste besteht in dem **Vergnügen**, das man selbst in ihrer Erfüllung schmeckt. Es ist wahr, es gehört ein grosses Herz dazu, dieses Vergnügen zu fühlen; aber es kann auch für einen wahren Christen gewiß keine Freude einnehmender seyn, als wenn er den Ueberfluß verbreitet, wenn er eine Zuflucht der Armen, und ein Werkzeug der erbarmenden Absichten ist, die Gott mit allen seinen Geschöpfen hat. Und unterdessen

dessen sind auch immer die Seelen, welche sich an den Thränen, an dem Schweiße, und selbst an dem Tode der Elenden auf eine lieblose Art zu weiden scheinen, Ungeheuer der Natur. Ein ieder rechtschaffner Mann fühlt da seinen Mangel am lebhaftesten, wenn er andere leiden sieht, und ihnen nicht helfen kann. Er beneidet alsdenn die Großen der Welt nicht um ihre Würden, um ihr Ansehen, um ihre köstliche Tafel, um ihre Bedienung, um ihre Ergetzlichkeiten und ihre Pracht; er beneidet sie um die Macht, die sie in Händen haben, Gutes zu thun. Er wünschte sich bloß darum alle diese Vorzüge zu besitzen, damit er andern dadurch dienen, und gleichsam ein glückseliger Schatzmeister der Armen seyn könnte. Und gewiß, außerdem nutzt auch der Reichthum nichts. Das Allmosen ist, wenn ich so sagen darf, ein Geheimniß, das Gott erfunden hat, um dem Golde und Silber in den Augen eines wahren Christen einigen Werth zu geben. Man muß daher in einem ziemlichen Grade thöricht seyn, wenn man sich durch seine Unempfindlichkeit der lieblichsten Frucht des Reichthums beraubt. Denn die angenehmste Beschäfftigung ist, Leute glücklich machen; und der reizendste Anblick, Leute sehen, die man glücklich gemacht hat.

Der andre **Lohn**, welchen die Nachahmung des Samariters nach sich zieht, ist die **ewige und unendliche Vergeltung**, welche Gott den Seinen im Himmel aufbehält. Keiner andern Tugend wird dieselbe im Evangelio so oft und so ausdrücklich verheißen. Die größten Vorwürfe, die Jesus am Tage des letzten Gerichts den Menschen machen wird, werden in der Beschuldigung des Mangels an Liebe

bestehen; und hingegen wird sich auch das Lob, das er ihnen ertheilt, hauptsächlich auf die Werke der Gutthätigkeit beziehen, die sie ausgeübt haben *. Kommt wieder zu dem Samariter, und allen, die ihm gleichen, sprechen, kommt, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist vom Anbeginn der Welt. Denn ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeiset. Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich getränket. Ich bin ein Gast gewesen, und ihr habt mich beherberget. Ich bin nacket gewesen, und ihr habt mich bekleidet. Ich bin krank gewesen, und ihr habt mich besucht. Ich bin gefangen gewesen, und ihr seyd zu mir gekommen. Dann werden ihm die Gerechten antworten und sagen: Herr, wenn haben wir dich hungrig gesehen, und haben dich gespeiset? Oder durstig, und haben dich getränket? Wenn haben wir dich einen Gast gesehen, und beherberget? Oder nacket, und haben dich bekleidet? Wenn haben wir dich krank, oder gefangen gesehen, und sind zu dir gekommen? Und der König wird antworten, und zu ihnen sagen: Warlich, ich sage euch, was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan.

Dieser Ausspruch braucht keine weitere Auslegung. Ach, wenn er nur allein in das Innerste des Herzens eingegraben werden könnte! Wenn er doch denen zur Vorschrift bey allen ihren Handlungen diente, die den Sohn Gottes für ihren Erlöser und Richter erkennen!

* Matth. XXV, v. 34. bis 40.

Die zehnte Abhandlung.

Von der

Liebe des Nächsten.

qui judicat inter
Seque aliumque, hoc praestet idem discrimine nullo,
Quod duo disceptans inter neque nomine notos.

Anti-Lucret. Lib. I. v. 823 sq.

Einer so wichtigen Sache, als die Liebe des Nächsten ist, können wir ganz füglich noch eine Abhandlung widmen. Der Hauptzweck, den wir uns dabey vorsetzen, ist die Prüfung der Richtschnur dieser Liebe, welche der Innhalt des Gesetzes dadurch angiebt, daß er befiehlt, unsern Nächsten, wie uns selbst, zu lieben. Dieses ist wirklich derjenige Punkt, über den wir uns am öftersten falsche Vorstellungen zu machen pflegen. Daß alle Menschen unsre Nächsten sind, das ist ein Geständniß, das uns seiner Allgemeinheit wegen nicht viel kostet; daß wir sie alle lieben müssen, auch das räumen wir ein, weil wir von dieser Liebe alles künstlich abzusondern wissen, was uns bey ihrer Erfüllung zu beschwerlich fallen möchte. Sobald aber darauf gedrungen wird, daß diese Fertigkeit mit einem gewissen Grade von Stärke wirksam seyn müsse, sobald man den Anhang, wie dich selbst, in Erwägung zieht, wo findet man nunmehr die erfoderte Liebe, die den Grund

des

des Christenthums ausmacht, und eben so nothwendig, als unsre andern Tugenden, ist? Laßt euch also, o Christen, laßt euch durch die Vergleichung eurer Selbstliebe mit eurer Liebe gegen den Nächsten überzeugen, daß euer gegenwärtiger Gemüthszustand von demjenigen, welchen der Heiland von euch fodert, noch weit entfernt sey.

Wir wollen die Sache nicht übertreiben, und die christliche Sittenlehre dadurch nicht unnütze machen, daß wir darinnen zu weit gehen. Die Selbstliebe ist ein natürlicher, lobenswürdiger und zu unsrer Erhaltung nothwendiger Trieb. Durch seine Heftigkeit kann er nicht zur Sünde werden; man kann sich selbst nicht zu sehr lieben, wenn man sich auf die rechte Art liebt. Bloß die Richtung dieser Liebe kann sie verwerflich machen. So unschuldig sie an sich selbst ist; so wird sie doch verderbt, wenn sie uns einzig und allein gegen Geschöpfe zuneigt, da sie im Gegentheile heilig ist, wenn sie sich zu ihrem Gegenstande Gott erwählt. Gemeiniglich nennt man sie alsdenn, wenn sie ausartet, und uns von unserm wahren Nutzen entfernt, Eigenliebe.

Es ist klar, eine unordentliche Selbstliebe darf der Grund und Maaßstab der Liebe, welche wir für unsre Nächsten haben, nicht seyn; denn ihn eben so unordentlich, als uns selbst, lieben, und ihn mit in unser Verderben zu ziehen suchen, das sagt völlig einerley. Das ist aber gleichwohl alles, worauf sich nicht allein die Liebe des Nächsten, sondern auch sogar die vertrautesten Freundschaften einschränken. Einem wohlwollen, das heißt, wie man den Ausdruck im gemeinen Leben annimmt, einem eine Versorgung,

Ueberfluß, irdische und fleischliche Vortheile wünschen; und einem seine Liebe bezeugen, einem zur Erlangung dieser Vortheile behülflich seyn. Ein vollkommner Freund von euch ist der, der euch mit seinem Ansehen unterstützt, von euren Feinden befreyt, und euer in Unordnung gerathnes Hauswesen wieder hergestellt hat. Dergleichen Liebesdienste können rechtmäßig seyn, sie können aus einer wahren Freundschaft entspringen; das will ich gar nicht leugnen. Aber wenn man sich sogleich beredet, daß man seinen Nächsten, wie sich selbst, nach dem Verstande, in dem es unser Heiland genommen wissen will, geliebt habe: so hat man sich in seiner Hoffnung gewaltig betrogen. Das sind nicht die Grundsätze des Christenthums. Die Liebe, welche Jesus zum Vorbild unsrer Liebe gegen den Nächsten macht, ist eine erleuchtete, weise, vorsichtige, von unserm wahren Vortheile wohl unterrichtete Selbstliebe, die allezeit das Nützliche dem Angenehmen, das Gründliche dem Eiteln, das Licht dem Schimmer vorzieht.

Doch ist es denn zur Erfüllung der Bedingung, welche der Innhalt des Gesetzes erfodert, nothwendig, daß die Liebe des Nächsten gerade den Grad von Stärke habe, welchen die Liebe gegen uns selbst hat? Nein; das ist der Endzweck dieses Gebotes nicht; denn sonst würde seine Ausübung in den meisten Fällen unmöglich werden. Es giebt Gelegenheiten, wo wir unser eignes Bestes dem Besten eines andern nicht allein vorziehen können, sondern auch vorziehen sollen. Ich will mich auf die Untersuchung des bekannten Lehrspruchs: Eine ordentliche Liebe fängt von sich selbst an, hier nicht einlassen.

lassen. Er ist überhaupt betrachtet wahr; aber nach der Anwendung, die man insgemein davon macht, falsch und verabscheuungswerth. Ich behaupte nur so viel, und glaube, es mit gutem Grunde thun zu können, daß wir in manchen Fällen das mit Recht uns zum Besten thun, was wir für andre nicht thun würden.

Um nicht bey allgemeinen Begriffen stehen zu bleiben, daraus man leicht schädliche Folgerungen ziehen könnte, will ich drey Fälle anzeigen, wo gar kein Widerspruch statt findet. Der erste Fall ist der, wenn unsre Absichten weit beträchtlicher sind, als die Absichten des Nächsten. Wir haben zum Exempel ein wichtiges Geschäffte auszuführen; ich meyne ein wirklich wichtiges Geschäffte, denn oft benennen wir auch andre so, die nichts weniger als wichtig sind; es erfodert dasselbe unsre ganze Aufmerksamkeit, unsre ganze Zeit; es betrifft unsre Ehre, die Erhaltung unsrer Familie, auch wohl unser Leben. Mitten unter diesen Verrichtungen kömmt unser Nächster, und bittet sich unsern Beystand in einer Angelegenheit aus, die mit der unsrigen gar nicht in Vergleichung gestellt werden kann; er verlangt unsre Hülfe, um sich aus einer viel kleinern Verdrießlichkeit, als die ist, in der wir uns selbst befinden, heraus zu reißen. Sollen wir denn also das, was uns am liebsten ist, daran wagen, um ihm eine so kleine Gefälligkeit zu erweisen? dazu haben wir keine Verbindlichkeit.

In dem andern Falle, den ich setze, räume ich noch mehr ein; ich nehme in demselben bloß eine Gleichheit auf beyden Seiten an. Zwo Personen bewerben sich um ein Amt; sie haben beide gleiche

Fähig-

Fähigkeiten dazu; einer hat eben so viel Grund, als der andre, sich den Besitz desselben zu wünschen. So lange sie nur nicht zu unerlaubten Mitteln, einander zu verdrängen, ihre Zuflucht nehmen; so ist in ihrer Aufführung nichts Anstößiges, weil sie nicht verbunden sind, einander wechselsweise ihre Ansprüche aufzuopfern. Es ist ihnen vielmehr erlaubt, alle rechtmäßige Wege zu versuchen, und übrigens der Vorsicht die Entscheidung der Sache zu überlassen. Oder zwo Personen befinden sich in einer gleichen Gefahr; eine iede hat gegenwärtig den Beruf, für ihre Erhaltung zu sorgen, und kann der andern nicht beystehen, ohne sich einer augenscheinlichen Gefahr auszusetzen. Hier muß man vor allen Dingen darauf denken, sich selbst von dem Verderben zu erretten, nur mit der Bedingung, daß man hernach dem, der ihm noch ausgesetzt bleibt, eine hülfreiche Hand leiste.

Endlich behaupte ich, daß wir unsre ewige Seligkeit niemals, nicht nur nicht gegen das zeitliche, sondern auch gegen das ewige Wohl unsers Nächsten aufsetzen dürfen. Der Mensch kann in keinem Falle verpflichtet werden, dem höchsten Gute zu entsagen, und sich einem ewigen Elende zu bestimmen. Die Exempel des Mose, welcher aus dem Buche des Lebens ausgetilgt zu werden verlangte *, und des heiligen Paulus, der für seine Brüder verbannt zu seyn wünschte **, welche man insgemein hieher zu ziehen pflegt, können und müssen so ausgelegt werden, daß sie keinen Wunsch, die Seligkeit zu verlieren, in sich enthalten.

Das

* 2 Mos. XXXII, v. 32. ** Röm. IX, v. 3.

Das sind die hauptsächlichsten Einschränkungen, die ich voranschicken mußte, ehe ich diesen Anhang des Gebotes, wie dich selbst, einschärfen kann. Man glaube aber nicht etwa, daß ich dadurch die Menschen in der Neigung, die Liebe des Nächsten einzuschränken, bestärken wolle; wir können noch genug Eigenschaften unserer Selbstliebe ausfindig machen, die wir bey der Liebe, welche wir unserm Nächsten bezeigen, selten finden. Ich will, um sie nicht zu sehr zu vervielfältigen, nur drey solche Eigenschaften anführen. Wir lieben uns aufrichtig; wir lieben uns kräftig; wir lieben uns beständig. Lieben wir unsre Nächsten auch also? Mit dieser Vergleichung soll der Rest dieser Abhandlung sich beschäfftigen.

Wir lieben uns wirklich; die Neigung, welche wir gegen unsre Person tragen, ist ungeheuchelt und aufrichtig. Das ist eine Wahrheit, von der unsre Aufführung beständig zum Beweise dienen kann. So viele Künste wir auch brauchen, um andern die geheime Triebfeder unsrer Handlungen zu verbergen, und auch wohl uns selbst ein Blendwerk vorzumachen; so entdeckt man doch mit leichter Mühe, daß wir alles nach unserm Eigennutze beurtheilen, und zur Erfüllung unsrer Begierden zu gebrauchen suchen. Der schönste Anschein von Großmuth und Uneigennützigkeit ist mehrentheils ein verführerischer Schimmer, durch welchen der listige Weltmann zu blenden sucht, damit er seinen Endzweck desto eher erreiche. Ja man ist dieser Lebensart so gewohnt, daß man, wenn iemand einen außerordentlichen Schritt thut, und von der gebahnten Straße ausweicht, niemals zu fragen vergißt: Aber weswegen thut er das? Was

hat

hat er für Nutzen davon? Auch selbst in den verzweifeltsten Umständen, in denen sich der Mensch befinden kann, kann man nie mit Wahrheit sagen, daß er sich hasse. Er mag immerhin den Tag seiner Geburt verwünschen, den Tod unter tausend Gefahren aufsuchen, und selbst Hand an sich legen; er würde auf diese äußersten Ausschweifungen nicht verfallen, wenn er sich nicht liebte, und sein geliebtes Ich von den Leiden befreyen wollte, deren Raub er geworden ist. Doch warum bemühe ich mich lange, das Daseyn unserer Selbstliebe zu beweisen? Habe ich nicht eben so viele Zeugen und lebendige Beweise davon, als ich Leser habe? Und kann ich nicht selbst die Anzahl dieser Zeugen verstärken? Wollte Gott, es wäre eben so sinnlich, daß wir unsre Nächsten liebten! Wollte Gott, alle die schönen Freundschaftsbezeugungen, die im gemeinen Leben so gewöhnlich sind, würden auf dem Probiersteine ächt erfunden! Aber wie können wir unsre Nächsten lieben, wenn wir selbst unsre Anverwandten, wenn wir selbst die nicht lieben, mit denen uns ein gemeinschaftliches Blut oder die Verwandtschaft vereinigt? Wie können wir Feinde lieben, wenn wir nicht einmal unsre Freunde lieben? Ja, Christen, ich wollte nicht auf eure Liebe für entfernte Völker dringen, die euch kaum dem Namen nach bekannt sind; Ich wollte gern in diesem Augenblicke von dem Hasse, von dem Grolle, von den Feindschaften schweigen, die von wirklichen oder eingebildeten Beleidigungen und Ungerechtigkeiten sind erzeugt worden. Wenn ich nur fände, daß ihr eure Anverwandten, daß ihr eure Freunde aufrichtig liebtet, so wollte ich gern zufrieden seyn, und

für

für die gänzliche Erfüllung des Gebotes, das ich gegenwärtig einschärfe, eine glückliche Vorbedeutung daraus hernehmen. Aber wie soll man sich denn in der That einen glücklichen Fortgang bey dem Unternehmen versprechen, eure Liebe so unumschränkt, daß sie sich auf die ganze Welt erstreckte, und so stark zu machen, daß sie der Verachtung, den muthwilligen Beleidigungen, den wirklichen Beweisen vom Hasse widerstehen könnte; da man nicht einmal so viel von euch hat erhalten können, daß in euren Familien Friede herrschte; da man eure schönsten Freundschaften noch mit mehrerer Leichtigkeit, wie den Thau, mit noch mehrerm Unbestande, als Wolken von dem kleinsten Winde wanken, und in etlichen Augenblicken noch geschwinder, als ein Strohfeuer, sich entzünden und verlöschen sieht. Fangt also davon an, daß ihr die süssen Namen, Vater und Sohn, Ehemann und Gattinn, Bruder und Schwester nicht leere Namen seyn lasset, wenn ihr anders nur einigermaaßen die Absicht habt, dem Befehle des Erlösers zu gehorchen, und die andere Gesetztafel zu erfüllen. Damit ihr euch aber von der Aufrichtigkeit dieser Neigungen versichert, so vergleicht sie mit der Zuneigung, die ihr gegen euch selbst traget. Thut und beantwortet euch folgende Fragen: Bin ich bey dem Glücke, das meinem Nächsten begegnet, eben so vergnügt, als wenn es mir begegnete? Bin ich bey seinen Verdrießlichkeiten eben so empfindlich, als ich es bey den meinigen seyn würde? Kann ich mir das Zeugniß geben, daß ich, wenn man meinen Freund in meiner Gegenwart lobt, nicht lieber meinen Lobspruch hörte? Erwecken mir die Bekanntschaften, die er sich erwirbt,

kein Mistrauen? Kränken mich die Ehrenbezeugungen nicht, die man ihm erweißt? So lange diese Fragen unbeantwortet bleiben, so lange ist unsre Liebe gegen den Nächsten nur Heucheley; so lange werden wir die Foderung des Anhangs, wie dich selbst, nimmermehr erfüllen.

Ich habe zum andern gesagt, daß wir uns kräftig lieben, die Selbstliebe ist keine müßige Leidenschaft; sie ist vielmehr an Wirkungen so fruchtbar, daß man sie mit Recht als die erste Ursache, als die große Triebfeder ansieht, welche den ganzen Menschen in Bewegung setzt, und alle seine Unternehmungen regiert. Werft eure Augen auf den Schauplatz der Welt; versetzt die Scene, in welches Land, in welches Jahrhundert ihr nur wollet; die Verwickelung wird anders seyn, aber der Hauptknoten bleibt immer derselbe. So viel Verwirrung auch in der Handlung ist, die sich unserm Auge darstellt; so darf man doch nur den Vorhang aufziehen, um den Eigennutz zu entdecken, wie er alle Rollen austheilt, und alle Acteurs beseelt. Geht nur in einer großen Stadt spatzieren, und gebt auf die Geschäfftigkeit ihrer Einwohner Achtung; der eine geht, der andre kömmt; ein ieglicher hat seine Verrichtungen; alles ist in Bewegung. Wäre es erlaubt, alle diese Leute, welche weggehen und kommen, zu fragen; wäre es möglich, daß man sie nöthigen könnte, aufrichtig zu reden: So würden ihre verschiedne Antworten uns einerley lehren. Wir würden erfahren, daß alle diese Wege, alle diese Bemühungen den, der sich dieselben macht, mehr oder weniger offenbar, zu ihrem endlichen Zwecke hätten.

So

So viel Wirksamkeit hat unsre Selbstliebe. Darf ichs nun wohl noch wagen, zwischen ihr und der Wirksamkeit unsrer Nächstenliebe eine Vergleichung anzustellen? Es würde gewiß mehr das Ansehen gewinnen, daß ich sie einander entgegen setzen, als daß ich sie mit einander vergleichen wollte. Man würde überall das Gegentheil wahrnehmen. Hätten wir weiter nichts zu thun, als unsern Nächsten zu dienen, so würde sich diese Hitze gleich legen; unsre Schritte würden abgezirkelt seyn; die Verwicklung des großen Schauspiels würde frostig werden, und wenig Affekt haben; iedweder würde sich zu Hause einsperren, und nur ausgehen, um frische Luft zu schöpfen, oder sich eine Veränderung zu machen. Ich räume ein, man darf diese Betrachtung nicht nach der äußersten Strenge ohne Ausnahme für wahr annehmen. Man findet noch, Gott sey Dank! man findet noch in unsern Kirchen einen Rest von wirksamer Menschenliebe; es giebt noch einige fromme Seelen, welche für das süsse Vergnügen wohlzuthun, fühlbar und bereit sind, sowohl ihren Freunden, als den Armen, und allen, welche ihrer Hülfe bedürfen, beyzustehen. Wir leben noch nicht in dem unglücklichen Zeitpunkte, wo weder Treue noch Liebe in Israel seyn wird *. Aber wir brauchen nur noch eine kurze Zeit zu leben, so wird er da seyn. Die Anzahl dieser frommen Seelen verringert sich, indem sie eilen, in ihr himmlisches Vaterland einzugehen; die Pest der bösen Beyspiele nimmt täglich mehr überhand; der Geizteufel maaßt sich einer tyrannischen Herrschaft an, und anstatt, daß wir in der Liebe unser Vergnügen

* Hos. IV, v. 1.

gen finden, und durch sie die Menge unsrer Sünden zu bedecken suchen sollten *, möchte man vielmehr fast zweifeln, ob wir auch wohl gar dieses große Gebot Jesu unter die Vorschriften der Religion und die Pflichten des Christenthums rechneten.

Man sieht zwar wirklich oft genug, daß Menschen einander Dienste leisten, und einander wechselsweise helfen; aber man darf auch in der Prüfung ihrer Bewegungsgründe gar nicht weit gehen, wenn man nicht entdecken will, daß die Selbstliebe mehr Antheil daran habe, als die Menschenliebe. Zu wissen, warum Anverwandte oder Freunde sich unter einander beystehen, dazu gehört eine ganz mittelmäßige Einsicht; die Hoffnung, eine Stütze an ihnen zu finden, wenn sie sich gehoben haben, oder ihr Glück mit zu genießen, ist der Grund, welcher sie hiezu zu ermuntern allein schon hinreichend ist. Aber auch selbst die Wohlthaten, die wir den Elendesten angedeihen lassen, Leuten, die, dem Anscheine nach, nichts von uns erwarten können, wenn wir nicht mitleidig und freygebig sind; selbst diese Wohlthaten, sage ich, werden zuweilen von der Selbstliebe ausgetheilt. Sie findet ihre Rechnung auf verschiedne Art dabey; denn wobey sollte sie wohl nicht ihre Rechnung finden? Erstlich folgen wir hierinnen den Regungen des Mitleidens, eines natürlichen Triebes, eines Eindrucks, den wir nicht vermeiden können, und thun also hiemit nichts anders, als daß wir uns selbst trösten, und uns von einem verdrießlichen Gefühle, das durch den Anblick elender

* 1 Petr. IV, v. 8.

der Menschen bey uns rege wird, befreyen wollen. Ueberdem leuchtet die Begierde, gesehen zu werden, aus unsern meisten Wohlthaten so sichtbar hervor, daß man gar nicht in die Versuchung gerathen kann, ihren Ursprung in der Nächstenliebe zu suchen. Ein unbekanntes Allmosen ist in den Augen vieler Leute ein verlornes Allmosen; und es ist auch wirklich in Absicht auf sie verloren, weil sie dabey auf keine andre Belohnungen, als eitle Lobsprüche, ihre Absicht gerichtet hatten. Endlich müssen wir auch anmerken, daß man sich oft vorsetzt, diese Personen, welchen man Gutes thut, wieder zu nutzen, und sich bald mit, bald ohne zureichenden Grund, Hoffnung macht, auf Erden schon die Früchte des ausgesäten Saamens zu erndten, welche doch erst in der Ewigkeit eingesammelt werden sollten. Wenn wir nun alles dieses, in der Absicht uns zu überzeugen, daß wir unsern Nächsten wie uns selbst lieben, mit Genauigkeit abziehen: so befürchte ich gar sehr, die überbliebne Summe der Wirksamkeit unsrer Nächstenliebe werde so wenig betragen, daß man sie in Absicht auf die Größe unsrer Selbstliebe für nichts rechnen muß.

Die dritte Eigenschaft endlich, die sich an unsrer Selbstliebe eben so deutlich äußert, so selten sie bey unsrer Nächstenliebe anzutreffen ist, ist diese, daß wir uns beständig lieben. Von dem ersten Augenblicke an, da wir unsre Existenz mit Bewußtseyn empfinden, bis auf denjenigen, da uns der Tod dieses Gefühl wieder raubt, leidet diese unüberwindliche Neigung zu uns selbst, weder einen Stillstand, noch eine gewaltsame Störung. Wir ändern wohl unsre Gedanken von dem, was zu unserm Besten gehört;

zu

zu einer Zeit scheint uns dasjenige ein wirkliches Gut zu seyn, was wir zu einer andern für ein Uebel angesehen hätten. Aber unser Bestes, überhaupt genommen, ist doch allezeit derjenige Endzweck, in dem sich die übrigen alle vereinigen; der Punkt, wo sich alle die verschiednen Wege, die wir gehen, endigen. So viel gerechte Vorwürfe wir uns oft machen müssen, so viel wir auch selbst Abscheu an Ausschweifungen zu tragen anfangen, in die wir zu verfallen fähig gewesen sind; so besteht doch die Zuneigung zu uns selbst ihrem Wesen nach immerdar und unverändert. Der Mensch ist in tausend Gelegenheiten sein eigner Feind; er thut sich durch seine unvorsichtigen Handlungen mehr Schaden, als ihm seine gefährlichsten Widersacher hätten verursachen können. Aber laßt es ihn auch gewahr werden; er wird sich doch die größten Fehler leicht verzeihen; hier ist er lauter Sanftmuth, Geduld und Nachsicht. Ob es nun gleich nöthig ist, diese Wirkungen der Selbstliebe nach der Vorschrift der Tugend zu bessern und zu mäßigen: so könnte man sie doch noch eher übersehen, wenn wir eben die Gesinnungen gegen unsern Nächsten annähmen, und die Beleidigungen, mit denen er uns zu nahe tritt, nicht nach einer ganz andern Wagschale und Gewicht abwögen; wenn die Beständigkeit unsrer Nächstenliebe einiges Verhältniß mit der Beständigkeit unsrer Selbstliebe hätte. Aber großer Gott! was für ein Widerspruch! Die geringsten Vergehungen des Nächsten werden ihm, wenn sie uns auch nichts angehen, hoch angerechnet; und wenn sie vollends uns unglücklicher Weise betreffen, so sind es unvergebliche Verbrechen. Ich be-

rufe mich auf euer eignes Urtheil, Christen, weß Standes ihr auch seyd, die ihr erst diese oder jene Person geliebt, und nachher eure Freundschaft in Haß verwandelt habt. Was waren es denn für Gründe, die euch dazu antrieben? Erinnert euch einmal derselben mit kaltem Blute. Was hat mir denn diese Person gethan, die sonst mein ganzes Vertrauen hatte, deren Gesellschaft eine der angenehmsten Freuden meines Lebens war? Warum habe ich denn aufgehört, mit ihr umzugehn? Wenn es nicht ein bloßer Eigensinn ist, was ist denn die Ursache? Diese Frage ruft vielleicht einige kleine Streitigkeiten, einige kaltsinnige Worte, eine verleumderische Nachricht, die man euch zugetragen, oder höchstens einen Zwist über einen zeitlichen Vortheil, darüber ihr nicht einig werden konntet, in euer Gedächtniß zurück. Das ist also alles, was diese vollkommne Freunde, diese Brüder, diese Christen von einander getrennet hat? Solchen Leuten predigen also die Diener des Evangelii, daß sie ihren Nächsten, wie sich selbst lieben müssen? Ach unternehmt doch, Christen, wir bitten euch flehentlich darum, unternehmt doch eine aufmerksame Prüfung der Ursachen aller eurer Feindschaften, und seht, ob eine einzige darunter sey, die es rechtfertigen kann, daß sie ewig und unversöhnlich sind. Ich will euch itzo die großen Bewegungsgründe der Religion, die von der Liebe Gottes, der Liebe Jesu, und der Nothwendigkeit, den Menschen ihre Fehler zu vergeben, wenn wir wollen, daß uns der himmlische Vater unsre Fehler auch vergebe *; ich will euch diese itzt nicht einmal vorhal-

* Matth. VI, v. 14.

vorhalten. Ich bleibe bloß bey der Vorschrift stehen, die ihren Grund in der Natur und Vernunft hat; Liebe deinen Nächsten, wie dich selbst. Ich will zufrieden seyn, wenn man nur diesen Gedanken völlig faßt, und die nöthigen Folgen daraus zieht. „Dieser Feind hat mir dieses Unrecht erwiesen; jener „hat mich dieses Glücks beraubt; und dieser, mein „dritter Feind, lauert schon lange auf eine Gelegen„heit, mir zu schaden. Gesetzt es ist alles so wahr „und gründlich erwiesen, wie ichs annehme, ist denn „das schon hinreichend, meine Liebe zu erschöpfen? „Wenn ich in seinen Umständen wäre, würde ich „mich nicht zu rechtfertigen wissen? würde ich nicht „erfindsam genug in Entschuldigungen und Vertheidigungen seyn? Und warum sollte ich mich nicht „eben so bemühen, mich von der Unschuld meines „Nächsten zu überzeugen, da ich ja verbunden bin, „ihn mit eben der Beständigkeit, wie mich selbst, „zu lieben? Warum soll ich denn fortfahren, mich „fremd gegen ihn aufzuführen, da ich es für eine „Ungerechtigkeit ansehen würde, wenn sich jemand „so gegen mich aufführte?„ O wenn unser Herz diese Sprache redte, wie viel Zwistigkeiten würden nicht gleich geschlichtet werden! Wir würden keine Zänkereyen mehr brauchen, um Friede und Eintracht unter uns herzustellen. Unsre Liebe, die mit unserm Leben von gleicher Dauer wäre, würde uns ungezweifelt in jene Wohnung hinüber leiten, wo ein Gott herrscht, der selbst die Liebe ist.

Christen, die ihr es dem Namen nach so wohl, als in der That seyn wollet, nimmermehr werdet ihr das Kennzeichen wahrer Christen an euch tragen,

nimmermehr wird euch der Heiland für seine Jünger, für seine Kinder, für seine Miterben erkennen, so lange eure Selbstliebe die einzige Richtschnur eurer Handlungen seyn, und die Liebe des Nächsten nicht neben sich leiden wird. Ihr habt euch durch die Betrachtung der drey Eigenschaften, von denen wir itzt geredet haben, nachdem wir alle mögliche Einschränkungen vorangeschickt, damit wir ja die Sache nicht übertreiben möchten; ihr habt euch durch dieselbe überzeugen können, daß die Fertigkeit, seinen Nächsten, wie sich selbst, zu lieben, eben so wenig eine gemeine Tugend sey, als sie wesentlich und nothwendig ist. Wir haben fast nur allein von euren Mitbürgern, euren Freunden, und euren Anverwandten geredet. Wenn ihr nun gegen Personen, mit denen euch die Vorsicht in diese Arten von Verbindung gesetzt hat, nicht einmal eine so allgemeine Liebe empfindet, werdet ihr nicht gegen Fremde, gegen Unbekannte ganz erstarrt seyn, auf die sich doch das Gebot des Heilandes nicht weniger, als auf die erstern, erstreckt? Urtheilt also selbst, wie viel euch noch fehle, ehe ihr alle die christlichen und liebreichen Neigungen, mit welchen euch die evangelische Lehre ausrüsten sollte, angezogen habt. Fühlet, wie weit ihr noch vom Himmelreiche entfernt seyd, da euch diese große Tugend noch mangelt, welche seine Bürger kenntlich macht. Eilet daher, sie euch zu erwerben; eilet, sie auszuüben. Und ach, daß ihr doch in ihrer Ausübung die Quelle eures Glücks, wie ihr sie gewiß darinnen finden werdet, auf Erden und in alle Ewigkeiten finden möchtet!

Die eilfte Abhandlung.

Betrachtungen über das Gespräche Jesu mit Martha.

Quoque magis redamant, magis et redamantur ab illo.

Anti-Lucret. L. I. v. 1004.

Eben die Verschiedenheit, welche in den Gesichtsbildungen der Menschen herrschet, bemerkt man auch in ihrem Geschmack und Neigungen. Es ist eben so unmöglich, zwo Personen zu finden, die beständig einerley Willen und Verlangen haben sollten, als zween Menschen anzutreffen, die einerley Mine, einerley Gesichtszüge, einerley Bildung des Körpers haben, und kurz, die durch nichts unterschieden werden können. Aus einer von diesen beiden Einrichtungen so wohl als aus der andern leuchtet die Weisheit des Schöpfers hervor; denn ohne sie würde in der Welt nichts als Verwirrung und Unordnung seyn. Die äußerliche Gleichförmigkeit der Menschen würde tausenderley Verdrießlichkeiten, tausenderley Arten von Versehen verursachen; sie würde dem Betruge zu statten kommen, und die Sicherheit der Familien stören. Doch die innerliche Gleichförmigkeit, wenn ich mich so ausdrücken darf, würde noch schädlicher seyn. Alle Menschen würden einerley Beschäfftigungen

treiben wollen, und darüber würden andre, die doch eben so wichtig sind, verabsäumt werden. Wenn sie, zum Exempel, alle studiren wollten, was würde aus dem Handel, was würde aus Künsten und Handwerken werden? Wenn sie alle das Soldatenleben erwählten, wer würde denn das Feld bearbeiten? Ueber dieses würden die Menschen, die auf diese Art alle einerley Absicht hätten, beständig sich einander hindern und den Weg verhauen; die Zwietracht würde überall ihre Altäre rauchen, und alle Völker sich zu ihren Tempeln drängen sehen.

Doch, das ist erst der Gipfel der göttlichen Weisheit, das ist der rechte Zug, der sie wesentlich bezeichnet, daß alle diese anscheinende Verschiedenheit sich wieder in einen Punkt vereinigt. Alle diese so mannichfaltige Beschäfftigungen laufen, oder sollen wenigstens in ein einziges und nothwendiges Ziel zusammen laufen. Die Menschen mögen sich immerhin in die zufälligen Güter dieser Welt theilen; das ist eben recht. Der eine mag die Bedienungen des Staats den Kriegsbedienungen, der andre die Kaufmannschaft den Wissenschaften; der eine das Landleben dem Hofe, der andre das ehelose Leben dem Ehestande vorziehen; alle aber sollen doch wenigstens in diesem Grundartikel einig seyn, daß man in allen diesen verschiednen Ständen auf sein Heil bedacht seyn müsse. Oder, wenn auch ja einige blind genug sind, um diese Wahrheit nicht zu erkennen, und die Welt und ihre Güter als den einzigen Gegenstand, womit sie sich zu beschäfftigen haben, anzusehen: so kann sie doch die mehr an sie, als an Martha, gerichtete Ermahnung des Heilandes, die

wir

wir itzt, wie sie der heilige Lukas uns aufgezeichnet hat, in der Absicht anführen wollen, um aus derselben den Stoff zu dieser und zwoen folgenden Abhandlungen herzunehmen; so kann sie doch, sage ich, diese Ermahnung wieder zurecht führen.

So lauten die Worte des Evangelisten*: Es begab sich aber, da sie wandelten, gieng er in einen Markt. Da war ein Weib, mit Namen Martha, die nahm ihn auf in ihr Haus. Und sie hatte eine Schwester, die hieß Maria, die satzte sich zu Jesu Füssen und hörte seiner Rede zu. Martha aber machte ihr viel zu schaffen, ihm zu dienen. Und sie trat hinzu, und sprach: Herr, fragst du nicht darnach, daß mich meine Schwester läßt allein dienen? Sage ihr doch, daß sie es auch angreife. Jesus aber antwortete: Martha, Martha, du machst dir Sorge und Mühe über viel Dinge; Eins aber ist noth. Maria hat das gute Theil erwählt, das soll auch nicht von ihr genommen werden.

Der Sohn Gottes, welcher nunmehr die Frage des Schriftgelehrten: Was muß ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe? sattsam beantwortet, und ihn durch die Erzählung vom Samariter überzeugt hatte, daß das Recht, unser Nächster zu seyn, allen Menschen ohne Ausnahme zukomme; der Sohn Gottes, sage ich, setzt nunmehr seinen Weg fort, und geht weiter. Auf diese Art verstrichen, wie alle diejenigen wissen, welche die evangelische Geschichte gelesen haben, die Jahre seines

* Luc. X, v. 38. bis 42.

Lehramtes; er zog von Ort zu Ort, von Stadt zu Stadt, von Flecken zu Flecken, und predigte das Evangelium; er zog umher, wohlzuthun. Gleich einem Sämanne, welcher nicht unbeweglich stehen bleibt, wenn er seinen Saamen auswirft, sondern auf dem ganzen Felde in die Länge und in die Breite herumgeht, um denselben gleich zu vertheilen; so ließ auch Jesus fast keinen Ort in Judäa und Galiläa übrig, wo er nicht den kostbaren Saamen seines Wortes ausgestreuet hätte. Er nahm alle Beschwerlichkeiten eines Lebens, das man mit beständigen Reisen zubringt, willig über sich, um die verlornen Schafe von dem Hause Israel zu versammeln, ob er gleich oft selbst nicht hatte, wo er sein Haupt hinlegte.

Gleichwohl fanden sich von Zeit zu Zeit fromme Seelen, welche den Werth seiner Gegenwart zu schätzen wußten, und ein heftiges Verlangen, ihn in ihren Häusern zu sehen, und Eifer, ihn wohl aufzunehmen, bezeigten, wenn er sichs gefallen ließ, in dieselben einzukehren. Jesus, der nicht gekommen war, wie Johannes der Täufer, in Wüsten zu predigen, erwiederte diese Beweise ihrer Hochachtung durch gegenseitige Proben seiner Wohlgewogenheit, und verband sich mit gewissen Familien so gar durch die Bande einer genauen Freundschaft. Eine von diesen so vorzüglich geehrten Familien hielt sich in Bethanien auf, und bestand aus drey Personen, dem Lazarus, und seinen beiden Schwestern, Martha und Maria. In diesem glückseligen Hause hatten Unschuld und Tugend ihren Sitz aufgeschlagen. Es prangte nicht mit irdischer Hoheit; Pracht der Klei-

der

der und ausgesuchte Mahlzeiten, kurz, alles was den Sinnen schmeichelt, war in demselben nicht anzutreffen. Der Evangelist sagt uns, daß es in einem Marktflecken gelegen; also war es allem Vermuthen nach eine Bauerhütte, in der Stroh und Heu die Stelle von Gold und Sapphir vertraten. Aber vergüldete Wände waren es auch nicht, was unser Heiland suchte; der Glanz der Tugend, die Reinigkeit eines heiligen Lebens, Aufrichtigkeit, Unschuld, ein vollkommener Gehorsam gegen die Gebote Gottes, das waren die Vorzüge, welche vermögend waren, seine Blicke zu fesseln, und ihn zu bewegen, in ein solches Haus einzukehren.

Weiter will ich mich itzt über die Tugenden dieser gottseligen Familie nicht ausbreiten; man hat eine viel bequemere Gelegenheit dazu, wenn man die Geschichte von dem Tode und der Auferstehung des Lazarus abhandelt *. Aber die Tugend der Gastfreyheit, welche man in diesem Hause auf eine so erbauliche Art ausübte, kann ich so flüchtig nicht übergehen. Diese Pflicht ist so alt, als die Welt; und ward ehemals als eine der unverletzlichsten Verbindungen in der menschlichen Gesellschaft angesehen. Sie war gemeiniglich die Gelegenheit zu Freundschaften und Bündnissen, welche von einem Geschlechte zum andern fortdauerten. Die Geschichte der Gläubigen in den ersten Zeiten der Welt giebt uns

* Man lese hievon die vortrefflichen Predigten des Herrn Beausobre über das eilfte Capitel des Evangelii des heil. Johannes, welche in zween Bänden in Berlin auf Kosten der Armenschule gedruckt worden sind.

uns sehr schöne Beyspiele davon an die Hand; und durch die Beobachtung dieser Tugend hatten einige das Glück gehabt, Engel zu beherbergen. Doch siehe! itzt wird sie noch besser belohnt. Selbst der Fürst der Engel, der Herr des Himmels und der Erden, kehrt bey Martha und Maria ein; sie nehmen ihn auf, sie besitzen ihn, und er bleibt bey ihnen. Sie hören ihn vertraulich mit sich sprechen, und sehen, wie er alle die reichen Schätze seiner heilsamen Unterweisungen aufthut. O wie selig wäret ihr da vollends, heilige Weiber, wenn ihr die Gabe Gottes verstündet, wenn ihr die ganze Größe eures Glücks übersähet! Denn ob sie sich gleich sehr hohe Begriffe von Jesu machten, ob sie gleich glaubten, daß er ein göttlicher Prophet sey, und in seine Macht und Güte ein völliges Vertrauen setzten, wie dieses aus der Anrede an Jesu nach dem Tode des Lazarus erhellt: „Herr, wärest du hier gewesen, mein Bru„der wäre nicht gestorben!„ So ist es doch nicht glaublich, daß sie alle die herrlichen Eigenschaften des Messias, des Erlösers, des eingebornen Sohnes Gottes an ihm wahrnahmen. Denn wenn selbst die Apostel, welche doch ihren göttlichen Meister niemals aus dem Gesichte verloren, wenn selbst diese sich nicht so gesunde Begriffe erworben hatten; so kann man sie noch viel weniger bey den Schwestern des Lazarus vermuthen. Dem sey aber, wie ihm wolle, sie wußten, sie hörten, sie sahen schon genug, um über die Ankunft dieses göttlichen Gastes von Freuden durchdrungen zu werden, und ihren Eifer in der Gastfreyheit in Absicht auf ihn zu verdoppeln.

Lazarus,

Lazarus, das Haupt der Familie, war aller Wahrscheinlichkeit nach nicht zugegen; darum sagt der heilige Lukas, daß ihn Martha in ihr Haus aufgenommen habe. Das entscheidet, meines Erachtens, schon in dem Charakter der Martha. Sie nimmt, so zu sagen, die Pflichten des Hausvaters über sich; sie ist also diejenige, welche der Wirthschaft vorsteht, welcher die häuslichen Verrichtungen obliegen. Ihre Schwester aber, die Maria, führte eine ganz andere Lebensart. Da sie sich in den wirthschaftlichen Angelegenheiten auf die Martha verlassen konnte, an denen diese vielleicht mehr Geschmack, zu denen sie vielleicht mehr Geschicklichkeit hatte, oder wohl von Jugend auf angehalten worden war; denn die Lust oder den Ekel an diesen Arten von Beschäfftigungen bestimmt ordentlicher Weise die Erziehung: So brachte sie, von dieser unruhigen Arbeit befreyet, ihr Leben in dem Innersten des Hauses zu, und verband ohne Zweifel mit den Arbeiten, welche mit einer Lebensart ohne Bewegung bestehen können, das Lesen, das Anstellen geistlicher Betrachtungen, und das Gebet, als Sachen, zu denen uns ein eingezognes Leben ganz natürlich einladet. Daher rührt die verschiedne Aufnahme Jesu von diesen beiden Personen. Alle beide sind erfreut, ihn zu sehen; alle beide bewillkommen ihn mit der äußersten Liebe; aber eine iegliche drückt ihre Freude nach ihrer eignen Art aus. Die eine schlägt sich aus Liebe zu ihrem göttlichen Gaste in Mühe und Unkosten; sie will ihm gern einiges Vergnügen und Erquickung verschaffen; einige gute und vielleicht auch viel Gerichte vorsetzen; kurz, sie macht ihr, nach

dem Ausdrucke des heiligen Schriftstellers, viel zu schaffen, ihm zu dienen. Die andre setzt sich ruhig zu den Füßen Jesu, und ist ganz Gehör, die Reden, welche aus seinem heiligen Munde gehen, aufzufassen. Sie weis, daß er nur kurze Zeit in ihrem Hause bleiben wird, und will also diese kostbaren Augenblicke sich recht zu Nutze machen. Sie sättigt sich begierig mit dem lebendigen Brode, mit dem himmlischen Manna, das die Gnade in ihren Busen regnen läßt; sie trinkt reichlich von dem lebendigen Wasser, das ins ewige Leben quillt. Wie glücklich war sie nicht, daß sie einen so gründlichen und gereinigten Geschmack hatte! Und noch viel glücklicher, daß sie im Stande war, ihn zu befriedigen!

Unterdessen müssen wir uns von der Martha durchaus keinen nachtheiligen Begriff machen. Sie ist eben so wohl, als Maria, ein heiliges Weib, welches den Erlöser liebt, und von ihm wieder geliebt wird. Ich getraue mir so gar zu sagen, daß der Fehler, den sie hier blicken läßt, ein glückseliger Fehler ist. Wenn sie anders sündigt, so sündigt sie nur durch ihren zu großen Eifer; durch die allzu große Besorgniß, Jesus möchte mit ihrer Bewirthung nicht völlig zufrieden seyn, und ein andermal nicht wieder in ihr Haus einkehren. Wir haben also hier gar nicht das irdischgesinnte Weib vor uns, welches nur zu weltlichen Verrichtungen Lust und Munterkeit mitbringt, und hingegen weder Gefühl noch Geschmack an der Religion hat; jenes Weib, welches sich lieber mit ihren Wirthschaftssorgen, als mit der Anhörung des göttlichen Worts beschäfftigt: Sondern ich bin völlig der Meynung, daß sie, wenn

sie

sie in den Umständen der Maria gewesen wäre, herzlich gern, wie jene, sich zu den Füßen des Heilandes gesetzet, und nicht weniger Begierde, seine heiligen Lehren zu fassen, bezeigt haben würde. Man würde ihr gewiß Unrecht thun, wenn man sich einbildete, daß sie die vergängliche Speise derjenigen, welche ins ewige Leben bleibet, vorgezogen hätte.

Aber warum halte ich mich lange bey dieser Vertheidigung auf? Jesus, der vermuthlich nach seiner Gewohnheit einige Apostel mitgebracht hatte, sollte itzt bewirthet werden; man mußte eine Mahlzeit, ein Nachtlager zubereiten; das alles erfoderte Arbeit, das alles verursachte einige Unruhe, und diese Arbeit, diese Unruhe fiel nothwendig auf Martha, weil sie das ganze Hauswesen besorgte. Hätte sie nun diese Verrichtungen verabsäumt, hätte sie die Maria nachgeahmt, wie würde denn der Heiland bewirthet worden seyn? War er denn nicht allen Bedürfnissen, welche aus der menschlichen Natur fließen, der Mattigkeit, dem Hunger und Durst unterworfen? Hat er sich nicht selbst bey andern Gelegenheiten darüber beschwert, daß man vergessen, ihm Wasser darzureichen, oder ein anders Stück einer ihm anständigen Aufnahme unterlassen habe? Anstatt also, daß ich an dem Bezeigen der Martha etwas zu tadeln finden sollte, entdecke ich in demselben überall ein gutes Herz, ein dienstfertiges Gemüth und eine sehr wohl angebrachte Aufmerksamkeit.

Aus allen diesen Betrachtungen, welche gewissermaaßen eine Schutzrede für die Martha ausmachen, werden meine Leser leicht einsehen, daß ich die Worte, welche Jesus zu ihr sagt, nicht als einen

Tadel

Tadel ansehe. Nein, sie haben gar kein Kennzeichen an sich, woraus man es schließen könnte. Der Sohn Gottes wußte allzuwohl, was der Grund ihrer Geschäfftigkeit war, als daß er ihr dieselbe mit Bitterkeit hätte vorwerfen sollen. Es ist bloß ein Rath, den er ihr ertheilt, ein Rath, den noch dazu Sanftmuth und Freundlichkeit versüßen. Martha kömmt aus Sorge, daß sie der Sache nicht allein gewachsen seyn, und eine von den Pflichten der Gastfreyheit unerfüllt lassen möchte, und will die Maria rufen, daß sie ihr beystehen soll. Sie hat sonst nicht in Gewohnheit, mit ihr diese Beschäfftigungen zu theilen; allein, weil sich dieselben itzt gehäuft haben, so glaubt sie nicht, daß sie ihres Beystandes überhoben seyn könne. Sie wundert sich so gar ein wenig, theils daß es sich Maria nicht freywillig zu einer Schuldigkeit macht, ihr zu helfen, theils darüber, daß Jesus, der ohne Zweifel alles mit ansah, was vorgieng, sie nicht aufstehen, und Hand ans Werk legen hieß. Herr, fragst du nicht darnach, daß mich meine Schwester läßt allein dienen? Sage ihr doch, daß sie es auch angreife. „Du siehest „Herr, daß ich aus allen Kräften arbeite; aber ich „besorge, ich allein werde nicht im Stande seyn, „dich auf eine anständige Art zu bedienen; ich be„sorge, es wird dir eine von den Bequemlichkeiten „abgehen, welche ich dir doch gern in unserm Hause „verschaffen wollte. Sage also meiner Schwester, „daß sie mir beystehe, und auf einige Augenblicke „das Vergnügen, dir zu dienen, dem Vergnügen, „dich zu hören, vorziehe.„ Jesus fühlt die Kraft so verbindlicher Vorstellungen, und denkt so wenig

daran, daher Gelegenheit zum Tadeln zu nehmen, daß er sie vielmehr ermahnt, sich nicht so viel Mühe zu machen, und aus Liebe zu ihm sich nicht so abzumatten. „Martha, du beschäfftigest dich gar zu sehr, „du machst dir allzuviel Mühe. Ich verlange nicht „solche Zurüstungen bey euch; eine schlechte und „sparsame Mahlzeit und eine ungezwungene Gesell„schaft gefallen mir weit besser. Die Bedürfnisse „des Leibes erfodern nur wenig Verrichtungen; nur „eine einzige ist wahrhaftig nothwendig, nämlich so, „wie Maria, meinen Reden aufmerksam zuzuhören, „und daraus erbaut zu werden.„

Das ist, wenn ich mich nicht irre, der wahre historische Verstand dieser Worte; und es ist eine Art von Schwärmerey, wenn man in denselben Geheimnisse und Bilder des beschaulichen und bürgerlichen Lebens sucht, die sich doch darinnen nicht finden. Nichts ist einfältiger, als diese Begebenheit, nichts, das den Vorfällen des gemeinen Lebens so ähnlich wäre. Jesus geht in ein Haus, wo man ihn mit Freuden aufnimmt. In demselben sind zwo Schwestern, von denen die eine sehr geschäfftig ist, ihn zu bewirthen, da die andre auf nichts denkt, als ihn zu hören. Die erstere beschwert sich, daß die andere nichts thue; Jesus aber lehrt sie, daß diese großen Zubereitungen unnütze sind; daß er weiter nichts, als für seinen Unterricht gelehrige, und seinen Vorschriften getreue Seelen suche; daß er, wo er dergleichen antreffe, mit seiner Aufnahme sehr wohl zufrieden sey, und daß also Maria, da sie das gute Theil erwählt, Unrecht daran thun würde, wenn sie sich abwendig ma-

chen lassen, sich zerstreuen und so kostbare Augenblicke verscherzen wollte.

Unterdessen leugne ich nicht, daß Jesus nach seiner unveränderlichen Gewohnheit von dieser Art eines häuslichen Zufalls Gelegenheit genommen habe, zwo ganz außerordentlich wichtige Lehren vorzutragen. Die erste nämlich, welche die Grundregel bey allen unsern Handlungen seyn soll, ist diese, daß das Geschäffte unsers Heils das einzige nothwendige Geschäffte ist. Die andre aber ist die Quelle aller unsrer Trostgründe, und des Innhalts: daß von dem Gläubigen, welcher einmal das gute Theil erwählt, dasselbe nie wieder genommen werden soll. Wir werden sie in den folgenden Abhandlungen erläutern; itzt wollen wir die gegenwärtige beschließen.

Wäre der verherrlichte Erlöser noch auf Erden, oder verließ er den himmlischen Thron, um in unsern Häusern einzukehren, wo würde er Leute finden, die es werth wären, ihn zu beherbergen? Wo sind die gesegneten Wohnungen von Friede und Heiligkeit, die ihm zur Zuflucht dienen könnten? Wo sind die gottseligen und in seiner Liebe brünstigen Seelen, die sich aus allen Kräften bestreben würden, ihn theils gut zu bewirthen, theils auch lange bey sich zu behalten? Darf ich es wohl sagen; und warum sollte ich es nicht sagen, da es die Pflicht meines Amtes ist? Er würde so wenig zu seinen Füßen Marien sitzen haben, daß ich sogar noch zweifle, ob es Marthen geben würde, die ihn bedienten. Ich suche nicht einmal Beyspiele von jener tiefsinnigen Andacht, von jenem dem Lesen und Betrachten des göttlichen Worts gewidmeten Leben; denn ich würde sie leider gar zu

ver-

vergeblich suchen. Ich wollte zufrieden seyn, wenn ich nur Personen fände, die mit Aufmerksamkeit auf ihre Wirthschaft ihren Geschäfften in der Furcht des Herrn oblägen, und alsdenn, wenn sich Jesus ihnen zeigte, Eifer und Sorgfalt verdoppelten, ihm zu dienen.

Doch man wird mir antworten: „Wo ist denn „Christus? Ist er nicht wieder in den Himmel ein„gegangen? Wohnt er denn etwa noch in Hütten „von Menschenhänden gemacht?„ Christen, ihr könnt noch fragen, wo er ist? Er ist vor euern Thüren; er ist mitten unter euch; alle Tage könnt ihr ihn aufnehmen, bewirthen, trösten und seine Bedürfnisse erstatten. Ja, der Arme, der vor euren Thüren ist, der stellt die heilige Person euers Erlösers vor, welcher das Gute, das ihr jenem erweist, ansehen wird, als wäre es ihm geschehen. Sah er gleich die Mühe und die Emsigkeit der Martha in Absicht auf seine Person für überflüßig an, so wird er doch von allem dem, was ihr an den Gliedern seines Leibes thut, wenn ihr sie ernähret, kleidet, und ihnen beweist, wie zärtlich und lebendig eure Liebe gegen sie sey; von allem dem wird er dieses Urtheil nicht fällen. Niemals wird er zu euch sprechen: Ihr beschäfftigt euch zu sehr, ihr macht euch zu viel Mühe; höret auf so aufmerksam auf die Armen zu seyn; laßt es dabey bewenden, daß ihr mir zuhöret. Weg mit dergleichen schwärmerischen Gedanken; weg mit aller frommen Andacht, mit allen heiligen Entzückungen, welchen die Liebe mangelt! Dich, o sonst so heilige Tugend, o Gastfreyheit, dich suche ich, aber finde dich nirgends! So laßt mich doch wenigstens Bruderliebe bey euch finden. Könnt ihr

Kranke nicht in eure Häuser aufnehmen, gut so kommt, und laßt sie uns in den ihrigen auf ihren Krankenbetten besuchen; laßt uns ihnen ihr Elend nicht durch fruchtloses Zureden, sondern durch wirkliche und thätige Hülfe erleichtern; laßt uns jener verlaßnen Waise, jenem schwankenden Alten, jener gebeugten Wittwe, die ohne Unterlaß um unsre Hülfe rufen, eine hülfreiche Hand darbieten. Die Mühseligkeit der Zeiten muß, anstatt uns in unsern Liebeswerken zu ermüden, dieselben vielmehr vervielfältigen. Können wir nicht mehr von unserm Ueberflusse geben, so laßt uns lieber selbst von dem weggeben, was wir eigentlich zu unsrer Nothdurft brauchen, ehe wir unsre Brüder umkommen lassen. Brecht dem Hungrigen euer Brod; wer zween Röcke hat, der gebe einen dem, der Frost leidet; lasset unsre Hände reich werden in guten Werken. Der Anfänger und Vollender unsers Glaubens, welcher selbst gegenwärtig keinen andern Aufenthalt, als die Himmel hat, wird von der Höhe seines Thrones herab diese großmüthigen Wirkungen unsrer Liebe mit ansehen, und eines Tages ihr Vergelter seyn. Die etlichen Saamenkörner, welche wir itzt aussäen, werden keimen und immerdar Früchte tragen, und ihre Früchte werden unvergänglicher Glanz und ewige Seligkeit seyn.

Die zwölfte Abhandlung.

Fortsetzung der Betrachtungen über das

Gespräche Jesu mit Martha.

Hanc demum, audita causa, complectere partem,
Quam mens et ratio ueri studiosa probabit.

Anti - Lucret. L. I. v. 43. 44.

Ich verlange weiter nichts zu wissen, ohne allein Jesum Christum den Gekreuzigten *. Diese Worte sind gleichsam der Denkspruch eines Christen. Sein Geist hat eigentlich nur einen Gegenstand, der seine Betrachtungen und sein Nachdenken verdient; nämlich den göttlichen Mittler, der um unsrer Sünde willen dahin gegeben worden ist, und auferweckt um unsrer Gerechtigkeit willen **. Die andern Wissenschaften, mit denen sich der Geist des Menschen beschäfftigt, können gut, angenehm, nützlich seyn; ich will ihnen diese Eigenschaften nicht streitig machen: Aber das behaupte ich, daß die einzige nothwendige Wissenschaft nur diejenige sey, auf welche sich der heilige Paulus legte, nämlich die Erkenntniß Jesu Christi.

Mit den Geschäfften geht es eben so, wie mit den Wissenschaften. Der Christ braucht eine einzige Sache zu wissen; und er braucht auch nur ein einzi-

* 1 Cor. II, v. 2. ** Röm. IV, v. 25.

ges Geschäffte zu treiben, nämlich das Geschäffte seines Heils. Alle die andern Verrichtungen, welche im menschlichen Leben vorkommen, können ihrem Nutzen nach verschiednen Stufen haben; aber das sage ich zuversichtlich, weil ich es dem Sohne Gottes nachsage: **Eine, nur eine einzige Verrichtung ist nothwendig.** Das wollen wir itzt beweisen, indem wir das Gespräche Jesu mit Martha zu erläutern fortfahren. Die vorherstehende Abhandlung erörterte die historischen Umstände dieser Erzählung. Gegenwärtig wollen wir von den beiden großen Wahrheiten, die uns übrig blieben, nämlich von der Nothwendigkeit, die uns dringet, an unserm Heile zu arbeiten, und von dem Nutzen dieser Arbeit, nur die erstere vor uns nehmen. Wie glücklich wollten wir uns preisen, wenn wir dieselbe so tief in das Herz der Christen einprägen könnten, daß von nun an alle ihre Handlungen, so wie es ihre Beschaffenheit litte, mit derselben in einem guten Verhältnisse stünden!

Es ist hier nicht mehr von der geschäfftigen und in ihre häusliche Sorgen zerstreuten Martha die Rede; was wir itzt vortragen wollen, geht alle Menschen ohne Unterschied an, weil sie alle ohne Ausnahme in diesen Worten, welche die Sache so wohl abbilden, geschildert werden: **Du machst dir Sorgen und Mühe über viel Dinge.** Und wer kann wohl ein vollkommenes Gemälde von dem unruhigen Chaos der Geschäffte entwerfen, welche die ganze Gesellschaft und iegliches ihrer Glieder insbesondere in Bewegung setzen? Welch eine unsägliche Mannichfaltigkeit in den Lebensarten! Welch eine Menge von verschiednen Einrichtungen, von Entwürfen, von Unternehmungen!

gen! Wenn man alles das, was auf diesem großen Schauplatze der Welt vorgeht, mit einem nur einigermaaßen philosophischen Auge beobachtet, so weis man nicht, was dieses beständige Hin- und Herlaufen, diese unruhigen Bewegungen, und alle die Mühe und Arbeit zu bedeuten habe, welche die elenden Sterblichen aufreibt. Wie viel Leute, die einer süssen Ruhe genießen könnten, die schon in dem Hafen angelangt sind, sieht man nicht sich vom neuen, ohne sich vor Klippen und Stürmen zu fürchten, auf eine unruhige See begeben, deren Treulosigkeit sie doch schon so oft erfahren haben! Wie viel Leute, welchen ein Amt auferlegt ist, das ihnen genug zu thun giebt, und sogar ihre ganze Fähigkeit erschöpfen würde, wenn sie es würdig verwalten wollten; wie viel solche Leute sieht man nicht alle Augenblicke ihr Bezirk verlassen, ohne Beruf und mit Gewalt sich zu Geschäfften drängen, denen sie nicht gewachsen sind, und gleichsam die Seele von allen Körpern seyn wollen! Wie viel Leute erblickt man nicht, welche ihr ganzes Leben damit zubringen, daß sie dem Glücke nachlaufen, ohne es iemals zu erreichen, und ihr Leben, das sie unter einer so mühseligen Arbeit zugebracht, beschließen, ohne mit was andern, als Wind und Rauche, gespeist worden zu seyn! Wie viel Leute, welche ihr Leben verkürzen, um Lebensmittel zu besitzen; welche unter dem Vorwande, sich so viel zu erwerben, daß sie ihre letzten Jahre in Ruhe hinbringen können, sich abmatten, und eine Ruhe beschleunigen, welche von der, auf die sie hofften, sehr verschieden ist! Und was soll ich mich lange dabey aufhalten? Wo ist der Mensch, er sey so verständig, so klug,

als ihr ihn nur immer setzen wollet, der sich nicht oft um viel Sachen, davon er wenig Nutzen gehabt, oder deutlicher zu reden, um eine Nichtswürdigkeit Mühe gegeben hätte? Ach, unser Leben ist so kurz, und wir, wir können es so übel anwenden!

Doch das alles ist noch zu allgemein; wir wollen näher zu unserm Ziele kommen. „Soll man denn, „kann mir vielleicht eingeworfen werden, soll man „denn ein todtes Glied des gemeinen Wesens, eine „unnütze Last der Erde seyn? Hat man nicht etwa „mit Recht eine gewisse Art von Verachtung gegen „Leute, welche deswegen, weil sie Lebensmittel haben, „ihre Hände in den Schooß legen, schon zittern, „wenn man ihnen nur von Arbeit vorredet, und ihr „Leben endigen, ohne daß man was anders von ih„nen sagen kann, als dieses: Es lebte einmal ein „solcher Mann; er ist todt? Verdammt uns denn „nicht selbst der Ausspruch des Schöpfers: Im „Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brodt „essen *; verdammt uns nicht selbst dieser ganz un„widerruflich zur Arbeit?„ Es ist alles wahr; ich räume diese Grundsätze ein, und da sey Gott vor, daß ich sie jemals bestreiten wollte! Die Lehre, daß man arbeiten müsse, ist die nützlichste, die man uns lehren kann, und das kräftigste Mittel, so viel Laster auszurotten, deren Vater der Müßiggang ist. Aber ich wollte, um die Absichten des Erlösers bey seiner Ermahnung an Martha zu erreichen, zweyerley bewerkstelligen; ich wollte die Menschen von jenen nichtswürdigen und vergeblichen Beschäfftigungen, deren Lohn Schande und Tod ist, abziehen; und wollte

* 1 Mos. III, 19.

wollte sie auch von der unumgänglichen Nothwendigkeit eines Geschäfftes, auf das sich die andern alle beziehen sollen, des Geschäfftes unsrer Seligkeit, überzeugen.

Um dieses in einiger Ordnung zu thun, und, so zu sagen, einen strengen Beweis führen zu können; denn es wird nichts geringers, als eine Demonstration, erfodert, wenn man die Menschen überreden will, das Gegenwärtige dem Zukünftigen, die Erde dem Himmel aufzuopfern: So wollen wir damit anfangen, daß wir das Wort **nothwendig** erklären, und den Begriff davon festsetzen. Jesus lehrt; **Eins ist noth.** Doch wie? Ich höre schon aller Orten her Widersprüche, ich sehe eine Menge von Gegenständen vor mir, welche man mir als Dinge unter die Augen stellt, welche auf diesen Namen ein altes und unwidersprechliches Recht hätten. Aber ich erkläre mich auch gleich anfangs, daß ich jenem Ehrgeizigen, welcher behauptet, es sey nothwendig, daß man sich auf den höchsten Gipfel der Ehren schwingen, und alle seine Nebenbuhler zu seinen Füssen sehen müsse; daß ich jenem Rachgierigen, welcher vorgiebt, es sey nothwendig, sich zu rächen, und eine ausnehmende Niederträchtigkeit, wenn man die Gelegenheit dazu aus den Händen ließe; kurz, daß ich allen den elenden Sklaven ihrer Leidenschaften nicht antworten werde, welche sich erkühnen, die Stimme derselben für unverletzliche Gesetze auszugeben, und weiter keine Nothwendigkeit erkennen, als diese, daß sie ihrem Verlangen Genüge leisten müssen. Der Gott dieser Welt hat ihre Sinne ver-

blendet *; und man braucht nicht erst in die Schule des Heilandes zu gehen, um sich von der Größe ihrer Thorheit zu überzeugen. Die Vernunft allein lehret uns schon, daß sie, anstatt sich mit nothwendigen Sachen zu beschäfftigen, nicht einmal einen Begriff davon haben.

Aber hier tritt eine andre Gattung von Leuten auf, die vernünftiger reden. Wir wollen sie doch anhören. „Wir sind in die Welt gesetzt, sagen sie, wir „müssen also darinnen leben, und uns folglich auch „die Mittel dazu erwerben. Wir haben einen Körper, der tausend Bedürfnissen unterworfen ist; es „ist daher nöthig, daß wir für ihn sorgen, und so viel „in der Welt vor uns bringen, daß wir uns allezeit „vor der Witterung und vor Hunger und Durst „schützen können. Wir haben eine Familie; es ist „folglich nöthig, daß wir sie auferziehen, und diese „Auferziehung erfodert unendlich viel Zeit, Mühe „und Unkosten. Wir bekleiden eine Würde in der „Gesellschaft; wir müssen also dieses Amt, und zwar „mit aller Sorgfalt, abwarten. Wie kann man also „sagen, daß nur eine Sache nothwendig sey? Wie „kann man diese Vorschrift mit dem Stande, in welchen uns die Vorsicht gesetzt hat, in Uebereinstimmung bringen? Wollte Gott, daß wir auf Erden „weiter nichts thun sollten, als an unserm Heil arbeiten, so müßte er nothwendig für alle unsre Bedürfnisse gesorgt, und unsern Geist von allen andern „Sorgen frey gemacht haben.„

Dieses ist der Einwurf in seiner ganzen Stärke, und dieses ist also diejenige Stelle meiner Abhandlung,

* 2 Cor. IV, v. 4.

lung, wo ich sowohl die Deutlichkeit in meinem Vortrage, als die Aufmerksamkeit meiner Leser am meisten nöthig habe. Unterdessen hoffe ich, daß nachfolgende Betrachtungen ihren Zweifeln genug thun werden. Zuerst unterscheide ich verschiedne Arten der Nothwendigkeit von einander, von denen immer eine im höhern Grade nothwendig ist, als die andere. Hierinnen wird meinem Bedünken nach niemand mit mir uneinig seyn, weil sich diese verschiedne Stufen der Ordnung, da eines dem andern nachstehen muß, selbst in den Dingen, wovon ich itzt geredet habe, zu erkennen geben. Wenn itzt zwo oder drey Sachen, welche wir zu unsrer Nothdurft zu rechnen pflegen, mit einander nicht bestehen und zugleich nicht befördert werden können, so wissen wir sehr wohl, sie gegen einander zu prüfen, abzuwägen und diejenige vorzuziehen, welche uns die nothwendigste zu seyn scheint. Ein Christ beobachte diese Aufführung in Ansehung seines Heils; das ist alles, was wir von ihm verlangen. „Der Gebrauch hat es eingeführt, daß man „gewisse Bequemlichkeiten des Lebens zusammen genommen unsre Nothdurft genannt, weil ohne dieselben unser Leben sich entweder bald endigen, oder „beständig mit Bitterkeit vermischt seyn würde. Auch „der Gebrauch hat die Nothdurft der Würde und „des Standes eingeführt, vermöge deren eine Person von einem gewissen Range einen gewissen Staat „machen muß.„ Gut, ich will das alles einräumen, ob sich gleich noch viel dawider einwenden ließe. Aber beurtheilt doch nunmehr auch eurer Seits das Geschäffte eures Heils, und überlegt, was ihr dabey gewinnen werdet, wenn ihr daran arbeitet, und was

euch

euch die Verabsäumung desselben kosten wird. Ihr werdet nachher gewiß, wenn eure Verblendung nicht den höchsten Grad erreicht hat, ihr werdet gewiß eingestehen, daß dieses Geschäffte nicht allein nothwendig, sondern auch nothwendiger als alle übrige, daß es das einzige nothwendige Geschäffte sey.

Ich gehe zu einer andern Antwort oder Betrachtung fort. Was für einen Begriff macht ihr euch denn von dieser einzigen Nothwendigkeit eures Heils? Ich fürchte gar sehr, eine falsche Vorstellung von dieser Pflicht sey dasjenige, was euch von derselben zurückhält und abschreckt. Glaubt ihr denn, daß wir euch aus dem Schooße eurer Familie und von euren Beschäfftigungen wegreißen, und in einen Stand der Unthätigkeit versetzen, oder in eine Celle einschließen wollen? Glaubt ihr denn, daß man bey dem Dienste Gottes nicht mehr seinem Nächsten dienen, nicht mehr zu seinem eignen Vortheil arbeiten könne? Ach nur fanatische Köpfe haben jene vorgegebne Entsagung der Welt, jenes mystische Beschauen der Dinge, jenes strenge und einsiedlerische Leben erfunden. Nur faule Bäuche haben die weitläuftigen Gebäude aufgeführt, wo so viel nichts thuende Mönche das Fett der Erde aufzehren, für die sie doch lauter unnütze Bürden sind. Gott hat uns deswegen auf die Welt gesetzt, daß wir uns mit allem, wozu wir die Fähigkeit haben, zum Besten der menschlichen Gesellschaft, unsrer Nächsten und unsrer selbst beschäfftigen sollen. Der Christ thut alle die Verrichtungen, welche sein Stand und Beruf von ihm fodern, und thut hiermit nichts anders, als sein einziges nothwendiges Werk. Das Geschäffte seines

Heils

Heils ist sein einziges Geschäffte, weil es der Mittelpunkt von allen andern, und der Endzweck ist, den sich der Gläubige beständig vorsetzt. Das ganze Leben eines ehrlichen Mannes, eines guten Bürgers, eines wahren Christen; denn diese Namen sagen alle einerley; das ganze Leben desselben mag auch von noch so vielen Zufällen immer verändert werden: Es bleibt doch vollkommen einförmig, weil er in allen seinen Handlungen beständig den Ruhm Gottes, und seine Wohlfahrt beherzigt. Die Wahl der Mittel ist nicht allezeit in seiner Gewalt; Gott führt ihn manchmal Wege wider sein Erwarten. Aber das ändert in seinem Systeme nichts, weil es keinen Stand, keine Würde oder Handthierung giebt, die ihm, wenn sie anders mit dem Charakter eines ehrlichen Mannes bestehen können, nicht heilsam werden sollten. Der Fürst kann das Ruder der Regierung nicht verlassen, und alle seine Zeit der Erlernung der Religion, und der Erforschung der heiligen Schriften widmen; tausend andre Geschäffte rufen ihn davon ab; er hat weitläuftige Staaten zu regieren. Aber wenn er diese mit Gerechtigkeit regiert, wenn er sein Volk glücklich macht, wenn er sich in seiner Gewalt vor der Gewalt Gottes, der sie ihm gegeben, demüthiget: so thut er eben die einzige nothwendige Sache, die ihm für seine Person auferlegt ist, und ihn selig machen wird. Der Soldat kann seinen Posten nicht verlassen, um sich in die Einsamkeit zu begeben; er muß die Pflichten seines Standes erfüllen: aber wenn er sie erfüllt, so gehorcht er auch Jesu Christo, der es ihm erlaubt, der ihm sogar befihlt, die Treue, welche er seinem Prinzen schuldig

ist,

ist, mit der Treue gegen seinen Heiland zu verbinden. Der Kaufmann, oder der Künstler kann sein Gewölbe nicht zuschließen, seine Handthierung verlassen, und seine ganze Familie der Armuth bloß stellen, um sich mit nichts als seinem Heile zu beschäfftigen. Aber was sage ich? Er beschäfftigt sich eben dadurch, daß er in seinem Gewerbe oder in seiner Arbeit emsig ist, und sein Leben ehrlich und in der Furcht des Herrn hinbringt, mit demselben am wirklichsten. Auf diese Art verbindet und vereinigt sich das große Geschäffte des Heils, ohne daß es darum aufhört, das einzige nothwendige zu seyn, mit den übrigen, und erwirbt dadurch, daß es sie heiligt, denen, die es nach der Vorschrift des Christenthums treiben, die Liebe und den Schutz Gottes.

Gleichwohl gehe ich noch weiter; denn ich befürchte, ich möchte die Absicht des Erlösers in ihrem ganzen Umfange nicht erfüllen, wenn ich nicht bewiese, daß es Fälle gebe, wo unser Heil dem Buchstaben nach die einzige nothwendige Sache mit Ausschließung aller andern wird. Das findet allezeit statt, wenn es sich mit dem übrigen in Widerspruche findet, in den Zeiten der Verfolgung, wenn die Wut der Tyrannen uns zwingt, zwischen Christo und Belial zu wählen, und uns verbindet, alles aufzuopfern, um unsre Seele als eine Beute davon zu tragen. Eben dieser Fall kann auch außer der Verfolgung vorkommen, und es befinden sich gar oft rechtschaffne Leute in den verdrießlichen Umständen, daß sie nothwendig ihre Ehre und Gewissen ihrem Glücke, dem Glück ihrer Familie, und selbst der Erhaltung dessen, was zu ihrer Nothdurft gehört,

vorziehen müssen. Da entwickelt sich vor den Augen des Gläubigen die Eitelkeit dieser Welt erst recht vollkommen; da ruft er mit einer großmüthigen Verachtung der vergänglichen Güter dieser Erden freudig aus *: Was für eine beßre Habe habe ich nicht im Himmel? Da ist Martha verbunden, das Beyspiel der Maria nachzuahmen; da müssen alle, welche dem Heilande nachfolgen wollen, sich verleugnen und ihr Kreuz auf sich nehmen **. Da ist, wer Vater oder Mutter, Bruder oder Schwester, Güter, Aecker oder Erbe mehr liebt, als Jesum, sein nicht werth ***. Drey sehr faßliche Gründe beweisen die Wahrheit von dem, was ich behaupte; ich will weiter nichts thun, als sie kurz angeben.

Der erste Grund ist dieser, daß alle unsre übrigen Verbindungen, wenn wir sie gegen diejenigen halten, welche uns mit Gott vereinigen, oder wenigstens vereinigen sollen, gar nichts heißen. Was wollen denn in der That die Freundschaften sagen, welche sich auf gemeinschaftliches Fleisch und Blut gründen, dadurch wir hier auf Erden unter einander verknüpft werden? So süße, so heilig sie uns auch scheinen, so verschlingt sie doch gleichsam die Größe und Hoheit Gottes alle mit einander. Sobald er uns rufet, so dürfen wir weiter nichts mehr, als seine Stimme, hören. Er ist unser Schöpfer, und wir sind das Werk seiner Hände; er ist unser Vater und wir seine Kinder; er ist unser Erlöser, und wir seine Erkauften.

Der andre Bewegungsgrund fließt aus der Vergleichung der Zeit mit der Ewigkeit her. Was haben

* Hebr. X, v. 34. ** Matth. XVI, v. 24.
*** Matth. X, v. 37.

haben wir denn auf der Erde zu suchen? Sind wir nicht Gäste und Fremdlinge auf derselben *? Kaum haben wir so viel Zeit, daß wir schlechte Hütten bauen können: und wir wollten hier den Grund zu den dauerhaftesten Gebäuden legen? Wenn wir auch so viel Jahrhunderte lebten, als wir Jahre, Monate, Tage und selbst Augenblicke leben, was würde diese Zeit gegen den unermeßlichen Abgrund der Ewigkeit bedeuten? Gleichwohl erlaubt uns Gott, daß wir uns hienieden unter gewissen Bedingungen eine Einrichtung machen dürfen, wie und wovon wir in der Welt leben wollen; daß wir gewisse Maaßregeln der Klugheit ergreifen dürfen, um die Jahre unsrer Pilgerschaft so gut, als es möglich ist, zuzubringen. Aber wir müssen uns doch bey allem dem hüten, daß wir unser Herz nicht an diese irdische Wohnungen hängen, und jenes ewige Jerusalem, welches im Himmel, und nicht von Menschenhänden gebaut ist, darüber aus der Acht lassen. Wir müssen das fleischliche Gebäude, sobald es dem geistlichen einen Schaden droht, niederreißen, und bis auf den Grund schleifen. Endlich werden wir, wenn wir die gegenwärtigen Güter mit den zukünftigen vergleichen, sehen, daß das Opfer, da wir die einen um der andern willen fahren lassen, so groß nicht sey, als es scheint. Ihr sprecht: Es ist nöthig, daß wir wenigstens Nahrung und Kleider haben; das sind Sachen, deren wir nicht entübrigt seyn können. Ist es denn aber nicht nöthiger, die Seele statt des Leibes zu erretten? Ist es nicht besser, diesen Leib, und wenn er auch sogar verbrannt werden sollte, hinzugeben, als daß

* Hebr. XI, v. 13.

daß wir sowohl Leib, als Seele von den verzehrenden Flammen der Hölle ergreifen lassen? Ist es nicht wichtiger, dafür zu sorgen, daß wir ein ewig glückseliges Leben genießen, als daß wir noch einige Tage, oder wenn es viel ist, einige Jahre, die Trümmern einer einsinkenden Last stützen, deren gänzlichen Einsturz wir doch auf keine Art verhindern können?

Das sind die Grundsätze des Christen in den Zeiten der Anfechtung und Verfolgung. Das sind die unbeweglichen Pfeiler seines Glaubens, welcher so viel berühmte Märtyrer mit Muth und Unerschrokkenheit ausgerüstet hat, daß sie bey den schrecklichsten Martern sogar frölich gewesen sind. Das sind endlich die Hauptgründe, aus welchen ich in der Kürze einen strengen Beweis zu führen versucht habe, daß das Geschäffte unsers Heils nothwendiger, als alle andre sey, so lange sie mit einander bestehen können: und zu dem einzigen nothwendigen werde, sobald man sie nicht mehr zugleich besorgen kann.

Die dreyzehnte Abhandlung.

Fortsetzung der Betrachtungen über das Gespräche Jesu mit Martha.

Et quid amabilius perfecto? Quidue placebit
Menti hominum, si non placet infinita venustas?
Anti-Lucret. L. IX. v. 1076 sq.

Einsicht und Klugheit sind, wie man angemerkt hat, eben nicht allezeit beysammen. Gewisse höhere Geister ausgenommen, deren Absichten und Unternehmungen von einem ganz besonders aufgeklärten Verstande regieret werden, möchte man fast sagen, daß eine Menge von Leuten, welche die Fähigkeit besitzen, das, was bey einer Sache vortheilhaft oder schädlich ist, zu unterscheiden, sich ein Vergnügen daraus machen, ihre Einsichten zu verleugnen, und den Grundsätzen der Klugheit und der gesunden Vernunft gerade zuwider zu handeln. Die gewöhnlichsten Ursachen dieser verkehrten Aufführung sind gewiß die Leidenschaften. In der äußersten Heftigkeit einer gewaltsamen Leidenschaft rief jene wütende Frau des Alterthums aus:

Ich weiß, was besser ist; erkenn es auch dafür:
Und wähl ein schlimmres Loos * !

Und

* - - video meliora, proboque:
Deteriora sequor.
Ovid. Metam. L. VII. v. 20.

Und wenn gleich die Gottlosen diese Sprache nicht so öffentlich führen, so redet sie doch ihr Herz alle Tage; denn es kann sie ja nichts vor der Ueberzeugung von ihrer Blindheit retten, vermöge deren sie zeitlichen Gütern den Vorzug vor den ewigen geben.

Wir wollen diesem itzt angeführten Beyspiele das Beyspiel einer heiligen Frau entgegen stellen, die einen ganz andern Gebrauch von dem Lichte macht, durch welches die Gnade ihren Verstand erleuchtet hat. Das ist Maria, die Schwester der Martha, welcher der Heiland das Zeugniß giebt: **Sie habe das gute Theil erwählt, welches auch nicht von ihr genommen werden solle.** Dieses blieb uns noch von dem Gespräche Jesu mit Martha zu erläutern übrig; und wir wollen gegenwärtig unsre Leser zur Nachahmung der Maria dadurch aufzumuntern suchen, daß wir ihnen **erstlich** beweisen, daß die Religion und Frömmigkeit wahrhaftig der gute Theil, und **hernach**, daß sie ein Theil sey, der nicht von uns genommen werden kann. Lernt itzo, Kinder der Welt, die ihr an die Erde noch durch Bande gebunden seyd, welche zu zerreißen es endlich einmal Zeit wäre, lernt itzo, welche Partey die sicherste, welche Wahl die klügste ist, zu welcher ihr euch entschliessen könnet.

Daß die **Wahl einer Religion, überhaupt betrachtet, nöthig** sey; dieses beweisen zu wollen, das würde, ich sage nicht allein bey Christen, sondern bey allen vernünftigen Wesen etwas überflüssiges seyn. Religion heißt die Erkenntniß und Verehrung Gottes. Wäre der Mensch von diesen entblößt, was würde aus ihm werden? Er wäre tau-

sendmal unglückseliger als die Thiere; das Licht der Vernunft würde für ihn ein Irrlicht seyn, das ihn in den unergründlichen Sumpf des Verderbens hineinführte.

Doch ist es gleich für das menschliche Geschlecht überhaupt ein großes Glück, daß sie eine Religion haben; so ist doch dieser Vortheil für ieden insbesondere gemeiniglich sehr mittelmäßig. Es würde beynahe gleich viel seyn, ob man gar keine Religion hätte, oder ob man sie aus den Bewegungsgründen und auf die Art hat, wie die Menschen mehrentheils sich zu derselben entschließen. Was heißt denn in der That die Redensart: Dieser oder jener Religion zugethan seyn? Es heißt in derselben durch einen Zufall geboren werden, in derselben leben, und in derselben sterben, weil man in derselben gelebt hat. Wenn gleich die reformirte christliche Religion, wie wir, und zwar mit gutem Grunde behaupten, wenn gleich dieselbe die reinste unter allen Kirchen wäre, und man sie vorzüglich vor allen übrigen den guten Theil nennen könnte: so würde man gleichwohl von den meisten unter denen, die sie bekennen, nicht sagen können, daß sie den guten Theil erwählt hätten, weil es bey ihnen nicht ein Werk einer wohlüberlegten Wahl, sondern der Gewohnheit, der Erziehung und des Vorurtheils ist.

So betrübt aber auch dieses Uebel ist, so habe ich doch ein noch weit grösseres zu heben. Die Wahl der Religion in Ansehung der Lehre ist bey uns eine schon entschiedne Sache; und die Gründe dieser Entscheidung mögen nun gewesen seyn, wie sie wollen, so müssen wir doch Gott allezeit dafür danken,

daß er uns in seiner Kirche hat lassen geboren werden, und daß wir folglich die Vorurtheile des Irrthums und Aberglaubens nicht zu bestreiten haben. Aber ist denn das die ganze Religion? Ist es denn hinreichend, und wird es besonders am jüngsten Tage hinreichend seyn, zu sagen: Ich war ein Glied der Kirche, wo Gott im Geist und in der Wahrheit gedient wurde; wird dieses Bekenntniß, sage ich, hinreichend seyn, daß wir auch an den himmlischen Belohnungen Theil nehmen? Nein, es ist noch eine andre Wahl, eine **Wahl**, die sich **in der Art, unser Leben zu führen**, zu erkennen giebt, ohne welche die erstere zu nichts dient, als unsre Verdammniß zu vergrössern. Diese Wahl muß ein ieder vernünftiger Mensch treffen. Weil wir Christen sind, so kömmt es hier darauf an, daß wir es in der That und Wahrheit sind, daß wir das Christenthum ausüben, und die **Partey der Religion und Frömmigkeit**, ergreifen, weil sie die vortheilhafteste, oder der gute Theil ist; und weil sie die sicherste Partey, oder ein Theil ist, der nicht von uns genommen werden soll.

Ich sage erstlich: **sie ist die vortheilhafteste** Seite, auf die wir uns schlagen können, und schränke diesen Satz **auf das gegenwärtige Leben** ein, weil der andre, den ich hernach beweisen werde, hauptsächlich die Ewigkeit betrifft. Man hat diese Wahrheit zwar schon so oft behauptet, daß die Gottseligkeit die Verheißung des gegenwärtigen Lebens habe *, und auch schon auf der Welt der gute Theil sey. Aber man findet immer damit bey den Menschen

* 1 Tim. IV, v. 8.

schwerlich Glauben. Sie sind unglücklicher Weise angewöhnt worden, die Religion und Frömmigkeit als eine ernsthafte und traurige Sache, als eine strenge Lebensregel anzusehen, welche uns alle Annehmlichkeiten des Lebens raubt, allen Gütern der Welt zu entsagen gebietet, und uns auf einem Wege voll Dornen und Hecken gen Himmel leitet. Verschiedne Ursachen verbinden sich, dieses Vorurtheil in unserm Herzen zu erzeugen und zu unterhalten. Die erste ist diese, daß man uns in der Jugend wirklich die Religion auf einer widerwärtigen Seite zeigt, und sie uns, wie andre Wissenschaften lehrt. Man giebt sie den Kindern als ein Tagewerk auf, das sie vollbringen müssen, und darüber sie bestraft werden, wenn sie es nicht thun. Unvermerkt erzeugt sich ein Ekel; welcher nachher immer wächst, und so stark wird, daß wir eine lange Reihe von Jahren und Betrachtungen, ihn zu überwinden, brauchen. Könnte man sich denn keiner kräftigern und einnehmendern Lehrart bedienen, welche machte, daß man die Religion zugleich bey ihrer Erkenntniß auch liebgewönne? Sollte man nicht vielmehr, weil wir als Christen geboren werden, uns das Christenthum eben so beybringen, als wie man uns reden lehret? Umgang, Erzählungen, vertraute Unterredungen würden uns mit den Grundwahrheiten unsers Heils ohne Mühe und sonderbare Anstrengung bekannt machen, da ihre Anzahl so groß nicht ist, daß man sie nicht in sehr kurzer Zeit Kindern, die noch dazu gar keine sonderlichen Köpfe haben, beybringen könnte.

Noch andre Gründe vermehren unsre Abneigung gegen die Religion nach dem Maaße, wie wir an

Jah-

Jahren zunehmen. Wir treten in die Welt, und die Welt zeigt sich uns bey unserm Eintritte auf einer anmuthigen Seite. Sie kömmt uns mit schmeichlerischen Liebkosungen zuvor, sie bietet uns verschiedene Güter an, deren Werth unsre durch die Leidenschaften verführte Einbildungskraft unendlich erhöhet. Wie selten scheint nunmehr, wenn man sich in solchen Umständen befindet, die Religion der gute Theil zu seyn! „Man muß sein Leben genießen, sagt „man; man muß seine guten Tage mitnehmen. „Warum soll man sich so vieles Vergnügen versagen, „das alle Tage unter unsern Tritten hervorblüht? „Warum soll man seine beste Zeit beschwerlichen „Pflichten aufopfern, und ein rauhes Leben führen?„ Denn so stellt man sich die Religion vor, ob sie gleich gar keine Feindinn von den reinsten und ausgesuchtesten unter allen Ergetzlichkeiten ist, die ohnedem, sobald sie die Unschuld verletzen, über kurz oder lang sich in Bitterkeit zu verwandeln nicht ermangeln. Das männliche Alter giebt, ohnerachtet es unsre Begriffe ändert, doch noch nicht den Ausschlag für die Religion. Ein ansehnliches Glück, eine vortheilhafte Heirath, eine reichlich versorgte Familie, das ist in diesen Jahren der gute Theil. Also ist noch das hohe Alter, das verwelkende Leben übrig, mit dem man der Religion ein großes Geschenk zu machen meynt, wenn man ihr seine traurigen Ueberreste widmet. Aber was ist das auch für eine Frömmigkeit, welche Leute beseelt, die aus keiner andern Ursache die Welt verlassen, als weil die Welt sie verläßt? Sie ist eine wirkliche Verschlimmerung ihres Zustandes. Solche Leute üben nur gezwungen

ihre Pflichten aus, und sehen sich oft nach Sodom wieder um, in welches sie gern zurückkehren würden, wenn es ihnen nur einen Wink geben wollte.

So verstreicht unser Leben; so gehen wir, nachdem wir an allen eiteln Gegenständen der Welt unsern Geschmack versucht, und unser Gefühl erschöpft haben, wieder aus derselben, ohne irgend etwas, weswegen uns Gott in dieselbe gesetzt, ausgerichtet, ohne den guten Theil erwählt zu haben. Braucht es denn also ein so gar großes Nachdenken, uns zu überzeugen, daß ohne Frömmigkeit alle unsre Ergetzlichkeiten, alle unsre Ehrenstellen, alle unsre Güter ein bloßes Nichts, und bloße Eitelkeit sind; und daß hingegen mit ihr, selbst unser Unglück zu einer Quelle von Gütern, Ergetzlichkeiten und Ehrenstellen werde, die weit wahrhaftiger sind, als die irdischen? Ich kann hier nicht alle die Betrachtungen anführen, welche den Nutzen der Gottseligkeit in diesem Leben in sein Licht setzen; ich würde darüber gar zu weit ausschweifen. Man kann sich indessen mit diesem kleinen Gemälde begnügen, dessen Züge einer unsrer geschicktesten Gottesgelehrten entworfen hat *.

„Die Religion zeigt uns alle Sachen in einer Ge„stalt, unter der sie uns vorher niemals erschienen „waren. Sie macht, daß wir unsre Krankheiten „geduldig ertragen, indem sie ihren Endzweck und „Ursprung entdeckt. Sie tröstet uns bey unvermu„theten Unglücksfällen damit, daß sie uns überführt, „daß nichts ohne die Zulassung der göttlichen Vor„sicht

* Abbadie, in dem fünften Gemälde von der Religion, im andern Theile seines Buchs von der Wahrheit und Gewißheit der christlichen Religion.

„sicht geschehen könne, welche alles zu unserm Be-
„sten wendet. Sie demüthigt uns im Glück, und
„unterstützt uns in unserm Unglücke. Sie macht
„unser Gemüth von seiner Quaal und Unruhe frey,
„indem sie die Heftigkeit seiner Bewegungen mäßigt.
„Sie stärket uns wider die Schrecken des Todes,
„und läßt uns ihn als einen Uebergang zu einem bes-
„sern Leben ansehen. Sie tröstet unser Gewissen
„durch ihre Verheißungen. Sie verläßt uns zu
„keiner Zeit und an keinem Orte; sie begleitet uns in
„Gefahren, um uns Muth einzusprechen; in die
„Einsamkeit, um uns vor dem Verdrusse und der
„Traurigkeit zu bewahren, die sich unsrer bey der
„Betrachtung unsrer selbst, und dessen, was wir
„werden sollen, bemächtigen würden; und endlich
„auf das Sterbebette, wo sie anfängt, wahrhaftig
„unser Alles zu werden, weil die Bezauberung der
„Sinne aufhört, und der Schauplatz der Welt auf
„immerdar verschwindet. Man müßte wirklich
„blind seyn, wenn man nicht sehen wollte, wo diese
„Religion, die uns unsre Uebel zugleich einsehen
„lehrt und sie wegschafft, herkömmt.„ Wir wollen noch hinzusetzen: Man müßte sehr unverständig seyn, wenn man sie nicht lieben, ausüben, und als den guten Theil, als die vortheilhafteste Seite, auf die man sich wenden kann, erwählen wollte.

Wenn nun aber ja noch einige Personen so unglücklich sind, gegen die Annehmlichkeiten der Gottseligkeit unempfindlich, und gegen die kostbaren Früchte, die wir hier auf Erden von ihr einsammeln können, gleichgültig zu seyn: so will ich sie itzt auf einen andern Schauplatz rufen, und beschwöre sie,

ihre Blicke auf die Ewigkeit zu richten. Wer kann in diesen Abgrund ohne Grausen schauen? und wie kann man sich wohl erkühnen, sich beherzt hinein zu stürzen, ohne sich des Theils versichert zu haben, der uns nicht genommen werden soll? Das ist die andre Eigenschaft der Religion und Frömmigkeit; sie ist die sicherste Partey, die wir ergreifen können. Ja, wenn sie auch mit aller der Strenge ausgerüstet wäre, mit welcher sie der Aberglaube bewaffnet, wenn sie auch ein schweres Joch, eine beschwerliche Last wäre, wenn selbst Gott ein so harter Mann wäre, welcher erndtete, wo er nicht gesäet hätte *: so würden wir doch nichts anders als den Gehorsam gegen seine Gebote zur Maaßregel unsers Verhaltens machen können. Denn was nützt es uns am Ende, daß wir uns so fest an die Erde anklammern, und die Bande, die uns an die sichtbaren Dinge anfesseln, so stark machen? Wo ist der Mensch, welcher Etwas von allem dem, was er auf Erden besessen, behalten, oder mit hinweggenommen hat? Soll uns nicht alles, es sey über kurz oder lang, abgenommen, oder wieder abgefodert werden? Nehmet alles, was die Erde von Reichthümern, von Ehre, von Ergetzlichkeiten darbietet, in euern Gedanken zusammen, um euch daraus einen so genannten glücklichen Menschen zu bilden; sammelt alle Schätze der größten Monarchen in einen; thut noch alles hinzu, wornach nur euer Herz gelüstet, was ihm nur ein Vergnügen erwecken kann; sind nicht alle diese Dinge, außerdem, daß sie ihn weder vor den Zufällen des Lebens in Sicherheit setzen, noch wahrhaftig zufrieden machen können, sind nicht alle diese Dinge alle

* Luc. XIX, v. 21.

alle Stunden in Bereitschaft, ihm zu entfliehen? Wird nicht diese ganze schimmernde Verzierung in wenig Jahren ganz unfehlbar verschwinden? Denn das Wesen dieser Welt vergeht *. Wenn unsre Augen sich vor dem Lichte verschließen werden, und unser Leimenhaus einfallen wird; da wird unsre Seele, indem sie ihre Bande zerreißt, sich verlassen sehen, und in den schrecklichsten Mangel verfallen, wenn sie verabsäumt hat, sich auf die Ewigkeit vorzubereiten, und einen Schatz zu sammeln, den kein Rost fressen und kein Dieb stehlen kann.

Ist etwas unbegreiflich, so ist es gewiß dieses, daß wir alle Tage so Viele vor unsern Augen sterben sehen können, ohne über die Umstände, in denen sie sich befinden, nachzudenken, oder uns an ihre Stelle zu setzen. Ist es denn nicht etwa eben so gewiß, daß auch wir an die Reihe kommen werden? Und was werden wir uns wohl alsdenn wünschen? Etwa dieses Capital zu vergrössern, aus dessen Vermehrung wir uns so viel machen, oder dieses Gebäude zu vollenden, das wir angefangen, oder zu dieser Ehrenstelle zu gelangen, zu der wir nur noch einen Schritt zu thun haben? Aber was würde uns das alles helfen, wenn uns das alles in diesem fürchterlichen Augenblicke wieder entrissen würde? Nur eine einzige Sache können wir bey dem allgemeinen Schiffbruche unsrer Güter retten und erhalten; nämlich die Frömmigkeit, welche dem Streiche des Todes Trotz bietet, und den Gläubigen bey seinem Ausgang aus der Welt bis zu dem Gnadenstule begleitet, um da Barmherzigkeit zu erlangen. Da also dem so ist, kann uns wohl irgend ein Unfall, eine Bit-

* 1 Cor. VII, v. 31.

Bitterkeit, eine noch so harte Prüfung, kann uns diese wohl den Besitz und die Erhaltung des einzigen Gutes vergällen, welches uns weder die Nacht des Grabes, noch das Ende der ganzen Welt, noch selbst der Feuereifer des göttlichen Gerichts rauben kann?

Wenn wir daher nunmehr diese beiden Gedanken zusammennehmen, daß nämlich die Gottseligkeit das Vortheilhafteste und auch das Sicherste ist, was wir wählen können; was wird denn die Folge daraus seyn? Sie ist klärer, als die Sonne; sie ist fester gegründet, als Himmel und Erde. Wir müssen ohne Verzug diese Partey ergreifen, wir müssen ohne lange zu schwanken, den gute Theil erwählen, der nicht von uns genommen werden soll. Dieses Geschäffte unsers Heils ist nicht allein die einzige nothwendige Sache, wie wir in der vorigen Abhandlung bewiesen haben; sondern sie ist auch die einzige nützliche Sache, die einzige Arbeit unter der Sonne, von welcher wir einigen Nutzen haben können; der einzige Weg, der uns zu dem höchsten Gute leitet: Ein Weg, den uns die göttliche Weisheit und Güte mit eben so vielem Eifer zu zeigen beständig fortfährt, als die meisten Menschen blicken lassen, denselben zu vermeiden. Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist, und was der Herr dein Gott von dir fodert, nämlich Recht thun, und Liebe üben, und demüthig seyn vor deinem Gott *. Was kann also wohl für eine Entschuldigung für die übrig bleiben, welche sich weigern, einer so gerechten als leicht zu erfüllenden Foderung Gehorsam zu leisten?

Die

* Mich. VI, v. 8.

Die vierzehnte Abhandlung.

Von

dem geistlichen Schlafe.

Exhauſtus tandem jactante libidinis aeſtu
Concidit, incaſſum ſuſpirans viribus aegris.

Anti-Lucret. L. I. v. 804. ſq.

Was schläfest du? stehe auf und rufe deinen Gott an *. Mit diesen Worten ermunterte der Pilot des Schiffes, auf welchem sich der Prophet Jonas befand, denselben zum Gebet an seinen Gott, daß ihn derselbe aus der augenscheinlichen Gefahr, in der er sich befand, erretten möchte. Jonas lag mitten unter einem heftigen Ungewitter, das der Herr seinetwegen aufsteigen ließ, um seinen Ungehorsam zu strafen, in einem tiefen Schlafe, ohne das Sausen der Winde, das Toben der Wellen, oder das Geschrey seiner Reisegefährten zu vernehmen. Das ist eine ganz ungezwungene und sehr wohlgetroffene Abbildung von dem Verhalten der meisten Menschen. Sie schlafen in dem Schooße der irdischen Ergetzlichkeiten ein, und dieser Schlaf wird so tief, daß die nachdrücklichsten Ermahnungen, die schrecklichsten Drohungen, und selbst die verdoppelten Schläge der gewaltigen Hand Gottes keinen Eindruck in sie machen. In gegenwärtiger Abhandlung will ich die Ermahnung des heili-

* Jona I, v. 6.

heiligen Paulus, die er an die Römer ergehen ließ, an sie richten: Es ist die Stunde da, aufzustehen von unserm Schlafe *. Die Natur des geistlichen Schlafes, die Nothwendigkeit des Aufstehens und die Mittel zu dem letztern, werden die drey Hauptstücke seyn, auf die sich unsre Betrachtungen beziehen sollen.

Der Schlaf und der Tod haben das mit einander gemein, daß sie uns den Gebrauch der Sinne benehmen, und in einen Stand der Unthätigkeit sezzen. Aber diese Beraubung unsrer Sinne dauert, wenn sie vom Tode verursacht wird, ohne Aufhören fort; der Körper bleibt unbelebt, und es ist eine völlige Unmöglichkeit, ihn aus diesem Zustande herauszureißen. Mit dem Schlafe hingegen ist es anders beschaffen. Nach einigen Stunden, in denen man ausgeruht, und sich erquickt hat, kehrt man wieder zu seiner Arbeit zurück, und nimmt seine gewöhnlichen Beschäfftigungen vor. Dieser beiden Bilder bedient sich die Schrift, uns den Zustand des Sünders zu schildern. Sie nennt denjenigen todt, welcher gegen alle Rührungen der Gnade unempfindlich ist; bey dem die stärksten Bewegungsgründe, die lebhaftesten Ermahnungen keine Kraft äußern. Ihr waret todt, sagt Paulus, durch Uebertretung und Sünde **. Das ist unwidersprechlich der betrübteste Zustand, in dem sich ein Geschöpf befinden kann; ein Tod, vor dem man sich mehr zu fürchten hat, als vor diesem zeitlichen Tode, der den Menschen so schrecklich vorkömmt. Doch die wahren Gläubigen sind vor ihm gesichert; denn Gott, der

* Röm. XIII, v. 11. ** Eph. II, v. 1.

der sie lebendig gemacht hat in Jesu Christo, giebt nicht zu, daß sie von neuem diesem von unserm göttlichen Erlöser im Sieg verschlungenen Ungeheuer zur Beute werden. Aber es giebt noch einen andern Stand, welcher mit jenem benachbart ist, und aus dem zu jenem der Uebergang sehr leicht werden würde, wenn uns der himmlische Vater nicht selbst davor bewahrte; einen Stand der Kaltsinnigkeit, der Trägheit, selbst der Unthätigkeit, in welchen zu verfallen auch die Heiligsten zuweilen das Unglück haben. Von diesem Schlummer, von dieser Schlaftrunkenheit habe ich geredet; der ist der hauptsächlichste Gegenstand dieser Abhandlung.

Obgleich die Seele der Kinder Gottes von dem Joche lasterhafter Leidenschaften befreyt ist, obgleich keine herrschende Sünde über sie tyranniset: So setzen sie doch ihren Lauf in dem Wege des Heils nicht immer mit gleichem Schritte fort; sie sind gewissen Entkräftungen, und, wenn ich so sagen darf, Ohnmachten unterworfen, die sie mehr als einmal mitten in ihrem Laufe aufhalten, und auf einige Zeit unbeweglich machen. Sie verlieren zwar nicht allen Begriff von den Wahrheiten der Religion, oder allen Geschmack an den himmlischen Gütern: aber diese Begriffe sind ihnen nicht so gegenwärtig, wie sie seyn sollten; dieser Geschmack ist nicht so fein, nicht so angenehm mehr, als er sonst war. Das Herz dieser einschlummernden Gläubigen ruft ihnen wohl noch die göttliche Ermahnung zu: Suche mein Antlitz; ja sie antworten auch: Ich will suchen, Herr dein Antlitz: Aber sie ahmen die Aufführung jenes nachlässigen Sohnes nach, welcher seinem Vater ver-

sprach,

sprach, in den Weinberg zu gehen, und nicht hingieng. Sie fühlen nicht mehr jenen geistlichen Hunger und Durst nach der Gegenwart Gottes, der in einer gläubigen Seele nicht fehlen darf. Sie hören zwar nicht auf, die Sünde zu hassen, und sehen noch immer ihre ganze Schändlichkeit ein; aber sie wenden nicht die nöthige Vorsicht an, um nicht darein zu fallen; ihre Wachsamkeit ist nicht anhaltend genug; sie lassen dem Feinde ihrer Wohlfahrt Zeit, Unkraut auf den Acker des Erlösers zu säen. Anstatt alle Zugänge ihres Herzens zu verschließen, damit sich nicht jene gefährliche Schlange, jener Urheber aller unsrer Uebel einschleichen könne; anstatt immerdar mit der Rüstung des Heils bewaffnet zu seyn, um jenen brüllenden Löwen zu bekämpfen, welcher umhergeht, und sucht, welchen er verschlinge: So machen sie sich zu keiner Gegenwehr gefaßt, und begeben sich in Gefahren, ohne sich zugleich in den Stand zu sezzen, wieder mit Ehren heraus zu kommen. Sie verlieren zwar jene den wahren Christen verheißene Belohnungen, den Ruhm und die Krone, welche dem aufbehalten ist, welcher bis ans Ende getreu bleibt, nicht gänzlich aus dem Gesichte; eine so herrliche Hoffnung erlischt nicht völlig in ihrem Gemüthe: Aber sie wird geringer, sie wird schwächer; diese Güter entfernen sich, und werden in der Entfernung kleiner, und ihr Glaube, der nicht mehr so lebendig ist, dringt nicht, wie ehemals, durch die Decke hindurch. Da ferner der Glaube der Grund der guten Werke ist, so kann er von seiner Stärke nichts verlieren, ohne daß in dem Leben keine Aenderung vorgehen sollte. Daher bemerkt man auch an ihnen

nicht mehr jenes Feuer, jenen heiligen Eifer, vermöge dessen sie gen Himmel nicht etwa giengen oder liefen, sondern vielmehr wirklich flogen. Wenn sie ja noch einige Schritte thun, so sind sie ganz langsam, und beynahe unmerklich; wenn sie ja noch auf dem rechten Wege bleiben, so verlängern sie ihn durch einen Gang in die Krümme. Sie machen sich unterwegens einen unnützen Zeitvertreib; Dinge, die ihre Aufmerksamkeit am allerwenigsten verdienen, machen, daß sie stehen bleiben, und auf die Seite gehen; und die geringsten Hindernisse setzen sie so sehr in Furcht, daß wenig daran fehlt, daß sie nicht wieder umkehren.

Ich glaube, ich war schuldig, eine so weitläuftige Beschreibung von diesem Zustande einer gläubigen Seele zu machen, weil er bey aller seiner Gefährlichkeit doch so gewöhnlich ist; und die Vielfältigkeit der Seiten, auf welchen ich ihn gezeigt habe, soll dazu dienen, daß einem ieden gleich eine in die Augen falle, mit welcher sein gegenwärtiger Zustand übereinkömmt. Das ist, was der Apostel einen Schlaf, eine Schläfrigkeit nennt; und dieses Wort drückt die Sache genau aus. Man wirft sich nur unvermerkt in die Arme des Schlafes; und schläft, wofern man nicht äußerst abgemattet und entkräftet ist, nicht auf einmal ein. Die Muskeln werden, nachdem die Lebensgeister erschöpft sind, nach und nach schlaff; die Gedanken hören auf, so lebhaft zu seyn, und hängen weniger zusammen, bis sie endlich eine gewisse Art von einem Chaos, ein närrisches und verworrenes Ganzes formiren, wie wir solches alle Tage erfahren. Alles verschwindet; das Auge schließt sich zu, und erwartet, daß der Morgen durch das zu-

rückgebrachte Tageslicht es wieder öffne. Wir wollen diese Vergleichung auf unsre Materie anwenden. Man muß im höchsten Grade verderbt seyn, wenn man auf einmal sich dem Laster überlassen, wenn man dem ersten Befehle seiner Leidenschaften blindlings gehorchen soll. Diese Schläfrigkeit entsteht mir stufenweise. Zuerst macht man sich falsche Vorstellungen von der Natur seiner Pflichten, und überredet sich, daß Gott eine so gar große Reinigkeit nicht von uns fodere, daß wir uns bey gewissen Gelegenheiten etwas erlauben können; kurz, man läßt sich sein eignes Herz betrügen. Nachdem man oft dergleichen Schlüsse gemacht, so macht man sich dieselben eigen, und zieht Lebensregeln daraus, die man als bewiesne Wahrheiten, als unwidersprechliche Grundsätze annimmt; man will es nicht gewahr werden, daß sie den Grundlehren der Religion und des Heils gerade entgegen stehen; mit einem Worte, man bringt es dahin, daß man nun einen Satz glaubt, und nach seinem Gegensatze, ohne sich ein Gewissen zu machen, handelt. Aus einer Tiefe fällt man insgemein in die andre. Wenn man einmal auf dem Wege ist, seinen Leidenschaften Gehör zu geben, so sprechen sie niemals: Es ist genug. Anfangs war es nur Nachlässigkeit und Sicherheit; aber Gott verbirgt auf einige Zeit sein Antlitz, und überläßt uns unsrer eignen Weisheit, und unter der Anführung eines solchen Wegweisers schweifen wir leicht aus, und gerathen auf den breiten Weg, der zum Verderben führt. Wir bilden uns ein, als wären wir wirklich glücklich, und schmeckten ein wahres Vergnügen, da wir doch arm und elend, blind und bloß sind. Wir

sind mit Feinden umringt, die nichts als unser Unglück und Verderben suchen; und diese sehen wir gleichwohl als unsre Freunde an, geben ihren Rathschlägen Gehör und folgen ihnen. Wir glauben viel Gutes zu thun, wenn wir immer in Bewegung sind; aber alle unsre Arbeit unter der Sonne ist eitel; wir dürfen dafür keine Belohnung erwarten. So ist unser Leben ein beständiger Schlaf, weil sich unser Geist und Herz, eines wie das andre, an leeren Träumen weiden. Unser Geist beschäfftiget sich mit unnützen und ungewissen Wahrheiten, mit dunkeln und oft gar ungegründeten Wissenschaften. Unser Herz hängt sich an nichtswürdige Kleinigkeiten, die weiter nichts thun, als schimmern, und verfolgt leere Schatten, die, nachdem sie uns lange abgemattet haben, uns entfliehen, wenn wir sie gefaßt zu haben glauben. Ja, Christen, welche die Welt in ihr Netz verstrickt hat! ihr haltet euch für die weisesten und glücklichsten unter den Sterblichen, weil ihr eure gegenwärtige Zeit genießt, ohne daß der Gedank an die Zukunft eure Glückseligkeit störet: aber alle eure Weisheit ist Thorheit, euer ganzes Glück ist ein Traum; ihr werdet beym Aufwachen sehr bestürzt werden, wenn ihr euch in einer schrecklichen Einsamkeit befindet, euch alles dessen, was ihr besitzt, beraubt, und vor den Thoren der Ewigkeit seht. Anfangs überließt ihr euch einem leichten Schlummer; nachher seyd ihr in einen tiefen, oder vielmehr Todesschlaf verfallen, der ein Vorbote euers geistlichen und ewigen Todes seyn wird, wenn ihr nicht eilends der Stimme gehorchet, welche euch zuruft: **Die Stunde ist da, aufzustehen.**

Um die Nothwendigkeit dieses Aufstehens leichter begreiflich zu machen, wollen wir drey Beweise oder Bewegungsgründe anführen, die uns vor andern geschickt zu seyn scheinen, uns dazu zu ermuntern.

Der erste Bewegungsgrund ist von unsrer Bestimmung, von dem Endzwecke hergenommen, um deswillen uns Gott das Daseyn gegeben hat. Es kann niemanden, wenigstens unter denen, die eine vernünftige und christliche Erziehung gehabt haben, unbekannt seyn, daß der Mensch in der Welt ist, um Gott zu dienen und zu verherrlichen, in so weit es ihm sein Stand und seine Kräfte erlauben. Aus was für Absicht hätte denn sonst Gott diese Seele, welche seiner Erkenntniß und Liebe fähig ist, erschaffen, wenn sie nicht diese vortrefflichen Fähigkeiten brauchen, wenn sie nicht so edle Vorzüge nützen sollte? Folglich erfüllt man die Absicht des Schöpfers nicht, wenn man die wesentlichsten Pflichten vernachlässigt; und das ist gleichwohl eine Folge von unserm geistlichen Schlafe. Was würde der Herr eines Bedienten sagen, den er der Aufwartung wegen angenommen, der aber, anstatt seinen Verrichtungen obzuliegen, seine Zeit mit Schlafen zubrächte? Er würde ihn gewiß in kurzer Zeit überdrüssig werden, und bald den Abschied geben. Wir aber haben unendlich mehr Verbindlichkeit, die Befehle Gottes auszurichten, als alle Bediente auf der Welt haben, ihrem Herrn zu gehorchen; und gleichwohl denken wir daran am wenigsten. Unterdessen daß wir jene ungeheuern Körper, die über unsern Häuptern schweben, die ihnen von dem weisen Urheber der Natur vor-

vorgezeichnete Bahn mit der äußersten Genauigkeit beschreiben und nie daraus weichen sehen; unterdessen daß das Meer in seinem Toben sich nicht erkühnt, über den Sand zu fahren, welchen ihm Gott zum Ufer gesetzt hat*; kurz, unterdessen daß uns alles von der Hoheit des Wesens aller Wesen und dem ihm schuldigen Gehorsame predigt: So scheinen wir uns einen Ruhm daraus zu machen, wenn wir sein Joch abschütteln, und seine Gebote übertreten. Ach das sind wahrhaftig Träume und Verirrungen eines schlaftrunknen Geistes! Wenn wir einen rechtmäßigen Gebrauch von unsern Einsichten machten, wenn wir über unsern Ursprung, und das, was uns in der Zukunft bevorsteht, nachdächten, so würden wir ganz anders handeln. Wenn unsre Augen einmal recht geöffnet und nicht mehr so gegen die Erde zugekehrt wären, so würden wir jenseits der Güter dieses Lebens etwas entdecken, das unsern Fleiß und unsre Mühe weit mehr verdient; wir würden jene unverwelkliche Krone der Ehre deutlich erblicken, welche wir vor dem Nebel unsrer irrigen Einbildungen nicht sehen können. Die Schläfrigkeit der Christen also ist keinesweges ihr natürlicher Zustand; und wie der Schlaf des Körpers eine Erschöpfung der menschlichen Natur ist, welche nöthig hat, sich wieder zu erhohlen, so ist auch der Seelenschlaf ein Mangel der Liebe gegen Gott und des Geschmackes an Frömmigkeit, der nicht lange anhalten kann, ohne uns tödlich zu werden.

Ich sage: Dieser Schlaf wird leicht tödlich, er ist ein gefährlicher Zustand: Das ist der andre Grund, der uns daraus erwecken soll. Alles, was

* Jer. V, v. 22.

nicht nach dem Laufe der Natur im Menschen erfolgt, was die Gesetze ihrer Wirksamkeit in Unordnung bringt, das kann ihm nicht anders, als schädlich, seyn, und muß ihn schwächen. Selbst die Arzeneyen, so nöthig als sie sind, thun dem Körper unvermerkt Schaden, und nähern ihn seinem gänzlichen Untergange. Wenn man sich zum Exempel irgend eines Mittels wider die Schlaflosigkeit zu oft bedient, so muß man sehr behutsam damit verfahren, damit man sich nicht einen ewigen Schlaf zuwege bringe. Die gläubige Seele befindet sich gewissermaaßen in eben dem Falle; man muß eben die Vorsicht bey ihr anwenden. Sie kann nicht ohne Unterlaß zur Betrachtung göttlicher Dinge angestrengt werden; man muß darinnen nachlassen, man muß ihr einige Erquickung verstatten, damit sie hernach mit desto grössern Eifer wieder zum Werk des Heils zurück kehren könne. Aber wie sehr ist doch zu befürchten, daß man nicht unter diesem scheinbaren Vorwande den ansehnlichsten Theil seiner Zeit der Welt widme, und über der Beschäfftigung mit den Dingen, die sie uns darbietet, Gott vergesse und aus den Augen lasse! Man kann sich hierinnen um so viel leichter etwas falsches bereden, da man weis, daß niemand in der Welt vor den Zerstreuungen, vor den Schwachheitssünden, welche das Verderbniß der menschlichen Natur nach sich zieht, in Sicherheit gestellt ist. Schrift und Erfahrung bezeugen einmüthig, daß, nach der Strenge zu urtheilen, keiner, auch nicht ein einziger, gerecht sey. Aber das will nicht so viel sagen, daß man unter dem Vorwande dieses vorgeblichen Unvermögens, welches in der That in weiter nichts be-

steht,

steht, als daß man nicht alles Gute thun kann, das man zu thun wünschte; sich freyen Lauf geben, seinen Leidenschaften den Zügel schießen lassen, und in der Gewohnheit zu sündigen leben könne. Der Christ weis im Grunde seines Gewissens wohl, daß es zum Exempel nur auf ihn ankomme, in dem Dienste seines Gottes genauer und eifriger zu seyn; sich mehr in Acht zu nehmen, daß er nicht den guten Namen seines Nächsten kränke, und ihn durch seine Verleumdungen beflecke; aufmerksamer auf seine Kinderzucht zu seyn: Aber demohngeachtet thut er nichts mehr, und nichts weniger. Die bösen Neigungen schlagen Wurzel, und nachher ist es zu spät, sie auszurotten. Je öfter wir in den Armen der Sünde eingeschlafen sind, ie mehr wollen wir schlafen. Je mehr wir Gottes vergessen haben, ie mehr sind wir geneigt, in dieser Vergessenheit zu beharren. Doch wenn wir gleich Gott vergessen, so vergißt er deswegen uns nicht. Er wird sich unsrer eines Tages in seinem gerechten Zorn erinnern; er wird uns die Verachtung, die wir gegen unsre Pflichten und seine Gnade bezeigt haben, verweisen; er wird uns fühlen lassen, wie schrecklich es sey, in seine Hände zu fallen *, wenn man die Schätze seiner Geduld und Langmuth erschöpft hat, indem er uns jenem Wurme, der nicht stirbt, jenem Feuer, das nicht verlischt, überliefern, und selbst der Wut der Teufel überlassen wird. O welch ein trauriges, welch ein schreckliches Erwachen! Der Engel des Herrn schlug in einer Nacht das Heer des Sennacherib; und dieser hochmüthige Monarch, welcher sich als Eroberer und Sieger zur Ruhe gelegt

* Hebr. X, v. 31.

gelegt hatte, hatte am Morgen kein Kriegsheer mehr, und mußte eilends aus einem Lande flüchten, das den Tag zuvor auf sein Wort gezittert hatte. So schläft der Sünder als ein Besitzer irdischer Reichthümer mitten im Genusse der Ergetzlichkeiten ein: aber in einem Augenblicke läßt Gott diesen blendenden Glanz, diese vergängliche Schönheit verschwinden; er wacht auf, und sieht nichts mehr, oder wenn er ja noch etwas sieht, so ist es jener brennende Feuer- und Schwefelpfuhl, den er mit so vielem Rechte verdient hat.

Doch auf einmal läßt es Gott so weit nicht kommen; er ladet zur Buße ein, und ruft den Sünder zu wiederholten malen; und diesen heilsamen Ruf mache ich zum dritten Grunde, der uns aus unserm Schlaf erwecken soll. Gott hat von dem Falle unsrer ersten Eltern an niemals aufgehört, seine Stimme hören zu lassen. Gleich nachdem sie die bezaubernde Stimme des Versuchers in den Stand der betrübten Schlafsucht, die sich auf ihre entferntesten Nachkommen fortgepflanzt, versetzt hatte, so erscholl die Stimme des Heilandes, der sie daraus wecken wollte, in ihren Ohren: Adam, wo bist du *? Dieser göttliche Ruf ergieng hernach an die Patriarchen und das jüdische Volk; besonders aber in der Erfüllung der Zeit offenbarte sich dieses Wort selbst im Fleisch, und wohnte unter uns voll Gnade und Wahrheit. Es eröffnete die Thüre des Glaubens allen Menschen **; es rufte allen denen zu, welche hungrig und durstig waren, daß sie kommen, und Wein und Milch ohne Geld

* 1 Mos. III, v. 9. ** Apost. Gesch. XIV, v. 27.

Geld und umsonst kaufen sollten *; es lud alle Mühseligen und Beladenen ein, daß sie zu ihm kommen möchten; so würden sie Erquickung für ihre Seele finden. Es bediente sich nicht mehr der sinaitischen Blitze und Donner, uns aus unserm Schlafe aufzuwecken; Jesus selbst läßt von seinem Kreuze herab die liebreiche Ermahnung an uns ergehen: Wache auf, der du schläfest, und stehe auf von den Todten, so wird dich Christus erleuchten **. So viele, und zwar dringende Bewegungsgründe sollen also den Christen dahin bringen, daß er die Mittel, die uns zu diesem heilsamen Aufwachen beförderlich seyn, und uns munter erhalten können, ohne Verschub aufsuche, und anwende, ohne irgend einem Scheingrunde Gehör zu geben, der ihm davon abräth. Wir wollen ihm in der Aufsuchung derselben beystehen, und damit diese Abhandlung beschließen.

Das erste Mittel. Ein Mensch, welcher Schiffbruch leidet, ergreift die ersten Trümmern seines Schiffes, welche er habhaft werden kann, und versucht, damit ans Ufer zu kommen. Der Christ läuft bey seiner Schifffahrt nach dem Hafen des Heils noch viel größre Gefahr; seine geistlichen Feinde erregen viel gefährlichere Stürme, und sein Untergang ist gewiß unvermeidlich, wenn er zum Unglücke zu der Zeit einschläft, da er auf nichts, als seine Rettung, denken sollte. Er ist also zwar auf allen Seiten mit Gefahren umringt; aber Gott reicht ihm auch ohne Unterlaß die Mittel dar, ihnen zu entgehen, und seinen Lauf glücklich fortzusetzen. Wenn er merkt, daß seine Hände schwach werden, und seine Knie nie-

* Es. LV, v. 1. ** Eph. V, v. 14.

versinken, so stärkt er jene, und hält diese aufrecht. Wenn ihn das Glück aufbläht, so beugt er ihn durch Widerwärtigkeiten; und wenn seine Drangsal nachher grösser zu werden anfängt, als daß er sie ertragen kann, so richtet er ihn wieder durch neue Merkmale seiner Liebe auf. Auf diese Weise ist unser liebreicher Vater unaufhörlich geschäfftig, uns aus unserm Schlummer aufzuwecken. Auf unsrer Seite hingegen müssen wir die Gelegenheiten, welche uns die göttliche Barmherzigkeit anbietet, zu nützen suchen, und begierig ergreifen. Suchet den Herrn, weil er zu finden ist, rufet ihn an, weil er nahe ist *. Wenn im gemeinen Leben eine ansehnliche und über eine andre weit erhabne Person jene mit ihrer Gegenwart beehren will, und ihr die Zeit anzeigt, wenn sie derselben genießen soll; macht sich jene diese Gegenwart nicht mit allem Eifer zu Nutze? Ist sie etwa unvorsichtig genug, sich zu der bestimmten Stunde einen Schlaf überfallen zu lassen? Gott, das oberste Wesen, von dem wir alles haben und erwarten, bietet uns gleichfalls verschiedne Gelegenheiten an, zu ihm zu kommen, und das Glück und die Süßigkeiten, welche er seinen Kindern zu Theil werden läßt, zu schmecken. Bald will er uns in seinem Abendmahle kostbare Beweise von seiner unendlichen Liebe geben, welche er so weit getrieben hat, daß er seinen eingebornen Sohn zur Erlösung des menschlichen Geschlechts hingab. Bald nimmt er, wenn er sieht, daß wir seiner Wohlthaten zu gewohnt werden, die Ruthe in die Hand, und züchtiget uns, und entzieht uns die Gnadengaben, die wir misbrauchen, damit er

* Jes. LV, v. 6.

er uns zur Buße leite. Aber was für Wirkungen hat denn das alles bey uns? Wir schlagen auf einige Augenblicke die Augen auf, wir geben einige Kennzeichen, daß wir noch leben, und fühlen einige flüchtige Rührungen von einer sehr zweydeutigen Andacht. So bald uns aber diese Dinge wieder vor unsern Augen verschwinden, so denken wir nicht mehr daran, und vergessen eben so wohl die Gnade Gottes als seine Züchtigung. Welch eine unanständige Aufführung für ein Geschöpf; so unanständig als nur iemals eine hat seyn können! Das erste Mittel also, dieselbe zu vermeiden, ist dieses, daß wir von der Hülfe, die uns Gott bewilligt, unsern Schlaf zu vertreiben, einen vortheilhaften Gebrauch machen; daß wir die Tage unsrer Heimsuchung nicht verstreichen lassen, aus Furcht, es möchten einmal die Güter, die zu unserm Friede dienen, vor unsern Augen uns genommen werden.

Das andre Mittel. Aber das ist noch nicht genug; man muß noch weiter gehen, und die vergangnen Gefahren, in denen man geschwebt hat, sich dahin anweisen lassen, daß man die nöthige Vorsicht anwende, um nicht wieder darein zu verfallen. Unser Hang gegen die Welt und ihre Ergetzlichkeiten ist so groß, daß wir denselben gar nicht, ohne uns Gewalt anzuthun, überwinden können. Gleichwohl ist es, wenn sich einmal unsre falschen Einbildungen verloren, wenn wir einmal eine völlige Ueberzeugung von ihrer Hinfälligkeit und ihrem Nichts erlangt haben; alsdenn, sage ich, ist es die äußerste Thorheit, sich derselben von neuem zu ergeben. In allen Dingen muß man die Mittelstraße halten, aber

hier

hier läßt sie sich sehr schwerlich beobachten. Es ist ohne Zweifel keine Ausschweifung lächerlicher, als die, in welche diejenigen verfallen, welche unter dem Vorwande, daß die Welt lasterhaft und verderbt sey, sich von der menschlichen Gesellschaft absondern, und in Klöster einschließen, wo die Leidenschaften, anstatt sie zu verlassen, oft noch heftiger werden, und sie zu noch einmal so strafwürdigen Sünden verleiten. Und wenn sie sich auch selbst davor bewahren, so sind es doch meistentheils Müßiggänger, welche wirklich in dem Schooße der Ueppigkeit einschlafen, und unter dem Vorwande, Gott mit mehrerm Eifer zu dienen, ihn vergessen und verlassen. Eben ihnen wäre gewiß nichts mehr zu wünschen, als ein heilsames Aufwachen. Wir sind in die Welt gesetzt, um in derselben zu leben, und das Beste der Gesellschaft, so viel wir können, zu befördern. Es giebt gewisse unerlaßliche Pflichten, deren Erfüllung wir nicht verabsäumen können, ohne unsern Schöpfer zu beleidigen. Aber damit wird nicht behauptet, daß die Welt allein der Gegenstand unsrer Bemühungen seyn, daß man die Ewigkeit für nichts rechnen solle. Es soll sich vielmehr alles, was wir hienieden vornehmen, auf diesen großen Endzweck beziehen. Da wir auf Erden keine bleibende Stätte haben, da wir Fremdlinge und Pilger sind, so sollen wir uns auf die irdischen Dinge nicht weiter einlassen, als so weit sie mit unsern Pflichten zusammen hängen, und eben dadurch zu Beförderung unsrer Glückseligkeit das ihrige beytragen. So bald wir von diesem Ziel abkommen, so bald wir diese Absicht der Befriedigung unsrer un-

ordent-

ordentlichen Neigungen aufopfern, so fangen wir wieder an, zu schlafen. Wir können daher nicht zu sehr auf unsrer Hut seyn; denn wir haben keinen gefährlichern Feind, als uns selbst, und nur allzuoft sind wir die Werkmeister unsers eignen Unglücks.

Das dritte Mittel. Endlich muß der Christ, dessen Schläfrigkeit besiegt worden ist, durch seine Munterkeit, durch seine Aufmerksamkeit auf seine Pflichten, durch seinen Fleiß und Wachsamkeit Zeichen von sich geben, daß er wache. Es würde eine Schande für ihn seyn, wenn er zu einer Zeit, da er so viel zu thun hat, die Hände in den Schooß legen wollte. Man kann nie zu früh an seiner Seligkeit arbeiten; oft ist es schon zu spat. Dieses Geschäffte fodert unser ganzes Leben; man darf nicht einen Augenblick bey demselben verlieren. Die mindeste freywillige Verzögerung kann für ihn die verdrießlichsten Folgen haben. Unsre Jahre sind von so kurzer Dauer, unsre Wohnung in dieser irdischen Hütte kann so leicht aufgehoben werden, daß man aus Furcht, des Menschen Sohn möchte einmal kommen, wie ein Dieb in der Nacht, und uns schlafend antreffen, allezeit in Bereitschaft seyn muß, Rechenschaft abzulegen. Er hat uns ein Tagwerk aufgegeben; es ist nicht über unsre Kräfte; es liegt nur an uns, wenn wir es nicht zu Stande bringen. Nichts ist so herrlich, als der Zustand, der uns erwartet, wenn wir unserm göttlichen Meister getreu sind; aber es ist auch nichts so traurig, als das Schicksal der thörichten Jungfrauen; als das Schicksal der Knechte, welche der Herr überm Wohlleben antraf; als das Schicksal des Knechts,

welcher das Talent vergraben hatte; sie wurden alle in die Finsterniß hinaus geworfen. Lasset uns also wandeln, weil es noch Tag ist; denn es könnte uns auf einmal die Nacht überfallen, die große und ewige Nacht, auf die kein Tag mehr folgen wird. Wir haben ihr Grausen schon empfunden, da die ganze Welt unter den dicken Finsternissen der Unwissenheit und des Aberglaubens begraben lag. Diese Nacht ist vergangen, und der Tag herbeykommen: so lasset uns denn anlegen die Waffen des Lichts *; denn sonst wird bald eine andere kommen, in die wir auf ewig werden verstoßen werden. O kann man wohl in einem solchen Grade verblendet und blödsinnig seyn, daß man eine so fürchterliche Zukunft nicht achtet! Kann man ihr wohl ohne Entsetzen entgegen schauen!

Erwachet, christliche Seelen, die ihr die Herrlichkeit eurer Bestimmung noch nicht ganz vergessen habt! Die Stimme Gottes erschallt in euern Ohren; seine Gnade klopft an die Thüre euers Herzens an. Bis itzt hat dieser barmherzige Vater mit euren Schwachheiten Geduld gehabt; bis itzt hat er noch die Streiche seiner gerechten Rache zurück gehalten; aber sein Arm wird sie euch über kurz oder lang fühlen lassen, wenn ihr nicht aufhört, seine Güte zu misbrauchen. Er ist langsam zum Zorn; aber wenn derselbe einmal entbrennt, so ist er auch ein verzehrend Feuer. Er vergiebt so viel und noch mehr; aber seine Gerechtigkeit hat auch Rechte, welche ihr seine Barmherzigkeit nicht rauben kann. Da selbst der Allerheiligste den vollen Becher des göttlichen Grim-

* Röm. XIII, v. 12.

Grimmes austrinken, da selbst der eingeborne Sohn Gottes lieber in den Tod gegeben werden mußte, als daß der Sünder ungestraft bleiben konnte; was hat denn wohl ein unbußfertiger Christ zu erwarten, welcher die Kraft dieses großen Opfers an sich vergeblich seyn läßt, und das kostbare Blut des neuen Testaments mit Füßen tritt? Laßt uns also allerseits aufwachen, und züchtig, gerecht und gottselig leben in dieser Welt, und warten auf die selige Hoffnung und Erscheinung der Herrlichkeit des großen Gottes und unsers Heilandes Jesu Christi *! Alsdenn wird die Posaune des Erzengels die Todten, welche in ihren Gräbern verschlossen sind, herausrufen; und die, welche auf der Erde zu ihrem Heile vom Schlaf auferstanden sind, diese werden das Antlitz Gottes in Gerechtigkeit schauen, und in Ewigkeit gesättiget werden an seinem Bilde **.

* Tit. II, v. 12. 13. ** Ps. XVII, v 15.

Die

Die funfzehnte Abhandlung.

Von dem

heiligen Leben Henochs.

Illustres animas, ingens quibus institit ardor
Se primum, auctoremque sui et primordia cuncta
Quaerere contemplando.

Anti-Lucret. Lib. III. v. 28 sq.

Obgleich die Jahrbücher der ersten Welt einen Zeitraum von beynahe siebzehnhundert Jahren in sich fassen, so hat doch der heilige Geschichtschreiber nur einige Capitel des ersten Buchs Mose dazu angewandt. Von einem so langwierigen Leben, als das Leben der Patriarchen war, haben wir nicht mehr als zwo oder drey Nachrichten; die Nachricht von ihrer Geburt, die Nachricht von den Kindern, die sie zeugten, und die Nachricht von ihrem Tode. Es konnten aber auch wirklich diese Zeiten an sonderbaren Begebenheiten nicht so gar fruchtbar seyn. Einige in den dem Paradiese am nächsten gelegnen Gegenden zerstreute Familien beschäfftigten sich mit der Sorge für ihren Unterhalt, und machten nach und nach die ersten Entdeckungen von den Künsten, welche die menschlichen Bedürfnisse am nothwendigsten erfoderten. Alles was heut zu Tage auf dem Schauplatze der Welt so viel Mannichfaltigkeit ver-

verursacht, war noch unbekannt. Gelehrsamkeit, schöne Wissenschaften, Reiche, Staatsveränderungen, und alles, was wir Pracht, Hoheit und Gewalt nennen, konnte bey Menschen nicht statt finden, welche auf nichts weiter dachten, als wie sie ihre Hütten verändern, und ihre Heerden von einer Trift auf die andre treiben wollten.

So war die Kindheit der Welt beschaffen. Doch wenn man in derselben keine großen Begebenheiten sich zutragen sieht, so hat man doch auch hier das Allgemeine in der menschlichen Gemüthsbeschaffenheit, welches keine Zeit verändert oder aufhebt; diese Triebe des Herzens, welche die einen zum Guten und die andern zum Bösen antreiben, und diese Verschiedenheit der Neigungen zu bemerken, welche die einen in den entsetzlichen Abgrund des Lasters stürzt, und die andern auf dem Wege der Heiligkeit erhält. Schon damals ward man die Wahrheit inne, über die wir noch heut zu Tage Thränen vergießen, daß die Sklaven des Lasters den Freunden der Tugend überlegen sind. Trotz so vieler Bewegungsgründe, welche Geschöpfe, die ganz neuerlich aus der Hand des Schöpfers kamen, in ihrer Schuldigkeit zu erhalten geschickt waren; trotz aller dieser Bewegungsgründe verderbte alles Fleisch seinen Weg. Das Herz des Menschen ward verzweifelt böse; und es ward eine allgemeine Wasserfluth erfodert, um die Gräuel, mit denen sich das menschliche Geschlecht befleckt hatte, zu vertilgen.

In diesem Zeitpunkte lebte der heilige Henoch. Sein Leben wird vom Moses umständlicher, als das Leben seiner Zeitgenossen beschrieben. Zween Züge

bezeichnen dasselbe. Sie nehmen zwar in der That noch nicht zwo Zeilen ein; aber wie edel, wie rühmlich sind diese Züge! Henoch wandelte mit Gott; aber er ward nicht mehr gesehen, weil ihn Gott wegnahm *.

Ich will das reinste Gold nicht mit einem geringhaltigen Metalle zusammenschmelzen, und alles, was die Tradition noch zu dem Berichte des heiligen Schriftstellers hinzugesetzt hat, alles, was der Geist des Betrugs auf der einen Seite in Ansehung dieses heiligen Patriarchen erfunden, und die Liebe zum Romanhaften auf der andern als wahr angenommen hat, erzählen. Ein treuer Geschichtschreiber mag sagen, was er will; die liebenswürdige Einfalt der Wahrheit wird doch niemals für den Pöbel Reiz genug haben; er verlangt grobe Speisen, und seine eitle Neugierde, sein blöder Aberglaube verschlingen lieber die unverdaulichsten Dinge, als daß sie sich an bloß gemeinen und heilsamen Gerichten begnügen lassen sollten.

Doch wir wollen das schöne und glückselige Leben Henochs betrachten, ohne iemanden anders, als den heiligen Geist, der dasselbe beschrieben hat, zu unserm Führer anzunehmen. Wozu ward dieses Leben angewandt? Was bezeichnete die Jahrhunderte, die Jahre, die Tage, die Augenblicke desselben? Vernehmt es, Christen; vernehmt und bewundert es; hauptsächlich aber laßt es euch zur Nachahmung empfohlen seyn: **Henoch wandelte mit Gott.**

Mit

* 1 Mos. V, 24.

Mit Gott wandeln ist ein dem eigenthümlichen Charakter der hebräischen Sprache gemäßer Ausdruck, welche das sittliche Leben des Menschen, und alle die verschiednen Handlungen, welche dasselbe ausmachen, einen Fußsteig, eine Bahn, einen Weg, nennt. Von einem ieden Könige in Israel, welcher dem bösen Beyspiele seiner Vorfahren folgte, wird gesagt, daß er in ihren Wegen gewandelt habe. Im Gegentheile fängt David seinen hundert und neunzehnten Psalm mit dem Ausrufe an: Wohl denen, die ohne Wandel leben, die im Gesetz des Herrn wandeln! Also bedeutet hier, mit Gott wandeln, eine Aufführung beobachten, welche dem Willen des höchsten Wesens gemäß, und seiner Genehmhaltung würdig ist. Litte ja diese Auslegung noch einigen Zweifel, so fällt er doch darum weg, weil wir uns auf einen von dem heiligen Geiste getriebenen Ausleger, auf den göttlichen Urheber des Briefes an die Hebräer berufen können, welcher sagt; daß Henoch vor seinem Wegnehmen das Zeugniß gehabt, daß er Gott gefallen habe *.

Moses berichtet uns nicht, was dieser heilige Mann gethan hat, um Gott zu gefallen; aber sollte es uns wohl unmöglich seyn, dieses Stillschweigen zu ersetzen? Sollten wir wohl nur leere Muthmaassungen vortragen, wenn wir den übrigen Theil dieser Abhandlung dazu anwenden, daß wir den Lebenslauf eines Mannes abbilden, welcher mit Gott wandelt? Nein. Ich bedaure den Verlust der alten Geschichte ganz und gar nicht; ich gebe mir keine ängstliche Mühe, die Verrichtungen des Henochs um-

* Hebr. XI, v. 5.

umständlich zu wissen; denn ich entdecke sie alle zusammen in ihrer Quelle, in der Furcht und Liebe Gottes, von der er durchdrungen war. Wenn ich den Einfluß dieser Grundeigenschaft auf den Verstand, auf den Willen, auf die Reden und auf die äußerlichen Handlungen des Henochs klar gemacht habe: so werde ich den Sinn der nachdrücklichen Redensart: Mit Gott wandeln, sattsam erklärt haben: so werde ich eine Geschichte von meinem Helden geliefert haben, welche wahrhaftiger ist, als die Geschichte jener vorgegebnen Helden, welche die Homere und Virgile einer eben so erdichteten Unsterblichkeit geweihet haben, als die Verdienste und Heldenthaten sind, auf welche sich dieselbe gründet.

Mit Gott wandeln, das heißt, dieses anbetenswürdige Wesen zum Gegenstande seiner Gedanken und Betrachtungen machen; das heißt seinen Geist mit demselben beschäfftigen, und immerdar sich an die unendlichen Vollkommenheiten und wunderbaren Werke des Höchsten erinnern; das heißt von diesem großen Gedanken so voll seyn, daß, wenn sie da sind, alle andre sich verdunkeln und verschwinden. Wenn nicht Henoch einer besondern Offenbarung gewürdigt ward, wovon wir aber kein glaubwürdiges Zeugniß haben, und die wir auch in diesen der Schöpfung der Welt so nahen Zeiten, wo das Gepräge noch ganz neu war, das die Hand des großen Werkmeisters der Welt eingedrückt hatte, um ihr Werk kenntlich zu machen; die wir, sage ich, in diesen Zeiten nicht einmal vermuthen können: So befand er sich mit jenen Weisen des Heidenthums, welche die sichtbaren Dinge nicht betrachten

trachten konnten, ohne sich zu ihrer unsichtbaren Ursache zu erheben, in gleichen Umständen; ob er gleich darinnen glücklicher war, daß das Heer der schändlichen Irrthümer, welche entweder die Abgötterey erzeugt haben, oder von ihr nachher entsprungen sind, die Reinigkeit der ersten Begriffe noch nicht verderbt hatte. Daher kann ich meine Betrachtung über den Wandel des Henochs auf dieser Seite für hinlänglich ausgeführt ansehen, wenn ich gleich weiter nichts thue, als daß ich diesem Patriarchen die eignen Worte eines berühmten Römers, welcher nach der Beschaffenheit der Zeiten, in welchen er lebte, den Gebrauch der Vernunft so hoch trieb, als es ihm möglich war; die eignen Worte eines Cicero in den Mund lege. Die Stelle, die ich anführen will, ist aus dem ersten Buche der philosophischen Fragen genommen *, die er die tuskulanischen, von einem angenehmen Landgute, nennt, wo er fern von dem Getümmel der öffentlichen Geschäffte sich einer Lebensart und Betrachtungen überließ, welche ihn in das erste Alter der Welt versetzten, und auf gewisse Maaße zum Zeitgenossen des Henochs machten.

„Wenn wir, sagt er, die Schönheit und den „Glanz des Himmels, die uns unbegreifliche Ge-

* Der Herr Verfasser führt diese Stelle aus der Uebersetzung des Abts Olivet an, die wir auch nicht ohne Ursache haben verlassen wollen, weil sie unterschiedne für uns überflüßige Gedanken weglaßt. Im Lateinischen ist sie im acht und zwanzigsten Capitel des ersten Buchs befindlich.

Der Uebersetzer.

„schwindigkeit seiner Bewegung; die Abwechslung „von Tag und Nacht; die vierfache Veränderung „der Jahrszeiten, die zur Reifung der Früchte und „Gesundheit unsrer Leiber dienen; die Sonne, wel„che alle diese Veränderungen des Himmels regiert „und verursachet; den Mond, dessen Abnahme und „Wachsthum unsers Calenders wegen angeordnet zu „seyn scheint; die Planeten, welche in eben diesem „in zwölf Theile abgetheilten Kreise einerley Lauf „vollenden, und doch in ihrer Bewegung selbst „von einander unterschieden sind; und die erstau„nend große Zahl von Sternen ansehen, die in „der Nacht den Himmel überall schmücken; Wenn „wir ferner die Augen auf unsre Erde kehren, und „sehen, wie sie über die Meere hervorragt, wie sie „in den Mittelpunkt der Welt gesetzt und in vier „Theile abgetheilt ist, von denen zween, nämlich „der mitternächtliche, den wir bewohnen, und der „südliche, der uns unbekannt ist, angebauet sind, „die andern beiden aber unbewohnt bleiben müssen, „weil entweder die Kälte oder die Hitze daselbst zu „heftig ist; wenn wir wahrnehmen, daß man alle„zeit in dem Theile, wo wir uns befinden, zur be„stimmten Zeit, nach dem Ausspruche eines alten „Poeten, sieht

Den Himmel sich erheitern;
Die Bäume wieder grünen;
Mit jungem Laub umkleidet
Den Weinstock Augen treiben;
Vom Ueberfluß der Früchte
Die langen Aeste biegen;

Die

Die Saat zur Erndte reifen;
Die ganze Schöpfung blühen;
Und durch die bunten Wiesen
Vom Froste nicht gehemmet,
Die Bäche frölich schlüpfen.

„Wenn wir bemerken, daß die Erde eine Menge „von Thieren nährt, deren einige zu unsrer Nah„rung, und andre zur Kleidung, einige unsre Lasten „fortzubringen, und andre unsre Aecker zu pflügen „geschickt sind; daß mitten unter ihnen der Mensch „lebet, welcher zur Betrachtung des Himmels, zur „Erkenntniß und zum Dienste der Gottheit bestimmt „zu seyn scheint; und daß alle Meere und alle Län„der seinen Bedürfnissen zu Gebote stehen: Können „wir bey einem solchen Anblicke noch zweifeln, daß „ein Wesen sey, welches die Welt gebildet hat . . . . „welches sie lenket und regieret?„

So dachte der in den schönen Gegenden von Mesopotamien, als der Wiege des menschlichen Geschlechts, umherziehende Henoch über die Dinge nach, welche ihn umgaben; so wandelte er wahrhaftig mit Gott. Er verlor ihn niemals aus dem Gesichte; er entdeckte ihn überall; er bewunderte ihn in seinen Werken.

Doch das Auge wird über dem Anschauen müde; die Bewunderung ist ein Gefühl, das sich nicht lange erhalten kann, und mit der Zeit selbst beschwerlich wird, wenn das Herz kalt bleibt, und keinen Antheil an den Dingen nimmt, die uns so in die Augen fallen. Wir würden also einen sehr unvollständigen Begriff von der Art haben, wie Henoch

mit Gott wandelte, wenn wir nicht von seinem Verstande zu seinem Willen übergiengen, und ihn uns vorstellten, wie er von Liebe und Dankbarkeit gegen den Urheber aller guten Gabe durchdrungen ist. Und eigentlich zu reden, wandeln wir so nur mit unserm Herzen; das bringt uns allein in Bewegung; das lenkt beständig unsre Schritte. Verstand, Genie, Wissenschaft, Nachdenken, der höchste Grad von Anstrengung aller unsrer Verstandskräfte können uns wohl beschäfftigen und das Leere in unserm Leben ausfüllen; aber diese Beschäfftigungen verlassen uns auch wieder in dem Zustande, in dem sie uns antrafen; wir gehen ihrentwegen nicht einen Schritt fort, wenn unser Wille mit dem Verstande, so zu sagen, nicht harmonisch gestimmt ist. Ja man kann so gar eine Lebensart erwählen, die unsern Einsichten gerade zuwider ist, und bey den seltensten Gaben auf die abscheulichsten Ausschweifungen gerathen. Tausend Beyspiele, die wir täglich vor unsern Augen sehen, bekräftigen diese Wahrheit nur allzusehr.

Das ist die Ursache, warum man seit einiger Zeit die Frage, die uns so gewaltig demüthigen muß, aufgeworfen hat, ob das Wachsthum der Wissenschaften und Künste der Tugend und den guten Sitten nicht gemeiniglich schädlich gewesen? Ohne mich in eine gründliche Entscheidung dieser Frage einzulassen, so will ich hier nur so viel sagen, daß die Einsichten des Geistes allezeit vortheilhaft sind, und die Wahrheit allezeit ein Gut ist, wenn diese Einsichten, diese Wahrheit bis ins Herz dringen, und ihm Bewegungsgründe zur Erfüllung der Pflichten an die Hand geben, welche eine aufgeklärte Vernunft

nunft uns vorschreibt. Außerdem kömmt man dem Henoch nicht bey; außerdem wandelt man nicht mit Gott. Ja was sage ich? Man wandelt in Gesellschaft der bösen Geister; des Geistes der Hoffart, des Geistes der Misgunst, des Geistes, der uns eigennützig, des Geistes, der uns sinnlich macht, und so vieler andern bösen Geister, welche unseliger Weise in einer großen Menge von Seelen ihren Sitz aufgeschlagen haben, die doch von der Natur bestimmt waren, ein Tempel der Wahrheit und des Gottes zu seyn, in dem lauter Wahrheit ist, die aber von ihren verderbten Neigungen in den Abgrund der schimpflichsten Laster hinabgerissen worden sind.

Der glückselige, der weise, der heilige Henoch wußte nichts von diesen fruchtlosen und gefährlichen Grübleyen, welche die Menschen gelehrt haben, Dinge, die Gott mit einander verbunden wissen wollte, Einsicht und Tugend, zu trennen; er hatte die Schulen nicht besucht, wo die Waffen, deren sich zu bedienen die Wahrheit allein berechtigt ist, vom Irrthum und von Lügen geführt werden; er war nicht mit dieser falschen Hoheit bekannt, welche darinnen bestehet, daß man gar keine Richtschnur seiner Handlungen erkennt, und bloß nach dem Willen seiner Leidenschaften lebt. Er suchte Gott mit jener Einfalt, welche das Eigenthum großer Seelen ist; und Gott ließ sich allezeit willig von ihm finden. Er mochte seinen Fuß hinsetzen, wohin er wollte, so empfand er jene zärtliche Unruhe, welche fühlbare Herzen die Gegenwart ihres geliebten Gegenstandes wünschen läßt; und auf diesen Zustand folgten bald die reinen Vergnügungen, welche eben

diese Herzen in der Erfüllung ihrer Wünsche schmekken. Er wandelte mit Gott ohne Unterlaß.

Aus dem Herzen entspringt aller vernünftige und Gott wohlgefällige Gottesdienst; das ist ein Grundartikel aller Religionen, die diesen Namen verdienen. Aber man muß hier, wie überall, sich hüten, auf einer oder der andern Seite auszuschweifen. Diejenigen, welche alles auf den sinnlichen Gottesdienst, auf das bloß Aeußerliche zurück zu bringen suchen, sind nach dem Ausspruche der Schrift fern von Gott *: aber auf der andern Seite erfüllen auch diejenigen, welche sich allein bey der Redlichkeit ihres Herzens und der Reinigkeit ihrer Absichten beruhigen, und alles, was in die Sinne fällt, vernachlässigen und verwerfen, diese, sage ich, erfüllen die Pflicht nicht, Gott an ihrem Leibe zu preisen **, welcher ihm eben so wohl zugehört, als unser Geist. Ueberdieses erlaubet auch die genaue Uebereinstimmung, welche zwischen den Gedanken der Seele und den Bewegungen des Körpers herrschet, beynahe in keinem Falle, zu glauben, daß die Seele sich mit den großen Gegenständen der Religion beschäfftige, und von denselben voll sey, wenn der Leib in Absicht auf sie unthätig, und so zu sagen, unbelebt ist. Niemanden ist die allgemeine Wirkung der Gemüthsbewegungen unbekannt; sie funkeln aus unsern Augen; sie malen sich auf unserm Gesichte; sie brechen in Worte aus; sie ertheilen dem Menschen eine Art von Leben, das noch kenntlicher ist, als das natürliche Leben.

Der

* Jes. XXIX, v. 13. ** 1 Cor. VI, v. 20.

Der Endzweck dieser Betrachtungen ist, zu beweisen, daß man mit Gott nicht wandeln könne, ohne die Eigenschaften des Geistes und des Herzens, welche uns zu dem Besitze dieses herrlichen Vorrechts behülflich sind, durch Reden und Handlungen zu erkennen zu geben, welche das, was wir denken und empfinden, deutlich ausdrücken. So stelle ich mir auch den Henoch vor; so will ich fortfahren, ihn vorzustellen, um den Charakter völlig auszubilden, welchen der Geist Gottes von ihm entworfen hat.

Der mit Gott wandelnde Henoch verbreitete in alle seine Gespräche den Eindruck, welchen diese anbetenswürdige Gegenwart in ihn machte; er unterhielt sich, so oft er konnte, von den Vollkommenheiten und Werken des höchsten Wesens; und wenn auch seine Unterredungen eine andre Materie betrafen, so waren sie doch allezeit mit dieser Art zu denken und die Dinge in der Welt zu betrachten, einstimmig. Das ist der einzige dem Menschen anständige Gebrauch der Rede; und man kann nicht, ohne von einem gerechten Entsetzen ergriffen zu werden, an den strafbaren Misbrauch eines so edlen Geschenks, und an die ruchlosen Vergehungen gedenken, mit welchen sich so viel unreine, boshafte und Gotteslästerliche Zungen versündigen. Ach leider möchte man an einer unzähligen Menge von Orten diese Erde eher für einen Aufenthalt einer Bande Räuber, die in der Finsterniß ihrer Gefängnisse der Gerechtigkeit fluchen, deren strenge Urtheile an ihnen vollzogen werden sollen, als für einen Sammelplatz von Menschen ansehen, die dazu erschaffen sind, daß sie die Gaben der göttlichen Güte mit Danksagung genießen sollen; von Geschöpfen, die zur Hoffnung auf unaussprechliche und unvergängliche

liche Güter berufen sind. Wo findet man von Tugend und Religion geschloßne Gesellschaften, deren Endzweck es wäre, die Gnade des Ewigen zu preisen, und das Räuchwerk der ihm schuldigen Lobgesänge und Danksagungen zu seinem Throne aufsteigen zu lassen? Wo sind die Familien, wo die Väter und Mütter, die ihren Kindern den Ruhm des Herrn, und seine Macht und Wunder, die er gethan hat, verkündigen *? Wo unterweisen sie dieselben in den großen Mitteln, die er angewandt hat, uns glücklich zu machen, und in der so billigen Verbindlichkeit, die wir auf uns haben, nach allen unsern Kräften das Unsrige auch dabey zu thun? Wo sind in jenen Besuchen, in jenen Zusammenkünften, in jenen Gesellschaften zu Lustreisen und andern Ergetzlichkeiten, die wir zwar an und für sich selbst nicht verdammen, die man aber doch eben so leicht und ungezwungen, als es nothwendig ist, heiligen und dadurch das wahre Vergnügen, an statt dasselbe nur im geringsten zu stören, vermehren und feiner machen könnte; wo sind, sage ich, diejenigen Personen, welche die andern daran erinnern, daß wir alles, was wir thun, zur Ehre Gottes ** und mit einer immer lebendigen Vorstellung seiner Wohlthaten thun sollen? Ein ieglicher gedenke an die Art, wie die Tage seines Lebens verstreichen, und rechne nach, ob viele übrig bleiben, von denen er sich zu sagen getraut, daß er während derselben mit Gott gewandelt habe, da gemeiniglich die geringste Beleidigung, mit der wir uns an diesem gütigen Vater vergehen, eben so viel ist, als seine Wohlthaten in die Nacht einer undankbaren Vergessenheit begraben.

* Ps. LXXVIII, v. 4. ** 1 Cor. X, v. 31.

begraben. Unser ganzes Leben gleicht einem ieglichen der Tage, aus welchen dasselbe bestehet; es ist ein beständiges Vergessen desjenigen, der uns dasselbe gegeben hat, und wieder von uns fodern kann. Der geringste Vorfall in unsern kleinen Gesellschaften, die geringste von den Neuigkeiten, welche so viel Eindruck auf Leute machen, die entweder recht niederträchtig müssig gehen, oder sich doch mit Kleinigkeiten abgeben, beschäfftigt aller ihren Geist, und unterhält sie in allen den Zusammenkünften, welche nach meinem Urtheile die menschliche Natur beschimpfen.

Endlich handelte dieser treue Knecht Gottes, den wir hier zum Muster vorstellen, wie er dachte und sprach; er führte ein heiliges und untadelhaftes Leben; er lebte, wie Gerechte leben. Auf diese Art wird es bewähret, daß die Tugend ächt sey. Zeige mir deinen Glauben in deinen Werken *. Auf diese Art nahet ein ieglicher sich zu Gott, welcher überzeugt ist, daß Gott sey, und denen, die ihn fürchten, ein Vergelter seyn werde **.

Die vergeblichen Bemühungen der Heucheley werden allezeit von den redlichen und reinen Unternehmungen einer gründlichen Tugend und einer aufrichtigen Frömmigkeit eben so sehr verschieden bleiben, so verschieden das unverständliche Geschrey und die närrischen Geberden gewisser Thiere von den menschlichen Worten und Handlungen beständig bleiben werden. Denn ob man gleich allenfalls vor Menschen sich mit einem glücklichen Erfolge verstellen kann, so bleibt doch dem ohnerachtet die Sache allezeit lasterhaft, und fließt aus einer vergifteten Quelle her.

* Jakob. II, v. 18. ** Hebr, XI, v. 6.

her. Aber das ist erst unbegreiflich, daß es so verblendete und verwegne Leute giebt, welche Gott selbst hintergehen wollen; welche so handeln, als wenn sie durch Hülfe ihrer Verstellung vor dem Auge, das alles siehet, ihr Innerstes verbergen könnten; welche den Schein von sich geben, als wollten sie durch einige Kunstgriffe den, der Herzen und Nieren prüft, betrügen? Der, welcher mit Gott wandelt, hegt ganz andre Grundsätze. Er weiß, daß alle seine Handlungen diesem ehrwürdigen Zeugen gleich gegenwärtig sind; daß die dunkelste Nacht vor ihm eben so licht ist, als der heiterste Tag, und daß die Thaten, welche wir gern vor uns selbst verbergen wollten, oder die auch wirklich unsrer Aufmerksamkeit entgehen, sogleich in jene ewige Bücher eingetragen werden, deren Eröffnung am großen Gerichtstage den einen Theil mit Freuden erfüllen, den andern aber mit Scham und Verwirrung bedecken wird. Er, sage ich, der Gläubige, welcher dem Henoch nachahmt, weis das alles; aber, an statt darüber unruhig und zaghaft zu werden, so schöpfet er vielmehr daraus seinen ganzen Trost und seine ganze Hoffnung. Er würde es für das größte Unglück ansehen, wenn sein himmlischer Vater aufhören wollte, ein wachsames Auge auf ihn zu haben; und seine eifrigsten Wünsche, sein wiederholtes Gebet haben den Endzweck, daß Gott in seiner Aufsicht über ihn beständig fortfahren möge. Der aufrührische Sünder zittert, und er hat auch Ursache, zu zittern: Er verbirgt sich, und antwortet nicht, wenn Gott rufet: Adam, wo bist du? Das Kind Gottes hingegen läuft auf seinen Ruf, ohne einen Augenblick zu verweilen, her-

bey:

bey: Rede Herr, denn dein Knecht höret *. Siehe ich komme zu thun, Gott, deinen Willen **.

Es ist also hiebey die Schuldigkeit der Christen, ernstlich in sich selbst zu gehen, und ihr Gewissen zu befragen, und alles sorgfältig anzumerken, was es ihnen antworten wird. Sie müssen dasselbe befragen, ob es ihnen mit Wahrheit das Zeugniß geben könne, daß sie wirklich mit Gott wandeln, daß ihr Geist von ihm voll sey, daß ihr Herz von seiner Liebe brenne, daß ihre Worte und Handlungen darauf abzielen, seine unendlichen Vollkommenheiten zu verkündigen, gegen seine unaussprechliche Gnade sich dankbar zu erzeigen, und sich der herrlichen Unsterblichkeit, die auf sie wartet, würdig zu machen. Was für ein Vergnügen, was für eine Frölichkeit, was für ein Entzücken würde uns nicht einnehmen, wenn eine iegliche Gemeinde, wenn eine iegliche Familie einmüthig ein heiliges Geschrey erhübe, und ihre Liebe und Treue feyerlich zu erkennen gäbe; wenn ein ieglicher sagen könnte: Ich und mein Haus dienen, und wollen dem Herrn dienen ***! Was für ein angenehmer Anblick würde es nicht für den Gott seyn, welcher uns so sehr geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn dahin gegeben, um uns von den Wegen des Verderbens zu erretten, wenn wir in der Vollbringung unsrer Pflichten, und der Uebung unsrer heiligen Religion gleichsam nur ein Herz und eine Seele wären! Aber wie groß wird auch das Gefühl von Schande, wie groß unsre Quaal seyn, wenn so viel Hülfe, so viel Gnade, so viel Vorzüge, durch

welche

* 1 Sam. III, v. 10. ** Ebr. X, v. 9.
*** Jos. XXIV, v. 25.

welche unser gegenwärtiger Zustand weit glücklicher, als der Zustand des Henochs ist, keine andre Wirkung hervorbringen, als daß sie unsre Verstockung vergrössern, unsre Unbußfertigkeit verlängern, und folglich unsre Verdammniß schwerer machen!

Was für ein Schmerz wird nicht die Seelen,
Die itzt die Welt zu taumeln macht,
Was für Verzweiflung sie nicht quälen,
Wenn nun o Gott! dein Zorn erwacht;
Wenn sie des Lebens schnelles Ende
Nun überzeugt, daß ihre Hände
Nach Gütern voll Betrugs gegeizt;
Wenn nun die Klarheit der Erwählten,
Die sie auf Erden spöttisch quälten,
Zum Neid ihr höllisch Auge reizt!
Wohl dem, der, von der Weisheit Lehre
Durchdrungen, ihr sich ganz vertraut,
Und nicht auf Reichthum, nicht auf Ehre
Der letzten Stunden Hoffnung baut!
Er wird vor seinem Tod nicht beben.
Gott ruft: „Beschließ dein irrdisch Leben.„
Und froh vernimmt der Geist den Ruf,
Und eilet schnell zu jenen Thronen,
Wo Gott, der Frömmigkeit zu lohnen,
Für ihn weit bessre Schätze schuf.

Der ältere Racine in dem zweyten seiner geistlichen Gesänge.

Die

Die sechzehnte Abhandlung.

Von der

Wegnahme Henochs.

Pervolat huc sapiens: nugae sunt cetera vulgi.

Anti-Lucret. L. III. v. 25.

Es kömmt den Menschen nicht zu, Gott die Wege vorzuschreiben, welchen er in der Regierung der Begebenheiten im Reiche der Natur sowohl als im Reiche der Gnade folgen soll. Scheinen gleich einige Unordnungen die Vollkommenheit der wunderbaren Werke, welche aus der Hand des Schöpfers gekommen sind, zu verdunkeln: so muß uns vielmehr eben diese Größe der Wunder überführen, daß allein das schwache Licht unsers Verstandes schuld daran ist, daß wir diese dunkeln Lücken wahrnehmen, die wir ganz irrig für Flecken ansehen. Machet uns gleich das Schicksal der Tugend und des Lasters noch mehr zu schaffen; können wir gleich nicht begreifen, wie den Gerechten und Ungerechten einerley Zufall treffen könne: so dürfen wir nur zu der großen Menge von den so kräftigen Gründen, welche uns die Religion an die Hand giebt, unsre Zuflucht nehmen, um überzeugt zu werden, daß Gott sich allezeit so verhält, wie es seinen anbetenswürdigen Eigenschaften anständig ist, und daß die glückliche Hinausführung seiner Absichten sie mit der Zeit auf die vollkommenste Art rechtfertigen wird.

Aber Gott thut noch mehr. Er verhüllt sich nicht, wie Menschen pflegen, in eine falsche Hoheit, und sucht seine Größe nicht darinnen, daß er seine Geschöpfe muthlos in eine Bestürzung sinken läßt, die sie nothwendig von dem heilsamen Wege des Glaubens, auf dem er sie leiten will, abführen würde. Dieses höchste Wesen läßt sie zu eben der Zeit, da er ihnen seine Wege wirklich verbirgt, das Ende derselben erblicken; es läßt zu eben der Zeit, da es den Gläubigen einer solchen Prüfung ausstellt, welche Fleisch und Blut nicht würden aushalten können, wenn sie nicht eine unsichtbare Hand beständig stärkte, zuweilen einige Lichtstralen ausgehen, welche ihnen theils den Weg, dem sie getreulich folgen müssen, und theils die herrliche Stätte sichtbar machen, zu welcher sie auf demselben gewiß gelangen werden. Gott eröffnet ihren Augen den Himmel, und erlaubet ihnen, einen Blick in die ewigen Wohnungen zu thun, die vom Anfange der Welt her den heiligen Seelen bereitet sind, die hienieden die Lehrjahre eines unsterblichen und göttlichen Lebens ausgestanden haben.

Dergleichen große Begebenheiten sind selten, und sie müssen es auch seyn, wenn sie nichts von ihrer Stärke und ihrem Werthe verlieren sollen. Aber sie tragen sich auch allezeit mit solchen Umständen zu, daß sie über die ganze Zeitfolge, zu der sie gehören, ein genugsames Licht verbreiten. Sie sind gleichsam Fackeln, welche von einer gewissen Weite zur andern aufgesteckt sind, um den Reisenden, welche nach der ewigen Seligkeit zuwallen, den Weg zu erleuchten. Nicht so gar lange nach der Erschaffung der Welt

finden

finden wir eine solche Begebenheit erwähnt, welche den Glauben der treuen Knechte Gottes, welche vor der Offenbarung des Gesetzes lebten, kräftig stärken mußte, und die mir auch noch heutiges Tages geschickt zu seyn scheinet, denen, welche das vergessen, was dahinten ist, und nach dem aus allen Kräften streben, was davornen ist, Muth und Zuversicht einzuflößen. Es ist solche das Vorrecht, dessen Henoch zuerst theilhaftig worden, in den Himmel einzugehen, ohne erst durch jenes traurige Thal des Todes zu wandeln, das den Zugang zum Himmel allen denen so fürchterlich macht, welche die Schwachheiten des Fleisches, das beständig wider den Geist streitet, noch nicht völlig überwunden haben.

In der vorigen Abhandlung haben wir die heilige Bahn betrachtet, welche Henoch während der Tage seines irdischen Lebens zurücklegte; Er wandelte mit Gott. Gegenwärtig wollen wir auf das Ende dieser Bahn und auf den Preis, mit dem ihn Gott krönte, unsre Augen richten. Henoch ward nicht mehr gesehen, weil ihn Gott hinwegnahm.

Der mit Gott wandelnde Henoch sahe das Maaß der Tage, welche die Vorsicht damals den Menschen zugestund, sich immer mehr und mehr erfüllen, und konnte natürlicher Weise nichts anders erwarten, als daß er seinen Lebenslauf eben so, wie seine Väter, vollenden und mit ihnen entschlafen würde. Die traurige Nothwendigkeit, wieder in den Staub zurück zu kehren, war in diesen Zeiten nicht weniger bekannt und nicht weniger gewiß als heut zu Tage, obgleich die Anzahl der Schlachtopfer des Todes sogar groß noch nicht gewesen war.

Da Gott selbst, so zu sagen, diesem Feinde des menschlichen Geschlechts die beiden ersten Geschöpfe, welche von seinem Odem belebt worden, welche aus seiner Hand unmittelbar hervorgegangen waren, überliefert hatte; da Gott selbst die irdenen Gefäße zerbrochen, deren Bildung er sich nicht für unanständig gehalten hatte: so hatte ihre Nachkommenschaft keinen Grund zu glauben, daß sie eben diesem Schicksal entgehen würde. Man hatte daher auch, nachdem Adam und Eva, die noch, ehe sie starben, das Misvergnügen hatten, zu sehen, daß der Tod in ihre Familie sich einschlich, und den besten ihrer Söhne durch die schreckliche Schandthat des Boshaftesten unter ihnen raubte; nachdem, sage ich, unsre ersten Eltern die unwiderrufliche Strafe ihres Verdammungsurtheils erduldet hatten, so hatte man auch nach und nach bis auf den Henoch die Geschlechtsfolgen erlöschen, und eine der andern Platz machen sehen, ohne daß irgend ein andrer Unterschied dabey statt gefunden hätte, als die längere oder kürzere Dauer des Lebens der Patriarchen.

Wenn man, um solches im Vorbeygehn zu erinnern, diese Länge des Lebens erwägt, welches viele Jahrhunderte in sich begriff; wenn man den Methusalah beynahe sein tausendes Jahr erreichen sieht, und dieses Lebensziel mit der allergrößten Zahl der Jahre unsers Lebens vergleichet, die kaum so viel beträgt, als das Jünglingsalter der ersten Einwohner der Erde: So kömmt es uns so vor, als hätten sie sich in der That mit dem Gedanken, daß sie niemals sterben würden, schmeicheln können. Wenigstens würde er gewiß einem ieglichen unter uns, der

nur

nur zwey völlige Jahrhunderte durchlebte, ohne daß er die Vorboten eines baldigen Todes in sich fühlte, in den Sinn kommen. Und es ist auch wahr, daß es gegenwärtig etwas Wunderbarers seyn würde, zweyhundert oder auch nur hundert und funfzig Jahre zu leben, als es damals war, acht oder neun Jahrhunderte zurück zu legen. Aber demohnerachtet waren diejenigen, welche ihre Dauer so nach Jahrhunderten berechnen konnten, vor dem Tode nichts mehr gesichert, da sie zu ihrer Seite jene alten Eichen, wenn ich mich so ausdrücken darf, jene Häupter, die mit einer so erstaunlichen Anzahl von Tagen belastet waren, niedersinken sahen, und niemand ein gewisses Ziel überschritt, das damals eben so gemein war, als es heut zu Tage unglaublich seyn würde.

Ich würde von meinem Hauptzwecke zu weit abkommen, wenn ich die Ursachen dieser langen Dauer des Lebens aufsuchen, oder die Möglichkeit und Wirklichkeit der Sache beweisen wollte. Die Schwierigkeiten, die man bey allen diesen Untersuchungen zu finden glaubt, sind nur anscheinend, und würden sich leicht heben lassen. Aber es ist hier die Rede vom Henoch; den darf ich darüber nicht aus den Augen lassen; da die wenigen Worte, die von ihm handeln, Stoff zu mehrern Betrachtungen hergeben, als man zur Ausführung dieser Abhandlung nöthig hätte. Dieser heilige Mann also war noch weit von dem gewöhnlichen Lebensziele seiner Zeitverwandten entfernt, da er so glücklich war, dasselbe zu erreichen. Sein Vater Jared, der neunhundert und zwey und sechzig Jahre alt wurde, lebte noch und überlebte also seinen Sohn über vier Jahrhunderte.

Henoch, der in seinem fünf und sechzigsten Jahre Kinder zeugte, war dreyhundert und fünf und sechzig Jahre alt. Das war kaum die Hälfte seines Lebensalters; es war ohngefähr eben so viel als wenn wir vierzig Jahre alt sind. Und siehe! hier wird es durch eine besondere Wirkung der göttlichen Gnade geendiget. Bey dieser Betrachtung lasset uns einen Augenblick stehen bleiben.

Ist überhaupt ein langwieriges Leben ein Geschenk der Gottheit? oder ist sie vielmehr denen gewogen, deren Wallfahrt sie abkürzt? In Ansehung dieser Fragen herrschen in dem Verstande der Menschen verschiedne Vorurtheile. Sie stellen sich Gott vor, als wenn er alle Tage gleichsam Rechnung hielt, und das Leben der Menschen hier durch einen Zusatz vermehrte, und dort verminderte; sie bilden sich ein, daß diese Mordthat aus dieser Absicht zugelassen worden; daß jene Genesung einer Person, die aus den Thoren des Todes errettet worden zu seyn scheinet, um jenes andern Endzwecks willen zugestanden worden; und daß das alles von eben so veränderlichen Entschlüssen abhange, als die Entschlüsse der Menschen sind. Die gesunde Weltweisheit und die gesunde Gottesgelahrheit, beide vereinigen sich, eine wie die andere, diese Begriffe zu verwerfen, welche dem Wesen aller Wesen unanständig sind. Der Plan ist gemacht: nur Wunderwerke können einige Veränderung darinnen verursachen; diese aber darf man nicht in der ordentlichen Folge der Begebenheiten auf einander willkührlich annehmen. Aber wenn wir nun auch bis auf diesen Plan kommen, so kann man immer noch fragen, ob Gott die, welchen

er mehr Jahre als andern bestimmt hat, hienieden zu leben, vorzüglich begnadigt, oder vielmehr mit ungnädigen Blicken angesehen habe? Ueberhaupt davon zu reden; denn es lassen sich Ausnahmen dabey machen, und ich mache sie auch wirklich: So gestehe ich aufrichtig, daß es meiner Meynung nach besser ist, abzuscheiden, als im Fleische zu bleiben *. Da unsre schönsten Tage Mühe und Arbeit sind **; so ist es eben nicht natürlich, daß man es als ein großes Glück ansieht, wenn man die Tage erreicht, von denen man sagt: sie gefallen mir nicht; und einige Jahre mit abzehrenden Schwachheiten kämpfet, um sein Leben durch das langsame Ersterben aller unsrer Kräfte zu endigen. Mehr Beweise will ich hier aus der Vernunft nicht anführen, sondern mich auf das Exempel des Henochs berufen. Gott will ihn von allen denen, welche vor der Sündfluth gelebt haben, durch einen recht ausnehmenden Vorzug unterscheiden, und erweist ihm gewissermaaßen eine zwiefache Gnade, indem er damit nicht wartet, bis derselbe jene Sättigkeit des Lebens schmeckt, welche für einen Gläubigen, besonders in so verderbten Zeiten, wo seine Frömmigkeit überall Stoff zur Betrübniß findet, nothwendig unschmackhaft und widerwärtig werden muß. Uebrigens ist die Meynung derjenigen, welche verlangen, daß man ein langes Leben unter allen Umständen für ein Gut ansehen müsse, nur ein Ueberbleibsel eines Vorurtheils, das sich aus dem Judenthume herschreibt, wo es wirklich als eine Belohnung versprochen worden war. Oder die Wahrheit noch besser zu sagen, diese Leute haben das Leben

* Phil. I, v. 23. 24. ** Ps. XC, v. 11.

und die Welt lieb; sie wollen sich nicht gern von den Gegenständen ihrer Leidenschaften trennen; sie haben den Glauben nicht, der uns die Dinge, auf die man hoffet, als gegenwärtig vorstellet, und an dem nicht zweifelt, was man nicht siehet.

Was nunmehr die Art anlangt, wie Henoch die Erde verlassen, und in den Himmel eingegangen; so ist es nicht möglich, etwas bestimmtes von derselben zu sagen. Die Umstände bey der Aufnahme des Elias und der Himmelfahrt Jesu sind genau genug angegeben; aber hier bedient sich der heilige Geschichtschreiber einer außerordentlichen Kürze, und braucht doch bey allem dem zwo Redensarten von einem besondern Nachdrucke. Henoch, sagt er, ward nicht mehr gesehen, weil ihn Gott hinwegnahm. Wir können also nicht einmal auch bloß durch Vermuthungen entscheiden, ob er einige Zeit zuvor davon benachrichtigt worden, daß er das allgemeine Schicksal der Menschen nicht erfahren werde; ob ihm Muße gelassen worden, in Ansehung des Zeitlichen einige Verfügungen zu treffen; ob er das Glück, welches ihm zu Theil werden sollte, im voraus gekostet, und Zeit genug gehabt habe, die, welche um ihn waren, davon zu unterrichten, und es ihnen als einen großen Bewegungsgrund zur Nachahmung seines Glaubens und gottseligen Lebens vorzuhalten, und endlich recht zärtlich von ihnen Abschied zu nehmen. Wir wissen noch weiter eben so wenig, ob sich diese Begebenheit vor den Augen einiger Zeugen zutrug, und natürliche und körperliche Ursachen dabey mit wirkten: Vielmehr läßt uns eine Stelle, die wir gleich anführen wollen, das Gegentheil vermuthen.

Aber

Aber das alles schadet der Gewißheit der Geschichte nichts, die sich auf eben die Beweise gründet, auf welchen die Glaubwürdigkeit der ganzen heiligen Schrift beruhet. Eben so wenig schadet es auch dem Wesentlichen in der Geschichte, die man von gar nichts anders verstehen kann, als von einer wirklichen Aufnahme in den Himmel, wenn man besonders mit unserm Texte die Worte des vom heiligen Geiste getriebnen Verfassers des Briefes an die Hebräer * verbindet: „Durch den Glauben ward Henoch weg„genommen, daß er den Tod nicht sahe, und ward „nicht erfunden darum, daß ihn Gott wegnahm; „denn vor seinem Wegnehmen hat er Zeugniß ge„habt, daß er Gott gefallen habe.„ Ich will mich also bloß darauf einschränken, daß ich den eignen Ausdrücken des Mose nachsinne, weil sie gewiß eine besondere Aufmerksamkeit verdienen.

Henoch ward nicht mehr gesehen. Die Menschen sind auf Erden nichts anders, als gleichsam eine Art von Gespenstern, als theatralische Personen, die sich einige Augenblicke sehen lassen, um hernach auf immer zu verschwinden. Aber muß man nicht wirklich Mitleiden mit ihnen haben, wenn man die Mühe, die sie sich geben, um in einem andern Verstande sich sehen zu lassen, nämlich vorzüglich vor andern in die Augen zu fallen, und eine ansehnliche Rolle zu spielen; und ferner die Abneigung, den Widerwillen und Abscheu wahrnimmt, den sie vor diesem Ausgange des Stücks bezeigen, der sie abzutreten nöthigt, und auf einmal sie und ihre Entwürfe, ihre Größe, ihre Pracht, und kurz, alle die Dinge, womit

* Hebr. XI, v. 5.

womit sich ihre Eitelkeit beschäfftigte, vernichtet? Wenig Leute fassen den großen Sinn dieser Lebensregel, welche lehret, daß man nicht länger wohl, nämlich wenigstens nicht angenehm und glücklich gelebt habe, als so lange man im Verborgnen gelebt, und sich dem Geräusche der Welt und den Verdrießlichkeiten des gemeinen Lebens entzogen hat. Die Menschen wollen von sich geredet haben, es koste auch was es wolle. Ihr ganzer Wunsch ist, recht lange Rollen zu haben, vielerley Personen vorzustellen und immer wieder auf das Theater vortreten zu dürfen; und der Ruf würde, wenn es nach ihnen gienge, an seinen hundert Mäulern kaum genug haben, käme es itzt darauf an, sie zu ihrem Dienste zu gebrauchen. Das heißen sie, sich sehen lassen; darinnen suchen sie ihre Glückseligkeit. Man urtheile nunmehr also selbst von dem Schrecken, das sie ergreift, von der Bestürzung, die sie zu Boden wirft, und selbst von der betäubenden Verzweiflung, die sie nicht wieder aufstehen läßt, wenn die fürchterliche Stimme erschallt: Kommt wieder, Menschenkinder *; wenn man ihnen ankündigt, daß sie in wenig Tagen, in wenig Stunden, zum Stillschweigen und zu einer ewigen Nacht der Vergessenheit verurtheilt, und der Erde überliefert seyn werden, um daselbst von Würmern zernagt zu werden, und in Staub zurück zu kehren. O Eitelkeit aller Eitelkeiten! O wie unglücklich sind alsdenn diejenigen, deren einzige Beschäfftigung, deren einzige Sorge es gewesen ist, sich auf diese Art in der Welt sehen zu lassen! Sie sehen vor ihren Augen das leichte Gebäude, das ihre Leidenschaften erbaut hatten,

* Ps. XC, v. 4.

hatten, einstürzen; sie haben für keine Zuflucht gesorgt; und zu jener bleibenden Stätte haben sie kein Recht, welche fest gegründet, deren Baumeister Gott selbst ist.

Der heilige Patriarch Henoch durfte dieses entsetzliche Schicksal nicht besorgen. Da er allezeit mit Gott gewandelt hatte, so hatte er auch keinen Grund zu zweifeln, daß ihn Gott in dem entscheidenden Augenblicke nicht verlassen werde, wo die Zeit der Ewigkeit Platz macht, und unsre Augen nur deswegen vor den irdischen Dingen verschlossen werden, damit sie die Güter des zukünftigen Lebens betrachten können. Er mußte von eben den Gesinnungen voll seyn, welche dem David diese Worte in den Mund legten: „Ob ich schon wanderte im finstern „Thale, fürchte ich doch kein Unglück: denn du bist „bey mir; dein Stecken und Stab trösten mich *.„ In einer so heiligen Gemüthsfassung erwartete er den Tod: aber er sahe ihn nicht; **denn Gott nahm ihn hinweg.** Was hat dieser letzte Ausdruck nicht für eine Stärke! Er erweckt in uns den Begriff von einer unmittelbaren Thätigkeit des Höchsten, welcher einen Bürger der Erde, dessen sie nicht werth ist, wegnimmt, um ihn in die Zahl der Bürger des Himmels aufzunehmen, deren Leben er hienieden geführt hatte. Diese Worte, **Gott nahm den Henoch weg**, stellen gleichsam in einem Gemälde vor, wie der himmlische Vater seine Hand ausstreckt, diesen guten und getreuen Knecht ergreift, ihn von den Fesseln, die ihn auf der Erde zurückhielten, losmacht, ohne iedoch die Bande des Leibes und der Seele zu zer-

* Ps. XXIII, v. 4.

zerreißen, und ihn mitten in die Versammlung der Auserwählten und Erstgebornen, in die Gesellschaft der Seligen versetzt, welche ein reines Licht und eine unvergängliche Glückseligkeit in alle Ewigkeiten genießen. Hier verlieren wir, so zu sagen, den Henoch aus dem Gesichte. Von seinem irdischen Leben, von der Art, wie er mit Gott wandelte, so lange er ein Mitglied der streitenden Kirche war, haben wir wohl einen Begriff geben können: Aber sein himmlisches Leben, seine Gedanken, seine Empfindungen, seine Beschäfftigung von der Zeit an, da er der triumphirenden Kirche beygesellet worden, können wir nicht eben so beschreiben; oder wir überlassen es vielmehr der Gottseligkeit eines ieden Gläubigen, diese wunderbare Begebenheit von der Seite zu betrachten, wo sie am geschicktesten ist, ihm für seine Person vor allen Dingen eben die Gesinnungen, welche Henoch hegte, einzuflößen. Uns ist noch übrig, einige wichtige Betrachtungen über die Ursachen anzustellen, welche das höchste Wesen, das niemals anders, als aus Absichten handelt, die seinen verehrungswürdigen Vollkommenheiten anständig sind, dazu veranlaßten, daß er den Henoch eines so großen Vorrechts, als dieses ist, den Tod nicht zu sehen, theilhaftig machte.

Hiebey sind mir zween Sätze nicht unbekannt; der eine nämlich, daß die Wege des Herrn gar nicht unsre Wege sind, und daß es selbst, wie ich im Eingange dieser Abhandlung schon gesagt habe, Fälle giebt, wo es eine Verwegenheit ist, ihnen nachzuforschen; und der andere, daß bey allen den vorzüglichen Geschenken, mit welchem er gewisse Geschöpfe vor andern

dern zu begnadigen für gut befindet, keines berechtigt ist, sich über diese ungleiche Vertheilung seiner Güter zu beschweren. Doch so nothwendig es auch ist, sich diesen Hauptregeln in Ansehung des Glaubens so wohl als des Lebens zu unterwerfen, so bald es von uns erfodert wird; so ist auch im Gegentheile, wenn ich mich nicht sehr betrüge, die Anwendung derselben auf solche Vorfälle allezeit gefährlich, wo sich Gott vor unsern Augen nicht verbirgt, wo es uns erlaubt ist, die Größe seiner Absichten und die Vortrefflichkeit seiner Mittel zu erkennen und zu bewundern. Die Wegnahme Henochs gehört gewiß in diese Classe; das will ich noch mit wenig Worten in dem übrigen Theile dieser Abhandlung erweisen.

Die erste Ursache, welche Gott bewog, den Henoch wegzunehmen, war die Frömmigkeit Henochs selbst, welche in den Augen des obersten Vergelters dieser Belohnung würdig war. Wenn man die Zeit bedenkt, in welcher dieser heilige Mann lebte, so ist man wirklich gezwungen, ihn weit über die gewöhnlichen Frommen wegzusetzen; da er sich vor einer Verderbniß von welcher uns die heilige Schrift die Beschreibung so nachdrücklich macht, als sie nur kann, vor dieser Verderbniß bewahrt hatte, welche Gott bald darauf nöthigte, die Fenster des Himmels aufzuthun, und alle Brunnen der großen Tiefen zu eröffnen, um ein gottloses Geschlecht von Bösewichtern auszurotten. Er war ohne Widerspruch, wenn er auch nicht gerecht war, denn welcher Sterbliche kann vor der göttlichen Gerechtigkeit bestehen? der Güte, und ich hätte beynahe gesagt, der Großmuth Gottes würdig, daß er so öffentlich bezeugte, wie wohlgefällig ihm der Wandel des Henochs gewesen sey,

und

und ihn durch das Ende seiner Wallfahrt eben so sehr von den übrigen Menschen unterschied, wie Henoch während seiner Wallfahrt sich selbst von ihnen unterschieden hatte. O welch ein gütiger Herr ist Gott nicht! Wie angenehm ist nicht sein Dienst! Wie sicher kann man nicht seyn, daß man von ihm mehr nach der Größe seiner anbetenswürdigen Vollkommenheiten, als nach dem Maaß unsrer geringen Arbeit werde gelohnet werden! Der Glaube, dieser Glaube der Altväter, welcher im eilften Capitel des Briefes an die Hebräer beschrieben wird, ließ zwar den Henoch ein bessers Leben nach dem gegenwärtigen hoffen; aber den Weg, wodurch er zu demselben eingehen sollte, konnte er ihm nicht zeigen. Er konnte ihm nicht die Hoffnung machen, die zu zuversichtlich auf seine Verdienste gewesen wäre, daß er von dem gemeinen Loose, welches alle Sterbliche trifft, ausgenommen werden, und anstatt mit dem Könige der Schrecken streiten zu müssen, den Himmel sich unmittelbar vor seinen Augen öffnen sehen, und die Krone der Unsterblichkeit ergreifen würde, ohne den letzten Kampf gekämpfet, und seinen irdischen Lauf vollendet zu haben. Gleichwohl aber sieht man ihn auf einmal auf die höchste Staffel der Ehre und den Gipfel der Glückseligkeit entrückt. Nun hat er nicht mehr nöthig, die Sprache zu führen, die aus dem Munde der heiligsten Männer erscholl: Was betrübst du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir *? Er ruft vielmehr aus: Wie groß ist deine Güte, Gott, die du bewahrest denen, die dich fürchten, und erzeigst denen, die vor den Leuten auf dich trauen **! Zwey-

* Ps. XLIII, v. 5. ** Ps. XXXI, v. 20.

Zweytens war diese Begebenheit sehr geschickt, das Andenken einer Wahrheit zu erhalten, und zu befestigen, die zwar demüthigend genug für die Menschen, aber nichts destoweniger ihnen zu wissen so nöthig ist, daß es ihr wesentlicher Vortheil erfodert, sie niemals aus den Augen zu lassen. Diese Wahrheit ist folgende. Der Tod ist durch die Sünde in die Welt kommen; bloß die traurige Herrschaft der letztern hat uns dem unvermeidlichen Verhängnisse des erstern unterwürfig gemacht; und das einzige Mittel, dieses verwüstende Uebel von unsrer Erde abzuhalten, war nur dieses, wenn wir im Stande der Unschuld beharrt hätten. Henoch war nicht ohne Sünde; denn keiner von den Nachkommen Adams hat sich von dieser betrübten Befleckung rein erhalten. Gleichwohl sind die Sorgfalt, den Wachsthum der Sünde zu verhüten, und die Mühe, die er sich giebt, das herrliche Kleinod der ersten Unschuld, das uns durch die List des Versuchers geraubt worden, wieder zu erlangen, zureichend, ihn von dem Solde der Sünde zu befreyen. War das nicht eben so viel, als wenn zu allen Menschen mit ausdrücklichen Worten gesagt würde: „Lernt hieraus „den Gift erkennen, der euch tödtet; lernt einse„hen, was euch mit dem Verlust eurer Unschuld ins „Verderben stürzet; lernt itzo, wie ihr eure Rechte „wieder erlangen, oder wenigstens vor dem Wesen „Gnade finden könnet, in dessen Gewalt Tod und „Leben sind, das herrlich macht und Gnade erzeigt, „und dem es nichts mehr kostet, einen Gerechten mit „Leib und Seele in den Himmel einzuführen, als es

„ihm

„ihm kostet, den Leib und die Seele der Aufrührer in „die Hölle hinab zu stürzen.„

Mit dieser Wahrheit hiengen unmittelbar die Wahrheiten von der Unsterblichkeit der Seele, und einem zukünftigen Leben zusammen, die in allen Religionen Grundartikel sind, und deren gläubiges Andenken Gott besonders in der Familie und hernach bey dem Volk erhielt, aus dem mit der Zeit das Heil der Welt hervorbrechen sollte. Zu diesem großen Gebrauche, den ich hiemit als den dritten Grund angebe, waren die Wegnahme Henochs unter dem natürlichen, und die Auffahrt des Elias unter dem mosaischen Gesetze hauptsächlich bestimmt. Es war zwar unserm göttlichen Erlöser vorbehalten, die Lehre von einem unsterblichen Leben in ihr volles Licht zu setzen: aber deswegen muß man nicht glauben, daß eine so wichtige Lehre vor seinen Zeiten unbekannt gewesen; und insonderheit, daß die jüdische Religion ohne ihre Hülfe bestanden, wie einige von unsern heutigen berühmtesten Schriftstellern vorgeben. Ohne mich hier auf eine so weitläuftige und in viele Belesenheit eingehüllte Streitfrage tief einzulassen; so halte ich mich darinnen an die Exempel des Henoch und Elias, und frage, ob es wohl möglich gewesen, daß ein Volk, welches das glaubt, was ihm die heilige Schrift von dem Schicksale dieser beiden vortrefflichen Männer erzählt, keinen Begriff von der Unsterblichkeit habe haben, oder ihn nur aus der Acht lassen können.

Endlich waren Henoch und Elias beiderseits Vorbilder von unserm verherrlichten Erlöser. Sie kündigten dem menschlichen Geschlechte gleichsam als

Vor-

Vorboten an, daß der Himmel nicht ein Ort sey, zu dem man nicht kommen könne, und daß noch eine glückselige Zeit zukünftig sey, wo seine Thore, die man weit aufgethan, damit der König der Ehren einziehen könne, allen denen geöffnet bleiben würden, die mit Aufsehen auf den Anfänger und Vollender unsers Glaubens, den ihnen verordneten Lauf mit Standhaftigkeit fortsetzen, alle Last und die Sünde, die uns immer anhängt, ablegen, und endlich das Ziel ihrer himmlischen Berufung erreichen würden *. Auf diese Art erscheint Christus durch eine wunderbare Uebereinstimmung aller Zeiten, aller Haushaltungen Gottes, überall als die Fülle und das Ende aller Dinge. Auf diese Art hat Gott, nachdem die Sünde in die Welt gekommen, niemals unterlassen, wider die Unordnungen, die sie anrichtete, kräftige Hülfsmittel zu gebrauchen. Auf diese Art haben wir eine Wolke von Zeugen, eine Menge von Beyspielen, alle mögliche Mittel, alle mögliche Bewegungsgründe, die uns antreiben können, mit Gott zu wandeln, und zu hoffen, daß uns Gott mit der Zeit wegnehmen, und zu sich holen, und zu seinen Erben und Miterben seines geliebten Sohnes machen werde.

Ja; Gott wird uns wegnehmen, gläubige Seelen; das ist unser großer, unser einziger Trost; das ist es, was uns, trotz der Finsternisse, die unsern Glauben umnebeln, trotz der Steine des Anstoßes, die sich unserm Fortgange widersetzen, trotz der Netze der Versuchungen, die uns überall gelegt sind, aufrecht erhält. Ja, Gott wird uns wegnehmen;

* Hebr. XII, v. 1. 2.

men; und alsdenn werden wir versammelt und sicher unter dem Schatten seiner Flügel uns vor keinem Uebel fürchten, und mit unaussprechlicher und unendlicher Wollust als mit einem Strome getränket werden. Doch was sage ich: Gott wird uns wegnehmen? Gott hat uns schon weggenommen. Er hat uns schon versiegelt; er hat uns schon aus allen möglichen Rechtsansprüchen zu seinem Eigenthume gemacht. Lasset uns also, da wir durch so heilige Bande mit ihm verbunden sind, nur darauf sehen, daß wir dieselben unauflöslich machen. Der Tod wenigstens wird sie nicht trennen können. Wenn wir gleich von seinen Streichen niedersinken müssen, wenn gleich keiner unter uns auf das Vorrecht des Henoch hoffen darf; so werden wr doch nichts desto weniger Mitgenossen seiner Herlichkeit und seines Glückes seyn. Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Gott sey Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum *. Ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben mich von der Liebe Gottes scheiden werde **. Ich werde mich in die Arme dieses Mörders des menschlichen Geschlechts unbesorgt werfen und einschlafen, weil ich weis, daß ich zu meinem Glück aufwachen, daß ich das Antlitz meines Gottes in Gerechtigkeit schauen werde, und satt werden will, wenn ich erwache, an seinem Bilde ***.

* 1 Cor. XV, v. 55. 57.
** Röm. VIII, v. 38.
*** Ps. XVII, v. 15.

Die siebzehnte Abhandlung.

Betrachtungen über die Begebenheit mit dem Thurme Siloha.

Recte igitur factis sua reddi praemia, verum est,
Poenas flagitiis. At non ita semper vtrisque,
Dum viuunt homines.

Anti-Lucret. L. IX. v. 1102. sqq.

Vorurtheile und Leidenschaften sind die beiden unerschöpflichen Quellen von den Irrthümern und Ausschweifungen der Menschen. Die erstern, welche uns gleich von Mutterleibe an eingepflanzt werden, und bey unsrer Erziehung immer ungestört fortwachsen, schlagen so tief Wurzel, daß zu ihrer Ausrottung eine ganz außerordentliche Gewalt erfodert wird. Wir werden durch die Meynungen, die wir angenommen haben, ohne sie recht zu prüfen, so verblendet, daß zuweilen selbst dasjenige, was ihr Ersterben befördern sollte, nur dazu dient, ihnen neue Nahrung zu geben; indem wir uns angewöhnt haben, die Dinge in der Welt durch diese betrüglichen Ferngläser zu betrachten, und folglich nichts an ihnen wahrnehmen, als was wir an

ihnen wahrnehmen wollten. Auf der andern Seite lassen uns die Leidenschaften, die sich entweder mit den Jahren entwickeln, oder unsern angenommenen Gewohnheiten auf dem Fuße nachfolgen, keine Freyheit mehr übrig, über Etwas ein gesundes Urtheil zu fällen; und wenn wir ja einmal gleich im Begriffe sind, eine Wahrheit einzusehen, die ihnen wehe thun könnte, so verhauen sie alsobald den Weg, und ersticken alle Ueberlegungen, die ihnen schädlich werden möchten.

Diese beiden Tyrannen also haben den großen Haufen der Menschen in allen Jahrhunderten in ihrer Knechtschaft erhalten; demohnerachtet aber kann man sagen, daß sie zu keiner Zeit mit einer unumschränktern Gewalt geherrschet, als zu der, welche unmittelbar vor der Ankunft unsers Herrn Jesu Christi vorhergieng. Aber es war auch eben der von Vorurtheilen umnebelte und den Leidenschaften zur Beute gewordene Geist des Menschen, der Gegenstand von den unablässigen Bemühungen dieses leutseligen Arztes, welcher in die Welt gekommen war, unsre geistlichen Krankheiten zu heilen. Daher war die Führung seines Lehramtes ein ununterbrochner Krieg, den er mit diesen gefährlichen Feinden unsrer Wohlfahrt führte. Bald ließ er es seine Beschäfftigung seyn, die Ungereimtheit irgend einer vorgefaßten Meynung sinnlich zu machen, welche mit der Lehre, die dieser himmlische Lehrer verkündigen wollte, nicht bestehen konnte. Bald machte er die Unbilligkeit und die traurigen Folgen eines Lebens deutlich, welches in der Sklaverey der Leidenschaften zugebracht wird. Zuweilen hatte er alle beide Hindernisse zu überwinden;

winden; und hierinnen glücklich zu seyn, ward gewiß nichts geringers, als eine ganz göttliche Kraft, erfodert.

In dem dreyzehnten Capitel der evangelischen Geschichte des Lukas finden wir eine Erzählung, die alles das, was ich bisher gesagt habe, zu rechtfertigen sehr geschickt, und folglich werth ist, den Stoff zu den Betrachtungen in dieser Abhandlung herzugeben. Im Anfange dieses Capitels wird gesagt, daß einige Juden sich unserm Heilande, der gleich Ermahnungsreden an das Volk hielt, genähert, und ihm eine Begebenheit verkündigt hätten, die allem Ansehen nach ganz neuerlich sich zugetragen hatte; nämlich daß Pilatus einige Galiläer, während der Zeit, da sie ein Opfer zubereitet, überfallen, und ihr Blut mit dem Blute ihres Opfers vermischt habe. Diese Juden, deren Geist von dem Vorurtheile eingenommen war, daß die Gerichte Gottes auf Erden allezeit die größten Sünder treffen, kamen also, die Bestätigung desselben aus dem Munde eines wegen seiner Lehre so wohl, als seiner Wunder so außerordentlichen Mannes zu vernehmen. Denn obgleich der Evangelist keinen Ausdruck beyfügt, der ihre vorgefaßte Meynung wider diese Galiläer andeutete: so hatten sie ohne Zweifel das, was sie davon dachten, zu erkennen gegeben, oder erwarteten wenigstens, daß unser Heiland, den sie für einen Juden ansahen, einerley Gedanken mit ihnen hegen, und das Verbrechen dieser Unglücklichen so groß, als er könnte, machen, und mit den schwärzesten Farben abmalen würde. Dem sey wie ihm wolle, Jesus entdeckte bald ihre Gedanken, und machte sich diese Gelegenheit zu

Nutze, sie von diesem Vorurtheile zu befreyen, und zu gleicher Zeit zu ermuntern, daß sie die Unglücksfälle, die Gott über andre kommen ließ, unterdessen daß er sie damit verschonte, ob sie gleich dieselben nicht weniger verdient hätten, zu ihrer Besserung anwenden möchten. Er versichert sie also zuerst, daß die Galiläer, welche diese Niedermetzlung nicht betroffen hatte, nicht geringere Sünder wären, als die, welche darinnen umgekommen waren. Er geht hernach noch weiter, erinnert sie an ein Exempel, welches von einer Begebenheit, die mitten unter ihnen vorgefallen war, von dem Einsturz eines Thurms in Jerusalem hergenommen ist, der mit seinen Ruinen achtzehen Personen zerschmettert hatte; und fragt sie dabey, ob sie glauben, daß diese Leute, welche ihre Mitbürger waren, vor den übrigen Einwohnern von Jerusalem auf diese Art umzukommen verdient hätten? Endlich beschließt er, nachdem er sie des Gegentheils versichert hat, damit, daß er sie ermahnt, von ihren Häuptern die noch viel schrecklichern Gerichte abzuwenden, welche ihre Unbußfertigkeit ihnen über lang oder kurz zuziehen würde. Meynet ihr, daß die Achtzehen, auf welche der Thurm Siloha fiel, und erschlug sie, schuldig gewesen seyn vor allen Menschen, die zu Jerusalem wohnen? Ich sage: Nein. Sondern wo ihr euch nicht bessert, werdet ihr alle also umkommen.

Weiter haben wir keine Nachrichten von der Begebenheit, von der hier die Rede ist; weder ein heiliger noch ein weltlicher Geschichtschreiber erwähnt ihrer. Das einzige ist gewiß, daß der Thurm Siloha in Jerusalem gelegen war, weil unser Hei-

land die Jüden fragt, ob die, auf welche er gefallen war, vor den andern Einwohnern dieser Stadt Sünder gewesen? Es floß am Fuße des Berges Zion ein kleiner Bach vorbey, den man das Wasser Siloha nannte. Jesaias erwähnt desselben im achten Capitel seiner Weissagungen; und Jesus schickte den Blindgebornen dahin. Bey diesem Wasser stund allem Vermuthen nach der Thurm, der so plötzlich einstürzte.

Ohne diese kritischen Anmerkungen weiter zu treiben, ohne so gar mich bey den besondern Umständen dieser Geschichte aufzuhalten; will ich nunmehr überhaupt die Wahrheiten, die in dem Ausspruche des Erlösers enthalten sind, und die Folgen, die daraus herfließen, zu betrachten anfangen.

Unglückliche als Personen anzusehen, über welche der Zorn Gottes ausgeschüttet wird, den sie sich durch ihr wüstes Leben zugezogen haben, das ist ein sehr altes und beynahe **allgemeines Vorurtheil.** Zu allen Zeiten und bey allen Völkern hat man diejenigen, welchen das Glück den Rücken zukehrte, oder besser zu reden, diejenigen, welche Gott mit seinen Ruthen züchtigte, von dem übrigen Theile der Menschen verlassen, von aller Hülfe entblößt, und selbst des Umgangs mit denenjenigen beraubt gesehen, welche vor ihrem Unglücke Freunde zu seyn schienen, die alle Proben aushalten würden. Das hat nicht etwan daher gerührt, als wenn man die ganze Unsinnigkeit einer solchen Aufführung nicht eingesehen hätte, die so vielen Großen der Welt in ihrem Elende Seufzer abgepreßt hat. Nein, selbst die leichtsinnigsten Freunde haben wohl gefühlt, daß

der Grund: dieser Mensch besitzt nicht mehr eben die Würden, eben die Reichthümer, eben die Glücksgüter, deren er sich ehemals zu erfreuen hatte, da wir noch mit ihm in Verbindung stunden; daß dieser Grund, sage ich, ihnen kein hinlängliches Recht gebe, ihm den Rücken zuzukehren, und ihn zu verachten, wenn sich seine Umstände verändert haben.

Um also eine so abscheuliche Treulosigkeit zu bemänteln, hat man sich der nichtswürdigen Entschuldigung bedient, welche das von dem Heilande bestrittene Vorurtheil an die Hand giebt. Man hat gesagt, daß, weil diese Unglücksfälle von einer weisen und gerechten Gottheit zugeschickt würden, sie ohne Zweifel einige große Verbrechen bestrafen sollten, die, so unbekannt sie auch den Menschen wären, dennoch den Augen desjenigen Wesens, das alles siehet, nicht hätten entgehen können; und daß man also schlechterdings den Absichten der Vorsicht sich widersetzte, wenn man Unglücklichen, die sie zu züchtigen für gut befände, beystünde und sie tröstete. So viel es daher falsche Freunde, so viel es gegen Nothleidende unbarmherzige Leute gegeben hat; und diese Leute sind allezeit nur gar zu häufig gewesen, und sind es auch noch: so viel Vertheidiger hat das Vorurtheil gefunden, daß die Uebel dieses Lebens bey denen, über welche sie ergehen, große Verbrechen voraussezzen. Dieser Mensch ist unglücklich; folglich hat er auch sein Unglück verdient: Dieser Schluß ist, so seichte er auch ist, gleichwohl einer von denen, den man, wenn gleich nicht ausdrücklich, doch wenigstens stillschweigend, am öftersten gemacht hat. Das ist

ein Erfahrungssatz, den die Aufführung der Menschen leider nur allzuwahr gemacht.

Ja, so gar gegen heilige Personen hat man, mit Voraussetzung eines so ungegründeten Satzes, aus dem traurigen Zustande, in den man sie versetzt sahe, oft die schimpflichsten Folgen gezogen. Man lese einmal die Reden der Freunde Hiobs: alles gründet sich in denselben auf diesen Grundsatz, daß wenn er unschuldig wäre, sein Schicksal nicht so traurig seyn würde. Eben diese Gedanken hegten die Einwohner oder vielmehr Barbaren der Insel Maltha, wie aus dem erhellt, was sich mit dem heiligen Paulus daselbst zutrug. Dieser Apostel war kaum dem Sturm entgangen, und an das Ufer angeschwommen, als ihm eine Otter an seine Hand fuhr. Der Schluß aus diesem Zufalle wird ihnen gar nicht schwer. Dieser Mensch, sagen sie, muß ein Mörder seyn, den die göttliche Rache nicht leben lässet, ob er gleich dem Meere entgangen ist *. Wäre es nöthig, noch mehrere Beweise davon, daß man dergleichen verwegne Urtheile oft gefället, anzuführen; so würde uns die Geschichte daran gewiß keinen Mangel leiden lassen.

Doch nirgends war dieses allgemeine Vorurtheil stärker, nirgends hatte es seine Heimath mehr, als bey den Jüden, die es gleichsam als einen Grundsatz ansahen, welcher sie berechtigte, von dem Charakter einer Person aus ihren Umständen zu urtheilen. Da sie nur die Anfangsgründe der geoffenbarten Religion empfangen hatten, da sie noch unter dem Gesetz, als einem Zuchtmeister, stunden; so

* Ap. Gesch. XXVIII, v. 4.

waren auch die ihnen verheißenen Belohnungen dem Grade der Offenbarung, die ihnen zu Theil worden war, gemäß eingerichtet. Ich sage hiermit nicht etwa, als hätten die heiligen Männer, welchen Gott sich besonders gnädig erwies, unter der Schale der zeitlichen Verheißungen nicht weit herrlichere Güter entdecken können, welche der Tugend und dem Gehorsame gegen die Gebote Gottes aufbehalten würden. Nein; aber das gemeine Volk, das, wie es zu allen Zeiten zu thun pflegt, bloß bey der Oberfläche der Dinge stehen blieb, das gemeine Volk, sage ich, hielt sich buchstäblich an die Verheißungen und Drohungen, und entdeckte also weiter nichts darinnen, als die Hoffnung eines langen Lebens und einer ruhigen Wohnung in ihrem Lande für diejenigen, welche Gott durch keinen Abfall erzürnten, und die Drohung wenig und böser Tage für die Widerspenstigen. Das Bezeigen Gottes gegen die Jüden schien sie zu diesen Gedanken zu berechtigen. Er hatte ihre Väter um ihres Murrens und Ungehorsams willen vierzig Jahre in der Wüste aufgehalten, und alle umkommen lassen. Selbst Moses, ihr Heerführer und Gesetzgeber, der bestimmt war, sie in Palästina einzuführen, war dieses Vorzugs beraubt worden, weil er in die Verheißungen Gottes ein Mistrauen gesetzt hatte. Auch die folgenden Begebenheiten, die sich in ihrer Republik ereigneten, schienen diese Meynung unwidersprechlich zu bestätigen. Ihre alten Drangsalen unter den Richtern, ihre siebenzigjährige schwere Gefangenschaft, die sie sich mit ihren Sünden zugezogen hatten, kurz, ihre ganze Geschichte war so geschickt, sie in diesem Vorurtheile zu bestärken, daß sie beynahe

nahe sich nicht enthalten konnten, aus dieser Reihe von einzelnen Begebenheiten die allgemeine Folge herzuleiten, die sie auf alle Unglückliche ausdehnten. Wir haben hievon ein sehr deutliches Exempel an der Frage, welche die Apostel selbst unserm Heilande, in Absicht auf den Blindgebornen, vorlegten *. Meister, sagen sie, wer hat gesündiget? dieser, oder seine Eltern, daß er blind geboren ist? Diese Frage setzet zwo falsche Einbildungen voraus. Die eine ist die Präexistenz der Seelen in andern Körpern; denn sonst könnten sie nicht fragen, ob er gesündigt habe. Die andere ist eben dieses Vorurtheil, worüber ich in dieser Abhandlung meine Betrachtungen anstelle, welches sie in dem Leben des Vaters oder der Mutter von diesem Menschen ein Verbrechen aufzusuchen veranlaßte, das ihnen eine solche Züchtigung von Seiten Gottes zugezogen. Ob nun gleich diese Meynung dem ersten Anblicke nach nicht ganz ungegründet zu seyn scheinet, so wirft sie doch der Heiland mit einem einzigen Worte über den Haufen. Ich sage: Nein. Wir wollen die Gründe anführen, welche diesem Ausspruche des obersten und untrüglichen Richters zur Bestätigung dienen.

Der erste Grund. Man kann nicht leugnen, daß Gott nicht zuweilen große Sünder schon in diesem Leben durch recht sichtbare Gerichte bestraft habe; ob man gleich die Exempel hievon aus der jüdischen Geschichte nicht hernehmen darf. Denn das Verhalten Gottes gegen sein Volk enthält zu den Folgerungen keinen Grund, die man doch gern daraus herleiten wollte. Er hatte wirklich außer den Verbin-

* Joh. IX, v. 3.

bindungen, in denen er als Schöpfer und Oberherr mit allen Menschen steht, noch in besondere mit den Nachkommen Abrahams sich einzulassen für gut befunden; daß er der König von Israel seyn, und für die Erhaltung des Gesetzes und der Regimentsform, die er ihnen vorgeschrieben hatte, Sorge tragen wollte. Dieses verband ihn, gegen dieses Volk eben so, wie die Könige der Erden gegen ihre Unterthanen, zu verfahren, oder welches einerley ist, diejenigen zu strafen, welche seine Verordnungen übertraten. Unterdessen geben uns die Jahrbücher der Welt andre Beyspiele von Verbrechern an die Hand, die schon hienieden bestraft worden. Die ersäuften Einwohner der ersten Welt, die durch Feuer vom Himmel verzehrten Städte voll Gottlosigkeit in Palästina sind unleugbare Beweise, sind ewige Denkmale von der Strafgerechtigkeit Gottes. Doch dergleichen Beyspiele sind selten; man kann daraus auf eine beständige Gewohnheit Gottes, mit Sündern, und besonders mit einzelnen Personen, ordentlicher Weise so zu verfahren, nicht schließen. Die tägliche Erfahrung scheint vielmehr das Gegentheil zu bestätigen. Wir wollen einmal die Geschichte von allen und ieden Zeiten zu Rathe ziehen; wir wollen forschen, von was für Gemüthe diejenigen gewesen sind, welche ihre Würden, ihre Reichthümer, ihre zeitlichen Vortheile vor andern berühmt gemacht haben. Werden wir etwa die Tugend unter diesem Schimmer gewahr werden? Oder werden wir nicht vielmehr, ich rede von dem großen Haufen, werden wir nicht diesen erborgten Glanz von schändlichen Lastern besudelt sehen? Ist denn eine genaue Beobachtung der Pflich-

ten

ten der Sittenlehre der Vernunft und der Religion ein ganz sicherer Weg, in einer verderbten Welt ruhig und vergnügt zu leben? Sieht man keine rechtschaffnen Leute, welche den grausamsten Unfällen Preis gegeben werden, und unter der Last von Drangsalen seufzen; da unterdessen ihre der entsetzlichsten Schandthaten schuldige Verfolger in einem Ueberflusse von allen Arten der Glücksgüter leben? Diese geheimnißvollen Schlüsse der Vorsehung haben oft, auch bey heiligen Seelen, Zweifel erregt; man hat Gläubige klagen gehört, daß sie bey dem Anblicke des Glückes der Gottlosen mit ihren Füssen auf dem Pfade der Tugend beynahe gestrauchelt hätten *. Der erste Beweis also, den ich dem Vorurtheile gegen Unglückliche entgegen stelle, ist die **Erfahrung**, die ihm täglich widerspricht. Ich komme nunmehr zum **andern**, den ich von den **Absichten der Vorsicht** hernehme.

Hätte Gott diese Erde und das gegenwärtige Leben zur Belohnung der Tugend und Bestrafung des Lasters bestimmt, so könnte man sicher von nothleidenden Personen sagen, daß ihr Unglück eine Folge von ihren Sünden sey. Aber so verhält es sich gerade umgekehrt. Die Jahre unsers Lebens sind eine Zeit der Prüfung, die uns Gott deswegen durchleben läßt, damit er unsern Glauben reinige, und unsern Gemüthszustand so einrichte, wie er zu Erlangung der Seligkeit erfodert wird. Würde nun aber nicht der Tugend ihr ganzer Werth benommen werden, wenn sie auf Erden glücklich seyn sollte? Würde nicht hiedurch ein geringes Gut einem unendlich grössern an die Seite gesetzt werden, das aber, weil es entfern-

* Ps. LXXIII. v. 2.

fernter wäre, und nicht so in die Sinne fiele, in die Menschen weniger Eindruck machte; die also bloß in Rücksicht auf das erstere, bloß aus niederträchtigen Absichten, die ihren schönsten Handlungen nichts weiter als den Namen und den Schein der Tugend übrig ließen, geschäfftig seyn würden? Aber, den gegenwärtigen Gütern entsagen, die Last der Drangsalen geduldig auf sich nehmen, lieber einen mit Dornen bedeckten Weg wandeln, als die Hoffnung einer ewigen Glückseligkeit aufgeben wollen; das sind eben die Gesinnungen, welche Gott mit dem Genusse des höchsten Gutes, dessen Quell er selbst ist, belohnen will. Folglich darf man in Reichthümern, in Ehrenstellen, im irdischen Wohlleben die Kennzeichen der Liebe Gottes nicht suchen. So etwas hat dieses höchste Wesen seinen Kindern nicht versprochen; sondern der Sohn Gottes hat vielmehr seine Jünger selig gepriesen, wenn sie um seinetwillen gehaßt und verfolgt würden *. Man trifft zuweilen die wahren Auserwählten unter zerrissenen Kleidern und in Gefängnissen an, da unterdessen die Kinder der Welt in allem dem Glanze schimmern, welchen diese Welt ertheilen kann. Die Frömmigkeit wohnt in dem Herzen jenes armen Lazarus, der voll Schwären seine Blöße nicht einmal sattsam bedecken kann, unterdessen daß der unbarmherzige Reiche, vor dessen Thüre er abgemattet da liegt, an nichts einen Mangel leidet. Wenn ihn aber Gott in diesem Zustande läßt, so geschiehet es darum, weil er, nachdem er in diesem Leben sein Böses empfangen, in jenem dafür sein Gutes genießen soll. Der Plan der Vorsicht findet sich

* Matth. V, v. 11.

sich also mit dem Vorurtheile, das wir bestreiten, ausdrücklich im Widerspruche. Und, sobald es erwiesen ist, daß dieses Leben die Heimath der Strafen und Belohnungen nicht sey, so sind die Unglücksfälle kein Beweis mehr, daß sie der, den sie treffen, vor andern verdient habe.

Ich gehe zu einer dritten Betrachtung fort, welche von dem Endzwecke der göttlichen Strafen hergenommen ist. Wenn Gott die Menschen allein um ihrer eignen Person willen züchtigte und ihnen wehe thäte, damit sie sich bessern und auf den rechten Weg zurückkehren sollten: so würden diejenigen, welche von dem Kreuz und Drangsalen andrer Zeugen wären, allerdings von ihrer Aufführung einen Ausspruch thun und sagen können, daß sie nicht regelmäßig gewesen sey, weil sie ihnen diese Züchtigung zugezogen hätte; und daß ihnen dergleichen Erinnerungen, sie zu ändern, nöthig gewesen wären. Aber so unendlich großen Nutzen auch allezeit die Zorngerichte Gottes für diejenigen haben, über welche sie ergehen, es mögen nun rechtschaffne Leute seyn, denen dadurch Gelegenheit gegeben wird, sich in der Geduld zu üben, und ihre Verleugnung der Welt hervorleuchten zu lassen; oder es mögen auch Gottlose seyn, die dadurch auf die Gedanken gebracht werden sollen, daß sie sich durch ihre Uebertretungen noch unendlich grössern Strafen aussetzen: So brechen doch diese Zorngerichte nicht beständig um dieses Zweckes willen aus. Gott straft zuweilen des Exempels wegen, damit er diejenigen, welche Leute, die rechtschaffner, als sie, sind, mit tausend Unfällen kämpfen sehen, zurückbringen, und auf die Gedanken

ten führen möge: So der Gerechte kaum erhalten wird, wo will der Gottlose und Sünder erscheinen*? Eben so, wie die Könige der Erde, wenn sie irgend ein Gesetz gegeben haben, die ersten Uebertreter desselben nach äußerster Strenge bestrafen, damit ihnen nicht die Uebrigen nachfolgen; oder, um das Gleichniß nicht so weit herzuholen, eben so, wie Gott den ersten Sabbathsschänder ohne Barmherzigkeit tödten ließ **, um den andern Israeliten eine Furcht einzujagen: Eben so verfährt Gott in der Regierung der Welt, welche von seiner Vorsehung abhängt. Er beweist zuweilen zum Besten der ganzen Gesellschaft an einem einzelnen Mitgliede derselben seine Gerechtigkeit; und alsdenn wählt er eben nicht den Schuldigsten, sondern den zum Opfer, dessen Beyspiel die meiste Frucht schaffen kann. Die Laulichkeit in der Religion und die Verabsäumung, ja selbst die Entheiligung des Gottesdienstes sind zu allen Zeiten so gemeine Laster gewesen, daß aller Wahrscheinlichkeit nach Nadab und Abihu in ihrem Weltalter nicht die einzigen waren, welche sich derselben schuldig gemacht hatten. Da sie aber eine ansehnliche Ehrenstelle bekleideten, und ihre Bestrafung viel geschickter war, das Volk in ein heiliges Schrecken zu setzen, als wenn sie eine Privatperson betroffen hätte: So offenbarte Gott an ihnen die Größe seiner Gerechtigkeit, und machte sie zu fürchterlichen Denkmalen seiner Rache. Hieraus ist klar, daß Gott zu solchen exemplarischen Strafen nicht allezeit den größten Sünder erwählt. Ja er kann ihn nicht einmal dazu erwählen, wenn er anders seinen vorgesetzten Zweck

*1 Petr. IV, v. 18. ** 4 B. Mos. XV, v. 32-36.

Zweck erhalten will. Denn dergleichen Beyspiele werden fruchtlos bleiben. Die göttlichen Gerichte über einen großen Bösewicht werden diejenigen zu keinem heiligen Nachdenken erwecken, welche sich selbst Zeugniß geben können, daß sie eben so große Schandthaten bey weitem sich nicht vorzuwerfen, und also eben das Schicksal gar nicht zu erwarten haben. Darum erwählt Gott vielmehr diejenigen, auf welche die andern ihre Augen gerichtet haben; und ahndet zuweilen an frommen Personen ganz geringe Vergehungen, und straft dieselben recht strenge, damit so viel andere, welche sich alle Tage mit unendlich grössern versündigen, einsehen lernen, was für ein Schicksal sie zu erwarten haben, und dasselbe durch ihre Buße abwenden.

Ich höre mir einen Einwurf machen, den ich beantworten muß. „Verträgt sich denn, sagt man, „diese Art, seine Züchtigungen auszutheilen, mit der „Gerechtigkeit Gottes? Kann wohl ein unendlich gü„tiger Gott rechtschaffne Leute tausend Uebeln bloß „um deswillen Preis geben, damit er dadurch die „Wohlfahrt der Bösen befördere? Hat er denn dazu „keine andern Mittel? Und, wenn er auch keine an„dern hat, wie kommen denn Unschuld und Tugend „dazu, daß sie deswegen leiden sollen?„

Aber, wer bist du, o Mensch, daß du mit Gott rechten willst *? Wie weit geht deine Verwegenheit, daß du deinem Schöpfer und Herrn das Verhalten, das er gegen dich beobachten soll, vorzuschreiben dich unterstehst? Von wem hast du diese Güter, dieses Leben,

* Röm. IX, v. 20.

Leben, das du geschont wissen willst? Hast du es niemanden, als dir selbst zu danken; gut, so hat ohne Zweifel niemand das Recht, dich desselben zu berauben. Aber wie nun? Soll der, welcher dich aus deinem Nichts gezogen, soll der nicht über dich befehlen, und das, was er dir gegeben hat, wieder abfodern können? Doch es läßt sich noch mehr antworten. Was sind denn das für Tugenden, von denen man so viel Lärmens macht? Sind sie denn so rein, so gar rein von allen Flecken? Nein, nein; Gott züchtigt niemanden, er sey so tugendhaft, als er wolle, mit dem er nicht noch viel härter verfahren könnte, wenn er der Strenge seiner Gerechtigkeit hierinnen folgen wollte. Weg also mit jenen unbescheidnen Klagen, in welche zuweilen Leute ausbrechen, die, nachdem sie die Güter, welche ihnen Gott zugetheilt, gut angewandt haben, sich von dem Kreuze, das er ihnen zuschickt, niederschlagen lassen, und alle Umstände ihres vorigen Lebens durchgehen, und bey sich selbst fragen, in welchem Zeitpunkte desselben sie wohl eine ihnen so hart scheinende Begegnung verdient haben? Ach wenn sie diese Prüfung wieder vom neuen anfiengen, wenn sie alle ihre Handlungen weiter auflösten, und bis auf ihre geheimsten Triebfedern fortgiengen: so weis ich gewiß, daß sie voll Verwirrung und Schrecken über dem Anblick, der ihnen alle ihre Gerechtigkeit als ein beflecktes Tuch vorstellte *, bald ausrufen würden: Du, Herr, bist gerecht, wir aber müssen uns schämen **! Doch es ist noch eine Betrachtung übrig, welche nicht allein die Gerechtigkeit Gottes vertheidigt, sondern uns auch Anlaß

* Jes. LXIV, v. 6. ** Dan. IX, v. 7.

Anlaß giebt, seine unendliche Güte zu bewundern. Was ist das Leiden dieser Zeit? Eine leichte Last. Und was schaffet sie? Eine ewige und über alle Maassen wichtige Herrlichkeit *. Gott wird seine Kinder, die er in diesem Leben niederschlägt, mit großem Lob und Ehre wieder aufrichten: Und wird ihnen gleich die Rennbahn, die er ihnen zu laufen befiehlt, sauer, so wartet dafür bey ihrem Ziele die Krone der Unsterblichkeit auf diejenigen, welche sie rühmlich zurück gelegt haben.

In so weit hätte ich nunmehr meinen Entwurf ausgeführt, und zur Bestätigung der dem Vorurtheile, das ich bestreite, entgegen gesetzten Wahrheit genug gesagt. Aber ich glaube meinen Lesern es schuldig zu seyn, daß ich ihnen, ehe ich schließe, noch zwo Hauptfolgerungen anzeige, welche aus den vorherstehenden Betrachtungen fließen.

Die erste ist diese. Diejenigen, welche Gott auf Erden bey der Austheilung der Uebel und Kümmernisse dieses Lebens verschont, dürfen die, welche den Kelch des Kreuzes trinken, ja bis auf den Boden ausleeren müssen, so leichtsinniger Weise nicht anklagen und verdammen. Die Güter dieses Lebens sind zwar ganz gewiß Geschenke Gottes, die wir mit vieler Dankbarkeit anzunehmen haben, wenn er uns dieselben zu bewilligen für gut befindet: Aber sie sind doch nicht gewisse Beweise und untrügliche Pfänder von der Liebe Gottes. Es geht mit den Wohlthaten des Glücks, wie mit den Wohlthaten der Natur. Gott läßt seine Sonne aufgehen über Böse

* 2 Cor. V, v. 17.

und Gute, er läßt regnen über Gerechte und Ungerechte *. Eben so unterbricht er auch die Ordnung der natürlichen Ursachen in der Welt nicht, und giebt zu, daß die Gottlosen in einem Ueberflusse leben, der ihnen aber mehrentheils zu einem Fallstrike wird. Auf der andern Seite verbindet ihn, wie wir gesehen haben, der Plan der Vorsicht, den Gerechten etwas leiden zu lassen, um seine Standhaftigkeit zu prüfen und mit der Zeit zu belohnen. Ist es also nicht bey diesen Umständen nicht allein eine große Leichtsinnigkeit, sondern auch eine himmelschreyende Ungerechtigkeit von einem Menschen, wenn er sich zum Richter über die Handlungen eines andern aufwirft, und dem Betrübten noch mehr Betrübniß verursacht, indem er ihn ohne einigen Beweis beschuldigt, daß er sein Leiden sehr wohl verdient, und es sich bloß durch seine eigne Schuld zugezogen habe? Anstatt ihm eine hülfreiche Hand zu bieten, anstatt die Thränen abzutrocknen, die seine Augen vergießen, und ihn mit der Hoffnung bessrer Zeiten zu trösten; verbittert dieser kühne und unbillige Richter seinen Schmerz dadurch, daß er ihm Verbrechen beymißt, an die er vielleicht niemals gedacht hat. Dergleichen Urtheile sind nach den Grundsätzen des Weltmannes und nach den Grundsätzen des Christen, einmal wie das andre ungegründet. Der erstere weis hinlänglich, wie unbeständig das Ding ist, das er Glück nennt; daß dieses blinde Ohngefähr, welches er zum Herrn der menschlichen Schicksale macht, beynahe niemals den Verdiensten gewo-

* Matth. V, v. 45.

gen ist, und ordentlicher Weise ohne Unterscheidung handelt. Der Christ, dessen Kenntnisse richtiger sind, und bey dem es als eine Eigenschaft erfodert wird, ein zukünftiges Leben zu glauben, in dem einem ieglichen nach seinen Werken vergolten werden wird; der Christ, sage ich, ist noch weniger berechtigt, so verwegen zu denken und zu reden. Wie ist es also immer möglich, daß dieses Vorurtheil so allgemein ist, daß man, wenn man es auch nicht ausdrücklich sagt, dasselbe durch seine Handlungen billigt? Warum kehrt man Unglücklichen den Rücken zu? Warum verachtet man sie? Ach, wie weit besser würde es seyn, wenn man diesem falschen Wahn entsagte, und sich den Unterricht des Heilandes zu Nutze machte: **Nein, sage ich euch, sie sind vor andern nicht Sünder gewesen!**

Die andre Folge, welche ich vorzutragen habe, und auf welche unser Erlöser dringt, besteht darinnen, daß wir nicht etwa nur unser Urtheil über die Noth, mit der Gott andre züchtigt, einstellen, sondern dieselbe vielmehr zu unsrer Besserung anwenden sollen. Der Mensch macht sich mit verdrießlichen Gedanken so wenig zu schaffen, als nur immer möglich ist; er sucht sich derselben zu entschlagen, und seinen Geist von allen den Betrachtungen abzuziehn, welche seine vermeynte Glückseligkeit stören könnten. Diese Art zu verfahren giebt sich in tausend Gelegenheiten zu erkennen. Macht wohl jener Hofmann, der sich durch den Fall andrer erhoben hat, und alle Tage Veränderungen am Hofe vorgehen sieht, macht er wohl, so lange er in Gnaden steht, die Betrachtung, daß auch er an die Reihe kommen könne, in Ungnade

zu fallen, daß ihn andere vielleicht bald untertreten, und von dem Gipfel der Ehre herabwerfen werden, den er mit so vieler Mühe erstiegen hat? Nein. Er freut sich über andrer ihren Fall, er spottet ihrer in ihrem Unglücke, und lacht darüber bis auf den Augenblick, da er sich noch tiefer als sie hinab und in das Nichts zurück gestürzt sieht, aus dem er sich hervorgedrungen hatte. Wie selig würde der Christ seyn, wenn er klüger, als dieser Weltmann wäre; wenn andrer ihre Trübsal zu seinem Heile sowohl in Zeit als Ewigkeit diente! Es würde ja wohl besser für ihn seyn, auf andrer Unkosten, als auf seine eignen, weise zu werden. Und wie? Hat man denn Ursache sich mit Urtheilen über das Unglück andrer Leute die Zeit zu vertreiben, wenn man eben die und noch unendlich grössere Gefahr läuft?

Ich sage erstlich eben die Gefahr, in Absicht auf das gegenwärtige Leben. Denn es kann ja andern Leuten kein so verdrießlicher Zufall begegnen, dem nicht auch wir ausgesetzt wären. Und wer ist denn Bürge dafür worden, daß man uns mehr verschonen werde, daß unser Glück der Herrschaft des Unbestands nicht unterworfen seyn werde, da die größten Reiche die wunderbarsten Veränderungen leiden? Ach wie sehr haben wir zu besorgen, daß wir nicht eben also umkommen! Wir brauchen gar nicht weit zu gehen, um Exempel hievon aufzusuchen. Was hatten denn selbst die Jüden, eben die Jüden, die so leichtsinnig von den Galiläern redeten, dieses Volk, das alle andre als Gefäße des Zorns ansahe, was hatte denn dasselbe für ein Schicksal? Es wurden nicht etwa einige von ihnen, während daß sie opferten, um-

gebracht;

gebracht; sondern die ganzen Einwohner von Judäa, welche sich in der Hauptstadt versammelt hatten, um das Osterfest zu feyern, fielen durch die Schärfe des Schwerdes. Es wurde nicht etwa nur ihr Blut mit dem Blute der Opferthiere vermischt; sondern sie sahen den Greuel der Verwüstung an der heiligen Stätte stehen, ihren Tempel zu einer Vestung werden, ihre Stadt in viele Rotten sich zertheilen, die Schrecken der Hungersnoth und der Pest ihre Familien aufreiben, und ihre Mütter durch das Schlachten ihrer eignen Kinder sich das Leben fristen. Es erschlug nicht etwa ein Thurm etliche Menschen; sondern ihre eignen Mauern verschütteten sie unter ihren Ruinen; ihre Häuser, ihr Tempel wurden von Grund aus geschleift; es blieb kein Stein auf dem andern, der nicht zerbrochen wurde *.

Doch ob wir schon eben die Gefahr in dem gegenwärtigen Leben laufen, so erwartet uns doch eine noch viel grössere in der Zukunft, wenn wir sie nicht durch unsre Buße abwenden. **Wir werden umkommen.** Großer Gott! wie viel schreckliche Gedanken schließt dieses einzige Wort in sich! Den Verlust des Leibes, den Verlust der Seele, den Verlust alles dessen, was wir hienieden besitzen, den Verlust der gnädigen Gegenwart unsers Gottes, die uns allein schon in alle Ewigkeiten glücklich machen könnte! **Wir werden umkommen.** Dieses einzige Wort öffnet den Abgrund unter den Füssen des Sünders, und läßt ihn sehen, wie sich alles zu seinem Verderben vereinigt. Es zeigt ihm seinen Gott, an dem er einen liebreichen Vater gefunden haben würde, wenn er seinen Erinnerun-

* Matth. XXIV, v. 2. 15.

nerungen hätte Gehör geben wollen; den er aber durch seinen Ungehorsam zu einem strengen Richter gemacht hat; es zeigt ihm denselben mit seinen rächenden Donnerkeilen bewaffnet, die er über sein lasterhaftes Haupt auszuschütten in Bereitschaft stehet. Es zeigt ihm die Teufel, die ihn schon als ihren Raub ansehen, da er doch ihrer Gewalt hätte Trotz bieten können. Es zeigt ihm jene Menschen, die er mit so vieler Unbilligkeit verdammt hat, und die nun wider ihn vor dem Gerichte auftreten, und ihm vorwerfen, daß er viel schlimmer als sie, gelebt habe, unterdessen daß er ihnen Verbrechen Schuld gegeben, von denen sie frey waren. Alsdenn, alsdenn, wenn die Gnadenzeit verstrichen ist, und der Ewige sich nicht mehr finden läßt, alsdenn wird keine Rettung mehr vor ihm seyn; **er wird umkommen.**

Was ist denn also das einzige Mittel einem so traurigen Schicksale zu entgehen? Man ruft uns dasselbe alle Stunden zu: **Bessert euch.** Dieses zu bewirken, laßt uns ernsthaft über unsren Zustand nachdenken. Laßt uns so viel Exempel, die wir alle Tage vor unsren Augen haben, so viel Exempel von Leuten in Erwägung ziehen, die Gott hart strafet, unterdessen daß er uns verschonet, ob wir es gleich noch mehr verdient hätten, seine Ruthe zu fühlen. Laßt uns nicht von einer betrüglichen Sicherheit uns einschläfern, sondern unaufhörlich zur Beförderung unsrer großen oder vielmehr einzigen Absicht, der Absicht selig zu werden, geschäfftig seyn. Itzt ist noch Zeit, sich zu bessern; itzt steht der Zugang zum Gnadenstuhle noch offen. Aber es wird eine andre kommen, in welcher der Bräutigam sich taub stellen wird, wenn wir die

itzige

itzige versäumt haben. Wenn er einmal in die Hochzeitkammer eingegangen ist, so mögt ihr klopfen und um Einlaß bitten, wie ihr wollt: Er wird euch antworten: Warlich ich sage euch, ich kenne euer nicht *. Wenn der Mensch im Zeitlichen ein wichtiges Geschäffte zu besorgen hat, setzt er nicht die andern alle bey Seite, um dasselbe zu treiben? Sollte also der Christ weniger Klugheit und Eifer, das himmlische Königreich zu ererben, bezeigen? Sollte er sich wohl schmeicheln, er werde allezeit Muße genug zu einem Geschäffte haben, das unser ganzes Leben erfodert? Sollte er wohl glauben, sich in günstigern Umständen zu befinden, als so viel andere, die über einem so thörichten Aufschub umgekommen sind? Ach daß er doch vielmehr von diesem Augenblick an schaffte, daß er selig würde, mit Furcht und Zittern **! Daß er doch heilige Entschließungen faßte, welche das sonst unvermeidliche Uebel, das ihm droht, abzuwenden fähig wären! Der Vater aller Barmherzigkeit wolle ihn durch seine Gnade unterstützen, und ihn mit der Zeit durch seine Herrlichkeit belohnen.

* Matth. XXV, v. 12. ** Phil. II, v. 12.

nerungen hätte Gehör geben wollen; den er aber durch seinen Ungehorsam zu einem strengen Richter gemacht hat; es zeigt ihm denselben mit seinen rächenden Donnerkeilen bewaffnet, die er über sein lasterhaftes Haupt auszuschütten in Bereitschaft stehet. Es zeigt ihm die Teufel, die ihn schon als ihren Raub ansehen, da er doch ihrer Gewalt hätte Trotz bieten können. Es zeigt ihm jene Menschen, die er mit so vieler Unbilligkeit verdammt hat, und die nun wider ihn vor dem Gerichte auftreten, und ihm vorwerfen, daß er viel schlimmer als sie, gelebt habe, unterdessen daß er ihnen Verbrechen Schuld gegeben, von denen sie frey waren. Alsdenn, alsdenn, wenn die Gnadenzeit verstrichen ist, und der Ewige sich nicht mehr finden läßt, alsdenn wird keine Rettung mehr vor ihm seyn; **er wird umkommen.**

Was ist denn also das einzige Mittel einem so traurigen Schicksale zu entgehen? Man ruft uns dasselbe alle Stunden zu: **Bessert euch.** Dieses zu bewirken, laßt uns ernsthaft über unsren Zustand nachdenken. Laßt uns so viel Exempel, die wir alle Tage vor unsren Augen haben, so viel Exempel von Leuten in Erwägung ziehen, die Gott hart strafet, unterdessen daß er uns verschonet, ob wir es gleich noch mehr verdient hätten, seine Ruthe zu fühlen. Laßt uns nicht von einer betrüglichen Sicherheit uns einschläfern, sondern unaufhörlich zur Beförderung unsrer großen oder vielmehr einzigen Absicht, der Absicht selig zu werden, geschäfftig seyn. Itzt ist noch Zeit, sich zu bessern; itzt steht der Zugang zum Gnadenstuhle noch offen. Aber es wird eine andre kommen, in welcher der Bräutigam sich taub stellen wird, wenn wir die

itzige

itzige versäumt haben. Wenn er einmal in die Hochzeitkammer eingegangen ist, so mögt ihr klopfen und um Einlaß bitten, wie ihr wollt: Er wird euch antworten: Warlich ich sage euch, ich kenne euer nicht *. Wenn der Mensch im Zeitlichen ein wichtiges Geschäffte zu besorgen hat, setzt er nicht die andern alle bey Seite, um dasselbe zu treiben? Sollte also der Christ weniger Klugheit und Eifer, das himmlische Königreich zu ererben, bezeigen? Sollte er sich wohl schmeicheln, er werde allezeit Muße genug zu einem Geschäffte haben, das unser ganzes Leben erfodert? Sollte er wohl glauben, sich in günstigern Umständen zu befinden, als so viel andere, die über einem so thörichten Aufschub umgekommen sind? Ach daß er doch vielmehr von diesem Augenblick an schaffte, daß er selig würde, mit Furcht und Zittern **! Daß er doch heilige Entschließungen faßte, welche das sonst unvermeidliche Uebel, das ihm droht, abzuwenden fähig wären! Der Vater aller Barmherzigkeit wolle ihn durch seine Gnade unterstützen, und ihn mit der Zeit durch seine Herrlichkeit belohnen.

* Matth. XXV, v. 12. ** Phil. II, v. 12.

Die achtzehnte Abhandlung.

Betrachtungen über die Erlegung des Zolles von Jesu.

- - - - Si nulla bonique malique
Stet natura prius, legum quam edicta ferantur,
Ius nil juris habet.

Anti-Lucret. L. I. v. 625. sq.

Es ist allerdings für fleischliche Augen ein angenehmer Anblick, die Pracht und den Aufzug eines Eroberers anzusehen, welcher, nachdem er verschiedne Völker seinen siegreichen Waffen unterworfen, sich auf seinen Thron setzt, um die Huldigung von ihnen anzunehmen, und zu seinen Füßen die Geschenke hertragen sieht, welche alle diese verschiednen Völker ihm darzubringen sich gleichsam drängen. So ein prächtiger Aufputz hat etwas Blendendes; er berauscht die Sinne, und man wird voll Bewunderung. Aber in den meisten Fällen sollte es uns schwer fallen, den Grund unsrer Bewunderung anzugeben. Denn wie viel Gründliches enthält denn dieser eitle Schimmer? Ist diese Größe nicht mehr eine scheinbare, als eine wirkliche Hoheit? Können der Zepter, die Krone, der Thron, die Unterwürfigkeit der Ueberwundnen, der frohlo-

ckende

ckende Zuruf der Unterthanen, können alle diese Dinge den hochmüthigen Monarchen, dem sie zu Theil werden, in den Augen eines jeden vernünftigen Menschen, der alle Sachen nach ihrem wahren Werthe zu schätzen weis, grösser und ehrwürdiger machen? Nein, gewiß nicht. Es giebt selbst Fälle, und sie sind so gar selten nicht, wo der Uebermundne grösser ist, als der Ueberwinder; wo der, welcher die Huldigung ablegt, und seinen Tribut entrichtet, dem, der denselben annimmt, weit überlegen ist; wo die Augen eines aufgeklärten Geistes die wahre Hoheit, selbst mitten in der Demüthigung entdecken. Alsdenn verändert sich die Scene; aber sie verdient dafür auch wirklich, daß wir dieselbe nicht etwa nur aus einer eiteln Neubegierde, sondern mit aller Aufmerksamkeit eines vernünftigen Wesens anschauen.

Gehen wir von dem, was in der Welt vorgeht, zur Religion über, so finden wir für Christen eben diese Aussicht in dem Lebenslaufe des Erlösers eröffnet. Er war eine Kette von anscheinenden Demüthigungen und von wirklichen Siegen. Auch da, wenn der Sohn Gottes sich selbst erniedrigt, wenn er sich als Knecht und Unterthan aufführt, auch da sieht man noch gemeiniglich einen Lichtstrahl hervorschießen, der seine Oberherrschaft und sein göttliches Ansehen gleichsam rettete. Ich will hievon ein sehr deutliches Exempel anführen, und mit einigen erläuternden oder erbaulichen Anmerkungen begleiten. Hier ist die Geschichte, wie sie der Evangelist erzählt *. Da sie nun gen Capernaum kamen, giengen

* Matth. XVII, v. 24. bis 27.

giengen zu Petro, welche den Zinsgroschen einnahmen, und sprachen: Pflegt euer Meister nicht den Zinsgroschen zu geben? Er sprach: Ja. Und als er heimkam, kam ihm Jesus zuvor, und sprach: Was dünkt dich, Simon? Von wem nehmen die Könige der Erde den Zoll oder die Zinse? Von ihren Kindern, oder von Fremden? Da sprach Petrus: Von den Fremden. Jesus sprach zu ihm: So sind die Kinder frey. Auf daß wir sie aber nicht ärgern, so gehe hin ans Meer, und wirf den Angel, und den ersten Fisch, der auffährt, den nimm; und wenn du seinen Mund aufthust, wirst du einen Stater finden, denselben nimm, und gieb ihn für mich und dich.

Kurz vor dieser Erzählung hatte der heilige Evangelist die Verklärung Christi beschrieben, welche nach der gemeinsten Meynung auf dem Berge Tabor in Galiläa geschah. Auf dieses Wunder folgte ein anders, nämlich die Heilung eines mondsüchtigen Jünglings, welche die Jünger wegen ihres Unglaubens nicht hatten verrichten können, und die ihr Meister in einem Augenblicke vollbrachte. Hierauf setzte Jesus seinen Weg durch Galiläa fort, und **kam nach Capernaum.** Diese Stadt ist in der evangelischen Geschichte sehr berühmt, weil der Heiland, während der Jahre seines Lehramts, dieselbe hauptsächlich zu seiner Wohnstadt erwählt hatte. Sie lag gegen Morgen am Ufer der See Genezareth, nicht weit von Bethsaida. Da also dieser Ort der gewöhnlichste Aufenthalt des Sohnes Got-

tes

tes war, so erwarteten die Einnehmer der öffentlichen Abgaben seine Ankunft, um sie von ihm einzutreiben. Diesesmal wendeten sich diejenigen, welche das Didrachma einfoderten, an den Apostel Petrus.

Das Didrachma, oder der Zinsgroschen nach unsrer deutschen Uebersetzung, war ein Kopfgeld, welches die Jüden alle Jahre zu bezahlen gehalten waren; und betrug ohngefähr nach unsrer Münze etwas mehr als acht Groschen. Die Einnahme davon war zur Unterhaltung des Tempels, zur Bestreitung des nöthigen Aufwands für Opferthiere, Holz, Oel, Wein und Mehl, und überdieses die Priester und Leviten davon zu kleiden und zu ernähren, bestimmt. Alle Jüden, selbst die Priester, mußten diese Abgabe entrichten; niemand war davon ausgenommen, als Weibspersonen und Kinder unter dreyzehen Jahren. Die, welche sie einsammelten, foderten sie schon mit dem Eintritte des Monats Nisan ein, welcher zum Theil in unsern Jenner fällt: aber vor dem Osterfeste zwang man niemand dazu; das war der Termin, da diejenigen, welche noch nicht bezahlt hatten, es entweder thun, oder ein Pfand geben mußten. Doch da diese Einnehmer keine römischen Zollbediente, sondern nur Commissarien von der jüdischen Clerisey waren, so steht man nicht ohne Grund in den Gedanken, daß sie weder mit Gewalt etwas weggenommen, noch die Schuldner mit Leibesstrafe belegt, und sich folglich viele Jüden dieser Beysteuer entzogen haben. Daher fragten sie Petrum: Pflegt euer Meister nicht den Zinsgroschen zu geben? Hieraus sollte man fast

schließen,

schließen, als hätten diese Steuern nicht so gar einträglich seyn können. Denn wenn dergleichen Sachen auf den guten Willen und die Freygebigkeit der Privatpersonen ankommen, so ist der glückliche Erfolg davon sehr zweifelhaft, da nur allzuviel Leute sich zu einer viel geringern Beysteuer verstehen, als sie wohl nach ihren Umständen geben könnten. Doch was unser Didrachma anlangt, um auf dasselbe wieder zurück zu kommen, und seine Geschichte zu endigen, so ward es bis zur Zerstörung des Tempels durch die Römer so ziemlich richtig bezahlt, da alsdenn der Kaiser Vespasianus diese Einnahme dem Tempel des capitolinischen Jupiters widmete.

Diejenigen also, welche diese Steuern einnahmen, giengen Petrum an, und sprachen zu ihm: Pflegt euer Meister nicht den Zinsgroschen zu geben? Vielleicht war es ein Werk des bloßen Zufalls, daß sie diese Frage an den Apostel thaten, weil sie ihn eher funden, als seinen Meister. Aber man kann auch mit einiger Wahrscheinlichkeit muthmaaßen, daß es aus Achtung gegen Jesum geschahe, an den sie sich nicht unmittelbar zu wenden erkühnten. Denn ob man ihn gleich nicht für den Messias erkannte, und ihm die Ehrerbietung, die man seiner göttlichen Sendung schuldig war, nicht erwies: So war es doch gleichwohl unmöglich, daß seine Gegenwart nicht hätte Ehrfurcht erwecken, daß die Gewalt, mit der er sprach, nicht hätte blöde machen, und insonderheit daß der Ruf von seinen Wundern, der allezeit vor ihm hergieng, die Seelen nicht hätte mit einem heiligen Schauer bey der Erblickung desjenigen erfüllen sollen, welcher den Elementen,

den

den Teufeln, den Krankheiten, und selbst dem Tode gebot. Ich zweifle also fast gar nicht daran, daß selbst die Einnehmer gefühlt, wie wenig es sich gezieme, denjenigen einer Abgabe, die so viel andre nicht erlegten, zu unterwerfen, dem alles unterworfen zu seyn schien, und dem einen Beytrag zum Baue am Tempel abzufodern, welcher grösser, als der Tempel selbst, war.

Ein andrer Umstand, welcher sie bey dieser Foderung unschlüßig machen, und ihnen die zweifelhafte Frage: **Pfleget euer Meister nicht, den Zinsgroschen zu geben?** in den Mund legen konnte, war die Armuth des Erlösers. Sie war bekannt genug; man wußte, daß er weder Lebens-Vorrath, noch Geld, noch selbst eine beständige und eigne Wohnung hatte. Die Füchse haben Gruben, und die Vögel unter dem Himmel haben Nester; aber des Menschen Sohn hat nicht, da er sein Haupt hinlege *. „Was hat es denn also für ein Ansehen, „daß der, welcher selbst zu seinem Unterhalte keine „Mittel hat, zu außerordentlichen Kosten etwas „werde beytragen können? Worinnen bestehen seine „Einnahmen? Ist euer Meister im Stande, den „Schoß zu entrichten?„

Doch aus welchem Grunde auch die Einnehmer diese Frage gethan haben mögen: **Petrus antwortet auf der Stelle: Ja.** Das giebt Anlaß zu vermuthen, dieser Fall müsse schon einmal vorgekommen, und der Apostel Zeuge davon gewesen seyn, wie eine Schuld von dieser Art bezahlt worden.

Aber

* Matth. VIII, v. 20.

Aber konnte diese Antwort nicht auch eine voreilige Antwort seyn, die Petrus gab, ohne zu überlegen, ob sein Meister diese Abgabe zu bezahlen wirklich vermögend wäre? Konnte nicht, wenn ich es anders sagen darf, eine übel angebrachte Schamhaftigkeit ihn verhindern, ihre gemeinschaftliche Armuth zu bekennen, und ihn nöthigen, mehr zu versprechen, als er halten konnte? Das begegnet zuweilen gewissen Leuten, welche mitten in ihrer äußersten Dürftigkeit andern es gleich zu thun trachten, und nicht zurück stehen wollen, obgleich der Aufwand so beschaffen ist, daß ihre Umstände sie gar wohl davon frey sprechen könnten.

Was mich in diesem Verdachte noch bestärken möchte, ist dieses, daß der heilige Petrus nach ihrer Ankunft zu Hause, da er bey Jesu stund, nicht zuerst mit ihm davon zu sprechen anfängt. Jesus kam ihm zuvor, sagt Matthäus. Petrus dachte vielleicht über die Mittel nach, wie er sein Wort halten, und dem Versprechen, das er gleichsam gethan hatte, genugthun wollte: Aber sein Witz sann vergeblich auf ein Mittel, diese kleine Geldsumme irgend wo herzubekommen. Der Sohn Gottes, der vermöge seiner Allwissenheit so wohl weis, was mit seinem Jünger gleich itzt vorgefallen war, als was in seiner Seele vorgieng, kömmt ihm zuvor. Hier ist ein Exempel der göttlichen Herzenskündigung des Erlösers. Allein es ist nicht nöthig, dabey stehen zu bleiben, denn man findet viel andre Beyspiele davon in den heiligen Geschichtbüchern; und es ist eine von den göttlichen Eigenschaften Jesu, von der wir die häufigsten Beweise haben. Eher wollte ich die

Güte

Güte bewundert wissen, mit der er den Petrus aus seiner Unruhe zu reißen, und ihm das Mittel anzuzeigen eilt, wie er sich aus der Sache helfen, und das Didrachma bezahlen könne.

Er fragt ihn also: Was dünkt dich, Simon? Von wem nehmen die Könige auf Erden den Zoll oder Zinse? Von ihren Kindern oder von Fremden? Das Wort Census im Grundtexte, das man durch Zinse übersetzt hat, bezeichnete, nach dem Gebrauche der Römer, die Schaßung der Güter eines Bürgers; hier aber bedeutet es ein Kopfgeld. Jesus fragt ihn also, von wem die Könige der Erde dergleichen Steuern einfodern? Ob ihnen ihre eigne Kinder, oder Fremde, das ist, die Unterthanen, die nicht zu ihrer Familie gehören, dieselben bezahlen? Die Absicht dieser Frage läßt sich leicht begreifen. Die Abgabe, von der hier die Rede ist, ward auf Befehl Gottes erhoben, wie man solches aus ihrer Einführung ersehen kann, welche im dreyßigsten Capitel des andern Buchs Mose beschrieben wird. Sie ward daher gewissermaaßen an Gott selbst bezahlt, welcher die Opferpriester und ihre Unterbediente bevollmächtigt hatte, für die Erhaltung des Tempels Sorge zu tragen. Der Heiland bedient sich zu dem Vorhaben, erweislich zu machen, daß es nur auf ihn ankomme, ob er sich dieser Abgabe weigern wolle, des Exempels der irdischen Fürsten, welche ihre Kinder und Anverwandten sorgfältig von den Steuern ausnehmen, mit denen sie ihre Unterthanen belegen, oder zuweilen vielmehr belästigen. In der That bezeigen sich oft die Könige gegen die, über welche sie Gott zu Herr-

schern gesetzt hat, eben so, als wären sie wirkliche Fremde. Sie empfinden die wahre Vaterliebe nicht für sie, die sie ihnen schuldig sind, sie verachten ihre Thränen, sie verschwenden ihr Blut und opfern ihre Güter und ihr Leben den unordentlichen Begierden auf, die sich ihrer bemächtigt haben. Besonders giebt sich ihre Unempfindlichkeit in der Erhebung der Abgaben zu erkennen. Sie tragen diese Verrichtungen harten und grausamen Leuten auf, die nichts erweichen kann, und die als wahre Blutegel des Staats sich nicht daran begnügen, Groschen, welche den Armen blutsauer worden sind, in die Schatzkammer des Fürsten zu bringen, sondern die auch ihre Geldkästen damit anfüllen, und durch ihren Geiz oder durch ihre Ueppigkeit ganze Länder aussaugen. Doch wir wollen wieder auf unsre Materie kommen. Wenn also, will Christus sagen, die Könige der Erde auf diese Art in Absicht auf ihre Kinder sich verhalten; sollte nicht der König des Himmels, dessen einziger und geliebter Sohn ich bin, eben die Willfährigkeit gegen mich haben? Soll sich wohl der Erbe der ganzen Welt, der, welcher in jenen ewigen Tempeln wohnt, die nicht von Menschenhänden gebaut sind, um die Bedürfnisse eines körperlichen, vergänglichen und sich seinem Untergange nahenden Tempels bekümmern? Was dünkt dich, Simon?

Es sey nun, daß Petrus die Absicht seines Meisters begriffen habe oder nicht; er antwortet, was man natürlicher Weise darauf antworten konnte, und gestund ein, daß die Abgaben nur von den Unterthanen erhoben würden, und die königliche Familie davon

von ausgenommen wäre; woraus Jesus den Schluß zog: So sind die Kinder frey. Da diese letztern Worte durch unsre vorhergehenden Anmerkungen schon sattsam erklärt sind, so wollen wir weiter nichts thun, als die Falschheit der Anwendung zeigen, welche die Wiedertäufer davon machen, wenn sie vorgeben, daß die Kinder Gottes, nämlich alle Christen, vermöge derselben der Last der Verbindlichkeit los worden sind, die Abgaben zu bezahlen, welche die Obrigkeit auflegt. Die Kinder, sagen sie, sind frey; es ist eine Tyranney, diejenigen zu Knechten machen zu wollen, welche der Herr der ganzen Welt mit so ausdrücklichen Worten frey gesprochen hat. Doch diese Auslegung ist erstlich in sich fehlerhaft. Jesus bedient sich der mehrern Zahl aus der Ursache, um sich in der Vergleichung, welche er von den Kindern der Könige hernimmt, zu erhalten. Die Gläubigen sind wohl Kinder Gottes; dieser herrliche Name ist ihnen durch die unermeßliche Liebe des himmlischen Vaters zu Theil worden: Aber in der strengsten Bedeutung hat doch nur der eingebohrne Sohn dieses Vaters das Recht, denselben zu führen; und er allein ist im Besitze aller der Vorrechte, welche damit verknüpft sind. In vielen andern Fällen würde man eben so wenig, als in diesem, rechtmäßig schließen können, daß, was ihm zukömmt, auch seinen Brüdern, die es dadurch worden sind, daß sie sein Vater an Kindes statt angenommen, zukomme. Aber noch weiter; das Evangelium befiehlt deutlich, den Obern zu gehorchen, ihnen das zu geben, was man ihnen schuldig ist, und mit ausdrücklichen Worten, ihnen den

schern gesetzt hat, eben so, als wären sie wirkliche Fremde. Sie empfinden die wahre Vaterliebe nicht für sie, die sie ihnen schuldig sind, sie verachten ihre Thränen, sie verschwenden ihr Blut und opfern ihre Güter und ihr Leben den unordentlichen Begierden auf, die sich ihrer bemächtigt haben. Besonders giebt sich ihre Unempfindlichkeit in der Erhebung der Abgaben zu erkennen. Sie tragen diese Verrichtungen harten und grausamen Leuten auf, die nichts erweichen kann, und die als wahre Blutegel des Staats sich nicht daran begnügen, Groschen, welche den Armen blutsauer worden sind, in die Schatzkammer des Fürsten zu bringen, sondern die auch ihre Geldkästen damit anfüllen, und durch ihren Geiz oder durch ihre Ueppigkeit ganze Länder aussaugen. Doch wir wollen wieder auf unsre Materie kommen. Wenn also, will Christus sagen, die Könige der Erde auf diese Art in Absicht auf ihre Kinder sich verhalten; sollte nicht der König des Himmels, dessen einziger und geliebter Sohn ich bin, eben die Willfährigkeit gegen mich haben? Soll sich wohl der Erbe der ganzen Welt, der, welcher in jenen ewigen Tempeln wohnt, die nicht von Menschenhänden gebaut sind, um die Bedürfnisse eines körperlichen, vergänglichen und sich seinem Untergange nahenden Tempels bekümmern? Was dünkt dich, Simon?

Es sey nun, daß Petrus die Absicht seines Meisters begriffen habe oder nicht; er antwortet, was man natürlicher Weise darauf antworten konnte, und gestund ein, daß die Abgaben nur von den Unterthanen erhoben würden, und die königliche Familie davon

von ausgenommen wäre; woraus Jesus den Schluß zog: So sind die Kinder frey. Da diese letztern Worte durch unsre vorhergehenden Anmerkungen schon sattsam erklärt sind, so wollen wir weiter nichts thun, als die Falschheit der Anwendung zeigen, welche die Wiedertäufer davon machen, wenn sie vorgeben, daß die Kinder Gottes, nämlich alle Christen, vermöge derselben der Last der Verbindlichkeit los worden sind, die Abgaben zu bezahlen, welche die Obrigkeit auflegt. Die Kinder, sagen sie, sind frey; es ist eine Tyranney, diejenigen zu Knechten machen zu wollen, welche der Herr der ganzen Welt mit so ausdrücklichen Worten frey gesprochen hat. Doch diese Auslegung ist erstlich in sich fehlerhaft. Jesus bedient sich der mehrern Zahl aus der Ursache, um sich in der Vergleichung, welche er von den Kindern der Könige hernimmt, zu erhalten. Die Gläubigen sind wohl Kinder Gottes; dieser herrliche Name ist ihnen durch die unermeßliche Liebe des himmlischen Vaters zu Theil worden: Aber in der strengsten Bedeutung hat doch nur der eingebohrne Sohn dieses Vaters das Recht, denselben zu führen; und er allein ist im Besitze aller der Vorrechte, welche damit verknüpft sind. In vielen andern Fällen würde man eben so wenig, als in diesem, rechtmäßig schließen können, daß, was ihm zukömmt, auch seinen Brüdern, die es dadurch worden sind, daß sie sein Vater an Kindes statt angenommen, zukomme. Aber noch weiter; das Evangelium befiehlt deutlich, den Obern zu gehorchen, ihnen das zu geben, was man ihnen schuldig ist, und mit ausdrücklichen Worten, ihnen den

Tribut zu bezahlen. Wir wollen den heiligen Paulus hören. „Gebt iedermann, sagt er, was ihr „schuldig seyd; Schoß, dem der Schoß gebühret, „Zoll, dem der Zoll gebühret, Furcht, dem die „Furcht gebühret, Ehre, dem die Ehre gebühret *.„ Endlich verbindet Jesus selbst durch sein Beyspiel die Gläubigen zu dieser Pflicht. Nachdem er bewiesen hat, daß er vermöge seiner Natur als der Sohn Gottes sich derselben entziehen könne, so unterwirft er ihr sich dennoch als ein Mitglied des gemeinen Wesens. Die Kinder sind frey. Auf daß wir aber sie nicht ärgern, so gehe hin ans Meer, und nimm den Angel, und den ersten Fisch, der aufsährt, den nimm, und wenn du seinen Mund aufthust, wirst du einen Stater finden, denselben nimm, und gieb ihn für mich und dich.

Diese Aufmerksamkeit Jesu, die Jüden nicht zu ärgern, diese Nachsicht gegen dieselben schildert den Charakter des Heilandes mit sehr lebhaften Farben. Da er gesandt war, die verlornen Schafe vom Hause Israel zu versammeln, so lag er dieser Sendung mit so vielem Eifer ob, daß er sich auch in seinen geringsten Handlungen in Acht nahm, ihnen zu einem Vorwande Anlaß zu geben, womit sie ihren Unglauben und ihre Verstockung bemänteln könnten. Er schien zuweilen selbst ihre Vorurtheile zu schonen, und spähte, so zu sagen, die günstigen Augenblicke dazu aus, sie von denselben abzuziehen. Glückliches Volk, wenn es anders die Zeit, darinnen es heimgesucht ward, erkannt hätte,

* Röm. XIII, v. 7.

hätte, wenn diese letzten Versuche der göttlichen Barmherzigkeit über seine Widerspenstigkeit gesiegt hätten!

Was war es denn übrigens für ein Aergerniß, welches Jesus dadurch, daß er das Didrachma erlegte, vermeiden wollte? Allem Ansehen nach wollte er nicht haben, daß man ihn einer Gleichgültigkeit und Verachtung gegen den Tempel beschuldigte; gegen dieses heilige Haus, welches zu allen Zeiten der Gegenstand des Eifers der jüdischen Nation gewesen ist, aber eines Eifers, der mit Aberglauben vermengt war, und mehr auf die Steine und Mauern dieses heiligen Gebäudes, als auf die göttliche Majestät sahe, welche darinnen angebetet wurde. Demohnerachtet also, daß der andre Tempel seiner Zerstörung nahe ist, und der Cärimoniendienst, welchen man darinnen verrichtete, bald abgeschafft werden soll; demohnerachtet bezeugt Jesus Achtung gegen ein Haus, das dem ganzen Volk ehrwürdig ist, und trägt seinen Antheil zur Erhaltung eines Gebäudes bey, von dem er weis, daß es bald der Raub der Flammen werden wird.

Aber was für eines Mittels bedient er sich, das nöthige Geld zu bekommen, und Petrum aus seiner Unruhe zu reißen? Wir haben es gleich itzt vernommen: Er befiehlt ihm, zu angeln, und verkündigt ihm zugleich in Voraus, daß er in dem Munde des ersten Fisches, den er fienge, einen Stater, das ist, eine Münze, die vier Drachmen galt, finden würde, mit der er nicht allein für den Meister, sondern auch für den Jünger bezahlen könnte. Denn obgleich der heilige Petrus von Bethsaida gebürtig war, so war

er doch durch sein Apostelamt an die Person Jesu Christi gebunden, und also eben so wohl, als derselbe, seine Abgaben zu Capernaum zu entrichten schuldig. Diese Geschichte, ich meyne, der Fang dieses Fisches enthält ohne Zweifel ein Wunder; aber man fragt, worinnen dasselbe eigentlich bestanden habe? Bestund es darinnen, daß Jesus wußte, welcher Fisch dieses Stück Geldes verschlungen hatte; oder darinnen, daß dieser Fisch zuerst anbiß; oder darinnen, daß ihn Jesus in die Höhe steigen ließ; oder endlich darinnen, daß er den Stater in dem Munde des Fisches erschuf? Doch so bald man nur nicht weiter zweifeln kann, daß in einer Begebenheit ein Wunder vorkomme, so liegt wenig an der Bestimmung, was eigentlich dasselbe ausmache. Unterdessen ist die letztere Vermuthung die wahrscheinlichste. Denn, da der Mund eines Fisches eben nicht der Ort ist, wo eine ziemlich große Münze aufbehalten werden kann; so würde man sie ohne Zweifel nicht gefunden haben, wenn sie Jesus nicht durch seine Allmacht in demselben erschaffen hätte.

Kritische Anmerkungen hätte ich also meines Erachtens hiemit genug gemacht: aber wir wollen unsre Abhandlung nicht schließen, ohne zuvor noch einige erbauliche Nutzanwendungen beygefügt zu haben. Christus hat uns ein Vorbild gelassen, daß wir sollen nachfolgen seinen Fußtapfen *. Nicht allein seine Lehre ertheilt uns einen heilsamen Unterricht; sondern auch sein Lebenswandel ist ein Schatz von vorschriftlichen Handlungen, welche uns zur Unterweisung und Heiligung nützen. Der fleischliche Mensch,

* 1 Pet. II, v. 20.

Mensch, welcher das Evangelium nur obenhin liest, findet in demselben weiter nichts, als eine Reihe von Begebenheiten, denen er noch dazu den Vorwurf, als wären sie unter einander verworren, und unordentlich erzählt, zu machen sich erkühnt. Der geistliche Mensch aber, oder der wahre Gläubige, der nicht auf den äußerlichen Zierrath der Schreibart und das Künstliche sieht, das in den menschlichen Schriften herrschet, sondern in der Bibel forschet und darüber nachdenket; der findet überall, hauptsächlich aber in den Lebensumständen seines Erlösers unerschöpfliche Quellen der Bewunderung und Nacheiferung. Aus dieser Begebenheit, von welcher wir in der gegenwärtigen Abhandlung geredet haben, entspringen besonders deren viere, aus welchen die christliche Gottseligkeit schöpfen kann.

Die erste ist die Betrachtung der Armuth des Erlösers, welcher nicht vier Drachmen in seinem Vermögen hat. Hat man jemals die Dürftigkeit eine höhere Stufe erreichen gesehen? Ja, wenn selbst der Erlöser nur ein bloßer Mensch wäre, der sich aus Liebe zu uns in diesen Zustand freywillig gesetzt gehabt hätte; müßten wir nicht schon in dem Falle diese überschwengliche Liebe und die Großmuth einer Seele durch unser Lob erheben, welche dem Besitz aller irdischen Güter entsagt, um dem menschlichen Geschlechte den Besitz der himmlischen zu erwerben? Aber was hat das für ein Verhältniß gegen den Gedanken, daß derjenige, den wir in diesem Zustande sehen, das oberste Wesen ist; daß er den Thron, von dem er über Himmel und Erden gebietet, verlassen hat, um eine solche Lebensart zu er-

greifen; daß er nicht etwa die eiteln Schätze der Welt, sondern ewige Reichthümer hat fahren lassen, um uns in seiner Armuth reich zu machen. O göttlicher Jesus! Du Sohn Gottes, Gott hochgelobt in Ewigkeit! Wie groß bist du nicht in deiner Erniedrigung! Wer sollte dich nicht anbeten, und vor allen Dingen, wer sollte dich nicht lieben, wenn er in Erwägung zieht, was du von aller Ewigkeit her gewesen bist, und was du, uns zu erlösen, hast werden wollen! Und werdet ihr ferner noch murren, ihr Armen, daß euch Gott die Güter dieser Welt versagt? Wollt ihr euch darüber beschweren, daß ihr euerm göttlichen Erlöser gleich worden seyd? Wollt ihr den zeitlichen Ueberfluß dem ewigen vorziehen? Euer erstgeborner Bruder, der zugleich euer Herr und Gott ist, hatte hienieden weder Capitale noch Renten; er trat Gold und Silber unter die Füße, er verachtete die Königreiche der Welt und ihre Herrlichkeit. Solltet ihr euch nicht so viel überwinden können, ihm nachzuahmen, und, gleichwie er, euch an dem höchsten Gute zu begnügen? Selig sind, die da geistlich arm sind, denn das Himmelreich ist ihr *!

Zum andern soll uns der Gehorsam und die Demuth Jesu Christi aufmerksam machen, welcher sich darinnen offenbaret, daß er, ob er gleich nicht gehalten war, dieses Kopfgeld zu erlegen, dennoch sich daran genügen läßt, sein Recht erwiesen zu haben, und hernach zu demselben sich verstehet. Gewißlich, wenn die christliche Religion Unordnungen in der bürgerlichen Gesellschaft verursacht, wenn sie das Kriegsfeuer entzündet, und die Zwietracht zwischen

* Matth. V, v. 3.

schen Völkern und Königen unterhalten hat; so ist es nur daher gekommen, daß man sie gemisbraucht, und zum Deckmantel seiner Leidenschaften gemacht hat. Das ist gar nicht der Wille ihres göttlichen Stifters. Da sein Reich nicht von dieser Welt ist, so spricht der Gehorsam, welchen er fodert, nicht von demjenigen Gehorsame frey, welchen wir den Göttern der Erde, diesen Regenten, welche die Vorsicht eingesetzt, und ihnen das Schwerd in die Hände gegeben hat, schuldig sind. Es giebt zwar Fälle, wo sich der Befehl der irdischen Könige mit dem Befehle des himmlischen im Widerspruche finden kann, insonderheit wenn es darauf ankömmt, daß wir unser Gewissen verwahrlosen, und uns zur Religion des Fürsten bekennen sollen; und alsdenn ist es ausgemacht, daß man Gott mehr gehorchen muß, denn den Menschen *. Demohnerachtet aber darf dieser Ungehorsam nicht mit Aufruhr verbunden seyn, und die Religion kann niemals die Ergreifung der Waffen wider seinen Fürsten rechtfertigen, oder Brüder verpflichten, das Blut ihrer Brüder zu vergießen. Eher als daß es in Schlachten strömen sollte, eher muß man das seinige bis auf den letzten Tropfen unter den Händen des Henkers verbluten, und sich zum Märtyrerthum entschließen, wenn uns Gott dazu beruft. Wie wunderlich ist ein Christenthum, das sich mit Gewalt vertheidiget: Und wie noch viel wunderlicher dasjenige, das zu den Waffen greifet, um sich fest zu setzen, und mit Feuer und Schwerd bekehret! Um so viel weniger dürfen wir, wenn von bloß bürgerlichen Einrichtungen die Frage ist, die von der königli-

* Ap. Gesch. V, v. 29.

chen Gewalt abhangen, unsre Oberherren mögen nun noch so unbarmherzig mit uns verfahren, und uns noch so sehr zur Last werden, zu andern Maaßregeln greifen, als zum Gehorsame. Wir haben keine Zuflucht weiter, als die allerschwersten Auflagen zu erlegen, und müssen es Gott überlassen, diejenigen, welche das Land drücken, dieser Drückungen wegen mit der Zeit zur Verantwortung zu ziehen.

Ein dritter merkwürdiger Umstand bey der Geschichte, über die wir unsre Betrachtungen anstellen, ist die Menschenliebe Jesu, welche die Schwachen eines Aergernisses überheben will. Wie verschieden ist nicht diese Aufführung des göttlichen Erlösers von derjenigen, die wir insgemein beobachten! Jesus thut mehr, als er zu thun braucht, um ein Aergerniß zu vermeiden, das man mit Unrecht genommen hätte: Und wir thun nicht einmal so viel, als wir schuldig sind, um nicht in rechtmäßig gegebne Aergernisse zu verfallen. Wir sind damit nicht zufrieden, daß wir uns einem wüsten unordentlichen Leben ergeben, sondern wir wollen auch noch haben, daß es den Leuten in die Augen fallen soll; wir prahlen mit unsern Lastern, wir richten unsern Ausschweifungen Siegszeichen auf. Das Verbrechen tritt mit aufgerichtetem Haupte stolz einher; die Aergernisse sind so häufig geworden, daß sie nicht mehr Aergernisse sind. Was würden wir also vollends thun, wenn man uns den Antrag thäte, unschuldigen Ergetzlichkeiten zu entsagen, und das zwar einem bloßen Wohlstande zu Gefallen? Würden wir nicht antworten: „Was? Ich sollte allen Leuten zu Gebote „leben, und mich nach dem Eigensinn eines andern „rich-

„richten, und mich solcher Sachen enthalten, die mir „weder ein natürliches noch ein göttliches Gesetz ver„bietet, und wieder andre Sachen thun, dazu mich „diese Gesetze eben so wenig verbinden?„ Gleichwohl lehret uns das Exempel Jesu, daß es Fälle gebe, und diese Fälle kommen öfter vor, als man denkt, wo man für das Publikum eine gewisse Achtung bezeigen, und sich hüten muß, ihm zu verwegnen Urtheilen Anlaß zu geben; wo man dem großen Haufen in gleichgültigen Dingen sich gleich stellen muß. Jene unbiegsamen Leute, zum Exempel, die sich allen neuen Gewohnheiten, welche aufkommen, widersetzen, und darinnen einen Ruhm suchen, der Mode zum Possen ihre altväterischen Kleidungen fast abergläubisch beyzubehalten, treibt keine andre Triebfeder dazu an, als Hochmuth und Hartnäckigkeit. Der Christ wird allen allerley, um sie alle, wenn es möglich wäre, selig zu machen.

Endlich lasset uns die Allmacht Jesu in dem Wunderwerke, das er thut, bewundern. Wenn ja noch einiges Aergerniß an seiner äußersten Armuth übrig geblieben ist, so müsse es bey der Erblickung des Mittels, welches er ihren Mangel zu erstatten gebraucht, verschwinden. Der Sohn Gottes hat nichts, womit er bezahlen könnte. Der Sohn Gottes sagt ein einziges Wort, und befiehlt dem Meere, auf seinen Willen einen solchen Fisch herbey zu bringen, diesem Fische, in seinem Munde einen Stater zu haben, und Petro, denselben zu fangen. Alles erfolgt vorgeschriebner Maaßen; und nunmehr gehorcht der, welchem alle Dinge gleich zuvor gehorsam waren, wieder auf seiner Seite, und unterwirft

sich

sich einer Kopfsteuer. Dergleichen wunderbare Mittel werden euch zwar nicht, o Gläubige, aus dem Elende retten, in welchem euch Gott leben läßt; aber demohnerachtet dürfet ihr niemals an dem gnädigen Beystande und der väterlichen Sorgfalt Gottes, eure Bedürfnisse mögen so groß seyn, wie sie wollen, zweifeln. Wenn euch alle menschliche Hülfe verläßt, wenn die Natur ihren Schooß für euch zu verschließen, und sich als eine unbarmherzige Stiefmutter gegen euch zu verhalten scheint: So lebt noch ein Gott im Himmel, welcher so harte Versuchungen ein glückliches Ende gewinnen lassen, und alle Dinge zu euerm Besten kehren wird. Sein Arm ist nicht verkürzt; mitten in der schrecklichsten Nacht der Trübsalen kann er, wenn er will, die göttliche Klarheit seiner Gnade alles wiederum erhellen lassen. Und gesetzt auch, daß sich unser Elend erst mit unserm Tod endigte; was hat denn dieses Leben für einen Werth, sobald wir es gegen dasjenige halten, das uns noch erwartet? Was für ein Verhältniß ist zwischen dem kurzen Leiden dieser Zeit und den Kronen der Unsterblichkeit? Lasset uns eilen, in dieses selige Leben hinüber zu gehen. Lasset uns Jesu mitten durch dieses Thränenthal standhaft folgen. Lasset uns unsern zeitlichen Herren den Gehorsam und die Unterwürfigkeit erweisen, die wir ihnen schuldig sind. Vor allen Dingen aber lasset uns unserm göttlichen Oberherrn den Zoll unsrer Lobgesänge, unsres Gebets und unsrer Liebe entrichten, auf daß wir, wenn wir mit gelitten haben, auch mit zur Herrlichkeit erhaben werden *, und mit ihm in dem Himmel leben und herrschen in alle Ewigkeit.

Du

* Röm. VIII, v. 17.

Du nur sollst unsre Zuflucht seyn,
Du, Gott! Denn deine Hand allein
Hat Himmel, Erd und Meer aus ihrem Nichts gezogen.
Von deinem Thron erscholl das Wort:
„Seyd fruchtbar, Welten!„ Und so fort
Gebaren hier ein Berg, und dort des Meeres Wogen.

Wohl dem, der ihm sich ganz vertraut,
Und brünstig auf gen Himmel schaut,
Wenn Freuden dieser Welt sein Leben itzt versüssen!
Er, unser Gott, liebt Redlichkeit;
Er wird ihn auch zu seiner Zeit
Wenn ihn der Frevler drückt, dafür zu retten wissen.

Der Herr ists, der uns Speise schafft;
Der Herr giebt Kranken wieder Kraft,
Und beugt der Armuth vor, und lindert unsre Plagen.
Er macht uns rüstig in den Streit.
Durch ihn, den Gott, der uns befreyt,
Muß unser Wütrich selbst noch unsre Fesseln tragen.

Rousseau in seiner siebzehenten geistlichen Ode, nach der londenschen Ausgabe vom Jahre 1748.

Die neunzehnte Abhandlung.

Von dem Ursprunge

und den

Pflichten der Diakonen*.

In coetus hominum quasdam prudentia leges
Intulit ad commune bonum.

Anti-Lucret. L. I. v. 602.

Zu allen Zeiten haben die heiligen Männer, welche Gott seiner Kirche vorgesetzt, ein Widersprechen leiden müssen, welches ihre Geduld beynahe ermüdet hat. Aber auch zu allen Zeiten hat sie Gott aus so verdrießlichen Umständen zu retten,

* Ich muß hier gleich eine Erinnerung vorausschikken, die zwar für die meisten Leser dieses erbaulichen Buches unnütze, aber doch vielleicht einigen nöthig seyn wird. Die Ermahnungen des ehrwürdigen Herrn Verfassers gehen die Diakonen der reformirten Kirche an, die aber von den Diakonen der lutherischen Kirche sehr verschieden sind. Gleichwohl hat man das Wort beybehalten müssen, weil der Stoff dieser Abhandlung die Bestellung der Diakonen in der Kirche zu Jerusalem ist, denen die unsrigen eben sowohl, als die Diakonen der reformirten Kirche ihren Ursprung und Namen zu danken haben; obgleich die letztern mit jenen, welche von den Aposteln eingesetzt wurden, in Ansehung ihrer Verrichtungen mehr Aehnlichkeit haben.

Der Uebersetzer.

retten, und sie ihnen vortheilhaft und tröstlich zu machen gewußt. Das alte und das neue Testament, iedes erzählt uns hievon ein Exempel, deren eines dem andern sehr ähnlich ist. In allen beiden sieht man ein aufrührisches Murren gleich brausenden Gewitterwolken sich erheben, so daß es den Anschein gewinnt, das Schifflein der Kirche werde untergehen. Aber in beiden sieht man auch Gott selbst das Steuerruder in die Hand nehmen, die See besänftigen, und alles in einem noch vortheilhaftern Zustande, als der vorige war, wieder herstellen.

Moses weis nicht, wie er das ungestüme Geschrey eines Volkes los werden soll, das ohne Unterlaß fraget: **Wer will uns Fleisch zu essen geben?** Er wendet sich an Gott, und stellt ihm seinen Zustand vor. **Ich vermag nicht, dieses ganze Volk allein zu ertragen; denn es wird mir zu schwer.** Darauf spricht Gott zu Mose: **Sammle mir siebenzig Männer unter den Aeltesten Israel, und nimm sie vor die Hütte des Stifts, und stelle sie daselbst vor dich. So will ich herniederkommen, und mit dir daselbst reden, und deines Geistes, der auf dir ist, nehmen, und auf sie legen, daß sie mit dir die Last des Volkes tragen** *.

Hier ist das Parallelexempel, so wie es der heilige Lukas im sechsten Capitel der Geschichte der Apostel erzählt. **In den Tagen aber, da der Jünger viel wurden, erhub sich ein Murmeln unter den Griechen wider die Hebräer, darum, daß ihre Wittwen übersehen wurden in der täglichen**

* 4 B. Mos. XI, v. 5. 14. 16. 17.

chen Handreichung. Da riefen die Zwölfe die Menge der Jünger zusammen, und sprachen: Es taugt nicht, daß wir das Wort Gottes unterlassen, und zu Tische dienen. Darum, ihr lieben Brüder, sehet unter euch nach sieben Männern, die ein gut Gerüchte haben, und voll heiligen Geistes und Weisheit sind, welche wir bestellen mögen zu dieser Nothdurft. Wir aber wollen anhalten am Gebet und am Amte des Wortes. Und die Rede gefiel der ganzen Menge wohl, und erwählten Stephanum, einen Mann voll Glaubens und heiligen Geistes, und Philippum, und Prochorum, und Nicanor, und Timon, und Parmenam, und Nicolaum, den Judengenossen von Antiochia. Diese stelleten sie vor die Apostel; und sie beteten, und legten die Hände auf sie. Und das Wort Gottes nahm zu, und die Zahl der Jünger ward sehr groß zu Jerusalem. Es wurden auch viel Priester dem Glauben gehorsam. Ueber diese letztere Geschichte wollen wir gegenwärtig unsre Betrachtungen anstellen.

Die Kirche zu Jerusalem hatte sich kaum von der Bestürzung erholt, in die sie das schreckliche Gerichte Gottes über den Ananias und die Sapphira, welches sich dieselben durch ihre Lügen zugezogen, gesetzt hatte, als schon wiederum ein neuer Vorfall sie beunruhigte. Die Zahl der Jünger vermehrte sich täglich; und dieses Wachsthum, das der Kirche auf der einen Seite vortheilhaft war, ward ihr auf der andern schädlich. Je grösser

die

die Gesellschaft wird, ie kleiner wird ihre Vollkommenheit. Ein ieder bringt seine Fehler mit hinein, und läßt sich leicht verleiten, die Fehler der andern sich anzugewöhnen. Ueberdem ermangelte auch der Teufel, welcher den Fortgang des Evangelii aufzuhalten suchte, auf seiner Seite nicht, Unkraut unter diese Menge von Leuten zu säen, und den Aposteln in dem Innern ihrer Gemeinde Meutereyen anzurichten, unterdessen daß er von aussen her ihre Verfolger beseelte.

Ein ganz geringer Umstand gab den aufrührischen Seelen Gelegenheit, ihre übeln Gesinnungen blicken zu lassen, und brachte zu gleicher Zeit die Apostel auf den Einfall, eine so löbliche als nothwendige Einrichtung zu treffen. Es erhub sich, sagt der heilige Geschichtschreiber, ein Murmeln unter den Griechen wider die Hebräer, darum, daß ihre Wittwen übersehen wurden in der täglichen Handreichung. Um den Grund dieser Klage besser zu begreifen, müssen wir erst sehen, wer diese Griechen waren. Sie heißen in der Grundsprache Helleniſten; ein Wort, über dessen Bedeutung die Ausleger nicht einig sind. Die meisten halten dafür, es würden die Jüden aus der Zerstreuung gemeynt, welche in den Gegenden von Asien und Griechenland wohnten, und sich derjenigen griechischen Uebersetzung bedienten, die man insgemein die Uebersetzung der siebenzig Dollmetscher nennt. Man ist gar so weit gegangen, ihnen eine besondre Sprache, nämlich die hellenistische, beyzulegen. Doch diese vorgegebne Sprache ist nichts anders als ein mit hebräischen Redensarten vermischtes Griechisches, wie dasjenige ist,

dessen sich die Apostel selbst bedient haben. Andre behaupten, nach meinem Urtheile, mit mehrerm Grunde, daß diese Griechen, welche man Hellenisten zunahmte, Proselyten gewesen wären, welche sich zu dem mosaischen Gesetze bekannt hätten, aber demohnerachtet von den mahren Jüden, welche von dem Vater der Gläubigen abstammten, unterschieden blieben. Da diese Proselyten in den Synagogen und an den andern Orten, wo die Apostel das Evangelium predigten, zugegen waren, so hatten sie schon größtentheils die christliche Lehre angenommen. Was aber die Griechen anlangt, die noch Heiden waren; diese können hier nicht gemeynt seyn: Denn der Befehl, ihnen zu predigen, war noch nicht von oben herab ertheilt worden, und Cornelius, der Hauptmann, war der Erstling unter ihnen.

Dem sey wie ihm wolle, es waren Griechen, welche das **Murmeln erhuben, als würden ihre Wittwen in der täglichen Handreichung,** das ist, in der täglichen Austheilung der freywilligen Geschenke der Christen übersehen. Wie häufig diese Geschenke in den ersten Zeiten des Christenthums waren, ist niemanden unbekannt. Man bezeigte damals eben so vielen Eifer, sich von seinem Vermögen zu entblößen, als man heut zu Tage bezeigt, dasselbe zu vergrössern. Man hielt den Reichthum nur in soweit für ein Gut, in so weit er das Vergnügen verschaffte, Unglücklichen unter die Arme zu greifen, und sahe seine Schätze mit mehrerer Zufriedenheit in den Händen der Gemeinde als in seinen eignen Geldkisten. Wer sollte nun glauben, daß es möglich gewesen wäre, daß iemand in diesen glückseligen

seligen Zeiten geklagt und gemurrt hätte; daß solche Allmosenpfleger, wie die Apostel waren, Vorwürfe hätten anhören müssen? Darf man nunmehr, um solches im Vorbeygehn zu erinnern, darf man nunmehr noch über die Unbilligkeit und Undankbarkeit sich verwundern, mit welcher heut zu Tage so viel Arme die Mühe derjenigen vergelten, welche das verdrießliche Amt auf sich haben, Allmosen unter ihnen auszutheilen; heut zu Tage, da die Armuth überhand nimmt, die Liebe erkaltet, und der Unglaube das Mistrauen in die Vorsicht erzeugt? Ohne Zweifel konnte man den Aposteln über ihre Verwaltung mit Grunde keinen Vorwurf machen. Da sie aber mit andern Geschäfften von der äußersten Wichtigkeit überhäuft waren, so konnten sie solche darneben nicht wohl bestreiten; da zumal diese Verrichtung durch die häufigen Bekehrungen, die man in Jerusalem bewirkte, von Tage zu Tage beschwerlicher wurde. Uebrigens aber scheint die Beschwerde der griechischen Wittwen wider die jüdischen ganz und gar ungegründet gewesen zu seyn. Sollten wohl heilige Männer, welche gelernt hatten und lehrten, daß der Glaube kein Ansehen der Person leide, dasselbe bey einer Gelegenheit haben blicken lassen, wo schon die Stimme der Menschlichkeit deutlich genug dawider redete? Und wenn man gleich annimmt, daß der Anfang dieser Spende bey den Glaubensgenossen hätte gemacht werden müssen; kam denn nicht dieser Name den Wittwen aus beiden Nationen mit gleichem Rechte zu? Daher konnte das Murren der Griechen dem Ruhme der Gerechtigkeit und Unparteylichkeit, welchen sich die Apostel erworben hatten, keinen Ab-

bruch thun; es diente zu weiter nichts, als die Nothwendigkeit klar zu machen, ihnen diesen Theil ihrer Verrichtungen abzunehmen, welcher die Austheilung der freywilligen Geschenke betraf.

Selbst aus dem Schooße der Verwirrung hat man oft die allerbesten und vortheilhaftesten Anordnungen sich erzeugen gesehen. Wie vielmal haben nicht geschickte Staatsleute gewisse große Veränderungen, welche den Ruin der Länder nach sich zu ziehen schienen, dazu genützt, um Gesetze einzuführen, welche sie unter andern Umständen schwerlich würden haben in Gang bringen können? Um so vielmehr konnte die Weisheit und Macht desjenigen, welcher die Herzen der Menschen in seiner Hand hat, das Murren, welches sich in der Kirche erhub, zu ihrem Besten ausschlagen lassen. Von diesem Geiste der Weisheit also beseelt versammeln die Apostel die Menge der Jünger. Ohnerachtet des übernatürlichen Maaßes von Gaben, welches diese heiligen Männer empfangen hatten, wollen sie doch nichts aus eigner Gewalt thun; der Geist der Eintracht, der Liebe und der Demuth herrschet in ihrem Verhalten. Hierinnen sind sie von ihren Nachfolgern sehr unterschieden, welche sich so aufführen, als wären sie Monarchen über das Erbe des Herrn. Obgleich nur von Etwas die Rede ist, welches die kirchliche Verfassung angeht, so wollen sie doch nichts ohne Zuziehung ihrer Gemeinde darinnen beschließen.

Nachdem nunmehr das Volk sich versammelt hat, halten die Apostel eine Rede an dasselbe, welche sie mit diesen Worten anfangen: **Es taugt nicht, daß wir das Wort Gottes unterlassen, und zu**

Tische

Tische dienen. Aus diesen Worten erhellt, daß die Apostel das Predigen als die vornehmste Pflicht ihres Amtes, als das hauptsächlichste Geschäffte, welches sie auszurichten hätten, ansahen. Wirklich brachte es auch der Innhalt des wichtigen Befehls so mit sich, welchen ihnen ihr göttlicher Meister gegeben hatte: Gehet und lehret die Heiden. Dieser Verrichtung mußte alles, selbst die Verwaltung der Sacramente nachstehen; welches den heiligen Paulus zu sagen veranlaßt: Er sey nicht gesandt zu taufen, sondern das Evangelium zu predigen *. Und in der That kann man sich, wenn man in Erwägung zieht, daß nichts Geringers verlangt ward, als den Namen des Erlösers bis an die Enden der Erde zu verkündigen, und alle Völker unter seinen Gehorsam gefangen zu nehmen, nicht genug verwundern, daß zwölf Personen so ein ausnehmend großes Werk vollführt haben. Nichts ist also billiger, als was sie behaupten, daß es nicht tauge, daß sie das Wort Gottes unterließen, und zu Tische dienten, oder deutlicher zu reden, für die Nahrung und überhaupt für die Nothdurft der Armen sorgten. „Auf diese Art „würden wir, wollen sie sagen, die fleischliche Speise „und das körperliche Brod unsrer wahren Speise, „welche darinnen besteht, daß wir thun den Willen „deß, der uns gesandt hat **, und dem Brode des „Lebens vorziehen, dessen Austheilung uns Gott an„vertraut hat. Wenn wir bisher diesen Verrichtungen obgelegen haben, so ist es daher gekommen, daß „die Zahl der Armen, welche sich nach der Anzahl „der Gläubigen richtete, nicht so ansehnlich gewesen „ist.

* 1 Cor. I, v. 17. ** Joh. IV, v. 34.

„ist. Gegenwärtig aber, da der Haufe der Chri„sten so groß ist, und täglich zunimmt, müssen wir „eine andre Einrichtung treffen. Darum seht un„ter euch, lieben Brüder, nach sieben Män„nern, welche ein gut Gerüchte haben, und „voll heiligen Geistes und Weisheit sind, wel„che wir bestellen mögen zu dieser Nothdurft.„

Hier siehet man, wie viel Gewalt die Apostel der Kirche bey der Wahl der neuen Diakonen einräumen. Sie berufen zwar die Gemeinde zusammen, sie führen das Wort, und haben den Vorsitz; aber die Wahl überlassen sie dem Volke, nachdem sie ihm zuvor gewisse Regeln vorgeschrieben haben, von denen dasselbe nicht abweichen soll. Die erste betrifft die Anzahl, welche sie auf sieben einschränken; nicht als wenn ein besonders Geheimniß in dieser Zahl läge, sondern ohne Zweifel darum, weil nach ihrem Urtheile sieben Personen zur Versehung dieses Dienstes hinlänglich waren. Hernach verlangen sie, daß sie aus den Gliedern der Kirche gewählt werden sollen, damit sie desto bekannter wären, und die Armen, welche sich an sie wenden würden, solches zuversichtlich thun könnten. Es gebührt sich nicht, die Aufsicht über eine Kirche Fremden oder Landstreichern anzuvertrauen, welche natürlicher Weise weder so viel Zuneigung haben, noch sich bey andern erwerben können, als die, welche mit der Kirche schon aus andern Gründen in Verbindung stehen. Die dritte Regel ist diese, daß sie ein gut Zeugniß haben sollen: Gewiß eine wesentliche Regel der Vorsichtigkeit! Der gute Name ist zwar oft eine sehr zweydeutige Sache, weil er auf Urtheilen beruht, die man

auf

auf eine allzuübereilte Art fället; aber gleichwohl ist es nöthig, daß diejenigen, welche geistliche Aemter bekleiden, welche zu Vorbildern der Heerde berufen sind, in Absicht auf denselben von allem Anstoße frey sind. Denn da das Vertrauen des Volks in seine Hirten sich auf die Hochachtung gründet, in welcher er bey demselben stehet; so kann, sobald dieses Gebäude einstürzt, und wenn es selbst nur eine Folge von falschen Einbildungen seyn sollte, der Dienst solcher übelberüchtigten und verdächtigen Personen am Worte Gottes der Kirche nicht anders als schädlich seyn. In einem so wichtigen Punkte also kann uns niemals ein gar zu verwöhnter Geschmack schuld gegeben werden. Nichts muß mehr bey der Prüfung und der Wahl dererjenigen, welche man der Kirche zu Vorstehern giebt, in Erwägung gezogen werden, als der gute Name und die Hochachtung, die sie sich erworben haben.

Die letzte Eigenschaft endlich, welche die Apostel an denjenigen erfodern, auf welche die Wahl fallen wird, ist diese, daß sie voll heiligen Geistes und Weisheit seyn sollen. Diese zween Ausdrücke bezeichnen einerley Eigenschaft, welche einzig und allein in den glücklichen Zeiten statt fand, in welchen der Geist der Weisheit und der Heiligung den Gläubigen in einem außerordentlichem Maaße mitgetheilt wurde. Die Gabe, Wunder zu thun, war ein wesentliches Stück derselben. Denn obgleich dieses Vorrecht nicht allen, welche das Evangelium annahmen, zu Theil wurde, so war es doch auch nicht allein auf die Apostel eingeschränkt; der Heiland hatte seine Verheißung in den letzten Worten, welche er vor sei-

ner Himmelfahrt aussprach, weiter ausgedehnt. „Die „Zeichen, sagte derselbe, die da folgen werden denen, „die da gläuben, sind diese: In meinem Namen „werden sie Teufel austreiben, mit neuen Zungen re„den, und Schlangen vertreiben. Auf die Kranken „werden sie die Hände legen, so wirds besser mit ih„nen werden *.„ Die Absicht bey dieser außerordentlichen Gabe war, das Wachsthum des Christenthums zu befördern, und die Predigt der ersten Herolde des Evangelii zu versiegeln: sie hat folglich aufgehört, nachdem zu dem Gebäude der Kirche einmal ein guter Grund gelegt worden. Auf Leute also, welche sich durch dergleichen Gaben des Geistes von andern unterschieden, schränken die Apostel diese Wahl ein, damit sich diese Männer auf allen Seiten beliebt machen, und in ihrem neuen Amte die öffentliche Hochachtung erwerben möchten. „Wenn ihr Personen „von diesen Eigenschaften werdet erwählt haben, fah„ren die Apostel fort, so wollen wir sie zu dieser „Nothdurft bestellen; wir aber wollen anhal„ten am Gebet und am Amte des Worts.„ Merkwürdige Vorsicht bey diesen heiligen Männern! Sie wollen in ihren Verrichtungen nicht eher aufhören, bis man Personen gefunden hat, welche an ihre Stelle zu treten verdienen. Was für ein Glück würde es für die Kirche gewesen seyn, wenn man nachher bey einer iedesmaligen Wahl ihrer Seelenhirten oder ihrer andern Vorsteher eben so behutsam verfahren wäre! Sie würde eine ununterbrochne Reihe von weisen, klugen, erleuchteten und frommen Männern gehabt haben, welche alle die Unordnungen aus ihr ver-

* Marc. XVI, v. 17. 18.

verbannt hätten, an denen die Geistlichkeit durch ihr böses Exempel nur allzuoft schuld gewesen ist.

Die ganze Versammlung ließ sich diesen Vorschlag der Apostel gefallen, und schritt zur Wahl, welche den Stephanus, einen Mann voll Glaubens und heiligen Geistes, den Philippus, den Prochorus, den Nikanor, den Timon, den Parmenas, und den Nikolaus, einen Judengenossen von Antiochia, traf. Ich werde mich auf Muthmaaßungen über diese Personen nicht einlassen. Ohne Zweifel behaupteten sie in der Frömmigkeit und in den Gaben, welche sie empfangen hatten, vor allen andern in der Gemeinde den Vorzug, weil die Wahlstimmen einmüthig zu ihrem Vortheile ausfielen. Der einzige Stephanus, dieser heilige Mann, welcher die Märtyrerkrone auf eine so rühmliche Art zuerst davon trug, kann uns für alle die andern so gut als Bürge seyn.

Nach vollendeter Wahl stellte das Volk die neuen Diakonen den Aposteln vor, welche erst beteten, und nachher die Hände auf sie legten. Außer dem Rechte, der Wahl vorzustehen, und die Art des Verfahrens dabey zu bestimmen, hatten sich die Apostel auch noch das Recht vorbehalten, daß die, welche erwählt worden waren, von ihnen erst für genehm gehalten, und von ihnen in ihre Würde eingesetzt werden mußten. Dergleichen Anmerkungen sind höchstnöthig, um sich einen Begriff von der Einrichtung und Regierung der ersten Kirche zu machen, von der wir so wenig Nachrichten übrig haben. Der besondere Umstand aber, daß ihnen die Hände aufgelegt wurden, giebt Anlaß zu fragen, ob diese Diakonen bloß eben solche Layen gewesen, wie diejenigen

waren, welche die Kirche nach der Zeit zum Dienste bey dem Tische des Herrn brauchte, und die noch heut zu Tage die Aufsicht über den Gotteskasten haben; oder ob es Priester oder Geistliche gewesen, denen man diese Verrichtung aufgetragen; oder ob endlich dieses eine besondre und der Kirche zu Jerusalem eigenthümliche Veranstaltung gewesen? Ohne mich auf die Erzählung der Gründe einzulassen, auf welche eine iede von diesen Meynungen sich stützt, will ich nur so viel sagen, daß mir diese unter ihnen die gegründeteste zu seyn scheint, welche behauptet, daß diese Diakonen wirklich Priester oder Geistliche waren, welche zwar in der hierosolymitanischen und andern eben so zahlreichen Kirchen, nur mit der Pflegung der Armen, einer Verrichtung, die sie mehr als zu sehr beschäfftigte, zu thun hatten, bey kleinern Gemeinden aber sowohl das Amt eines Priesters als eines Diakonus versahen.

Die Zeiten haben sich geändert; die Sachen stehen gegenwärtig auf einem andern Fuße. Man hat es für zuträglicher angesehen, die Allmosenpflege Personen aus der Gemeinde aufzutragen, die außerdem mit keiner geistlichen Würde bekleidet seyn würden. Den Zeitpunkt, wenn diese Veränderung vorgefallen ist, kann man so leicht nicht bestimmen; es ist aber nichts Unrechtmäßiges darinnen, da es in der Gewalt der Kirche steht, dergleichen Anordnungen in dem, was zu ihrer äußerlichen Gestalt gehöret, zu treffen. Ob nun also gleich die Aeltesten und Diakonen unserer Kirchen nicht allein hierinnen von den Diakonen der ersten Kirche verschieden, sondern auch nicht mehr mit jenen außerordentlichen Gaben ausgerüstet

sind, welche aufgehört haben, nachdem die Ursachen weggefallen sind, welche Gott, sie mitzutheilen, veranlaßten: so bleibt doch ihr Amt allezeit eben so wichtig und ehrwürdig, als es in seinem Ursprunge war; und ihre Beschäfftigung gereicht ihnen nicht etwa zu geringerer Ehre, als der Nutzen ist, welchen die Gemeinde davon hat. Ueber den Nutzen ist kein Streit; aber was die Ehre anlangt, so hört man alle Tage zur Schande des Christenthums Leute sich weigern, den Titel eines Aeltesten oder eines Diakonus, mit den nichtigen Titeln und eitlen Würden, welche sie bekleiden, zu verbinden. Doch wie höchst verächtlich sind Leute, welche glauben können, sich zu verunehren, wenn sie der Kirche dienten, die doch eben durch ihren närrischen Hochmuth, den dieselben mit hineinbrächten, verunehrt werden würde!

Die Kirchenordnung der reformirten Gemeinden in Frankreich enthält folgenden Artikel: „Die Pflicht „der Aeltesten ist, zugleich mit den Predigern über „die Gemeinde zu wachen; die Zusammenkünfte des „Volks zu veranstalten, und dahin zu sehen, daß ein „ieder sich bey den heiligen Versammlungen einfinde; „die Aergernisse und Vergehungen zu melden, und „darüber mit den Predigern zugleich zu erkennen und „zu richten, und überhaupt mit ihnen gemeinschaft„lich alles zu besorgen, was die gute Ordnung, den „Unterhalt und die Regierung der Kirche anbelangt. „Die Pflicht der Diakonen ist, das Allmosen für die „Armen, für die Kranken, für die Gefangenen ein„zusammlen, und nach dem Gutbefinden des Consi-

„storii

„storii auszutheilen, und überhaupt für diese Perso-
„nen Sorge zu tragen.„

Das ist ein kurzer Innhalt ihrer Pflichten, aber auch ein sehr unbestimmter Innhalt. Zeit und Erfahrung können sie mit einer Menge von besondern Fällen bekannt machen, die darinnen ausdrücklich nicht enthalten sind; und in Ansehung derselben wollen wir ihnen unsern guten Rath in folgenden Regeln ertheilen.

Die erste Regel. Sie sollen beständig eingedenk seyn, daß ihnen Gott ihr Amt anvertrauet hat, und daß sie folglich Gott von der Führung desselben werden Rechenschaft geben müssen. Wenn man nur vor Menschen sich zu verantworten schuldig ist, so kann man hoffen, sie zu hintergehen: Aber sie haben mit dem zu thun, der Herzen und Nieren prüft, und die geheimsten Triebfedern ihrer Handlungen ganz gewiß entdecken wird.

Die andre Regel. Sie sollen in allen Vorfällen, wo sie eine Sache zu überlegen und zu entscheiden haben, sie betreffe nun die Kirchenzucht oder die Liebeswerke, ihr Gewissen zu Rathe ziehen, aber es auch aufmerksam zu Rathe ziehen. Alle Vorurtheile und alle Parteylichkeit müssen von ihnen abgelegt werden; die Gemeinde, an deren Regierung sie Antheil haben, muß in ihren Augen nur eine einzige Familie seyn, deren Glieder, eines wie das andre, ohne Unterschied ihnen am Herzen liegen. Wenn sie der Stimme ihres Herzens und ihrer Leidenschaften Gehör gäben, so würden sie Gefahr laufen, ihr Gewissen zu verletzen, dessen Richterstuhl ihnen doch

ehrwür-

ehrwürdiger, als sonst iemals seyn muß. Sie müssen, außer Wahrheit und Billigkeit, keine Nebenabsichten haben.

Die dritte Regel. Da sie einer Versammlung zugesellt sind, welche über die Aufführung der Gemeinde die Aufsicht haben soll, so sollen sie eine Seele voll Sanftmuth, Geduld und Liebe in dieselbe mitbringen. Ihre Rathschläge sollen aus der Fülle eines Herzens, das der Verstellung unfähig ist, überfließen; gleichwohl aber mit aller der Achtung und Verschonung andrer Personen, die mit der Aufrichtigkeit und Freymüthigkeit bestehen kann, gewürzt seyn. Uebrigens aber sollen sie, nachdem sie ihre Meynung eröffnet, und ihr Gewissen dadurch gerettet haben, bey dem Urtheile, das die Oberhand behält, sich beruhigen, und dasselbe in Zukunft als das ihrige ansehen.

Die vierte Regel. Vornehmlich sollen sie sich hüten, die Pflichten der Verschwiegenheit zu übertreten, welche die Seele aller Gesellschaften ist, und bey einer Versammlung, wo man oft Sachen abhandelt, die den guten Namen des Nächsten betreffen, noch einmal so nothwendig wird. Müssen sie über die Menge von Aergernissen, welche ihnen bekannt werden, erstaunen, oder wohl gar sich entsetzen, so ist es ihre Schuldigkeit, Nachsicht und Klugheit in ihrem Verhalten hervorleuchten zu lassen, und nicht die Menge von misfälligen Entdeckungen zu häufen, deren Nutzen den übeln Folgen daraus nicht das Gleichgewicht halten möchte.

Die fünfte Regel. Da sie durch ihr Amt eine Stelle unter den Personen erlangen, welche dem gemeinen Wesen vorstehen; so müssen sie auch, sich eine allgemeine Hochachtung und Liebe zu erwerben, sich bemühen. Die Hochachtung müssen sie sich durch ein ernsthaftes, vorsichtiges und regelmäßiges Bezeigen, und durch untadeliche Sitten, welche verhüten, daß nicht Aergernisse von Gliedern einer Gesellschaft gegeben werden, welche bestimmt ist, dieselben zu unterdrücken; die Liebe aber durch ihre Sanftmuth und Leutseligkeit und durch eine gewisse Achtung verdienen, welche sie gegen die Armen blikken lassen, mit denen man manchmal allzugrob umgeht, und ihnen die Last ihres Elends durch die Kränkung ihrer Ehre noch viel beschwerlicher macht. Auf diese Art werden sie von allen geliebt werden, und bey allen in Ansehen stehen.

Die sechste Regel. Aber bey allem diesem Bestreben, der Gemeinde zu gefallen, müssen sie ihre Gefälligkeit nicht so weit treiben, daß sie darüber zu Sklaven der ungerechten Urtheile des Volks werden. Sie müssen sich um die Anmerkungen desselben über die Entschlüsse, welche ihm zuwider sind, weil es ihre Gründe nicht weis, nichts bekümmern, und allezeit die Ehre der Gesellschaft, die sie abgefaßt hat, behaupten. Nicht das Publikum hat das Endurtheil über ihre Aufführung zu sprechen, sondern ein anderer Oberrichter, der die Sache besser einsieht, und in seinen Urtheilen billiger ist.

Die siebente Regel. Endlich müssen sie, um alles kurz zusammen zu fassen, alles, was sie thun,

zur

zur Ehre Gottes und zur Ausbreitung seines Reichs thun. Diesen großen Zweck dürfen sie niemals aus den Augen lassen; der Anfang und die fernere Führung ihres Amts muß im Namen des Herrn geschehen, der Himmel und Erde gemacht hat.

Wir wollen nunmehr wieder auf die Kirche zu Jerusalem zurückkommen, und damit unsre Abhandlung beschließen. Das Wort Gottes nahm zu, sagt der heilige Lukas, und die Zahl der Jünger ward sehr groß zu Jerusalem. Es wurden auch viel Priester dem Glauben gehorsam. O vortreffliche Wirkung einer guten Kirchenzucht! So lange sie genau beobachtet wird, so lange blüht und wächst die Kirche. Selbst ihre Feinde kommen endlich zur Erkenntniß, und bitten, in sie aufgenommen zu werden. Das beweisen diese Priester, unter denen sich vielleicht selbst etliche von denen befanden, welche an dem Tode Jesu schuldig waren, oder wenigstens von denen, welche nach dem Berichte des vorhergehenden Capitels die Apostel zu tödten gedachten *. Ja, es ist eine ausgemachte Wahrheit; nebst der Gottseligkeit ist eine gute Ordnung die Grundstütze der Kirche. Ach daß doch die Gemeinden, wo dieselbe herrscht, ihren ganzen Werth erkennten, und Gott dafür dankten, und diejenigen Mittel, sie blühend zu machen, brauchten, welche sie durch die Güte dieses himmlischen Vaters in ihrer Gewalt haben! Daß doch diejenigen besonders, welche berufen sind, über andere die Aufsicht zu haben, durch ihren klugen und christlichen Lebenswandel den

andern

* Ap. Gesch. V, v. 33.

andern zum Vorbilde würden! Daß doch das Volk, welches aus seiner Mitten seine Hirten erwählen sieht, daß doch dieses Volk sie lieben und ehren lernte! Daß wir uns doch alle dahin bestreben möchten, ein unverletzt Gewissen zu haben vor Gott und allen Menschen *! Lobet den Namen des Herrn; lobet, ihr Knechte des Herrn, die ihr stehet im Hause des Herrn, in den Höfen des Hauses unsers Gottes **! Wie lieblich sind deine Wohnungen, Herr Zebaoth! Wohl denen, die in deinem Hause wohnen, die loben dich immerdar ***! Wünschet alle Jerusalem Friede †! Herr, mache dich auf zu deiner Ruhe! Deine Priester laß sich kleiden mit Gerechtigkeit und deine Heiligen sich freuen ††!

* Ap. Gesch. XXIV, v. 16. † Ps. CXXII, v. 8.
** Ps. CXXXV, v. 1. 2. †† Ps. CXXXII, v. 8. 9.
*** Ps. LXXXII, v. 2. 5.

Die

Die zwanzigste Abhandlung.

Von dem Wandel eines Christen im Himmel.

Mens immortalis quid tot mortalia curet?

Anti-Lucret. L. IX. v. 22.

Die bestimmten Jahre sind kommen, und ich gehe hin des Weges, den ich nicht wieder kommen werde *. Diese Worte sind Worte des heiligen Hiobs, bey welchen uns die Tage unsers Lebens, und insbesondere diejenigen, von welchen wir die Jahre zu zählen anfangen, statt des Beweises und der Erklärung dienen können. Ja, unsre bestimmten Jahre kommen, und der Zeitraum, in welchen die weise Vorsicht die Dauer unsers Lebens eingeschränkt hat, verläuft unvermerkt. Diese Perioden unsers Lebens, diese großen Veränderungen, welche dasselbe abtheilen, häufen sich, ehe wir es uns versehen; alles benachrichtigt uns, daß die Zahl unsrer Tage sich erschöpfe, daß die Zeit, Rechnung von ihrem Gebrauche abzulegen, mit schnellen Schritten herannahe. Ein iedes neues Jahr, in das wir treten, verstreicht und kehrt nicht zurück; es ist

* Hiob. XVI, v. 22.

ist wahrhaftig ein Weg, den wir nicht wieder kommen werden. Die vergangne Zeit ist unwiederbringlich; man kann nicht umkehren, sondern muß immer tiefer vorwärts hinabsteigen, und dem Abgrunde der Ewigkeit sich nähern.

Aber darf man denn blindlings demselben sich nähern? Darf man denn auf dem Wege dieses Lebens nur einhergehen, ohne nachzudenken, ohne sich Vorschriften zu machen und Absichten zu haben, ohne zu wissen, wohin er uns führen wird? Das wolle Gott nicht! Das hieße sein Ohr vor dem Zurufe der Vernunft, vor den Befehlen der Offenbarung, vor der Stimme aller dieser Jahre verschließen, die wir auf einander folgen gesehen haben, und von denen uns ein iegliches, wenn wir anders darauf haben merken wollen, so viel wichtige Dinge gesagt hat! Ich will itzt meinen Lesern nach der Anweisung des Evangelii einen Plan entwerfen, wie sie alle diese Lebensjahre zu Jahren der Gnade und des Heils machen können. Ich will ihnen mit dem heiligen Paulus ein Muster vorhalten, welches vor allen andern den Vorzug und unsre Nachahmung verdient; das Leben der Einwohner des Himmels. **Unser Wandel**, sagt dieser Apostel, **ist im Himmel** *.

Der Apostel stellt in diesem Theile seines Briefes die Aufführung der Weltmenschen, und die Aufführung wahrer Gläubigen einander entgegen. Die erstern malt er mit sehr häßlichen Farben ab, die aber nichts destoweniger sowohl diejenigen, von welchen er reden will, als auch viele unter unsern heutigen Christen, wie sie sich nennen, recht genau schildern.

* Phil. III, v. 20.

dern. Viel wandeln, von denen ich euch oft gesagt habe, die Feinde des Kreuzes Christi, welcher Ende ist das Verdammniß, welchen der Bauch ihr Gott ist, und welcher Ehre zu Schanden wird, weil sie irdisch gesinnet sind. Unser heiliger Apostel wird bey Erblickung dieser Leute von einem lebhaften Mitleiden ergriffen. Ihr Zustand locket ihm Thränen ab, welche aus jener unerschöpflichen Quelle des Eifers für die Ehre Gottes und des herzlichen Verlangens nach der Wohlfahrt der Menschen, die er in seinem Herzen verschloß, hervorquellen. **Nun aber sage ich es auch mit Weinen.** Das einzige, was seinen Schmerz lindern und zu seinem Troste etwas beytragen kann, das ist die Erblickung jener heiligen Seelen, deren Leben einer so lasterhaften Aufführung gerade widerspricht; das ist die Gewißheit, daß diese Seuche nicht allgemein ist, und daß es noch Gläubige giebt, welche sagen können: **Unser Wandel ist im Himmel.**

Das griechische Wort, welches man durch **Wandel** übersetzt hat, ist eines von denenjenigen, welche in der Bibel nur ein einzigesmal vorkommen; daher die Bedeutung desselben etwas zweifelhaft ist. Die heidnischen Schriftsteller, welche sich desselben bedienen, drücken damit das Recht der Bürgerschaft aus. Man weis, daß die Stadt Rom dasselbe sowohl einzelnen Personen, als auch ganzen Städten, theils Städten, die mit ihr einen Bund geschlossen hatten, theils auch solchen, die ihr unterwürfig waren, zugestund. Nimmt man diese Bedeutung an, so hat Paulus hiemit so viel sagen wollen: „Es ist wahr,

„daß wir uns auf der Erde befinden; aber wir haben „gleichwohl ein Recht an der himmlischen Bürger„schaft; der Himmel ist unser wahres Vaterland.„ Andre Ausleger, und zwar die meisten, verstehen unter diesem Ausdrucke die Sitten oder die Aufführung eines Bürgers, daß also diese Stelle so viel hieße: „Wir leben nach den Gesetzen und Gebräuchen des „Himmels.„ Beide Auslegungen haben, eine wie die andre ihr Schönes; sie sind alle beide ungezwungen, und zur Erbauung geschickt. Ich will daher itzt beide zusammen nehmen, und zu den Hauptiteln meiner Abhandlung machen. Ich will erst die Grundwahrheit erweisen, daß der Himmel unser Vaterland ist; hernach will ich aus diesem Satze die ganz natürliche Folgerung herleiten, daß wir die Sitten und Gemüthseigenschaften eines Bürgers des Himmels annehmen, und eben so, wie er, wandeln müssen. Kann man sich Etwas gedenken, das unsre Aufmerksamkeit mehr verdiente? Kann man das Wesen dieser Welt so eilends vergehen, und die Erde, so zu sagen, unter unsern Füßen einstürzen sehen, ohne auf eine sichere Zuflucht, auf eine ewige Wohnung zu denken?

Der Himmel ist unser wahres Vaterland. Ich werde mich hier nicht mit der Erklärung aufhalten, was dieser Himmel sey; ich will nur mit zwey Worten sagen, daß er derjenige glückselige Aufenthalt ist, wo die Seelen der Gläubigen nach ihrem Tode versammelt werden, und in Ewigkeit eine eben so große Glückseligkeit schmecken, als sie in ihrer Art zu schmecken fähig sind. So viel kann man aus allen Beschreibungen, welche die Schrift

davon

davon macht, schließen; alles zielet in denselben dahin ab, uns den Himmel als den Zusammenfluß der Ergetzlichkeiten und der reinsten Freude vorzustellen. Aber es ist nicht genug, zu wissen, daß ein solcher Ort wirklich vorhanden ist. Wäre uns die Hoffnung, dahin zu gelangen, versagt, so würde uns dieser Gedanke nur quälen, und in unserm Herzen eine nur eitle und vergebliche Begierde darnach erzeugen; ja es würde in diesem Falle viel besser seyn, gar nichts davon zu wissen. Doch glücklicher Weise befinden sich in diesen traurigen Umständen nur diejenigen Seelen, welche sich mit Freuden darein versetzen. Gott hat den Seinigen zugleich mit der Kenntniß vom Himmel auch die Hoffnung verliehen, mit der Zeit denselben zu besitzen. Er hat so gar nichts unterlassen, was ihre Begierden und ihre Herzen auf diesen großen Gegenstand zu lenken vermögend ist; und hat sich hiezu hauptsächlich dreyer Mittel bedient, welche die Menschen von dieser wichtigen Wahrheit leicht überzeugen können. Wir wollen sie in möglichster Kürze aus einander setzen.

Das erste Mittel. Gott hat, wenn ich so sagen darf, die Güter aus der Welt, und die Uebel aus dem Himmel verbannet; er hat zugelassen, daß diese Erde ein Jammerthal worden, da das Paradies im Gegentheil ein Sammelplatz von allen Arten der Freude ist. Man mache mir hierüber nicht den Vorwurf, als wenn ich die Sache übertriebe; man beschuldige mich nicht, als machte ich diese Welt zu einem viel traurigern Aufenthalte, als sie in der That ist: Denn so bald man sie gegen den Himmel hält, so wird man zwischen ihnen eben die Verschiedenheit

inne, die sich zwischen Tag und Nacht findet. Ich weis wohl, irdischgesinnte Menschen, ihr Sklaven der Welt! ich weis wohl, daß ihr Ergetzlichkeiten habt, von denen ihr viel Rühmens macht; daß ihr vorgebt, euer gegenwärtiges Leben sey eben so lieblich, als das anmuthigste Gefilde. Aber eines von beiden; Ihr redet entweder nicht die Wahrheit, oder ihr werdet eure Sprache bald ändern. Die Reizungen, welche euer Herz gewonnen haben, sind nicht von der Art, daß sie dasselbe mit einer reinen und dauerhaften Freude erfüllen könnten. Ich weis ferner auch, Gläubige, ihr Kinder Gottes! daß ihr hienieden wirklich gründliche Ergetzungen in eurer Gewalt habt, daß eure Seele zuweilen gleichsam mit Mark und Fette gesättigt wird: Aber anstatt daß daraus folgen sollte, daß die Erde die Heimath der Glückseligkeit sey, ziehe ich einen ganz andern Schluß daraus. Denn was ist denn die Quelle dieser Wollust bey einer gläubigen Seele? Entspringt sie nicht aus den herrlichen Verheißungen Gottes, und der zuversichtlichen Hoffnung auf ein unvergängliches Erbe? Ihre Seligkeit ist also weiter nichts, als ein Vorschmack der himmlischen Seligkeit. Auf diese Art kann mich weder der Zustand der Sünder, welche sich ihren Begierden überlassen, noch der Zustand der Heiligen, die von oben herab gesegnet werden, abhalten zu behaupten, daß Gott die wahren Güter dem Himmel vorbehalten habe. Was können nun aber bey einer so ungleichen Theilung die Absichten dieses anbetenswürdigen Wesens seyn, wenn es nicht die Menschen dadurch lehren will, daß sie eine so unfruchtbare Gegend, wo nichts als Dornen und Disteln wachsen,

verachten, und ihren Eingang in jenes wirklich gelobte Land, das von Milch und Honig fleußt, in jenes glückselige Vaterland, das sie für alle die Widerwärtigkeiten des gegenwärtigen Lebens schadlos halten wird, beschleunigen müssen?

Ein andres recht kräftiges Mittel, das Gott angewandt hat, ist die unendlich große Ungleichheit in der Dauer unsers gegenwärtigen Aufenthalts auf Erden und unsrer Wohnung im Himmel. Wir halten uns hienieden wirklich nur als Pilger auf; wir haben unsre Reise kaum angetreten, so ist sie auch schon geendigt. Der Mensch, vom Weibe geboren, lebt kurze Zeit und ist voll Unruhe; gehet auf wie eine Blume, und fället ab; fleucht, wie ein Schatten, und bleibet nicht *. Siehe meine Tage sind einer Hand breit bey dir, und mein Leben ist wie nichts vor dir. Wie gar nichts sind alle Menschen, die doch so sicher leben **! Du lässest die Menschen dahin fahren, wie einen Strom; und sie sind wie ein Schlaf. Unser Leben währet siebenzig Jahre, und wenns hoch kömmt, so sinds achtzig Jahre; und fähret schnell dahin, als flögen wir davon ***. Das sind die Grenzen, welche Gott unsrer Wanderschaft bestimmt hat; aber mit dem Himmel ist es nicht also beschaffen. Seine Dauer wird der Ewigkeit gleichen; es werden Jahre verfließen, und ohne Aufhören immer neue darauf folgen; und nach vielen Millionen von Jahrhunderten wird unsre Glückseligkeit immer noch in ihrem Anfange seyn. Man kann die Zeit mit der Ewigkeit nicht vergleichen; es

* Hiob XIV, v. 1. 2.
** Ps. XXXIX, v. 7.
*** Ps. CII, v. 6. 11.

ist gar kein Verhältniß zwischen diesen beiden Arten der Dauer. Wenn wir nun also auch gegenwärtig noch so wirkliche, noch so gründliche, noch so schätzbare Güter besäßen, welche Eigenschaften die Güter dieser Welt doch gar nicht haben; sollte nicht alsdenn noch der Gedanke von ihrer kurzen Dauer schon zureichend seyn, sie in ein Nichts zu verwandeln, so bald man jene herrlichen Schätze in Erwägung zöge, die nichts verringern kann, und über welche die Zeit, dieser fürchterliche Feind alles desjenigen, was unter der Sonne ist, keine Gewalt hat? Was wird also daraus folgen, wenn wir bedenken, daß die Frage nur ein unglückliches und elendes Leben betrifft? Müssen wir nicht aus diesem allem schließen, daß der Himmel unser Vaterland ist?

Endlich hat sich Gott nicht daran begnügen lassen, uns diese Wahrheit so zu lehren, daß wir durch ungezwungne Schlüsse darauf kommen müssen; aus Besorgniß, wir möchten darauf nicht aufmerksam genug seyn, hat er sich erklärt, und seine Absichten mit deutlichen Worten kund gemacht, und die Menschen die Begriffe selbst gelehrt, die sie sich von dem gegenwärtigen Leben und der Zukunft zu machen haben. Die heilige Schrift redet überall von dem großen Vorsatze Gottes, uns von der Erde gen Himmel zu erheben; oder sie ist vielmehr eben dazu bestimmt, denselben zu befördern. Sie stellt den Menschen als eine Person vor, die durch die Sünde sich unter ihre Würde erniedrigt, und ihre Rechte verloren hat, und die aus ihrem Vaterlande verwiesen, zu einem ewigen Elende verurtheilt ist. Sie zeigt, wie derselbe dieses unschätzbare Gut durch

die

die Erlösung und Kindschaft in Jesu Christo wiedergefunden. Sie lehrt endlich, was er thun müsse, um das ewige Leben zu haben, und zu jenem Erbtheile zu kommen, welches den Auserwählten vom Anfange der Welt her bereitet ist. Warum ist Christus in die Welt gekommen? Warum hat er das Evangelium gepredigt? Warum ist er gestorben, auferstanden, und wieder gen Himmel aufgefahren? Etwa aus der Absicht, um die Bande, die uns an die Erde anfesseln, noch fester, um die Liebe zum Leben und die Begierde nach vergänglichen Gütern in uns noch stärker zu machen? Oder vielmehr deswegen, daß wir das, was dahinten ist, vergessen, und nach dem, was davornen ist, streben, und das vorgesteckte Ziel erreichen sollen, welches die himmlische Berufung Gottes in Jesu Christo enthält? Warum ist die Offenbarung niedergeschrieben worden? Schlaget sie auf, lest darinnen, und gebt Achtung, wovon dieses heilige Buch redet. Es schlägt nicht etwa Mittel vor, reich zu werden, zu Ehrenstellen zu gelangen, seine Gesundheit zu erhalten, oder in der Welt ein wirkliches und dauerhaftes Glück zu machen. Damit hat es gar nichts zu thun; eine einzige Sache wird darinnen für nothwendig erkläret: Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes, und nach seiner Gerechtigkeit *. Mit einem Worte, die ganze Religion hat den Endzweck, die große Wahrheit in unser Herz tief einzugraben: **Der Himmel ist unser Vaterland.** Wir wollen nunmehr den Einfluß zeigen, den sie in unsre Aufführung haben soll. **Unser Wandel ist im Himmel.**

* Matth. VI, v. 33.

So lange man die Menschen von den Freuden des Paradieses unterhält, so lange man sich darauf einschränkt, ihnen das Große in den Verheißungen, deren Erfüllung sie zu erwarten haben, abzubilden: So hören sie mit Vergnügen zu; und richten ihre Aufmerksamkeit willig auf so reizende und angenehme Bilder, von denen sie auch so gar gerührt werden, wenn sie nicht ganz unempfindlich, oder vielmehr gedankenlos sind. Wenn man aber nachher auf die Bedingungen kömmt, an welche diese Glückseligkeit gebunden ist; wenn man auf die Pflichten dringt, die man über sich nehmen muß, um zu dieser herrlichen Wohnung zu gelangen: So verringert sich ihr Vergnügen um ein Großes; Es dünkt sie, als setze man auf die Seligkeit einen gar zu hohen Preis, und es fehlt wenig daran, daß sie nicht eben die Lehre, die sie Anfangs durch ihre Annehmlichkeit eingenommen hatte, nunmehr für beschwerlich halten. Dieser Gefahr werden wir uns itzt aussetzen müssen; denn wir können, ohne unser Gewissen zu verletzen, die Christen nicht ruhig bey den Gedanken lassen, daß sie bey so einer Lebensart, wie die meisten unter ihnen führen, in den Himmel eingehen können. Nein, Gott hat seinen Dienern nicht die Macht verliehen, die Verheißungen des ewigen Lebens anzukündigen, und zu gleicher Zeit von den Verbindlichkeiten los zu sprechen, welche von jenen voraus gesetzt werden; oder alle Christen auf eine herrliche und selige Zukunft zu vertrösten, sie mögen sich aufführen, wie sie wollen. Können sie dieselbe nicht durch ihre Werke verdienen, so müssen sie sich wenigstens bestreben, ihrer nicht unwürdig zu seyn. Sind sie

nur

nur aus Gnade Bürger des Himmels, so müssen sie wenigstens diese Gnade dadurch erwiedern, daß sie ein Leben führen, welches mit den Gütern, die sie hoffen, übereinstimmt. Und gesetzt, Gott selbst foderte diese Aufführung ausdrücklich nicht von ihnen, so würde sie doch schon die Anweisung der Vernunft dazu verpflichten. Man duldet in Republiken, in bürgerlichen Gesellschaften, keine Diebe, keine Mörder, keine Bösewichter, die aus den Lastern ein Handwerk machen. Ist es denn also glaublich, daß Gott in seine himmlische Gesellschaft Menschen, welchen die Sünde zur Gewohnheit worden ist, Seelen, die dem Laster sich ganz ergeben haben, Herzen, die der Buße unfähig sind, zulassen werde? Niemals ist ein Irrthum nicht allein ungegründeter, sondern auch schädlicher gewesen, als eben dieser, daß man in einer solchen Sicherheit lebet. Es ist nur ein einziger Lebenswandel, der uns gen Himmel leitet; der Wandel eines Himmelsbürgers.

Um es desto besser, worinnen derselbe besteht, ausfindig zu machen, so erlaube man uns einmal, etwas zu erdichten. Wir wollen annehmen, es käme eine himmlische Macht, einer von jenen seligen Geistern, welche verklärt sind, auf Befehl des Höchsten in die Welt, um daselbst ohngefähr eben so lange, als wir ordentlicher Weise zu leben pflegen, sich aufzuhalten. Dieses Wesen befände sich ferner in eben den Umständen, worinnen sich die Sterblichen befinden, und hätte dabey die Hoffnung und Versicherung, nachher eben dahin zurück zu kehren, woher es gekommen wäre. Ich frage, was würden die Gedanken dieses Geistes seyn, wenn er auf

die Welt käme? Mit was für einem Auge würde er alles das ansehen, was in derselben vorgeht? Und wie würde er sein Leben einrichten? Ob ihn gleich sein Gehorsam gegen die Befehle Gottes abhalten würde, über seine Verweisung zu murren; ob gleich die gewisse Erwartung seiner Rückkehr in den Himmel seine Betrübniß mindern würde: So würde er sich doch gleichwohl hüten, dem Laufe der Welt zu folgen, und die heiligen Eigenschaften, die er sich erworben hatte, abzulegen. Er würde sich mitten in einer verderbten Welt vor ihrer Verführung dadurch bewahren, daß er ihre Eitelkeiten verachtete, daß er sein Elend ohne Murren ertrüge, daß er an den Tod nicht allein ohne Furcht, sondern mit Freuden gedächte, und daß er endlich alle himmlischen Tugenden hienieden ausübte. Das sind die vier Haupteigenschaften, die ich dieser himmlischen Macht, welche auf die Erde versetzt worden wäre, sicher beylegen kann, und die ich itzt den Christen zur Nachahmung vorhalten will.

Ich sage erstlich, dieser Geist würde die Eitelkeit der Welt verachten. O wie klein und verächtlich würde in seinen Augen alles dasjenige seyn, was uns hienieden am meisten blendet, dieser eitle Schimmer, dieser hoffärtige Pomp, diese Verzierungen des Schauplatzes, welche alle Zuschauer bezaubern. Würde er, er, der von dem prächtigen Hofe des Königs aller Könige käme, der die himmlischen Heerschaaren, die zehntausend mal tausend Engel, die um seinem Throne stehen, den Glanz dieses Thrones und die Herrlichkeit seines Palastes gesehen hätte, würde er wohl dieses Gefolge der Hohen

der Erde, diese irdenen Hütten, dieses Flittergold, welches die Leiber der elenden Sterblichen bedeckt, diese Kriegsheere, welche, so zahlreich sie auch heut zu Tage sind, binnen einem halben Jahrhunderte weiter nichts als ein Aschenhaufen seyn werden; kurz würde er wohl alle die Dinge, welche die Hoffart und Eitelkeit der Großen befriedigen, eines Blickes würdigen? Was würde er denken, wenn er diese stolzen Häupter, die sich über alles erheben, diese herrschsüchtigen Herren, vor denen alles itzt zittert, die aber mit der Zeit vor dem Herrscher der ganzen Welt in ihr Nichts zurückkehren werden, ansichtig würde? Was würde er denken, wenn er jene niederträchtige Anbeter des Glücks gewahr würde, die sich wie ein Rohr krümmen, und auf der Erde kriechen, um sich zu erheben? Wenn er dieses ganze unanständige Gewebe von Mitteln entdeckte, sich gegenseitig zu verdrängen, und einander Aemter wegzunehmen, die in den meisten Fällen denen, die sie bekleiden, zur Schande gereichen? Oder würde er etwa jene vielen und großen Haufen, jenes Aufschütten des Geldes mehr achten? Würde er seine Glückseligkeit darinnen suchen, es zu zählen, zu verschließen, und desselben mehr, als sein Nachbar, zu haben? Würde er nicht vielmehr, da er das lautere Gold der Gassen des himmlischen Jerusalems mit Füßen getreten, mit denenjenigen Mitleiden haben, welche sich deswegen grösser, verständiger und ehrwürdiger dünken, weil sie etwas mehr, als gewöhnlich ist, von dieser Masse haben, die in ihren Augen so kostbar, und hingegen in den Augen eines Himmelsbürgers so geringschätzig ist? Oder würde derselbe etwa an den

Ergetz-

Ergetzlichkeiten Theil nehmen, welche ihm die Welt mit so vielem Eifer anbieten würde? Würde er viel Geschmack an unserm Umgange, an den Spott- oder Saufgesellschaften, an den Lustbarkeiten finden, zu denen man ihn überreden wollte? Was für einen Ekel, was für einen Abscheu würde nicht seine Seele, die noch von dem Andenken an jene heiligen und unschuldigen Ergetzungen voll wäre, von denen sie überströmt wurde; was für einen Ekel sage ich, was für einen Abscheu würde sie nicht vor der Grobheit und Unvernunft der Vergnügungen ihrer neuen Mitbürger fühlen? „Weg von mir, würde er ausrufen, „weg von mir, ihr verderblichen Schwätzer, die ihr „mir meinen gesunden Geschmack an wahrhaftigen „Gütern rauben wollet! So entfernt ich auch von „deinem Antlitze bin, mein Gott, so will ich mich doch „an dir allein vergnügen. Du willst, daß ich auf der „Erde leben soll: Aber ich will dir auf eine heilige „Art ungehorsam seyn; ich will leben, als wenn ich „noch im Himmel wäre.„

Das würden ganz gewiß die Gesinnungen unsers Himmelsbürgers in Ansehung der Güter dieser Erde seyn. Was aber ihre Uebel anlanget; diese würden ebenfalls keinen grössern Eindruck in ihn machen. Vielleicht könnte es wirklich geschehen, daß ihn anfangs eine ihm unbekannte Empfindung, wie etwa die Betrübniß ist, erschütterte; und da er bis itzo von ihren Streichen frey geblieben, so würden sie ihm nur desto empfindlicher werden. Aber die Vernunft würde ihm bald zu Hülfe kommen; er würde sehr bald inne werden, daß die Menschen eben so parteyisch in Schätzung der Uebel als in

Schäz-

Schätzung der Güter sind. Er würde nicht unempfindlich seyn, weil ich annehme, daß er mit uns einerley Natur hätte: Denn was einige Philosophen vorgegeben haben, als wenn sie sich von allem sinnlichen Gefühle frey machen könnten, das war nur Betrug und Eitelkeit. Aber so bald dieser selige Bürger sich erinnerte, daß Gott ihn zum Leiden berufe, und daß dasselbe durch einen neuen Zuwachs jener überschwänglich großen Herrlichkeit, deren ganzen Werth er einsieht, belohnt werden solle: so würden die erstern wider seinen Willen entstandnen Bewegungen sehr bald einer völligen Verleugnung, und unumschränkten Ergebenheit in den Willen seines Gottes und Herrn Platz machen. Die Armuth würde ihm, anstatt daß er sich derselben schämen, und zu quälenden Sorgen daher Anlaß nehmen sollte, ein ganz natürlicher Zustand zu seyn scheinen. Er würde es mit ansehen, daß die Güter dieser Welt ihn verließen, und davon flögen, ohne sich darüber zu grämen. Er würde, weil er seine Gedanken auf jene Schätze richtete, welche der Rost nicht frißt, und da die Diebe nicht zukommen können, alles andre dargegen für Schaden achten. Die ungegründete Verachtung andrer Leute, die Verleumdung, die Schmach würden ihn nicht aus seiner Gemüthsruhe setzen. Aus Ueberzeugung, daß auf dieser Welt Unwissenheit, Vorurtheile und Bosheit herrschen, würde er nach keinem andern Beyfalle streben, als nach dem Beyfalle desjenigen, der Herzen und Nieren prüfet; und sein ganzes Glück darinen suchen, wenn dieser an ihm seinen Wohlgefallen hätte. Die längsten, die schmerzhaftesten Krankheiten würden

ihn nicht zu Boden werfen, oder wenigstens nur muthlos machen können. Wenn ihn gleich die Heftigkeit des Uebels nöthigte, sich zu beklagen, oder auch selbst zu schreyen; so würde er doch in seinem Innersten den Gott, der ihn aus Liebe züchtige, anbeten, und seine Ruthe küssen, und dem Allmächtigen das Opfer seiner Geduld, seiner Demuth und seiner gänzlichen Ergebenheit darbringen. Kurz, wenn alles auf ihn zustürmte, was nur irgends schrecklich seyn kann, was nur irgends fähig ist, den Muth gemeiner Menschen zu erschöpfen, so würde er diesen Proben durch eine heilige Unerschrockenheit und durch ein Vertrauen Trotz bieten, welches darum rechtmäßig wäre, weil es sich auf Gott selbst gründete. „Ihr irdischen und höllischen Machten, du Bosheit „der Menschen, du Wut der Teufel, macht einen „Bund wider mich; kuppelt euch zusammen wider „mich; ich fürchte mich nicht vor euch. Nichts kann „mich bewegen, die Hoffnung einer Seligkeit aufzu„geben, die mich wieder zurück rufet; nichts kann „meine Augen von diesem großen Gegenstande ab„kehren. Wenn eure Absichten dem Willen Got„tes widerstreiten, so werden sie zerscheitern, und „euch mit Scham und Verwirrung lohnen: läßt „aber Gott ihre Ausführung zu, um mich zu „prüfen, so wird er mich demohnerachtet nicht hin„geben, und die Versuchung ein glückliches Ende ge„winnen lassen. Ja, mein Gott, wenn du alle Pfei„le deiner Gerechtigkeit über mich ausschütteteſt, so „hoffe ich dennoch auf deine Barmherzigkeit. Wenn „es dir gefiele, mich in die Hölle hinab zu stürzen, so „würde ich dennoch auf dein gnädiges Antlitz schauen,

„und

„und mich auf den Schwingen eines lebendigen „Glaubens und einer brünstigen Liebe zu dir er„heben.„

Doch das ist noch nicht alles. Es ist noch ein neuer Kampf, die letzte Prüfung übrig, welche alle Schrecken der vorhergehenden in sich vereinigt, und an welche die herzhafteste Seele nicht ohne Schauer gedenken kann. Ich meyne hiemit den Tod, diesen König der Schrecken, diesen furchtbaren Feind des menschlichen Geschlechts, diesen traurigen Verwüster, welcher Familien aufreibt, welcher Städte und Länder öde macht, welcher die Paläste der Könige und die Hütten der Schäfer, die einen so wohl als die andern durch sein Anklopfen in Bestürzung setzt. So lange das Leben unangetastet bleibt, so lange bemüht sich der Mensch, die Uebel zu ertragen, welche damit verbunden sind; aber sobald dem eine Gefahr droht, so entfärbt er sich, so zittert er, so verläßt ihn sein ganzer Muth. Diese berühmten Krieger, welche ihrem Tode mit kaltem Blute mitten im Gefechte entgegen gesehen haben, fürchten sich vor ihm auf ihrem Bette. Ordentlicherweise will man lieber mit einem siechen und oft traurigen Leben sich schleppen, als seine Mühseligkeit mit dem Tode sich endigen sehen. Lieber etwas leiden, als sterben, sagt man. Würden das auch deine Gesinnungen seyn, o himmlischer Mensch? Würdest du deinen Charakter bey dem Ende deines Laufes beschimpfen? Würdest du zu deiner Schande gleich vor dem Hafen stranden? Macht dich dieses schreckliche Gerippe, das mit großen Schritten herbeynaht, und dir mit seiner mörderischen Sichel droht, macht dich dasselbe von

eben dem Entsetzen starr, das den übrigen Theil der Menschen bey seinem Anblick überfällt? Ungerechter Argwohn, so ungerecht, als iemals einer hat seyn können! Nein, nein; anstatt sich vor dem Tode zu fürchten, würde diese heilige Seele ihre Arme nach ihm ausstrecken, und ihn als einen liebreichen Wohlthäter ansehen, welcher ihr das Ende einer beschwerlichen Arbeit ankündigte, und den so erwünschten Augenblick ihrer Befreyung entgegen brächte. Der auf einen gefährlichen Posten gestellte Soldat, wo Feuer und Schwerd von allen Orten her um ihn herum den Tod verbreiten, freuet sich über den Augenblick, in dem er einen andern ihn abzulösen und aus dieser augenscheinlichen Gefahr zu erretten herkommen sieht. Unser Himmelsbürger hingegen frohlockt, nachdem er den ihn von oben herab anvertrauten Posten treulich bewahret, bey der Erblickung des Todes, welcher den Zeitpunkt seiner Belohnung beschleunigt. „Ja, mein himmlischer König, ich gehorche ohne „Verzug deiner Stimme, die mich abrufet. Ich „danke dir noch mehr für den Tag meines Todes, als „für den Tag meiner Geburt; denn jener hat mich „in eine sündliche und elende Welt eingeführt, dieser „aber öffnet mir die Pforten einer heiligen und glückseligen Stätte. Zeuch mich dir also nach, o Gott, „so will ich laufen *; denn ich habe Lust abzuscheiden, und bey dir zu seyn, welches mir auch viel „besser ist **.

Zuletzt habe ich gesagt, daß dieser Fremdling auf Erden alle himmlische Tugenden beybehalten, und sie ausüben würde. Das ist die Haupteigen-

* Hohel. Sal. I, v. 4. ** Phil. I, v. 23.

eigenschaft, in der sich die andern alle vereinigen. Wenn die Reizungen der Güter und das Widerwärtige in den Unbequemlichkeiten dieses Lebens keinen Eindruck in ihn machet, wenn selbst der Tod ihn unbeweglich findet; so folget nothwendig daraus, daß seine Handlungen, die mit allen diesen auswärtigen Bewegungsgründen nichts zu thun hätten, sich beständig einzig und allein auf die Ehre Gottes, und auf die Erlangung der Seligkeit, nach welcher er strebte, beziehen würden. Von einer brünstigen Liebe gegen dieses höchstvollkommne Wesen durchdrungen, würde er es nicht etwa nur in seinen Geschöpfen aufsuchen: Sondern sein Glaube, der noch lebendiger und edler wäre, als der unsrige, würde durch die Wolken, die uns umgeben, sich eine Oeffnung machen, und bis zu dem Orte seines ewigen Aufenthalts dringen. Da er aus eigner Erfahrung überzeugt wäre, daß Gott ist, und denen, die ihn fürchten, ein Vergelter seyn wird, so würden ihm die Bemühungen der tollkühnen und undankbaren Feinde dieses anbetenswürdigen Wesens nur zur Befestigung in seiner Furcht und Liebe dienen; er würde ihre Thorheit beweinen, und ihre Raserey verabscheuen. Da sein Herz noch von den Grundsätzen dieser reinen und vollkommenen Liebe, welche die Seligen unter einander verbindet, voll wäre; so würde er nach denselben hienieden gegen die verirrten Sünder handeln. Er würde sie durch seine Ermahnungen und durch sein Beyspiel auf den rechten Weg zu führen suchen; er würde alles anwenden, um ihnen einen Geschmack an den Grundsätzen eines himmlischen Lebens beyzubringen, und sie dahin zu vermögen, daß sie sich auf daſ-

selbe dadurch, daß sie es gegenwärtig schon führten, zubereiteten. Mit einem Worte, der Glaube, die Hoffnung, das Vertrauen auf Gott, die Ehrfurcht vor seinem Namen, die Begierde denselben zu verherrlichen, die Gutthätigkeit, die Sanftmuth, die Redlichkeit, die Demuth gegen seine Nächsten würden die unveränderlichen Gesetze seiner Aufführung seyn. Seine guten Werke würden ein heilsames Licht verbreiten, welches die andern Menschen aufmuntern würde, ihren Vater zu preisen, der im Himmel ist. Seine Tugenden würden einen süssen Geruch von sich geben, welcher gleich, als das kostbarste Räuchwerk, bis zu dem Throne der höchsten Majestät aufsteigen, und ihm die Gewogenheit und den Schutz derselben zuziehen, und seine Rückkehr in den Himmel beschleunigen würde.

Seht, das ist im Kurzen der Entwurf von der Lebensart eines Himmelsbürgers, der auf die Erde versetzt würde; das ist zu gleicher Zeit der Beruf des Christen. Es ist wahr, wir haben bisher von einer bloß erdichteten Sache geredet; aber diese Erdichtung ist nicht ganz ungegründet. Es ist keine einzige unter den Eigenschaften, die wir angegeben haben, welche von dem Christen nicht erfodert würde. Hat er Gott gleich nicht in seiner Herrlichkeit gesehen, hat er gleich nicht die Annehmlichkeiten des Paradieses geschmeckt; so kann er dennoch, wenn er nicht ganz ungläubig ist, an der Größe und Wirklichkeit der zukünftigen Güter nicht zweifeln. Er hat auch die völlige Gewißheit, zum Besitzthume derselben zu gelangen. Denn Gott, der treue und wahrhaftige Zeuge hat die Verheißung derselben tausendmal wiederholet,

derholet, und seinen Sohn in die Welt gesandt, um die Lehre von jenem unsterblichen Leben in ihr volles Licht zu setzen, und ihn in den Tod gegeben, um uns dasselbe zu erwerben. Was ist also noch übrig, als dieses, daß wir die barmherzigen Absichten dieses himmlischen Vaters erfüllen, den Lauf, den er uns verordnet, antreten, und uns durch unsern Wandel im Himmel der Gnade würdig erweisen, Erben Gottes und Miterben Christi zu seyn? Gott hat auf seiner Seite gethan, was er hat thun können. Itzo ist Leben und Verdammniß in den Händen der Christen, und hangt von dem guten oder übeln Gebrauche, zu dem sie so viel Gnade anwenden, und hangt von der Wahl ab, zu der sie sich zwischen dem irdischen und himmlischen Leben entschließen werden.

Ich fürchte mich, hierüber eine Prüfung anzustellen; ich getraue mich nicht, mich in eine weitläuftige Untersuchung davon einzulassen. Großer Gott, wie verschieden ist doch das, was wir sind, von dem, was wir seyn sollten! Was für eine Vergleichung kann man zwischen Himmel und Erde anstellen! Ach, was nützt uns denn das Leben, wenn man nur darum lebt, um seine Sünden zu mehren, um das Maaß seiner Ungerechtigkeit zu häufen, um sich zuzuschicken, ein Bürger der Hölle zu werden! Ja wir sind so wenig Bürger des Himmels, daß die meisten Christen nicht einmal Bürger der Welt sind. Sie sind ihre Sklaven, die sie mit Ketten zusammen gekuppelt hat, welche täglich unauflöslicher werden, und die nur ein Wunderwerk der Gnade zerreißen kann. Wir leben so, als wenn wir niemals sterben sollten, als wenn diese Erde auf immerdar gegründet wäre, oder wenigstens, als wenn wir bestimmt wären, wieder in

den Abgrund des Nichts zurück zu kehren. Gleichwie die Thiere ihre Augen nicht gen Himmel aufheben; so sind auch die unsrigen auf diese vergänglichen Dinge geheftet, welche wir mit großer Begierde anschauen, nach welchen wir mit der äußersten Sehnsucht streben, in welchen wir unser höchstes Gut suchen. Die Hoffnung eines andern Lebens macht beynahe nicht mehr Eindruck in uns, als wenn das, was man uns davon sagt, nur Einbildungen, nur Träume, nur zur Lust erfundne Mährchen wären. Ist es denn also der gesunden Vernunft gemäß, bey dem Eintritt eines neuen Jahres Leuten darzu Glück zu wünschen, welche ihr Leben so übel anwenden; und sich mit ihnen zu freuen, daß der eine Theil davon die Hälfte, und der andre drey Viertheile seines Lebens mit unnützen Dingen versplittert hat, ohne sich einen Schatz guter Werke zu sammeln, ohne seine Lampen mit Oele zu versehen *, ohne sich auf die Ewigkeit zu bereiten? Kann man sich versprechen, daß die Sonne, die ihren Umlauf vom neuen angetreten, nun nicht mehr über neue Verbrechen aufgehen werde? Kann man erwarten, daß man keine hochmüthigen, keine rachsüchtigen, keine verleumderischen, keine wollüstigen, keine gottlosen, keine unbußfertigen Menschen mehr sehen werde? Kann man, ohne zu besorgen, daß man sich betrügen werde, der Kirche ein gutes und gnädiges Jahr des Herrn predigen? Das soll wenigstens der Gegenstand unsrer Wünsche seyn. Laßt sie nur durch die Bemühungen auf unsrer Seite unterstützt werden, so wird sie Gott gewiß segnen.

Die

* Matth. XXV, v. 3. 8.

Die ein und zwanzigste Abhandlung.

Von dem

Falle des Satans vom Himmel.

nouo mirabere lumine victus,
Quanta Dei in noſtram fuerit clementia gentem.
Anti-Lucret. Lib. IX. v. 624.

Die furchtbarsten Eroberer auf Erden können, nachdem sie ganze Königreiche verschlungen haben, selbst in den Zeiten, in denen sie, auf den Gipfel der höchsten Gewalt erhoben, der ganzen Welt ein Stillschweigen in ihrer Gegenwart auflegen, der Dauer ihrer Glückseligkeit dennoch nicht versichert seyn. Sie müßten in eine Art von Trunkenheit fallen, die aber auch insgemein ein ausnehmendes Glück zu begleiten pflegt, wenn sie sich erkühnen sollten, zu denken und zu sagen, daß nunmehr ihr Reich dem Unbestande nicht mehr unterworfen sey. Das ist nun einmal das Schicksal menschlicher Anstalten. Der Zeitpunkt, worinnen sie zur größten Vollkommenheit getrieben werden, und der Zeitpunkt ihres Verfalls und ihrer gänzlichen Vernichtung folgen oft unmittelbar auf einander.

Die Einführung der christlichen Religion ist ein gleich gegentheiliges Exempel. Man sieht hier nicht allein einen geringen Anfang, Thaten, die, so beträchtlich sie auch in sich waren, doch auf diejenigen, welche

che sie mit Augen angesehen hatten, nur einen flüchtigen Eindruck machten; man sieht, sage ich, nicht allein diesen geringen Anfang und diese in einen Winkel von Judäa verborgnen Thaten, die erstaunlichste Veränderung, die iemals vorgegangen ist, den Untergang des ältesten und dem Ansehen nach am besten gegründeten Reiches bewirken: Sondern man sieht auch hauptsächlich dieses neue Königreich, von dem es schien, als wenn es einen allgemeinen und unüberwindlichen Widerstand vor sich finden müßte, eine Stärke gewinnen, welche allen Anfällen Trotz bietet, und in eine Dauer sich erstrecken, welche der Dauer aller Jahrhunderte gleich ist.

Diese großen Begebenheiten auszudrücken bedient sich der Sohn Gottes einer sehr starken Redensart. Er dringt in die Dunkelheit der Nacht einer Zukunft, die man zu der Zeit, da Jesus sein Lehramt verwaltete, natürlicher Weise nicht vermuthen konnte; er dringt hinein, und bricht in die so nachdenklichen Worte aus: Ich sahe den Satanas vom Himmel fallen, wie einen Blitz *. Diese Worte sind offenbar verblümt; ja das Große, das in der Figur herrschet, setzt uns Anfangs in Erstaunen, und erfodert einige Augenblicke Ueberlegung, um den wahren Sinn derselben auszuwickeln.

Der Satan im Himmel! Welch ein Gedanke! Hat Gott iemals einen Nebenbuhler, einen Mitwerber um seine Krone gehabt? Hat er iemals die Herrschaft der Welt mit einem andern Wesen getheilt? Und wenn auch die Sache möglich wäre, sollte dieses Wesen wohl sein verächtlicher Feind, der Teufel, seyn, dieses

* Luc. X, v. 18.

dieses undankbare und abscheuliche Geschöpfe, welches, so heftig es auch wider seinen Herrn wütet und schnaubt, sich doch in seiner Gegenwart vor ihm aufs tiefste demüthigen muß? Die Teufel gläuben einen Gott, und zittern *. Nein, niemals hat der Satan eine wirkliche Ehrenstelle in dem Himmel eingenommen, und scheint gleich nach dem, was wir von Hiob wissen, seine Gegenwart daselbst geduldet worden zu seyn, so hat er sich doch wenigstens nicht in die Reihe der Herrschaften und Thronen, welche daselbst aufgerichtet sind **, hinstellen dürfen.

Um also dem Ausdrucke des Erlösers den wahren Verstand zu geben, der ihm zukömmt, muß man auf die erstaunlichen Ausschweifungen der Abgötterey, in welche die Menschen verfallen waren, seine Augen richten. Denn obgleich nicht alle Abgötterey ein unmittelbarer Dienst des Teufels ist, so ist es doch gleichwohl gewiß, daß sie eine höchst strafbare Beleidigung der göttlichen Gewalt und Majestät ist, deren Dienst und Rechte man Gottheiten überträgt, die Nichts und Lügen sind. Nun ist aber eine solche freventliche Beleidigung wirklich ein Werk des Teufels, welcher von dem traurigen Augenblicke an, da er unsere ersten Eltern von der Treue abwendig machte, die sie ihrem Schöpfer schuldig waren, unaufhörlich sich dahin bearbeitet hat, ihre unglückliche Nachkommenschaft zu verführen. Man braucht nur in dem ersten Capitel des Briefs an die Römer die lebhafte Beschreibung nachzulesen, welche der heilige Paulus von den betrübten Wirkungen macht, welche die Abgötterey in der Welt verursacht hat; wenn man über-

* Jac. II, v. 19. ** Col. I, v. 16.

zeugt werden will, daß ihr Reich ein Reich des Satans gewesen, daß die zu Ehren der falschen Götter rauchenden Altäre, die ihrem Dienste gewidmeten Tempel, und alle Cärimonien der heidnischen Religion ein unwidersprechlicher Beweis von der Herrschaft des Teufels über die Welt waren. Dieser Geist, dessen vornehmste und hauptsächlichste Eigenschaft der Hochmuth ist, und der sich wohl unterstanden hat, dem Sohne Gottes zuzumuthen, daß er sich vor ihm niederwerfen und ihn anbeten sollte; dieser Geist schien sich die thörichte Hoffnung gemacht zu haben, daß er unumschränkt über die Erde herrschen, und alle die elenden Sterblichen zu Mitgenossen seiner Verdammniß machen würde.

Obgleich also der Satan nicht wirklich im Himmel war, so hatte ihn doch die Blindheit der Menschen darein versetzt, und ihn unter tausenderley Namen und tausend verschiednen Gestalten vergöttert. Denn was waren ein Jupiter, ein Mars, ein Merkur, ein Bacchus, eine Venus, diese von den greulichsten Lastern befleckten Götter, was waren sie anders, als Bilder des Teufels? Jesus konnte also ganz wohl sagen, daß er ihn im Himmel sähe. Er sagt damit so viel, daß seine Gewalt die höchste Stufe erreicht habe, daß er ihn in einem grössern Ansehen, als die Gottheit, stehen sehe, und daß die Menschen in ihrer blinden Wut dieselbe auf gewisse Art aus dem Himmel vertrieben hätten, um den Thron des Fürsten der Finsterniß daselbst aufzurichten.

Es läßt sich nicht wohl bestimmen, wie viel dieser böse Geist selbst hiezu beygetragen, und wie viel Antheil seine Eingebungen und seine Anstalten an der

Ein-

Einführung der Abgötterey gehabt haben. That er betrügliche Wunder? Beseelte er wirklich die Priester? Gab er Orakel? War er in der That die erste Ursache aller Bewegung in seinem Reiche? Oder hatte die Verderbniß des Willens die Menschen allein sie zu diesen falschen Begriffen, zu diesem eiteln Gottesdienste, zu diesem kräftigen und überall verbreiteten Irrthume verführt? Nichts destoweniger kann man bey diesen Streitfragen über nichts weiter uneinig seyn, als darüber, ob der Teufel so viel oder nur so viel dazu beygetragen habe? Die heilige Schrift legt ihm gar zu ausdrücklich und in gar zu vielen Stellen Thaten, Geschäfftigkeit, und einen wirklichen Einfluß in den Zustand der Menschen vor der Ankunft Christi bey, als daß man ganz und gar das Gegentheil behaupten könnte.

Das waren die Ursachen, welche den Satan in den Himmel versetzten: Wir wollen nunmehr diejenigen betrachten, welche ihn wieder herabstürzten. Wir entdecken ihrer besonders zwo; den Verfall des Irrthums und der Abgötterey, und die Geschwindigkeit, mit der diese große Veränderung erfolgte. Alle beide werden uns ein Gemälde von der Art, wie die christliche Religion eingeführt ward, entwerfen, als welche für diesesmal der hauptsächlichste Gegenstand unsrer Betrachtungen seyn wird.

Es sind nunmehr siebzehn und ein halbes Jahrhundert seit der Zeit verflossen, da Gott nach seiner unendlichen Barmherzigkeit der Welt den verheißnen Erlöser gab, indem er Jesum, den Sohn der Maria, zu Bethlehem geboren werden ließ; nach dem

Fleisch

Fleisch einen Israeliten vom Stamme Juda aus dem Geschlechte Davids, der aber auch zu gleicher Zeit der eingeborne Sohn Gottes war, der da Gott ist, hochgelobt in alle Ewigkeit. Die Gestalt der Welt war damals eben diejenige, von der unsre vorstehenden Anmerkungen statt eines Abrisses dienen können. Man hatte den wahren Gott vergessen; es schien, als wenn aller Begriff von ihm auf immerdar verloren wäre. Ein undenkliches Alterthum verbarg dem Volke den Ursprung der Fabeln, aus denen seine Religion bestund, und machte sie ihm ehrwürdig. Einige Weltweisen, die sich klüger dünkten, als der gemeine Mann, geriethen auf Irrthümer, die noch unsinniger ausschweiften. Der Jüde, dem das alte Testament anvertraut war, rühmte sich allein, das Volk Gottes zu seyn. Doch dieser schöne Name wurde durch vielerley Unvollkommenheiten verunehret; die Reinigkeit des Gesetzes hatte viel Verfälschungen, die Heiligkeit der Sitten große Abnahme erlitten, wie man aus den häufigen Strafreden unsers Heilands schließen kann. Selbst der Teufel verursachte in Palästina, ob er gleich nicht darüber herrschte, große Verwüstungen, und schien bey der Ankunft des Messias seine letzten Kräfte zu verdoppeln. Er machte ihm, wenn ich so sagen darf, das Land streitig; er verschanzte sich Schritt vor Schritt und wich nicht anders, als wenn die Stärke der Allmacht selbst wider ihn gebraucht wurde. Kurz, das Alterthum, das Ansehen, das Vorurtheil, die Leidenschaften, schienen das Unternehmen unmöglich und vergeblich zu machen, an allen Orten eine neue Lehre einzuführen, welche von den Hohen der Welt bestrit-

bestritten wurde, welche voll Begriffe war, die Leute nicht so gar leicht fassen konnten, welche in den gröbsten Irrthümern alt worden waren, welche endlich und vornehmlich Grundsätze hegte, und Regeln vortrug, welche den Leidenschaften und der Verderbniß eines Herzens zuwider waren, das der Vernunft weit öfter Gesetze vorschreibt, als es von derselben welche annimmt.

Mit der ausnehmenden Schwierigkeit dieser Unternehmung wollen wir einmal die Zubereitungen vergleichen, welche die Ausführung derselben ankündigten. Ohne Zweifel wird sich die Grundfeste der Erde bewegen; und ein Geschrey von einer allgemeinen Unruhe allen Sterblichen ankündigen, daß sie nun vor der Ankunft dieses Königs zu zittern Ursache hätten, welcher die Heiden zum Erbe, und der Welt Ende zum Eigenthum haben soll *. Ohne Zweifel wird Gott wieder von einem Berge, wie Sinai, Blitze herabschießen, und seine Donnerkeile über alle Götzenbilder ausschütten, und die Stärke seines Armes an allen seinen Feinden erweisen. Ohne Zweifel wird der Sohn Gottes, weil er sich selbst so weit erniedrigt, auf die Erde herab zu kommen, mit Legionen Engel begleitet seyn, die seine Befehle ausrichten, und in einem Augenblicke seine Auserwählten von den vier Enden des Himmels versammeln.

Nein; auf diese Art wurde das Christenthum nicht gegründet, und auf diese Art durfte es auch nicht gegründet werden. Diese gute Botschaft wurde verkündigt; dieses Reich der Gnade und Sanftmuth wurde durch Mittel gestiftet, deren Einfalt und anschei-

* Psalm II, v. 8.

scheinendes Unvermögen das Wunderbare in dieser Begebenheit um so viel mehr erhöhet. Jederman weis die Wege Gottes, und die Werkzeuge, deren er sich bediente, so viele und so mächtige Hindernisse zu überwinden. Der Weisheit, deren sich die Philosophen rühmten, setzte er die Thorheit einer Predigt entgegen, die von aller Hülfe der menschlichen Beredsamkeit entblößt war; der Macht der Könige und der Kaiser, den gekreuzigten Sohn eines Zimmermanns, der von einem Haufen Handwerksleute gepredigt wird, die ihr Leben unter den Händen des Henkers endigen; den Vorurtheilen des Geistes, Wahrheiten, die ihn empören; den Leidenschaften des Herzens, Gebote, die ihm die Verleugnung sein selbst auferlegen. Wer sollte nun nicht erwarten, daß ein so übel ausgesonnener Plan gleich bey dem ersten Versuche mislingen, und diejenigen, welche ihn auszuführen suchen, nachdem sie der Spott und das Fegopfer ihrer Zeiten gewesen, in den folgenden Jahrhunderten nothwendig vergessen oder wenigstens verachtet seyn müßten? Doch fürchte dich nicht, du kleine Heerde, denn es ist deines Vaters Wohlgefallen, dir das Reich zu geben *. Kommt und schauet die Werke des Herrn! Kommt und sehet alles Thal erhöhet, und alle Berge und Hügel erniedrigt **. Kommt und seht eine Welt, welche ein Tempel der Götzen war, die Kirche Jesu Christi werden, dessen Kreuz, gleich einem Siegeszeichen, an allen Orten aufgerichtet wird. Es ist hier nicht von bloßen Gedanken ein Streit; es ist von erfüllten und unwidersprechlichen Begebenheiten die Rede. Eine heidnische Welt ist

in

* Luc. XII, v. 32. ** Jes. XL, v. 4.

in eine christliche Welt durch die Mittel, die wir angezeigt haben, verwandelt worden; und das mit einer Geschwindigkeit, welche man mit der Geschwindigkeit des Blitzes vergleichen kann, mit welcher er bis in unsre Augen dringet.

Ich sehe mich genöthigt, die Eilfertigkeit in der Folge dieser Begebenheiten auf einander, deren Beschreibung mir obliegt, gewissermaaßen dadurch nachzuahmen, daß ich sie in meiner Erzählung gleichsam sich einander drängen lasse, da sie, sobald man sie umständlich beschreiben will, ganze Bände einnehmen. Nachdem Jesus gen Himmel aufgefahren war, denn das ist der Zeitpunkt von der Ausbreitung des Christenthums, welches bis dahin der Erlöser aus Ursachen, die seiner Weisheit anständig waren, in dem Umfange von Palästina eingeschränkt hatte; nachdem, sage ich, Jesus gen Himmel aufgefahren war: So sandte er, nach seiner Verheißung den heiligen Geist herab, diesen Geist der Weisheit, der Erkenntniß und der Furcht des Herrn, welcher die Apostel in alle Wahrheit leiten, und sie zur Vollstreckung des wichtigen Befehls ausrüsten sollte: Gehet hin, und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes, und des heiligen Geistes *.

Kaum ist dieses große Wunderwerk am Tage der Pfingsten geschehen: So werden auch auf einmal diese unwissenden, unverständigen und furchtsamen Leute, welche ihren Meister verleugnet, oder wenigstens verlassen hatten, Wunder der Gelehrsamkeit und Unerschrockenheit; so eröffnet ein ieder unter ihnen eine Lauf-

* Matth. XXVIII, v. 19.

Laufbahn, bey welcher sehr viel Außerordentliches in die Augen fällt. Ohne zu den falschen Nachrichten der apokryphischen Bücher unsre Zuflucht zu nehmen, welche verschiedne zweifelhafte Geschichte von den Reisen der Apostel und der ersten Herolde des Evangelii erzählen, und den heiligen Matthäus nach Abyssinien, den heiligen Andreas nach Rußland, den heiligen Judas nach Armenien, den heiligen Lukas nach Frankreich, den heiligen Barnabas nach Meiland, den Aristobulus und den Joseph von Arimathia nach Engeland, den heiligen Clemens nach Metz, den Lazarus, die Maria und Martha und ihre Magd, die Marcella, nach Marseille, und noch andre Personen in andere Gegenden versetzen; ohne diese Traditionen, sage ich, welche man unmöglich erweisen kann, als wahr anzunehmen: So bleibt es doch immer gewiß, daß die beiden Apostel, Jakob der größere und der kleinere, nach der Ausgießung des heiligen Geistes zu Jerusalem geblieben sind; daß Petrus aus Judäa nach Antiochien gegangen, Syrien und Aegypten durchstrichen, endlich nach Babylon gekommen, und, nach der Meynung der meisten Kirchenväter, sogar zu Rom das Evangelium gepredigt hat; daß der heilige Johannes, über ganz Kleinasien den lieblichen Geruch des Evangelii verbreitet; daß endlich vor allen andern der heilige Paulus, dieses auserwählte Rüstzeug der Gnade, von Jerusalem an und umher bis an Illyrikum alles mit eben diesem Evangelio erfüllt hat *. Auf diese Art sahen in kurzer Zeit, noch vor der Zerstörung Jerusalems, noch ehe das erste Jahrhundert der Kirche verflossen war, alle die verschiednen Länder, welche zusammengenommen

* Röm. XV, v. 19.

nommen das römische Reich ausmachten, das heilsame Licht der Sonne der Gerechtigkeit über sich aufgehen. Auf diese Art konnte die ganze Macht des Aberglaubens und die ganze Bosheit der bösen Geister das Wachsthum des Reiches Christi nicht verhindern.

Doch wir müssen nicht glauben, als wenn die Apostel, um die Kirche zu pflanzen, nur hätten herumreisen und predigen dürfen; wir müssen, indem wir den Fall des Satans betrachten, auch noch die letzten so erstaunlichen Versuche in Erwägung ziehen, durch die er diesem Uebel vorbauen wollte. Auf der einen Seite erblicken wir die abscheulichsten Beschuldigungen, die grausamsten Verleumdungen, welche man den Christen in allen Gerichten zur Last legte. Sie waren Atheisten, sie waren Leute, welche sich des Hochverraths schuldig machten, und wider den Staat zusammen verschwuren. Sie brachten Kinder um; sie aßen Menschenfleisch; sie überließen sich im Verborgnen den schändlichsten Wollüsten; sie beteten den Kopf eines Esels an; und wer weis, was ihnen noch außer dem alles Unwissenheit und Leidenschaft beymaaßen. Doch das waren noch nicht die größten Hindernisse. Die Unschuld und die Tugenden der Jünger des Heilandes durchdrungen mit ihrem Glanze gar zu leicht diese Wolken des Betrugs, von denen sie umgeben wurden; und der geringste Fleiß, welchen billige Heiden darauf wandten, sich nach ihnen genauer zu erkundigen, brachte ihnen rühmliche Zeugnisse zuwege. Aber derjenige, der ein Lügner vom Anfange her ist, ist auch ein Mörder. In Ansehung dieses Umstandes besonders schien das Christenthum in fleischlichen Augen, und

allen den Leuten, welche nicht überzeugt waren, daß das anbetungswürdige Haupt dieser Kirche sie schütze, mehr als einmal seinem Untergange sehr nahe. Von dem Nero an bis zu dem Diokletian sahe man zu zehen verschiedenen malen die blutigsten Verfolgungen sich erheben. Ströme vom Christenblute überschwemmten das Erdreich; aller Orten brannten Scheiterhaufen; was nur die allerboshafteste Wut Grausames ausdenken kann, ward an ihnen recht unbarmherzig vollzogen. Schon der Name eines Christen war nicht nur ein Verbrechen, sondern auch der Innbegriff aller Verbrechen.

Drey hundert Jahre verflossen unter diesen, soll ich sagen traurigen, oder vielmehr glücklichen, Umständen, da diese Zeit im Grunde die güldene Zeit der Kirche ist; da diese Tage die schönen Tage sind, wo die Einigkeit des Glaubens und der Liebe der Schmuck der Christenheit waren; da hier von derjenigen ersten Kirche die Rede ist, deren Vergleichung mit den folgenden Jahrhunderten für dieselben und das unsrige so demüthigend ist. Endlich beschloß Gott den Leuchter seines Worts in der Höhe aufzustellen; endlich beschloß er, ein sichtbares Reich, eine Kirche, die von der weltlichen Macht unterstützt würde, zu gründen; endlich beschloß er, dem Satan den letzten Streich dadurch zu versetzen, daß er seinen Dienern den Mund stopfte, daß er seine Tempel schleifte, daß er ihm Zepter und Schwerd raubte, und alle Spuren des Heidenthums vertilgte. Jedermann weis, daß sich diese große Veränderung zum Anfange des vierten Jahrhunderts, vermittelst der **Bekehrung des Kaisers Constantin des Großen**, zutrug, welcher im

drey

dreyhundert und zwölften und dreyhundert und dreyzehenten Jahre nach Christi Geburt die Befehle, welche der Kirche den äußerlichen Frieden bewilligten, und die Umlaufschreiben ergehen ließ, worinnen er alle Unterthanen seines Reichs zur Annehmung der christlichen Religion einlud. Hier also; denn weiter kann ich mich auf die Erzählung dieser Begebenheiten nicht einlassen, die man in den Geschichtschreibern des römischen Reichs und der Kirche, wo sie umständlicher beschrieben werden, nachlesen muß, wenn man die löbliche Begierde befriedigen will, sich von diesen Dingen zu unterrichten: Hier kann man den Zeitpunkt der vollkommenen Erfüllung der Worte des Heilandes festsetzen. Zu dieser Zeit ward die endliche Zerstörung des Reichs des Satans zu Stande gebracht; und man wird mir einräumen müssen, daß, da dreyhundert Jahre zulänglich gewesen, die Sachen zu diesem Ausgang einzuleiten, und beynahe kein Denkmaal von dreyßig Jahrhunderten, die man unter der Tyranney des Teufels zugebracht, übrig zu lassen, daß, sage ich, der Satan wirklich, wie ein Blitz, vom Himmel gefallen ist.

Wie glücklich wären die Christen, wenn sie aus dieser großen Begebenheit alle die Vortheile gezogen hätten, welche natürlicher Weise daraus herfließen sollten! Wie glücklich wären die Christen, wenn die gefährlichen Götzen ihrer Leidenschaften sich eben so leicht umstürzen ließen, als diese Götzen von Holz und Steine, welche zu den Füßen des Kreuzes niedergeworfen wurden!

Die zwey u. zwanzigste Abhandlung.

Von der Weigerung Jesu, eine Streitigkeit über eine Erbschaft zu schlichten.

Causisque forensibus adsunt
Solliciti, cum res humeris commissa requirit;
Tranquilli tamen interius, quod iniqua perosi
Nil faciant, nisi quae ratio finit, imperat, urget.

Anti-Lucret. L. I. v. 736. sq.

Die Menschen sind, so bald es auf ihren Eigennutz ankömmt, außerordentlich witzig und erfindsam. Sie wenden sich auf alle Seiten, sie versuchen alle Wege, um zu ihren Endzwecken zu gelangen. Man muß zuweilen über die Mittel erstaunen, welche ihnen ihre Einbildungskraft an die Hand giebt; man muß sich wundern, wenn sie in Willens haben, Sachen, die noch so wenig mit ihren Absichten zusammen hängen, mit denselben in Uebereinstimmung zu bringen, und sie zu beywirkenden Ursachen der Erfüllung ihrer Wünsche zu machen.

Ich finde hievon ein sonderbares Exempel in der evangelischen Geschichte. Jesus hatte sein Lehramt angetreten, und führte es auf so eine Art, die über den

End-

Endzweck dieses Amts, über die Würde, die er bekleidete, und über die Verrichtungen, die er ausrichten wollte, keinen Zweifel übrig lassen konnte. Er war einzig und allein mit der Aufrichtung eines Königreichs beschäfftigt, das nicht von dieser Welt war: darum redete und und that er nicht das Geringste, was zu den Gedanken Anlaß geben konnte, als wolle er sich in die bürgerlichen oder öffentlichen Geschäffte mengen; darum vermied er mit vieler Sorgfalt auch den mindesten Anschein einer weltlichen Herrschaft.

Gleichwohl nähert sich ihm mitten in einer von denjenigen Reden, welche von diesen gleich itzt erwähnten Absichten zeugten, einer von seinen Zuhörern, und thut diese Bitte an ihn: **Meister, sage meinem Bruder, daß er das Erbe mit mir theile** *. Diese Worte veranlassen uns gleich anfangs zu einer allgemeinen Anmerkung; daß nämlich das Gemüth dieses Juden eben so gesinnt gewesen zu seyn scheinet, als viele Gemüther unter unsern heutigen Christen, von denen etliche, anstatt auf die Lehren des Evangelii Achtung zu geben, unterdessen daß man ihnen dieselben vorträgt, ihren Geist mit irdischen Dingen beschäfftigen, andre aber nur deswegen für die Religion Eifer bezeugen, um dadurch ihren eignen Nutzen zu befördern. Das ist ohne Zweifel die Ursache, warum der Heiland gleich nach der Antwort, die er auf diesen Antrag that, hinzu setzet: **Sehet zu, und hütet euch vor dem Geize.**

Dem sey, wie ihm wolle, Jesus weigert sich, über die Rechtssache dieses Menschen zu erkennen,

* Luc. XII, v. 13.

und sie zu entscheiden. Bey dem ersten Anblicke wundert man sich über diese Weigerung. Hätte er nicht seine Vermittelung einer Person, welche zu derselben ihre Zuflucht nahm, bewilligen können und sollen? Er hatte gewiß Einsichten genug, um das, was in diesem Falle etwa die Entscheidung schwer machen konnte, gut aus einander zu setzen; er hatte auch die nöthige Billigkeit, um gerecht urtheilen, und einem iedweden dasjenigen zusprechen zu können, was ihm von Rechts wegen zukam. Es war noch dazu ein Liebeswerk, eine Streitigkeit beyzulegen. Jesus würde dadurch seinem eignen Ausspruche gemäß gehandelt haben: Selig sind die Friedfertigen; denn sie werden Gottes Kinder heißen *.

Diese Gründe scheinen sich hören zu lassen; ja sie würden in andern Umständen eine Kraft zu verbinden haben: aber diejenigen, in welchen sich der Erlöser befand, erlaubten ihm nicht, den erstern gemäß zu handeln, wenn er nicht zugleich eine Art von einem Fehler wider die Klugheit begehen wollte. Daher entschließt er sich, diesem Menschen, welcher ihm mit seinem Bitten zusetzte, zu antworten: O Mensch, wer hat mich zum Richter oder Erbschlichter über euch gesetzt?

In der That war es nur die eine von beiden Parteyen, welche die Entscheidung ihrer Sache Jesu überlassen wollte; und es scheint nicht, als wenn der Bruder des Klägers eben dieser Meynung gewesen wäre. Da man nun von dem Ausspruche eines Richters, der nicht beide Parteyen angehöret hat, auf einen höhern sich berufen kann;

mit

* Matth. V, v. 9.

mit wie viel mehrerem Rechte hätte nicht der Beklagte es ausschlagen können, sich der Entscheidung eines Schiedsrichters zu unterwerfen, den er weder erwählt noch dafür erkannt hatte? Jesus würde sich also, wenn er sich zu den Absichten seiner Gegenpartey hätte brauchen lassen, in Gefahr begeben haben, einen Vorwurf anhören zu müssen, den er vielleicht in Gedanken hatte; den Vorwurf, den ein Israelite, der seinem Bruder Unrecht that, dem Mose machte, als er ihn deswegen tadeln wollte: Wer hat dich zum Obersten oder Richter über uns gesetzt *? Darum erklärt sich der Sohn Gottes ausdrücklich, daß er sich in eben den Umständen befinde. Wer hat mich dazu gesetzt: „Ich habe nicht al„lein keine Gewalt in Händen, die mir von dem „Fürsten oder meinem Volke anvertrauet worden „wäre; sondern ich bin auch nicht einmal durch die „Einwilligung deines Bruders dazu berechtigt. „Wie kann ich ihn also nöthigen, das zu thun, was „du wünschest, wenn auch selbst deine Ansprüche „rechtmäßig wären? Du würdest dich gezwungen se„hen, deinen Proceß von vornen anzufangen, und „ich würde mir ohne Noth und ohne Nutzen Ver„druß gemacht haben.„

Doch wir wollen hierauf nicht einmal dringen. Es blieb, wenn auch gleich beide Brüder Jesum zu ihrem Schiedsrichter erwählt hätten; wenn sie gleich beide versprochen hätten, bey seinem Ausspruche sich zu beruhigen; es blieb demohnerachtet eine gute Anzahl von Gründen übrig, welche ihm nicht er-

* 2 B. Mos. II, v. 13.

laubten, das Amt zu übernehmen, welches man ihm aufbürden wollte.

Erstlich hatte Jesus schon sein Amt, oder seine eigne und besondre Berufsarbeit, welche ganz allein seine ganze Zeit und seinen ganzen Fleiß erfoderte. Er war gesandt, das Evangelium zu verkündigen, und die Menschen auf dem Wege zum Himmelreiche zu leiten. Konnte er sich also auf andre Geschäffte einlassen, ohne zugleich diese wesentliche und so gar einzige Verrichtung seines Amtes zu verabsäumen? Die Kürze seines Aufenthalts auf der Erde erlaubte ihm nicht, den Menschen klare und besondere Gesetze von der Gerechtigkeit und Billigkeit zu geben; doch konnten diejenigen, welche auf die allgemeinen Grundsätze, die er vortrug, Achtung geben wollten, leicht daraus auf die Entscheidung der Fälle, die ihnen vorkamen, schließen. Es kam ihm also nicht zu, sich auf die Untersuchung der Streitigkeiten aller der Leute einzulassen, die vielleicht Lust gehabt hätten, sich an ihn zu wenden, und deren Anzahl sich täglich gemehret haben würde, wenn er das Suchen der Erstern hätte statt finden lassen. Man weis auch noch außerdem, daß die, welche den Kopf von Processen voll haben, in ihren Erzählungen und Beweisen, in ihren Reden und Widerlegungen so weitschweifig sind, daß vielleicht schon das allein ihm die ganze Zeit zur Führung seines Amtes würde benommen haben. Wenn es also auch von der Wahl Jesu abgehangen hätte, das Amt eines Mittlers zwischen Gott und Menschen aufzugeben, und an dessen Stelle ein Mittler der kleinen Zänkereyen zu werden, welche der Eigennutz gebieret, und eine boshafte Spitzfindigkeit vergiftet;

giftet; würde es ihm wohl möglich gewesen seyn, ein unendlich vorzügliches Amt niederlegen zu wollen, um ein anders zu führen, das mit jenem, weder in Ansehung der Dinge, mit denen es zu thun hätte, noch in Ansehung des Nutzens, der dadurch gestiftet würde, in Vergleichung kommen könnte?

Würde er überdem, wenn er sich einmal darauf eingelassen hätte, einen Richter oder auch nur einen Schiedsmann abzugeben, würde er die Jüden nicht in dem Vorurtheile bestärkt haben, das so schon allzutief bey ihnen eingewurzelt war, und dessen Ausrottung sich Jesus täglich angelegen seyn lassen mußte, weil es der ganzen Haushaltung des neuen Bundes zuwider war; in dem Vorurtheile, daß das Königreich des Messias von dieser Welt sey, und daß derselbe mit einer irdischen Hoheit auf Erden herrschen solle? Wie hätte er bey diesen Umständen seine Jünger von der Herrschsucht heilen können, von der sie eingenommen waren? Wie hätte er ihnen Verachtung der weltlichen Ehrenämter und Würden beybringen können, wenn er selbst zu dem Argwohne Gelegenheit gegeben hätte, als mache er sich mit Vergnügen die Neigung einiger Privatpersonen zu Nutze, ihn für denjenigen anzusehen, welcher sie von dem fremden Joche, unter das sie gebracht worden waren, befreyen solle?

Hätte endlich Jesus untergelegen; ich glaube mich dieses Ausdrucks bedienen zu dürfen, da die Bitte, welche man an ihn that, als eine Versuchung angesehen werden kann; hätte, sage ich, Jesus untergelegen: würde er damit nicht seinen Feinden den Sieg selbst in die Hände gegeben haben, die nichts als einen Vorwand und eine Gelegenheit, ihn verhaßt zu ma-

chen, suchten? Sie würden ihn alsbald als einen Menschen angeklagt haben, der in die Rechte der von den Römern gesetzten oder bestätigten Obrigkeiten einen Eingriff thun wollte, und darauf umgienge, sich nach und nach der landesherrlichen Gewalt anzumaaßen. Man würde nicht mehr nöthig gehabt haben, zur Verleumdung seine Zuflucht zu nehmen; Pilatus würde die Sprache nicht geredet haben, die zu seiner Rechtfertigung dienen sollte: Ich finde keine Ursache des Todes an ihm *. Das sind meines Erachtens Gründe genug, welche beweisen, daß sich Jesus weigern konnte und mußte, sich in die Sache, welche man ihm vortrug, und in alle andre dergleichen Sachen zu mengen; und daß er hierinnen der weit höhern Würde, welche ihm von oben herab aufgetragen worden, vollkommen anständig gehandelt habe.

Da er aber in seiner Antwort voraussetzt, daß es den Richtern zukomme, das Erbe unter diejenigen, welche sich in der Güte darüber nicht vergleichen können, zu theilen: So kann man hiebey drey Fragen aufwerfen, welche wichtig genug sind, den Beschluß dieser Abhandlung zu machen. Die erste nämlich ist diese: Ob die obrigkeitlichen und richterlichen Aemter im neuen Bunde bestätiget worden sind, und ob sie von Christen verwaltet werden dürfen? Die andre: Ob Jesus damit, daß er sich geweigert, einen Schiedsmann abzugeben, habe anzeigen wollen, daß man sich in keinem Falle an andre Personen, als seine Richter, wenden dürfe, um die Streitigkeiten zu schlichten, die man haben kann? Die dritte endlich:

* Luc. XXIII, v. 22.

lich: Aus welchem unter den menschlichen Ständen, wenn es anders erlaubt ist, zu bloßen Schiedsrichtern seine Zuflucht zu nehmen, man dieselben am liebsten erwählen solle?

Daß wir die erste unter diesen itzt angegebnen Fragen berühren, darzu veranlasset uns einer von den Irrthümern der Wiedertäufer. Es haben einige von diesen Schwärmern vorgegeben, daß das Evangelium, indem es die Menschen frey mache, alle Unterthänigkeit der Christen unter einander abgeschafft habe; und folglich alle Obrigkeit aufhebe, weil sie mit der Macht ausgerüstet ist, in den Händeln der Personen, welche einen Zwist mit einander haben, ein Endurtheil zu sprechen, und dasselbe mit Gewalt zu vollstrecken, wenn man sich demselben nicht mit gutem Willen unterwerfen will.

Doch, wenn die Gründe, welche die ersten Gesellschaften bewogen haben, Richter und Fürsten zu bestellen, auch bey dem Christenthume nicht wegfallen, so sieht ieder leicht ein, daß das Amt und die Verrichtungen dieser leiblichen Herren auch durch dasselbe keinen Abbruch leiden können. Nun gehört aber sehr wenig Erfahrung dazu, um zu wissen, daß täglich unter den Christen Streitigkeiten entstehen, welche niemals geschlichtet werden, und in dem Schooße der Gesellschaft Unruhe und die allergrößten Unordnungen erzeugen würden, wenn sich nicht eine oberste Macht dazwischen legte. Und daß Jesus Christus diese obrigkeitliche Gewalt bestätiget habe, oder wenigstens nicht habe abgeschafft wissen wollen, davon könnte man mit leichter Mühe mehrere Beweise anführen; doch der einzige, den uns die Geschichte,

welche wir in dieser Abhandlung betrachten, an die Hand giebt, kann schon hinlänglich seyn, uns davon zu überzeugen. Der Heiland thut bey dieser Gelegenheit den Ausspruch, daß die Richter allein das Recht und die Gewalt in Händen haben, das Erbe zu theilen.

Vielleicht aber wird man sagen: „Die Apostel „haben von dieser Sache ganz andre Gedanken ge„hegt. Tadelt nicht besonders der heilige Paulus „die korinthischen Christen darüber, daß sie, wenn sie „mit ihren Brüdern einen Streit hätten, denselben „bey den Gerichten anhängig machten *?„ Die Auflösung dieses Einwurfs findet man selbst in eben der Stelle, aus welcher derselbe hergenommen ist, wenn man sie nur ganz überliest. Man ersieht aus derselben, daß der Apostel dieses Verfahren der Korinthier nur darum tadelt, weil die Richter damals noch Heiden waren, und die obrigkeitlichen Aemter Christen nicht übertragen wurden. Wie darf jemand unter euch, sagt er, so er einen Handel hat mit einem andern, hadern vor den Unrechten, das ist, vor den Ungläubigen, und nicht vor den Heiligen, das ist, vor einem unter euern Brüdern in Christo? Der heilige Paulus hatte wirklich gar nicht in Willens, das Ansehen auch so gar nur heidnischer Obrigkeiten hierdurch zu schwächen. Er will zum Exempel nicht, daß man sich weigern solle, vor ihnen zu erscheinen, wenn man vor sie vorgefodert wird; er verlangt nur, daß man sich nicht aus eigner Bewegung an sie wenden solle. Er hat ferner eben so wenig die Absicht, einen Heiden, der mit einem Christen einen Proceß hat,

* 1 Cor. VI, v. 7.

hat, zu verbinden, vor christlichen Richtern oder Schiedsmännern zu erscheinen. Ganz allein von den Jüngern des Evangelii fodert er diese Achtung für den gemeinschaftlichen Glauben, welche sie zurückhalten würde, einander vor die heidnischen Richterstühle zu ziehen; und das darum, damit dem Aergerniße vorgebaut würde, welches die Ungläubigen an den Zänkereyen der Christen hätten nehmen können, die ihren Beruf zur Liebe, zur Uneigennützigkeit und zur Geduld dadurch beschimpft haben würden, wenn sie ihre Feindschaft und ihre fleischlichen Gesinnungen in Ansehung der irdischen Güter so weit getrieben hätten, daß sie bey Personen Hülfe gesucht, mit denen sie sonst wenig oder gar keine Gemeinschaft hatten. Beynahe die nämliche Ursache bewog die Juden, während ihrer babylonischen Gefangenschaft die Entscheidung ihrer Streitigkeiten lieber den Aeltesten ihres Volks zu überlassen, als sich deswegen vor den Obrigkeiten der Gegenden, in die sie zerstreut waren, zu belangen, und wechselsweise zu beschimpfen. So bald sie aber nach Palästina zurückkamen, so machten sie keine Schwierigkeit, sich ihren Obrigkeiten zu unterwerfen. Die Christen sind heut zu Tage in eben den Umständen. Ihre Obrigkeit ist ihrer Religion zugethan, und folglich würde selbst der heilige Paulus, wenn er gegenwärtig zu ihnen reden sollte, sie zu weiter nichts ermahnen, als sich der Herrschaft derselben willig zu unterwerfen.

Die andre Frage, deren Erörterung wir uns vorgenommen haben, kann in folgende Worte verfaßt werden: Folgt denn daraus, daß das Evangelium die Macht der Richter nicht aufhebt, und das

Recht,

Recht, zu den öffentlichen Gerichten seine Zuflucht zu nehmen, nicht einschränkt; und daß ferner Jesus das Amt eines Schiedsrichters nicht hat übernehmen wollen, darum er doch ersucht ward; folgt daraus, daß die Christen in allen Zwistigkeiten, welche unter ihnen entstehen können, schuldig sind, sich gleich anfangs an die Richter zu wenden; daß alle andre Mittel unerlaubt sind, und insbesondere, daß so wohl diejenigen, welche zu Schiedsrichtern ihre Zuflucht nehmen, als diejenigen, welche sich bereden lassen, dieser Verrichtung sich zu unterziehen, sehr verwerflich handeln? Im geringsten nicht. Die Vernunft so wohl, als die Schrift lehret uns, daß die Zuflucht zum Schutze des Richters und des weltlichen Armes eines von den allerletzten Mitteln sey, zu dem man nicht eher greifen dürfe, als bis es eine unvermeidliche Nothwendigkeit erfodere, nachdem man zuvor alle mögliche Wege, sich in der Güte zu vergleichen, versucht hat.

Was für eine Thorheit ist es nicht, wenn wir zuerst bloß die Vernunft zu Rathe ziehen, einen Proceß anzufangen, wenn wir desselben überhoben seyn können? Ohne das allezeit nachtheilige Aufsehen, welches ein solches Unternehmen in der Welt macht, itzt in Erwägung zu ziehen, wie vieler Unruhe, wie vielen Unkosten, wie vieler Gefahr setzt man sich nicht dadurch aus? Eine Sache, die man in wenigen Stunden hätte abthun können, wird vielleicht durch verschiedne Geschlechtsfolgen fortgeführt. Was für einen Ausgang kann man sich denn überdem versprechen? Sind die Richter unbetrüglich? Sind sie allezeit unparteyisch, und lassen sie sich niemals bestechen?

stechen? Werden sie vielleicht nicht grössern Schaden thun, als euch iemals eure Gegenpartey hätte thun können? Und wenn nun auch am Ende ihr Ausspruch zu eurem Vortheil ausfällt; werden nicht die Unkosten, die sich immer mehr und mehr aufhäufen, das Beste von demjenigen, woran ihr einen Anspruch machtet, schon verschlungen haben, daß euch folglich auch das Gewinnen eures Processes nichts helfen wird? So redet die Vernunft, und das Evangelium stimmet völlig damit überein. Hier sind einige der wahren Klugheit vollkommen gemäße Vorschläge, welche uns dasselbe thut, damit wir durch ihren Gebrauch jenen verdrießlichen Folgen vorbeugen, welche mit den Processen unzertrennlich verbunden sind.

Das erste, was ein Christ in dieser Absicht zu thun hat, ist dieses, daß er das Unrecht, so lange es sich erdulden läßt, erdulden soll. Das giebt Jesus zu verstehen, wenn er spricht: Wer dich schlägt auf einen Backen, dem biete den andern auch dar, und wer dir den Mantel nimmt, dem wehre nicht, auch den Rock *. Er will hiermit so viel sagen. „Stellt „eurem Gegner weiter nichts, als Geduld, entgegen; „denn das ist ein viel sicherer Mittel, ihn wieder auf „gerechte und billige Gedanken zu bringen, als Schär„fe und Gegenwehr.„ Eine solche Aufführung wird man euch so wenig mit Grunde als leichtsinnig und niederträchtig vorwerfen können, daß sie euch vielmehr nach dem Ausspruche des heiligen Paulus mehr Ehre bringen wird, als die gerichtliche Entscheidung eines Processes. „Es ist schon ein Fehler, sagt er, daß

* Luc. VI, v. 29.

„daß ihr mit einander rechtet. Warum lasset ihr „euch nicht lieber Unrecht thun? Warum lasset ihr „euch nicht lieber vervortheilen? Sondern ihr thut „unrecht, und vervortheilet, und solches an den „Brüdern.„

Doch, wie es Fälle giebt, wo wir uns einer Ungerechtigkeit gegen uns selbst und gegen andre schuldig machen würden, wenn wir uns unsre Nachlässigkeit abhalten ließen, unser Recht wieder hervor zu suchen, und zu behaupten: So verlangt auch das Evangelium gar nicht, daß wir uns niemals zu etwas andern, als zur Geduld, entschließen sollen. Es giebt Mittel, deren Gebrauch es uns erlaubt; ja es giebt so gar zwey Mittel, welche uns in demselben ausdrücklich empfohlen werden.

Das eine von diesen beiden Mitteln ist der unmittelbare Versuch, sich mit demjenigen, über den wir uns zu beschweren Ursache haben, zu vergleichen. „Sündiget dein Bruder an dir, so gehe hin, und „strafe ihn zwischen dir und ihm allein. Höret er „dich, so hast du deinen Bruder gewonnen *.„ Das andre ist die Vermittelung der Schiedsrichter, oder solcher Personen, die keine andre Gewalt in Händen haben, als diejenige, welche ihnen die Parteyen einmüthig bewilligen. Darauf zielt Jesus in den Worten, welche auf die angeführte Stelle folgen, wenn er hinzusetzt: „Höret er dich nicht, so nimm „noch einen oder zween zu dir, auf daß alle Sache „bestehe auf zweyer oder dreyer Zeugen Munde.„ Man hat in der That Grund zu glauben, daß das Erste, was diese Leute thaten, welchen man die Vermittelung

* Matth. XVIII, v. 15.

mittelung einer Sache auftrug, der Versuch war, ob sie durch ihre Vorstellungen und durch ihre Beredsamkeit denjenigen, welcher die wenigste Lust zu haben schien, nachgeben zu wollen, auf friedlichere Gedanken bringen könnten; nachher aber, wenn er in seiner Hartnäckigkeit beharrte, den Verlauf der Sache gerichtlich bezeugten. Der heilige Paulus redet noch deutlicher von diesen Schiedsrichtern. „Ist sogar „kein Weiser unter euch? Nicht einmal einer, der „da könnte richten, zwischen Bruder und Bruder?„ Und nur alsdenn, wenn dieses Mittel nicht anschlägt, nur alsdenn erlaubt Jesus, einen Bruder vor Gerichte, oder vor den andern Gesellschaften, welche die höchste Gewalt in Händen haben, zu verklagen. „Höret er die nicht, nämlich die Schiedsrichter, so „sage es der Gemeinde;„ das ist, der allgemeinen Versammlung des Volkes, welche in den alten Zeiten das Endurtheil in den Streitigkeiten der Privatpersonen sprach.

Da also der Gebrauch der Schiedsrichter, selbst durch das Evangelium für rechtmäßig erkläret wird; so müssen wir nunmehr untersuchen, **was für Schiedsleute die Parteyen erwählen sollen,** und welcherley Personen sich dieser Verrichtung unterziehen dürfen? Hievon handelt unsre letzte Frage.

Es kömmt bey derselben nicht darauf an, daß man erweist, daß der Schiedsrichter beiden Parteyen gleich angenehm seyn müsse; daß es von dem freyen Entschlusse desjenigen, den man dazu erwählt, abhange, ob er dieses Amt über sich nehmen, oder ausschlagen wolle; und daß nur derjenige sich dazu verstehen solle, welcher sich fähig fühlt, eine Streitsa-

che nach der Vorschrift der Billigkeit, und zum Vergnügen aller darein verwickelten Parteyen, so weit es die Gerechtigkeit erlaubt, zu endigen. Das alles ist schon für sich unwidersprechlich ausgemacht. Wir schränken uns bey dieser Frage bloß auf die Untersuchung ein, ob diejenigen, welche zu Schiedsrichtern ihre Zuflucht nehmen wollen, die Freyheit haben, sich an die Personen, welche sie dazu zu erwählen für gut befinden, ohne Unterschied zu wenden? Oder ob es einen gewissen Stand der Menschen gebe, der zu dem Amte eines Schiedsrichters entweder ganz allein, oder doch vorzüglich vor einem ieden andern Stande berechtigt sey?

Das wird einem iedweden gleich in die Augen fallen, daß eben darum, weil eine Person nicht anders, als durch die Wahl, die man in derselben trifft, ein Schiedsrichter wird, niemand sich dazu aus eigner Gewalt aufwerfen könne, und daß man, wenn man verbunden wäre, sich schlechterdings an gewisse Personen, die man öffentlich dazu ernannt hätte, deswegen zu wenden, sich fast eben den verdrießlichen Folgen aussetzen würde, denen man dadurch zu entgehen gedachte, daß man nicht zuerst bey den öffentlichen Richtern Hülfe suchen wollte. Demohnerachtet ist es nöthig, diese Frage noch gründlicher zu erörtern, weil es in den ersten Zeiten der Kirche geschehen ist, daß sich die Personen, welche mit dem geistlichen Regimente der Kirche zu thun hatten, nach und nach das Recht angemaaßt haben, die Streitigkeiten der Glieder ihrer Gemeinde zu entscheiden, und ihre Nachfolger noch itzt auf dieses Recht kraft der Schriftstellen, welche wir kurz zuvor angeführt haben, einen Anspruch machen.

Vor

Vor allen Dingen will ich also anmerken, daß die Stellen, aus denen man dieses Recht erweisen will, zu diesem Beweise ganz unfähig sind. Der heilige Paulus empfiehlt zum Exempel den Christen, sich an die Weisen unter sich zu wenden. Darf man denn aber sich erkühnen zu sagen, daß die Geistlichen allein unter diesen Weisen gemeynt werden? Man müßte alsdenn noch ferner behaupten, daß auch ihnen allein der Name der Heiligen in den Worten des Apostels, die vorhergehen, zukomme: Wisset ihr nicht, daß die Heiligen die Welt richten werden? Wisset ihr nicht, daß wir über die Engel richten werden? Wie vielmehr über die zeitlichen Güter? Noch mehr; der Apostel sagt: Nehmt die, so in der Gemeinde verachtet sind, und setzet sie zu Richtern *. Hierdurch

* Ich finde hier zu erinnern für nöthig, daß diese Uebersetzung der paulinischen Worte, als eines Befehles, der lutherischen Uebersetzung derselben gerade entgegen stehet. Sie lauten, als ein Verweis, also in unsrer Bibel: „Ihr aber, wenn ihr „über zeitlichen Gütern Sachen habt, so nehmet „ihr die, so bey der Gemeinde verachtet sind, (das „ist die Heiden,) und setzet sie zu Richtern.„ Warum ich aber hier nothwendig von der lutherischen Uebersetzung, die ich doch, wo es sich hat thun lassen, allezeit in diesem Buche beybehalten habe, warum ich in dieser Stelle nothwendig von ihr, sage ich, habe abgehen müssen, das wird einem ieden gleich in die Augen fallen, welcher in Erwägung ziehen will, daß keiner meiner Leser sonst begriffen haben würde, wie es dem Hrn. Verfasser einfallen können, aus diesen Worten einen Beweis herzunehmen. Auf die Untersuchung, welches die richtige Auslegung sey, lasse ich mich nicht ein; und

können ganz gewiß nicht die Prediger gemeynt seyn, welche ja berufen sind, derselben vorzustehen. Und in der That können schon allein die Frömmigkeit und ein gesunder Verstand, ohne andre Wissenschaft, ohne die Hülfe irgend einiger Gelehrsamkeit, dazu zureichen, Sachen in Ordnung zu bringen und beyzulegen, bey denen weiter nichts erfodert wird, als daß man eine gute Anwendung der ersten Grundsätze der Billigkeit darauf mache. Denn was schwere und sehr in einander verwickelte Rechtsfragen anlangt, so muß mir iedweder einräumen, daß sie für Leute gehören, die sich auf die Rechtsgelehrsamkeit besonders gelegt haben, und daß es ein thörichtes und vergebliches Vorhaben seyn würde, sich deswegen bey einem Kirchendiener Raths zu erholen, der seinen Fleiß bloß auf die Erlernung der Gottesgelahrheit und der Wissenschaften, die mit derselben in Verbindung stehen, eingeschränkt hat.

Aber gesetzt auch, daß er ein eben so geschickter Jurist als Theologe wäre, so muß er, sobald er das Predigtamt oder eine andre Kirchenbedienung bekleidet, anstatt nach dem Amte einer Mittelsperson oder eines Schiedsrichters, als einem Rechte, zu streben, vielmehr froh über das Recht seyn, es ausschlagen zu dürfen; nicht allein darum, weil es ein sehr gefährlicher Auftrag ist, indem es sich schwerlich bewerkstelligen läßt, beide Parteyen, eine wie die andere, zu vergnügen, und sich nicht den Haß der einen oder

verweise desfalls auf des Hrn. Kanzlers von Mosheim Erklärung des ersten Briefes an die Corinther, auf der 310 u. f. S.

Der Uebersetzer.

oder der andern zuzuziehen; sondern auch vornehmlich darum, weil ihn ein solcher Auftrag an der Verrichtung seiner wesentlichen Geschäffte merklich hindern würde. Denn um der Billigkeit gemäß zu urtheilen, muß man sich mit allen Umständen der Sache auf das genaueste bekannt machen; und diese Verrichtung erfodert insgemein die ganze Aufmerksamkeit und die ganze Zeit eines Menschen.

Hieraus folget, daß die Geistlichen, welche sich zu Richtern oder Schiedsleuten, sowohl in bürgerlichen, als in andern Sachen, aufzuwerfen trachten, die Pflicht ihres Amtes gar nicht zu Herzen nehmen; daß sie eigennützige oder herrschsüchtige Absichten haben; daß sie in Willens haben, sich entweder für ihre Mühwaltung gut bezahlen zu lassen, oder unvermerkt die weltliche Herrschaft über ihre Gemeinde an sich zu ziehen. Damit stimmt auch die Erfahrung so ziemlich richtig überein. Wie sind, zum Exempel, die Bischöffe und so viele Prälaten der römischen Kirche zu so vielen Vorrechten der weltlichen Obrigkeit, zu so vielen Gütern, welche sie besitzen, gelanget? Ist es nicht so zugegangen, daß ihre Vorfahren ihre Gewalt über die Herzen des Volks gemisbrauchet, und sich zu der Zeit, da die obrigkeitlichen Personen und die Kaiser noch Heiden waren, nach und nach unter dem Namen der Schiedsrichter der weltlichen Gerichtsbarkeit bemächtigt haben; und daß man sie nach der Zeit, da die Fürsten und Obrigkeiten Christen wurden, nicht dahin hat bringen können, diese Herrschaft wieder fahren zu lassen?

Dieser Misbrauch hat zwar in andern christlichen Gemeinden nicht eben so weit um sich gegriffen: Aber

er ist gleichwohl da; und der ganze Unterschied besteht darinnen, daß er nicht so weit um sich gegriffen hat. Eine große Menge von Dienern der Kirche ist geneigt, nach der Wiedererlangung der obbesagten Rechte mit allem Eifer zu streben, und sich aller Arten der Ränke zu bedienen, um dieselben unter einem andern Namen auszuüben.

Aber muß sich denn ein Geistlicher, wird man fragen, schlechterdings weigern, Personen zu vergleichen, die mit einander uneinig sind? Ich antworte, daß er sich, wie eine iede andre Privatperson, besonders, wenn er ausdrücklich darum ersucht wird, darauf einlassen kann und darf; aber nur alsdenn, wenn es darauf ankömmt, daß Versöhnungen vermittelt, daß Leute, die gegen einander aufgebracht sind, besänftigt, daß Ordnung und Friede in den Familien wieder hergestellt werden sollen. Doch darf er sich schlechterdings keines andern Mittels, als der Vorstellungen, bedienen, und niemals die Achtung, die man für seine Person und für seine Würde tragen kann, dazu misbrauchen, um die Sache damit durchzusetzen. Er muß sich sorgfältig hüten, Einrichtungen in Ansehung irdischer Güter andern machen zu helfen, und sein Ansehen dazu anzuwenden, daß er die eine oder die andre Partey nöthiget, wider ihren Willen mit seiner Entscheidung zufrieden zu seyn. Kurz, er kann in Ansehung dieses Punktes niemals zu enthaltsam und vorsichtig seyn.

Da nun also die Kirchendiener sich in diesen Umständen befinden, und die schlechte Uebereinstimmung ihrer Verrichtungen und der Verrichtungen eines Richters ihnen nicht erlaubt, sich beiden zu widmen:

So

So müssen auch die Privatpersonen auf ihrer Seite sich den rechten Begriff von dem Amte ihrer geistlichen Hirten machen; ihnen nicht Handlungen zumuthen, die leicht Fehler werden können; sie nicht in ihrer Arbeit dadurch beunruhigen und stören, daß sie dieselben ersuchen, entweder bey den Richtern oder bey den Gegenparteyen einen Vorspruch für sie einzulegen, und endlich, wenn ihre Prediger sich weigern, zu dergleichen Geschäfften sich gebrauchen zu lassen, es ihnen nicht zur Last legen, gleich als wenn sie keine Liebe und keinen Eifer für ihre Gemeinde hätten. Sie müssen vielmehr ihre bescheidnen Grundsätze billigen, welche sie verpflichten, sich in Sachen, die nicht in ihren Bezirk gehören, nicht zu mengen, und der Vorschrift und dem Exempel ihres göttlichen Meisters in Einfalt getreulich zu folgen, welcher selbst sprach: **O Mensch, wer hat mich zum Richter oder Erbschlichter über euch gesetzt?**

Eine allgemeine Folge aus diesen Betrachtungen ist diese, daß es das Wohl des gemeinen Wesens und der Kirche, eines sowohl als das andre, erfodere, daß ein jeglicher sich nur mit den Verrichtungen, welche ihm sein Beruf auferlegt, beschäfftige, und sich an den Rechten und Vorzügen, welche unwidersprechlich daran verknüpft sind, begnügen lasse, ohne iemals einen Eingriff in diejenigen zu wagen, welche andern Ständen, Aemtern und Bedienungen zu Theil worden sind.

Die drey und zwanzigste Abhandlung.

Betrachtungen über die Wohlthaten der Natur.

Internam cur non penetramus in aedem
Naturae, atque adytis immitti poſcimus ipſis.

Anti-Lucret. L. III. v. 21.

Wie glückſelig iſt derjenige, deſſen Geiſt ſich „über das Sinnliche erhebt; der von der „Vernunft geleitet ſich aufſchwingt, um „die wirklichen Gründe der Dinge aufzuſuchen; der „die dunkle Hülle durchdringt, welche den Sterbli„chen die Geheimniſſe der Natur verbirgt. Die ver„änderliche Gunſt der Könige, die eiteln Güter, „welche das unbeſtändige Glück austheilt, die unſe„ligen Ergetzlichkeiten, an denen ſich die Wolluſt wei„det; das alles kann keinen Eindruck auf ein Herz „machen, welches die Wahrheitsliebe entflammet. „Wie unempfindlich ſind doch die Menſchen! Sie „bleiben mit ihrer Aufmerkſamkeit bey dem Lauf ei„nes Baches ſtehen; ſie ſehen unter dem Schatten „eines dichtbelaubten Baums auf den Raſen hinge„ſtreckt ſein helles vorbeyrauſchendes Waſſer; die „Lebhaftigkeit ſeines Laufes, der Schmelz der Blu„men, welche ſein Bette krönen, die grüne Beklei„dung ſeines Ufers, alles bezaubert ihre Augen. Aber

„nur

„nur wenige unter ihnen wissen ein noch schmeichel-
„hafteres Vergnügen zu schmecken; das Vergnügen
„bis zur Quelle dieses Wassers fortzugehen, seinen
„Ursprung zu erforschen, und bis in die unerschöpfli-
„chen Wasserschätze zu dringen, aus welchen es her-
„vorfließt. So sind beynahe allezeit unsre Blicke
„bloß auf die Außenwerke der körperlichen Welt ge-
„hefftet. Ihr Anblick macht uns frölich, ohne un-
„sere Neugierigkeit zu reizen. Wir lassen uns be-
„gnügen, ihre Gestalt und ihre äußerliche Pracht zu
„bewundern, und betrachten kaum nur flüchtig die
„Oberfläche der Dinge. Laßt uns weiter dringen;
„Lasset es uns wagen, uns einen Weg bis in das
„Heiligthum der Natur zu bahnen. O wie schön ist
„es doch, über die Gründe der Dinge nachzusinnen,
„und ihr Wesen zu betrachten! Hieher lenket sich der
„edle Flug des Weisen; das übrige ist der kindische
„Zeitvertreib des Pöbels *.„

Der Mensch betrüget sich in Ansehung der Din-
ge, welche er zu besitzen wünschet, nicht weniger, als
in den Gegenständen seiner Betrachtung. Es giebt
zwo Arten von Reichthümern, und von beiden macht
er sich ordentlicher Weise sehr falsche Begriffe. Die
einen sieht er mit kaltem Blute und mit gleichgülti-
gen Augen an; und würdigt sie niemals, sie zu über-
zählen. Die Güter, die unermeßlichen Schätze der
Natur, denn von diesen will ich reden, können ihm nicht
einen einzigen, auch nur den flüchtigsten Blick, ablok-
ken. Voll Trotz und Eifersucht auf den kleinen An-

* Dieses Stück ist der Anfang des dritten Buchs des Anti-Lukretius, nach der vortrefflichen französischen Uebersetzung des Herrn von Bougainville.

theil derselben, den er eigenthümlich besitzt, glaubt er in dem Winkel der Erde, wo er sich aufhält, weiter nichts zu haben, als was er sich erworben hat, und denkt, der übrige Theil der Welt sey für ihn verloren, weil er an demselben nicht anders, als in Gesellschaft des menschlichen Geschlechtes, Antheil hat. O seltsame Blindheit, die ein Augenblick Ueberlegung und Nachdenken über unsre wahrhaftigen Bedürfnisse heilen könnte! Verschließt den allerreichsten Menschen zu seinen Gold- und Silbersäcken; verschließt den mächtigsten Prinzen in seinen prächtigen Palast; wie groß wird dem allem ohnerachtet ihr Elend seyn, wenn die Natur, diese freygebige Mutter, ihre Arme nicht nach ihnen ausstrecket, ihren Busen ihnen nicht öffnet, und die wahren und nützlichen Reichthümer der Gesellschaft ihnen nicht mittheilet? Nein, nein, nicht ein Stückchen Erde; die ganze Erde macht unser Eigenthum aus. Unser erblicher Grund und Boden versieht uns nur mit sehr wenigen von den Dingen, welche wir nöthig haben; die Erde, die ganze Welt giebt uns dieselben. Sobald kein Regen und Thau mehr vom Himmel fällt, sobald der dem Pflugschaare ungehorsame Acker kein Getreide mehr aufgehn und reifen läßt, sobald die Flüsse in ihrem Laufe stehen bleiben, sobald die verschiednen Gegenden nicht mehr ihre verschiednen Früchte und Waaren hergeben, sobald die Ordnung der Jahrszeiten unterbrochen wird: So verschwindet aller Ueberfluß; so sind alle Goldminen in Peru weniger werth, als der kleinste Acker voll Getreide.

Man würde etwas unmögliches versuchen, wenn man alle die Wohlthaten, die uns Gott durch die

Natur

Natur erweist, zählen wollte. Gleich im Anfange eines solchen Unternehmens merkt man, daß man durch diese Betrachtung des Davids in seinem vierzigsten Psalme zurück gehalten wird: Herr mein Gott, groß sind deine Wunder und deine Gedanken, die du an uns beweisest! Dir ist nichts gleich. Ich will sie verkündigen und davon sagen, wiewohl sie nicht zu zählen sind. Doch dieser Vorwand eines Unvermögens würde vollkommen das Ansehen einer Undankbarkeit gewinnen, wenn er uns verhinderte, uns darnach aus allen Kräften wenigstens zu bestreben, daß wir begreifen mögen, wie viel wir unserm höchsten Wohlthäter schuldig sind. Nun aber kann man, um zu erfahren, wie viel Gutes wir auf Erden genießen, zween Wege gehen. Der erste ist dieser, daß wir uns von Ort zu Ort begeben, und auf die Güter, die ieder unter ihnen hervorbringt, Acht haben, und überall unter unsern Schritten Nothdurft, Bequemlichkeit und Vergnügen hervorkeimen sehen: Der andre aber, daß man diese einzelne Summen unter gewisse Haupttitel bringt, welche vollends ihren eigentlichen Werth entdecken helfen. Wir wollen daher gegenwärtig sowohl mit der einen als mit der andern von diesen beiden Methoden einen Versuch machen.

Sollen wir denn also damit anfangen, die verschiednen Quellen unsrer Reichthümer aufzusuchen, und uns in alle die verschiednen Gegenden zu verfügen, wo dieselben entspringen? So will ich euch denn gleich zuerst in den Ringmauern eurer Wohnungen aufhalten, und mit euch die Früchte der Erde betrachten, welche sie euch in denselben hervorbringt.

bringt. Die Blumen und die grünen Tapeten, die nur ein bloßes Kinderspiel zu seyn scheinen, sind sehr liebenswürdige Verzierungen der Oerter, wo wir das Getümmel der Welt fliehen; die uns durch die Annehmlichkeit ihres Geruchs und die Mannichfaltigkeit ihrer Farben erquicken, und die Wolken unsrer Betrübniß zertheilen. Der Anblick der Küchen- und Obstgärten ist zwar nicht so reizend, als der Anblick der Blumengärten und Lustwälder; aber hier fängt sich das Nützliche an. In beiden Arten der Gärten finden wir vortreffliche Früchte, welche sich beynahe das ganze Jahr hindurch wechselsweise ablösen, und unsre Tafeln mit wohlschmeckenden Gerichten versehen, die tausendmal gesünder sind, als diejenigen, welche die Kunst erfindet, um den Geschmack zu reizen oder vielmehr zu verderben.

Wir wollen einige Schritte weiter gehen, und den Bezirk der Städte und der Dörfer verlassen. Hier eröffnet sich unsern Augen eine geraume Aussicht in unzählige Felder, wo der Fleis, mit dem der Mensch dieselben zu bearbeiten weis, diesen Lebensunterhalt, diese nahrhaften Aehren, auf welche sich das menschliche Geschlecht gleichsam als auf einen Stab stützt, hervorkeimen, wachsen und reifen läßt. Die Erde, welcher hierinnen die Hand des Ackermannes beystehet, ermuntert ihn zu seiner Arbeit durch den Lohn, mit welchem sie dieselbe getreulich vergilt. Alles was er ihr leiht, giebt sie ihm mit unglaublichen Zinsen wieder, und erzeugt aus den Saamenkörnern, die ihr anvertraut worden, einen Haufen von andern Körnern, dessen Größe sich nach dem Maaße der Sorgfalt richtet, die auf ihre Pfle-

ge

ge angewendet wird. Sie ist dabey der Entkräftung nicht unterworfen, welche die Menge von Jahren ausserdem mit sich bringet. Nach einer langen Reihe von Jahrhunderten ermangelt sie nicht, sich beständig immer wieder mit der Anmuth und der Stärke einer blühenden Jugend auszurüsten; und eine jährige Ruhe, oder vielmehr nur ein Winter, ist hinlänglich, ihren ganzen Verlust, den sie durch die Geburt der allerreichsten Erndten erlitten hat, wieder gut zu machen.

Jenseit dieser Felder sehe ich von einer Weite zur andern sandigte Gebirge, ein hangendes Erdreich, wo man keinen Pflugschaar brauchen kann, und von dem man sich also allem Ansehen nach nichts versprechen sollte. Doch wie? Ich sehe diesen magern Boden grünen. Es wächst ein schlechtes Holz darauf; die ungestalteste und unbrauchbarste von allen Holzarten; aber der Sand, der dasselbe trägt, dieser mit ein wenig Thaue angefeuchtete Sand macht, daß dasselbe eine Menge von Trauben hervorbringt, die uns zum Besten von einem geistigen und wohlschmeckendem Safte, von einer flüssigen Materie voll sind, die zugleich mit der Nothwendigkeit, außerordentlich von uns gewartet zu werden, so viele Stärke verbindet, daß sie sich viele Jahre hindurch in ihrer Güte erhält, daß ihr das Rütteln von den Fuhren auf noch so schlimmen Wegen, und von den allerlängsten Schifffahrten zur See nichts schaden kann, welche sie in die Gegenden hinüberbringen, wo die Natur sparsamer mit derselben gewesen ist.

Wir wollen nunmehr in die Wälder gehen. Das durch den Schatten des Laubes und die Höhe

bringt. Die Blumen und die grünen Tapeten, die nur ein bloßes Kinderspiel zu seyn scheinen, sind sehr liebenswürdige Verzierungen der Oerter, wo wir das Getümmel der Welt fliehen; die uns durch die Annehmlichkeit ihres Geruchs und die Mannichfaltigkeit ihrer Farben erquicken, und die Wolken unsrer Betrübniß zertheilen. Der Anblick der Küchen- und Obstgärten ist zwar nicht so reizend, als der Anblick der Blumengärten und Lustwälder; aber hier fängt sich das Nützliche an. In beiden Arten der Gärten finden wir vortreffliche Früchte, welche sich beynahe das ganze Jahr hindurch wechselsweise ablösen, und unsre Tafeln mit wohlschmeckenden Gerichten versehen, die tausendmal gesünder sind, als diejenigen, welche die Kunst erfindet, um den Geschmack zu reizen oder vielmehr zu verderben.

Wir wollen einige Schritte weiter gehen, und den Bezirk der Städte und der Dörfer verlassen. Hier eröffnet sich unsern Augen eine geraume Aussicht in unzählige Felder, wo der Fleis, mit dem der Mensch dieselben zu bearbeiten weis, diesen Lebensunterhalt, diese nahrhaften Aehren, auf welche sich das menschliche Geschlecht gleichsam als auf einen Stab stützt, hervorkeimen, wachsen und reifen läßt. Die Erde, welcher hierinnen die Hand des Ackermannes beystehet, ermuntert ihn zu seiner Arbeit durch den Lohn, mit welchem sie dieselbe getreulich vergilt. Alles was er ihr leiht, giebt sie ihm mit unglaublichen Zinsen wieder, und erzeugt aus den Saamenkörnern, die ihr anvertraut worden, einen Haufen von andern Körnern, dessen Größe sich nach dem Maaße der Sorgfalt richtet, die auf ihre Pfle-

ge angewendet wird. Sie ist dabey der Entkräftung nicht unterworfen, welche die Menge von Jahren ausserdem mit sich bringet. Nach einer langen Reihe von Jahrhunderten ermangelt sie nicht, sich beständig immer wieder mit der Anmuth und der Stärke einer blühenden Jugend auszurüsten; und eine jährige Ruhe, oder vielmehr nur ein Winter, ist hinlänglich, ihren ganzen Verlust, den sie durch die Geburt der allerreichsten Erndten erlitten hat, wieder gut zu machen.

Jenseit dieser Felder sehe ich von einer Weite zur andern sandigte Gebirge, ein hangendes Erdreich, wo man keinen Pflugschaar brauchen kann, und von dem man sich also allem Ansehen nach nichts versprechen sollte. Doch wie? Ich sehe diesen magern Boden grünen. Es wächst ein schlechtes Holz darauf; die ungestalteste und unbrauchbarste von allen Holzarten; aber der Sand, der dasselbe trägt, dieser mit ein wenig Thaue angefeuchtete Sand macht, daß dasselbe eine Menge von Trauben hervorbringt, die uns zum Besten von einem geistigen und wohlschmeckendem Safte, von einer flüssigen Materie voll sind, die zugleich mit der Nothwendigkeit, außerordentlich von uns gewartet zu werden, so viele Stärke verbindet, daß sie sich viele Jahre hindurch in ihrer Güte erhält, daß ihr das Rütteln von den Fuhren auf noch so schlimmen Wegen, und von den allerlängsten Schifffahrten zur See nichts schaden kann, welche sie in die Gegenden hinüberbringen, wo die Natur sparsamer mit derselben gewesen ist.

Wir wollen nunmehr in die Wälder gehen. Das durch den Schatten des Laubes und die Höhe

der Stämme geschwächte Tageslicht, die angenehme kühle Luft, die in denselben verbreitet ist, die tiefe Stille, die darinnen herrscht, giebt ihnen ein großes und majestätisches Ansehen, welches uns ungemein zu rühren pflegt. O was für Gärten, die ganze Länder mit unzähligen und außerordentlich großen Gewächsen bedecken! Welcher Gärtner könnte es wohl bestreiten, alle diese Bäume zu pflanzen, zu begießen und zu warten, die wir doch gleichwohl nicht entrathen können? Denn wo sollten wir, wenn wir sie nicht hätten, die Nahrung dieses Feuers hernehmen, das unsre Speisen zubereitet, und uns gegen die Strenge der Kälte schützet? Woraus sollten wir, wenn wir sie nicht hätten, unsre Häuser bauen, wo wir und unsre Familien uns hinflüchten? Was sollten, wenn wir sie nicht hätten, die Materialien zu jenen schwimmenden Häusern seyn, die uns zu dem Handel mit den entferntesten Völkern den Weg bahnen? Gott allein erhält diese nützlichen Wälder viele Jahrhunderte hindurch; Gott allein läßt auf sie aus seinen Schätzen Thau und genugsamen Regen herabfallen, daß sie alle Jahre sich mit neuem Laube bekleiden, und auf gewisse Maaße sich der Unsterblichkeit rühmen können.

Laßt uns ferner einen Blick auf unsre Wiesen und Triften werfen. Eine große Wiese ist ohnedem die Gegend der Welt, wo sich die Natur dem Menschen am gefälligsten erwiesen, und die meiste Schönheit und Fruchtbarkeit beysammen angebracht hat. Ich sehe sie mit dem Schmelze der Blumen geschmückt, und mit allen Arten der Kräuter übersäet, welche nicht nur etwa den Thieren zum Futter die-

nen, sondern davon auch die meisten entweder unsre niedlichsten Gerichte ausmachen, oder uns schon völlig zubereitete Arzneyen und die trefflichsten Balsame verschaffen. Die größte Wohlthat aber, welche uns die Triften erweisen, ist diese, daß sie diejenigen Thiere, deren wir am allerwenigsten entübriget seyn können, ernähren; die, nachdem sie im Sommer das Gras abgemähet haben, im Winter an eben diesem Grase, wenn es getrocknet ist, einen hinlänglichen Lebensunterhalt finden.

Was fällt mir für ein neuer Gegenstand in die Augen! O welch eine Zierrath der Natur ist ein Fluß, ich mag nun bey seiner Bewegung mit meinen Betrachtungen stehen bleiben, oder seinen Nutzen in Erwägung ziehen, oder bis auf seinen Ursprung zurück gehen wollen! Die Schönheit seines Laufs vergnügt mich; die Menge von Vortheilen, die ihn begleiten, macht mich voll Dankbarkeit; das Geheimniß seines Ursprungs erweckt meine Bewunderung. Er ist anfangs weiter nichts als ein unmerkliches Bächelchen, das von irgend einem Hügel herabläuft, und von dem kleinsten da liegenden Kieselsteine in seinem Laufe aufgehalten werden kann. Aber bald darauf bereichern ihn die Abflüsse der Teiche, der zerschmolzene Schnee und die Regenfluthen; und er fängt an, sich ein Bette zu graben, und fließt in demselben mit einem großen Strome. Nunmehr segnet er die Hütte des Fischers, und schwängert die Wohnung des Landmanns, und öffnet sich, nachdem er die Zierde und Freude der Felder gewesen ist, majestätisch einen Weg durch die Städte, und bringt mit den Schiffen, mit denen er belästigt ist, den Ueberfluß dahin. Das Brünnlein Gottes hat Wasser die

Fül-

Fülle *. Tausend Quellen entspringen gleichsam um die Wette aus dem Schooße der Erde, und das ungeheure Weltmeer, welches sie in seine Arme schließt, verschlingt vollends unsre Gedanken in seinen Abgrund.

Endlich; denn wir müssen abbrechen, und uns für diesesmal bloß auf die Oberfläche der Erdkugel einschränken, ohne in ihr Inners zu dringen, wo wir als in einer unermeßlichen Vorrathskammer zu allen unsern verschiednen Bedürfnissen ölichte Feuchtigkeiten, Salze, die wir zu tausenderley Dingen brauchen können, Steingruben und Stollen, Edelsteine und Metalle aufbehalten finden: endlich, sage ich, ist die Luft, die wir in uns ziehn, und welche die Erde umgiebt, gegen uns an Wohlthaten sehr ergiebig. Die Wolken, welche sich in derselben zusammen ziehen, schütten auf uns den fruchtbaren Regen herab, welcher unsre Furchen tränket, und unser Gepflügtes feuchtet, und macht, daß unsre Fußtapfen von Fette triefen. Eben diese Luft macht jenen Winden Raum, welche tausenderley Unsauberkeiten, von denen nicht allein unsre Häuser, sondern auch unsre eignen Leiber angesteckt werden würden, wegschaffen. Eben diese Luft überliefert uns jenes wohlthätige Licht, jene heilsamen Stralen, welche die ganze Natur erleuchten, erwärmen und beleben. Ich bleibe stehen, und werde von der Last so vieler Gnade niedergedrückt. O Herr, wer ist der Mensch, daß du sein gedenkest, und des Menschen Kind, daß du dich sein durch so viel Wohlthaten annimmst?

Laßt uns nunmehr diese Güter, die wir bisher im Ganzen zwar flüchtig genug, wie ich einräumen muß, aber doch so überrechnet haben, daß wir von der unendlichen

* Psalm LXV, v. 10.

dlichen Gütigkeit des Schöpfers überzeugt sein. Lasset uns nunmehr diese Güter nach gewissen en, laßt uns nunmehr diese Güter nach gewissen llgemeinen Eigenschaften betrachten, die uns pt noch ihren völligen Werth klar machen.

Die Nutzbarkeit, die Annehmlichkeit, ls die Quelle des Vergnügens, der Ueberfluß und die beständige Dauer, das sind die vier Haupteigenschaften, welche der ganzen Masse dieser Reichthümer, die wir gleich itzo kurz beschrieben haben, ukommen, und sie von jenen falschen Reichthümern attsam unterscheiden, an denen sich Hochmuth und eppigkeit weiden, und die keinen andern Werth haben, als welchen ihnen der Eigensinn der Menhen beyzulegen für gut befindet.

Die Nützlichkeit der Güter der Natur nn nicht in Zweifel gezogen werden; und die Menhen sind auch niemals so gar verblendet, daß sie diese Eigenschaft nicht erkennen sollten, wenn sie gleich dieselbe öfters aus den Augen lassen. Sie sind wirklich unsern Bedürfnissen gemäß eingerichtet; es darf kein einziges von ihnen fehlen, wenn nicht unser Zustand merklich schlimmer werden soll. Ueberdem sind die Theile dieses Ganzen, welches so sehr bewundert zu werden verdient, auf so eine Art mit einander verbunden, daß man nicht einen einzigen davon trennen oder verderben kann, ohne ihm damit Schaden zu thun. Der Mensch ist also ein Einwohner einer Welt, die Gott ausdrücklich für ihn erschaffen hat; wo er alles, was ihm nöthig ist, hier ohne Beyhülfe seiner Hände, und dort durch Beyhülfe seiner Arbeit, die selbst für ihn ein wirkliches Gut ist, erlanget. Dieses Vergnü-

Alles zeigt sich
estalt, die fähig
ht Sklaven von
en wären, eine
en.

Hand gewesen,

Der Ueber-
herrschet überall,
rschen, wenn es
eit der Menschen
ganz gewiß, die
ls wir zu unsern
recken der Armuth
ichen bis zu den
wenn nicht bald
sjenige zusammen
nehrerer Familien
und Schwerd, als
But des Krieges,
eerten, und dem
ubten. Ja, bey
hre Gewächse das
ungen, welche der
lt. Die mit Blu-
rn gedüngten Fel-
bald sie aufhören,

Dauer aller die-
rsicht. Nach dem
hat man noch nicht
ng von denjenigen
Theil worden sind,
gänzlich

Fülle *. Tausend Quellen entspringen gleichsam um die Wette aus dem Schooße der Erde, und das ungeheure Weltmeer, welches sie in seine Arme schließt, verschlingt vollends unsre Gedanken in seinen Abgrund.

Endlich; denn wir müssen abbrechen, und uns für diesesmal bloß auf die Oberfläche der Erdkugel einschränken, ohne in ihr Inners zu dringen, wo wir als in einer unermeßlichen Vorrathskammer zu allen unsern verschiednen Bedürfnissen ölichte Feuchtigkeiten, Salze, die wir zu tausenderley Dingen brauchen können, Steingruben und Stollen, Edelsteine und Metalle aufbehalten finden: endlich, sage ich, ist die Luft, die wir in uns ziehn, und welche die Erde umgiebt, gegen uns an Wohlthaten sehr ergiebig. Die Wolken, welche sich in derselben zusammen ziehen, schütten auf uns den fruchtbaren Regen herab, welcher unsre Furchen tränket, und unser Gepflügtes feuchtet, und macht, daß unsre Fußtapfen von Fette triefen. Eben diese Luft macht jenen Winden Raum, welche tausenderley Unsauberkeiten, von denen nicht allein unsre Häuser, sondern auch unsre eignen Leiber angesteckt werden würden, wegschaffen. Eben diese Luft überliefert uns jenes wohlthätige Licht, jene heilsamen Stralen, welche die ganze Natur erleuchten, erwärmen und beleben. Ich bleibe stehen, und werde von der Last so vieler Gnade niedergedrückt. O Herr, wer ist der Mensch, daß du sein gedenkest, und des Menschen Kind, daß du dich sein durch so viel Wohlthaten annimmst?

Laßt uns nunmehr diese Güter, die wir bisher im Ganzen zwar flüchtig genug, wie ich einräumen muß, aber doch so überrechnet haben, daß wir von der unendlichen

* Psalm LXV, v. 10.

endlichen Gütigkeit des Schöpfers überzeugt seyn können, laßt uns nunmehr diese Güter nach gewissen allgemeinen Eigenschaften betrachten, die uns zuletzt noch ihren völligen Werth klar machen.

Die Nutzbarkeit, die Mannichfaltigkeit, als die Quelle des Vergnügens, der Ueberfluß und die beständige Dauer, das sind die vier Haupteigenschaften, welche der ganzen Masse dieser Reichthümer, die wir gleich itzo kurz beschrieben haben, zukommen, und sie von jenen falschen Reichthümern sattsam unterscheiden, an denen sich Hochmuth und Ueppigkeit weiden, und die keinen andern Werth haben, als welchen ihnen der Eigensinn der Menschen beyzulegen für gut befindet.

Die Nützlichkeit der Güter der Natur kann nicht in Zweifel gezogen werden; und die Menschen sind auch niemals so gar verblendet, daß sie diese Eigenschaft nicht erkennen sollten, wenn sie gleich dieselbe öfters aus den Augen lassen. Sie sind völlig unsern Bedürfnissen gemäß eingerichtet; es darf kein einziges von ihnen fehlen, wenn nicht unser Zustand merklich schlimmer werden soll. Ueberdem sind die Theile dieses Ganzen, welches so sehr bewundert zu werden verdient, auf so eine Art mit einander verbunden, daß man nicht einen einzigen davon trennen oder verderben kann, ohne dem andern damit Schaden zu thun. Der Mensch ist also der Einwohner einer Welt, die Gott ausdrücklich für ihn erschaffen hat; wo er das, was ihm nützlich und nöthig ist, hier ohne Zuthun seiner Hände, und dort durch Beyhülfe seiner Arbeit, die selbst für ihn ein wirkliches Gut ist, erlanget. Dieses Nützliche,

dieses Nöthige, mangelt denenjenigen niemals, welche ihren Fleis gut anzuwenden wissen, und zu ihren Bedürfnissen nichts weiter rechnen, als dasjenige, worauf sie die Natur eingeschränkt hat.

Doch das unendlich gütige Wesen, welches unsern Aufenthalt mit dem Nothwendigen versehen, hat uns auch so viel gewürdiget, denselben auszuschmücken, und über die Natur tausend Annehmlichkeiten zu verbreiten, durch deren Wirksamkeit alle unsre Sinne mit der lebhaftesten Freude durchdrungen werden. Die Hauptquelle dieser Annehmlichkeiten ist die Mannichfaltigkeit. Mit einer einzigen Art von Speise, von Getränke, von Kleidung und von allen den Dingen, welche zu unserm Leben nothwendig erfodert werden, hätten wir, nach der Strenge zu urtheilen, zufrieden seyn können. Aber der Mensch würde, wie er gegenwärtig beschaffen ist, bald die Sprache der Israeliten in der Wüsten angenommen haben: Unsre Augen sehen nichts, denn Manna *. Eine solche Klage hingegen würde in einer Welt sehr unbillig seyn, wo die Werke der Natur so mannichfaltig sind, wie in der unsrigen. Gäbe der verderbte Geschmack der Menschen nicht den erkünstelten und verfälschten Schönheiten vor den reinen und natürlichen den Vorzug, so würden sie in jedem Augenblicke mit ihren Ergetzlichkeiten abwechseln können. Schon allein die Erforschung des Schauplatzes der Natur würde tausend solche Leben, wie das unsrige ist, ausfüllen. Bey jedem Schritte fällt uns ja eine neue Aussicht, eine neue Farbenmischung, eine neue Verbindung der Theile, ein

* 4 B. Mos. XI, v. 6.

ein neuer Geschmack in die Augen. Alles zeigt sich in einer lächelnden und reizenden Gestalt, die fähig seyn würde, in Herzen, welche nicht Sklaven von thörichten und schädlichen Begierden wären, eine immerwährende Freude zu unterhalten.

Es ist ferner nicht eine geizige Hand gewesen, die alle diese Anstalten gemacht hat. Der Ueberfluß, als die dritte Eigenschaft, herrschet überall, oder könnte wenigstens überall herrschen, wenn es nicht durch die Bosheit oder Thorheit der Menschen verhindert würde. Ja, es ist ganz gewiß, die Erde bringt weit mehr hervor, als wir zu unsern Bedürfnissen brauchen. Die Schrecken der Armuth würden nimmermehr die Unglücklichen bis zu den Thoren der Verzweiflung treiben, wenn nicht bald ungerechte Räuber unaufhörlich dasjenige zusammen scharrten, was zur Unterhaltung mehrerer Familien zureichen würde; bald aber Feuer und Schwerd, als die unbarmherzigen Diener der Wut des Krieges, die fruchtbarsten Gegenden verheerten, und dem Landmanne seine Hoffnung wegraubten. Ja, bey allem dem sind doch die Erde und ihre Gewächse das Erste, was sich von den Verwüstungen, welche der Krieg nach sich zieht, wieder erholt. Die mit Blute genetzten und mit todten Körpern gedüngten Felder sind um so viel fruchtbarer, so bald sie aufhören, Wahlstätten zu seyn.

Endlich krönt die beständige Dauer aller dieser Güter dieses Werk der Vorsicht. Nach dem Verflusse so vieler Jahrhunderte hat man noch nicht erlebt, daß irgend eine Gattung von denjenigen Dingen, welche uns einmal zu Theil worden sind,

gänzlich

gänzlich ausgegangen wäre. Der Mensch sieht heut zu Tage noch alles wachsen, was irgend einmal aus dem Erdreiche entsprossen ist. Nichts unterbricht die Gestirne in ihrem Umlaufe, die Jahreszeiten in ihrer Ordnung, die Flüsse in ihrem Laufe, die Geschlechtsfolgen und Fortpflanzungen. Alles bewegt sich in einem Zirkel; es wird Alles hervorgebracht, um zerstört zu werden, und zerstört, um wieder hervorgebracht zu werden. Wenn ja einige Lücken, einige anscheinende Unordnungen in der Natur vorkommen, so werden sie bald wieder ausgefüllt und aufgehoben. Die Hand, welche das Weltgebäude erhält, begnügt sich daran, uns zuweilen aus unserm Schlafe durch sein Wanken aufzuwecken, ohne dasselbe iemals der Stütze, welche es an ihrer Allmacht hat, gänzlich zu berauben.

Kommt und laßt uns diese gutthätige Hand, diese allmächtige Hand, diese einzige wahre Quelle, diese unerschöpfliche Quelle, diesen Ocean, aus dem so viele Ströme bis zu uns herabfließen, kommt und laßt uns vor dieses höchste Wesen niederfallen und anbeten! Laßt uns diesen Gott durch unsre Liebe und Dankbarkeit dazu bewegen, daß er uns eines Tages mit seiner Hand die Schätze der himmlischen und ewigen Gnadengüter aufthue, die eben so weit die Güter der Natur übertreffen werden, so weit der Himmel die Erde, die Ewigkeit die Zeit, und der Schöpfer das Geschöpf übertrifft.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Formey, Jean Henri Samuel,

Der Christliche Philosoph

Bd.: 3

Göttingen (1754)
Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Philos.224(3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11109072-9
VD18 80280242-001